



Inauguraldissertation zur Erlangung der Würde  
einer Doktorin der Theologie  
der Evangelisch-Theologischen Fakultät  
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

# **Teilnahme von Kindern an Bestattungen**

**Praktisch-theologische Untersuchung  
und Konsequenzen für  
Gestaltung und Gemeindepraxis**

vorgelegt von  
**Sonja Richter (geb. Vitz)**  
aus Mönchengladbach-Rheydt

Bonn 2021

Angefertigt mit Genehmigung der  
Evangelisch-Theologischen Fakultät  
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Erstgutachter: Prof. Dr. E. Hauschildt  
Zweitgutachter: PD Dr. D. T. Bauer

Mündliche Prüfung am 23.10.2020

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	<b>8</b>
<b>1. Einführung</b> .....	<b>10</b>
1.1. Die Beteiligung von Kindern bei Bestattungen: Aspekte der Fragestellung .....	10
1.2. Problemstellung der Arbeit und Identifizierung der Forschungslücke .....	14
1.3. Zielsetzung der Arbeit.....	15
1.4. Aufbau der Arbeit.....	16
<b>ERSTER HAUPTTEIL: KONTEXTE</b> .....	<b>18</b>
<b>2. Die Teilnahme von Kindern an Bestattungen in Überlieferung und Geschichte des Christentums</b> .....	<b>18</b>
2.1. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen im Alten Testament.....	19
2.2. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen im Neuen Testament .....	21
2.3. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen in der Alten Kirche .....	23
2.4. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen vom Mittelalter bis zur Reformation.....	27
2.5. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen in Pietismus und Aufklärung .....	32
2.6. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen im 19. Jahrhundert.....	35
2.7. Rückgang der Teilnahme von Kindern an Bestattungen im 20. Jahrhundert.....	41
<b>3. Zur jüngeren Diskussion in Gesellschaft und Theologie</b> .....	<b>45</b>
3.1. Aktuelle gesellschaftliche Situation .....	45
3.1.1. Verdrängung des Todes .....	47
3.1.2. Veröffentlichung des Todes .....	50
3.1.3. Pluralisierung des Todes .....	52
3.2. Sterben und Tod in der Theologie der Gegenwart .....	53
3.2.1. Biblische Vorstellungen von Sterben und Tod.....	53
3.2.1.1. Sterben und Tod im Alten Testament.....	54

3.2.1.2. Sterben und Tod im Neuen Testament .....	56
3.2.1.3. Kindliche Todesvorstellungen und biblische Bilder .....	61
3.2.2. Aspekte der systematisch-theologischen Diskussion zu Sterben und Tod .....	63
3.2.3. Tod und Trauer in der Praktischen Theologie .....	74
<b>4. Bedürfnisse von Trauer betroffener Kinder .....</b>	<b>87</b>
4.1. Gegenwärtige Wahrnehmung von Kindheit.....	88
4.1.1. Gegenwärtige Konzepte von Kindheit .....	88
4.1.2. Theologische Anthropologie des Kindes .....	92
4.1.3. Kinder in Gesellschaft und Kirche .....	97
4.2. Kindliche Todesvorstellungen und Umgang mit Tod und Trauer.....	100
4.3. Umgang mit Tod und Trauer in gegenwärtigen Kindermedien und Elternratgebern sowie religionspädagogischen Konzepten .....	115
4.3.1. Sterben, Tod und Trauer in Kindermedien .....	115
4.3.2. Umgang mit Kindertrauer in pädagogischen Elternratgebern .....	120
4.3.3. Die Thematisierung von Sterben, Tod und Trauer in religionspädagogischen Konzepten .....	122
4.3.4. Die Thematisierung von Sterben, Tod und Trauer in der Kindertheologie .....	126
4.3.4.1. Ausgangspunkt der Kindertheologie: Das theologisch kompetente Kind .....	126
4.3.4.2. Ziele, Konzeptionen und Methodiken der Kindertheologie.....	127
4.3.4.3. Ertrag der aktuellen Kindertheologie: Ressourcen und Begrenzungen des Theologisierens von und mit Kindern zu Sterben, Tod und Trauer .....	128
4.4. Besondere Bedürfnisse und Kompetenzen trauernder Kinder .....	132
4.4.1. Bindung und familiäre Bezogenheit.....	132
4.4.2. Reifegrad und Trauerphasen / Traueraufgaben .....	138
4.4.3. Kindliche Ängste und Fragen .....	142
4.4.4. Kindliche Kompetenzen .....	144
4.5. Funktion der Bestattung für die Trauerbewältigung bei Kindern.....	145
4.5.1. Die Aufgaben der Bestattung für den kindlichen und familiären Trauerprozess ....	146

4.5.2. Risiken des Ausschlusses von Kindern bei der Bestattung .....	147
4.5.3. Obligatorische Teilnahme von Kindern bei Bestattungen? .....	148
4.5.3.1. Kinder als Störfaktoren und Bereicherung bei Bestattungen .....	149
4.5.3.2. Bedingungen einer Teilnahme von Kindern bei Bestattungen .....	149
<b>5. Heterogene gegenwärtige Praxis der Teilnahme von Kindern an Bestattungen.....</b>	<b>152</b>
5.1. Fehlende empirische Untersuchungen zur Teilnahme von Kindern an Bestattungen...	152
5.2. Die heterogene Praxis der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen .....	153
5.3. Die Verunsicherung der Erwachsenen.....	157
5.4. Der elterliche bzw. erwachsene Schutz- und Schonungstopos.....	158
5.5. Die Befürwortung der Teilnahme von Kindern an Bestattungen.....	160
5.6. Zunehmende Bereitschaft der Eltern für die Teilnahme von Kindern an Bestattungen .....	163
5.7. Auswirkungen der Einstellungen von Pfarrerinnen und Pfarrern auf die Teilnahme von Kindern an Bestattungen.....	165
 <b>ZWEITER HAUPTTEIL: EINE EXPLORATIVE EMPIRISCHE STUDIE .....</b>	<b>168</b>
<b>6. Darstellung und Auswertung der qualitativen Studie .....</b>	<b>168</b>
6.1. Methodik der Interviewführung.....	168
6.2. Pre-Test, Stichprobenbeschreibung und Durchführung der Interviews .....	170
6.3. Analyseverfahren der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring .....	172
6.3.1. Das Ablaufmodell.....	173
6.3.2. Zusammenfassung, Explikation, Strukturierung und die Bestimmung der Analyseeinheiten .....	174
6.3.3. Stabilität und Triangulation als Gütekriterien.....	176
6.4. Auswertungen der Interviews.....	177
6.4.1. Interviews mit Pfarrerinnen und Pfarrern.....	177
6.4.2. Interviews mit Bestatterinnen und Bestattern .....	183
6.4.3. Interviews mit Eltern .....	189
6.5. Triangulation und Überprüfung der Annahmen .....	193

6.6. Zusammenfassung der Ergebnisse .....	199
<b>DRITTER HAUPTTEIL: ZUR KÜNFTIGEN PRAXIS.....</b>	<b>202</b>
<b>7. Ideen und Konsequenzen für eine Gestaltung von kirchlichen Bestattungen, die Teilnahme von Kindern berücksichtigt .....</b>	<b>202</b>
7.1. Seelsorgliche Begleitung (Poimenische Gestaltung).....	205
7.1.1. Thanatagogische Einsichten .....	205
7.1.2. Ermutigung zur Entscheidung für die Teilnahme von Kindern an Bestattungen ....	207
7.1.3. Sinnvolle Einbindung von Kindern in die Sterbebegleitung .....	210
7.1.4. Trauergespräche als Vorbereitung auf die Bestattung .....	212
7.1.5. Beispiele kindgerechter Praxis in Notfallseelsorge und Trauergesprächen .....	216
7.1.6. Vorbereitung von Kindern auf die Bestattung und der Umgang mit kindlichen Fragen .....	220
7.1.7. Seelsorge nach der Bestattung.....	221
7.2. Liturgische Erwägungen .....	222
7.2.1. Einleitung.....	222
7.2.2. Die Gestaltung des Bestattungsrituals .....	224
7.2.3. Die Frage nach der Ausrichtung der Bestattungsliturgie – Klassisch oder neue Formen? .....	225
7.2.4. Die Bedeutung der Atmosphäre einer Bestattung .....	228
7.2.5. Anregungen aus der Symboldidaktik.....	229
7.2.6. Positive Auswirkungen einer Teilnahme von Kindern.....	235
7.2.7. Diskussion der Ergebnisse .....	236
7.3. Homiletische Aspekte .....	237
7.3.1. Funktion der Bestattungspredigt .....	237
7.3.2. Ausgewählte praktische Beispiele.....	241
7.4. Konsequenzen für die Gemeindepraxis .....	249
<b>8. Fazit .....</b>	<b>252</b>

<b>Abkürzungsverzeichnis.....</b>	<b>256</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>257</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>291</b>

## Vorwort

Seit der ersten Bestattung, die ich durchführte, beschäftigt mich die Frage der Teilnahme von Kindern. Als Vikarin hatte ich bereits an Trauergesprächen meines Mentors teilgenommen, in denen er stets gefragt hat, ob auch Kinder an der Bestattung teilnehmen werden. So habe auch ich in meinem ersten Trauergespräch – relativ zu Beginn des Vikariates – diese Frage gestellt. „Sollten Sie das denn?“ „Also wäre das gut für die Kinder?“ haben die Angehörigen zurückgefragt, was ich an sich bejaht habe. Dennoch war ich sehr überrascht, als mich am Vorabend der Bestattung eine Angehörige anrief und mir mitteilte: „Also es werden jetzt zwölf Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren kommen, sechs Kinder im Alter von 7-12 Jahren und acht Kinder sind schon 12-15 Jahre. Ich wollte das nur mitteilen, weil Sie ja gefragt haben – und sie kümmern sich ja bestimmt darum.“ Ich habe gleich meinen Mentor angerufen, aber obwohl er stets zur Teilnahme von Kindern ermutigt hatte, waren nur vereinzelt Kinder mitgekommen. In dieser speziellen Situation konnte er keine Erfahrung und vor allem auch keine praktischen Hilfen anbieten. Schließlich habe ich Mandalas mit Schmetterlingen und Blumen für alle Kinder mitgebracht, aus denen sie einen Abschiedsgruß gestalten konnten und in einem Umschlag ins Grab werfen. Ausgehend von den Motiven habe ich zudem eine kurze eigene Kinderansprache über das Geheimnis von Tod und Auferweckung aus kindlicher Perspektive vorbereitet. Zur Trauerfeier weigerten sich dann die Friedhofsmitarbeiter, die Malsachen zu verteilen – sie waren sehr irritiert und aufgebracht – und wollten auf keinen Fall „so etwas in ihrer Kapelle erleben“. Malsachen hätten hier nichts zu suchen, Kinder nicht und ich erst recht nicht – ich sei einfach „viel zu jung für meinen Beruf“ und solle „lieber was mit Kindern machen“. Die ortsfremde Bestatterin hingegen war – auf meine Bitte hin – sofort bereit, die Malsachen zu verteilen. Die Kinder waren sehr andächtig, intensiv mit Malen beschäftigt und vor allem bei der Ansprache für die Kinder – ebenso wie die Erwachsenen – sehr aufmerksam. Am Grab wirkten sie betroffener, als ich es sonst bei Kindern erlebt hatte, die meisten haben am Grab geweint. Beim Beerdigungskaffee waren sie gelöster und präsenter, als ich es sonst kannte. Aber auch die Erwachsenen zeigten sich sehr angetan davon, wie sie die Bestattung erlebt hatten. Viele sagten, die Ansprache für Kinder hätten sie – wie es eine Dame dann für mich eindrücklich formulierte: „ehrlich gesagt auch besser verstanden, als was man sonst so hört“. Daher habe es sie „sehr angesprochen“. Die überraschendste Rückmeldung war für mich die der Friedhofsmitarbeitenden. Als ich vom Grab zur Kapelle zurückkam, hatten sie mich bereits erwartet, und haben sich bei mir entschuldigt. Sie seien im Unrecht gewesen, denn das sei „eine der schönsten Beerdigungen“ gewesen, die sie „je erlebt“ hatten. Ich solle „gerne wiederkommen“ und sie würden sich „nie wieder weigern, Malsachen für Kinder zu verteilen“. Für mich war diese Beerdigung ein Schlüsselerlebnis, gerne hätte ich mich im Rahmen der weiteren Ausbildung eingehender mit Entwürfen und Ideen

zu Bestattungen befasst, die teilnehmende Kinder berücksichtigen, stellte aber leider fest, dass es so gut wie keine Literatur gab.

Als ich dann im Anschluss an mein Vikariat Assistentin von Professor Klessmann an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal wurde, und mir ein Thema für meine Dissertation wählen durfte, habe ich dieses Thema vorgeschlagen. Anhand der unterschiedlichen ersten Reaktionen auf mein Vorhaben einer intensiven Beschäftigung mit der Teilnahme von Kindern an Bestattungen habe ich erfahren, wie sich diese aus Außensicht in sich schon als problematisch darstellen konnte. Mein Vikariatsmentor – der auch eine Seelsorgeausbildung hat – fragte besorgt: „Sonja – ist es nicht in Wirklichkeit das kleine Mädchen in Dir, das da so traurig am Grab steht?“. Seiner Meinung nach wäre es eher an der Zeit, mich mit diesem inneren ‚kleinen Mädchen‘ in mir auseinanderzusetzen. Herr Professor Klessmann zeigte sich hingegen im ersten Moment besorgt über meine Mutter-Kind-Beziehung: „Frau Richter, ist das nicht ein ungewöhnliches Thema für eine junge Mutter? Sind Sie sicher, dass da in der Beziehung zu Ihrem Kind alles in Ordnung ist?“ Erst als ich das Thema dann in der Sozietät für praktische Theologie vorgestellt sagte eine der anwesenden Theologinnen spontan: „Endlich mal ein vernünftiges Thema!“.

Diese Arbeit ist biographisch bedingt über einen längeren Zeitraum hin entstanden. Sie entstand neben der Doppelbelastung von Familie (wir haben drei Kinder) und Pfarrberuf (mittlerweile bin ich Schulleiterin eines größeren Kirchenkreises) und hat sich auch durch eine gesundheitliche Herausforderung verzögert. Mein Doktorvater Herr Professor Klessmann hat aus Altersgründen meine Arbeit nicht weiter begleiten können und mir einen Wechsel nach Bonn empfohlen. Ich bin Herrn Professor Hauschildt dankbar, dass er meine Begleitung als neuer Doktorvater gerne und auf eine ermutigende Weise übernommen hat. Über einen längeren Zeitraum zu forschen bringt das Risiko mit sich, dass sich die Forschungslage so verändert, dass das Thema nicht mehr aktuell ist. Dies ist im Falle der Teilnahme von Kindern an Bestattungen m.E. nach nicht der Fall. Die empirische Forschung auf Grundlage der in 2011 geführten Interviews repräsentieren (leider) noch die Gegenwart. Weder gab es jenseits der Kindertheologie nennenswerte Veränderungen in der Literaturlage, noch habe ich – auch in meinem eigenen Erleben – entsprechende Veränderungen der Praxis feststellen können. Oder anders ausgedrückt: trotz intensiver Bemühungen um eine Kindertheologie hat sich faktisch im Bereich der Bestattungen im Blick auf Kinder nicht viel verändert. Auch die Veränderungen in der realen und medial vermittelten Kommunikation haben hier noch keine merklichen Auswirkungen. Persönlich ist mir dies noch einmal sehr bewusst geworden, als Ende des vergangenen Jahres meine Freundin starb, die in der Kirchengemeinde Kindergruppen geleitet hat, in der Ganztagsbetreuung der evangelischen Grundschule tätig war, ehrenamtlich alle Konfirmandenfreizeiten begleitet hat und vieles andere mehr. Zur Adventsfeier der Gemeinde – die zwischen ihren Tod und ihr Begräbnis fiel – gab es einen eigenen Raum mit Kondolenzbuch, in das sehr viele Kin-

der noch einmal für sie gemalt und geschrieben haben. Am Trauergottesdienst selbst haben dann sehr viele Menschen teilgenommen, aber Kinder konnte ich nur eines entdecken – und auch das war schon älter. Es bleibt für mich daher weiterhin die Hoffnung, dass ich mit dieser Arbeit dazu beitragen kann Pfarrerinnen und Pfarrer zu ermutigen Kindern auch in diesem Bereich kirchlicher Praxis offen und einladend zu begegnen und ihre Teilnahme in der Gestaltung der Praxis angemessen zu berücksichtigen.

## 1. Einführung

### 1.1. Die Beteiligung von Kindern bei Bestattungen: Aspekte der Fragestellung

Sterben, Tod und Trauer gehören zum menschlichen Alltag und markieren die unhintergehbare Grenze menschlicher Existenz. Gehörte das Erleben von Sterbenden, das Sterben in der Familie, die christlichen Riten am Sterbebett und die gemeinschaftliche Bestattung unter Anteilnahme der ganzen Gemeinde jahrhundertlang zu den selbstverständlichen Bestandteilen christlichen Lebens, so scheinen das Sterben ebenso wie der Tod selbst und die Trauer um den Verstorbenen in der Moderne an den Rand des Alltags gedrängt worden zu sein. Angesichts der hoch technologisierten und durchrationalisierten Welt, in der wir heute leben, gehört der Umgang mit dem Tod, dem Sterben und der Trauer zu den Teilen des menschlichen Lebens, der in Kliniken, auf Intensivstationen, seltener zu Hause stattfindet und immer häufiger in die Hände von medizinischen, pflegerischen wie religiösen Experten und Expertinnen gelegt wird. Und trotz der Neigung, den Tod aus dem öffentlichen wie familiären Bewusstsein auszuklammern, ist er doch gegenwärtig, denn Sterblichkeit, Tod und die Trauer sind stets vorhandene Dimensionen, die jeden Menschen angehen.

Seit Längerem wird die These von der gesellschaftlichen Tabuisierung des Todes im Verlauf der Moderne (Philippe Ariès) diskutiert. Sterben und Tod seien demnach zunehmend an den Rand der öffentlichen Wahrnehmung geraten und würden marginalisiert. Das familiäre Gespräch über dieses Thema fällt in Folge mehr oder minder aus, sodass Kinder mit ihren Fragen häufig allein zurechtkommen müssen bzw. auf die Darstellung in Medien angewiesen sind und fehlgeleitete Vorstellungen über Sterben und Tod entwickeln sowie Sprachlosigkeit und Unverständnis. Das Sterben wird in der Familie mangels des direkten Zusammenlebens mit der älteren Generation oft nur noch als ein entferntes Ereignis wahrgenommen. Es fehlt eine sinnvolle „Sterbekultur“<sup>1</sup>, die Tod und Sterben nicht als fernes medial aufbereitetes Ereignis, sondern als selbstverständlichen Teil des endlichen Lebens begreifen lässt und Kindern Zugänge zur Todeswirklichkeit durch Begegnungen mit Sterbenden, durch Gespräche in der Familie sowie

---

<sup>1</sup> Franz, 2015, S. 53.

durch Riten des Abschiednehmens und insbesondere durch die Teilnahme an der Bestattung erschließt.

Der Aufgabe der Erwachsenen, angemessen mit Kindern über dieses spannungsgeladene Thema zu sprechen und sie zu einem sinnvollen Umgang mit dem Ende des Lebens und seiner religiösen Bedeutung zu führen, steht die Erfahrung von Theologen wie Pädagogen gegenüber, dass Kindern Gespräche über diesen existenziellen Teil des menschlichen Lebens häufig verweigert werden, mit dem Impetus, die Kinder möglichst lange vor Schmerz und Leid zu bewahren und ihre vermeintlich heile Welt mit nicht so ‚schrecklich traurigen‘ Themen zu belasten.<sup>2</sup> Sterben und Tod scheinen besonders im Umgang mit Kindern ausgebürgert<sup>3</sup>, darüber hinaus erhält Trauer um Verstorbene den Nimbus einer Krankheit.

In den letzten Jahren wurden deshalb vielfältige Bemühungen um eine „Thanatagogik“<sup>4</sup> im theologisch-psychologischen wie theologisch-pädagogischen Feld diskutiert. Dahinter steht das Bemühen, Kinder wie Erwachsene in einen angemessenen und sinnstiftenden Umgang mit dem Tod systematisch einzuführen. Es geht dabei um das „Lernen des Sterbens im Leben, Lernen für das Sterben im Leben“<sup>5</sup> beziehungsweise „das Leben lernen im Sterben“<sup>6</sup>. Für die Kirchen besteht hier eine genuine Aufgabe, zumal die kirchliche Bestattung selbst in säkularisierten Gesellschaften noch ein gängiges Ritual des Abschiednehmens von den Verstorbenen ist. In Deutschland sind etwa die Hälfte aller Bestattungen (noch) kirchlich.<sup>7</sup> Die kirchliche Bestattungsliturgie übernimmt eine wichtige Funktion als Ritual der Trauer und des Abschieds und deutet den Tod im Modell des christlichen Sterbens als Übergang zum ewigen Leben bei Gott.<sup>8</sup>

Heutzutage stehen die kirchlichen Bestattungen inmitten einer gesellschaftlichen Umbruchsituation der Säkularisierung und Pluralisierung<sup>9</sup>, die auch den Ritus selbst betreffen: Seit Ende der 1990er Jahre ist ein Trend zu alternativen Trauerfeiern sichtbar; freie Trauerprediger übernehmen anstelle von Pfarrerinnen und Pfarrern den Ritus der Bestattung und kirchliche Ritualisierungen des Todes werden vor allem in Großstädten durch Inszenierungen weltlicher Bestattung ersetzt.<sup>10</sup> Der Markt an ‚freien‘ Bestattungsanbietern versucht, religiöse Traditionsabbrüche für sich positiv aufzunehmen und den Trauernden sinnstiftende Rituale anzubieten, die sie selbst mitgestalten können. Es kommt hierbei zu neuen Weihehandlungen und Sakralisierungen, um das Bedrohliche von Sterben und Tod aufzufangen und abzumildern.<sup>11</sup> „Gemeindegliedern verstehen sich“ mit der Wahrnehmung von Kirche als Dienstleister „zunehmend als Kunden. Sie

<sup>2</sup> Vgl. Rose/Schreiner, 2002, S. 115.

<sup>3</sup> Vgl. Ariès, 2005, S. 741f.

<sup>4</sup> Plieth, 2011, S. XIII. Der Begriff selbst stammt von Petzold, 1985, S. 22.

<sup>5</sup> Petzold, 1985, S. 22, zit. nach: Plieth, 2011, S. XIII.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Vgl. Klie, 2019, S. 9. In Anlehnung an eine Statistik von Aeternitas von 2016.

<sup>8</sup> Vgl. Franz, 2004, S. 1240f.

<sup>9</sup> Vgl. Hermeling/Weyel 2015, S.28ff. (Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft)

<sup>10</sup> Vgl. Nüchtern, 2002, S. 168f. Vgl. Franz, 2004, S. 1238f. Vgl. Franz, 2006, S. 21ff.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 171f.

erwarten vielfach mit großer Selbstverständlichkeit, dass sich ‚die Kirche‘ in ihrem Fall wie eine ganz normale Dienstleisterin verhält und natürlich ihren individuellen Wünschen im Blick auf Ort und Zeit, Musik und „Rituale“, Predigtinhalte und Ästhetik nachkommt.“<sup>12</sup>

Auf theologischer und psychologisch-pädagogischer Seite werden seit den 1970er Jahren in zahlreichen deutschsprachigen Publikationen Ursachen und Bedingungsgefüge sowie religionspädagogische und seelsorgliche Aspekte des Themas ‚Kinder begegnen dem Tod‘ diskutiert.<sup>13</sup> Fast alle Autoren sind der Meinung, dass Kinder auch in jungen Jahren angesichts des Sterbens von Angehörigen und Freunden vor diesem Thema nicht ‚geschützt‘, sondern an dieses behutsam herangeführt werden sollen. Dies wird überwiegend als Aufgabe der Eltern gesehen, die dazu Hilfen und Gedankenanstöße benötigen.<sup>14</sup> Die US-amerikanisch geprägten Bewegungen der ‚Death Awareness‘ und ‚Death Education‘ stellen hierzu verschiedene Konzepte zum „Leben und Lernen eingedenk des Todes“<sup>15</sup> vor, die auch für deutsche Verhältnisse adaptiert werden können. Parallel ist das Bewusstsein für die kindliche Trauer gewachsen. Im Zentrum stehen psychologisch-pädagogische Erkenntnisse, dass Kinder ‚anders‘ trauern als Erwachsene, so dass spezifische Trauermodelle des Kindes und der Kindheit heute in der Fachwelt allgemein akzeptiert werden.<sup>16</sup> Dabei wird unter anderem von entwicklungspsychologisch fundierten Stufenmodellen ausgegangen, die auf der Basis der strukturgenetischen Entwicklungstheorie Piagets von einem dem jeweiligen Alter eigenen Vorstellungsvermögen von Sterben und Tod ausgehen.<sup>17</sup> Praktisch-theologische Anregungen und Konzepte bauen hierauf zum Teil auf.<sup>18</sup> Darüber hinaus existiert mittlerweile eine Bandbreite an geeigneter Kinder- und Jugendliteratur sowie spezifischer Informationsangebote in Printmedien und im Internet.<sup>19</sup>

Die aktuelle Trauerforschung plädiert für die Teilnahme von Kindern an Bestattungen. Kinder sollten – wenn möglich und von ihnen gewünscht – nicht fernbleiben, sondern begleitet durch ihre Eltern oder andere nahestehende Personen im Rahmen einer Bestattung Abschied nehmen dürfen. Die häufig praktizierte ‚Trennung ohne Abschied‘, also eine Grablegung ohne das Ritual der Bestattung und Verabschiedung, wird dagegen als besonders belastend für Kinder empfunden.<sup>20</sup> Anstelle von Ausgrenzung und Isolierung des Todes wird Integration und Begleitung von Kindern angesichts der Todeswirklichkeit favorisiert, um Hoffnungspotenziale freizu-

---

<sup>12</sup> Klie, 2019, S. 9.

<sup>13</sup> In Auswahl: Vgl. Brocher, <sup>4</sup>1988; Zink/Zink, 2003 (in den 1970er Jahren erstmals publiziert); Leist, <sup>3</sup>1982; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2005; Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2010; Plieth, <sup>2</sup>2011; Franz, <sup>8</sup>2015; Roseberg/Müller, 2014; Franz, <sup>8</sup>2015; Biesinger et al., 2016.

<sup>14</sup> Vgl. Fredman, 2001, S. 25ff.

<sup>15</sup> Plieth, 2011, S. 227

<sup>16</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 101ff. Vgl. Franz, 2015, S. 56ff. Vgl. Schweitzer, 2006, S. 11ff. Vgl. Ennulat, 2003, S. 54ff.

<sup>17</sup> Vgl. Schwarz, 2003, S. 198ff.

<sup>18</sup> Vgl. Rose/Schreiner, 2002, S. 115ff.

<sup>19</sup> Vgl. Franz, 2015, S. 260ff. Vgl. Plieth, 2011, S. 136ff.

<sup>20</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 177.

setzen und notwendige Informationen über Tod und Bedeutung einer christlichen Bestattung zur Verfügung zu stellen.<sup>21</sup>

Jahrhundertlang war es selbstverständlich, dass Kinder an den christlichen Bestattungsbräuchen teilnahmen. Heute erleben Pfarrerinnen und Pfarrer eher selten, dass Kinder bei einem kirchlichen Begräbnis anwesend sind und müssen sich deshalb bei der Gestaltung des Gottesdienstes kaum an Kinder wenden. Über die Anwesenheit von Kindern am Grab seit dem 20. Jahrhundert gibt es wenig empirische Untersuchungen, es zeichnet sich jedoch eine Rückläufigkeit der Teilnahme von Kindern an Bestattungen ab. Während im 19. Jahrhundert noch ganze Kinderchöre an den Gräbern waren ist ihre Teilnahme nun nicht mehr erwünscht, oder zumindest umstritten. Der Tod scheint für Kinder in weite Ferne gerückt, die Beisetzung ist ein fremdes Schauspiel geworden.<sup>22</sup> So berichten heutige Erwachsene häufig, dass sie als Kinder nicht an Bestattungen naher Angehöriger teilnehmen durften.<sup>23</sup> Stattdessen erlebten sie weinende Erwachsene um sich herum, ein leeres Zimmer, die seltsam-endgültige Abwesenheit einer lieben Person, ohne sich das Wegbleiben erklären zu können. Häufig waren es die Eltern, die ihre Kinder von Bestattungen fernhalten wollten.<sup>24</sup>

Diese in der Praxis gemachten Beobachtungen konterkarieren sowohl die Forderungen der modernen Trauerforschung wie die Ansprüche des christlichen Glaubens, Sterbenden wie Lebenden in Not und Trauer beizustehen und angesichts des Todes tragfähigen Trost aus dem christlichen Glauben anzubieten. Der Dienst an den Trauernden ist ein Kernelement christlicher Seelsorge, Liturgie, Predigt und gemeindlichen Handelns und impliziert selbstverständlich auch den Dienst der Kirche an Kindern, die Tod und Trauer schon in jungen Jahren erleben müssen.<sup>25</sup> Hier zeigt sich ein Problemfeld, das in der Praktischen Theologie bislang kaum Beachtung gefunden hat: eine Analyse der gegenwärtigen kirchlichen Bestattungspraxis daraufhin, inwieweit sie Kindern bei der Verarbeitung von Sterben, Tod und Trauer vor dem Hintergrund der christlichen Auferstehungshoffnung und der modernen Trauerforschung gerecht wird und welche Konsequenzen sich für die zukünftige Gestaltung von Bestattungen und die Teilnahme von Kindern dabei ergeben.

---

<sup>21</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 179.

<sup>22</sup> Vgl. Ariès, 2005, S. 737. Schon in den 1960er Jahren lässt sich feststellen, dass viele Menschen nur noch sehr selten an einer Bestattung teilnahmen.

<sup>23</sup> Vgl. die Beispiele bei: Plieth, 2011, S. VII. Vgl. Gorer, 1963, nach: Ariès, 2005, S. 736ff.

<sup>24</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 18. In den letzten Jahren lässt sich dagegen wieder eine zunehmende Beschäftigung mit Sterben, Tod und Trauer wahrnehmen, was sich in zahlreichen Publikationen, aber auch in Spielfilmen und Dokumentationen sowie in der Gründung von Hospizen und Palliativstationen – u.a. speziell für Kinder – niederschlägt.

<sup>25</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 204.

## 1.2. Problemstellung der Arbeit und Identifizierung der Forschungslücke

Das Feld der theologischen Reflexion über die Teilnahme von Kindern an Bestattungen ist mehr als lückenhaft. Auf der einen Seite steht ein umfangreicher Diskurs der Trauerforschung, der die spezifischen Bedürfnisse von Kindern angesichts von Sterben und Tod analysiert und religionspädagogische Modelle für Kindergarten und Religionsunterricht entwickelt, um Kinder an dieses Thema heranzuführen. Dem steht ein Defizit an empirisch validen Erkenntnissen über die Häufigkeit und den Umfang der Kinderteilnahme und über die Gründe für das Fernbleiben beziehungsweise für die Teilnahme von Kindern an Bestattungen gegenüber. Zudem fehlen Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen elterlichen Einstellungen und der Teilnahme von Kindern bei kirchlichen Bestattungen, denn es ist anzunehmen, dass die Teilnahme von Kindern bis etwa zum Alter von 12 Jahren erheblich von ihrer sozialen Umgebung und elterlichen Interventionen abhängig ist. Untersucht werden sollte auch der Einfluss von Pfarrerinnen und Pfarrern, deren Modelle zur religiösen Deutung und Verarbeitung von kindlicher Trauer wiederum Einfluss auf die Einstellungen der Eltern und auch der Kinder haben.<sup>26</sup>

Die Trauerforschung plädiert für die Teilnahme von Kindern an Bestattungen, sofern das Kind selbst zustimmt und ausreichend kindgerecht informiert wurde (und die Eltern entsprechend zu diesem Schritt bestärkt werden)<sup>27</sup>, da die Beteiligung der Kinder an der Trauer und ihren gemeinschaftlichen Ausdrucksformen nach dem Verlust eines geliebten Menschen als eine zentrale Voraussetzung für einen angemessenen Umgang mit dem Verlust und für einen effizienten Bewältigungsprozess gilt. „Das Einbeziehen von Kindern in Trauerrituale wie die Bestattung oder die Trauerfeier wird auf Basis entsprechender Untersuchungen als hilfreich beschrieben.“<sup>28</sup> In der liturgischen Fachliteratur wird dieser Teilnehmerkreis bis heute dagegen selten ausdrücklich angesprochen.<sup>29</sup> Hier ist also neben der Frage nach der Präsenz von Kindern bei Bestattungen auch die Frage einer möglichen Beteiligung von Kindern an der Bestattung zu untersuchen.

Es fehlen sowohl empirische Untersuchungen als auch theologische Reflexionen zu der Frage, was es für Kinder, für ihre Verarbeitung der Todes- und Trauererfahrung bedeutet, wenn sie an Bestattungen teilnehmen bzw. davon ferngehalten werden. Der Trauerforschung folgend wäre

<sup>26</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 196.

<sup>27</sup> Vgl. Hinderer/Kroth, 2005, S. 50ff. Vgl. Melching, 2014, S. 247. Melching fordert ausdrücklich dazu auf, das Familiensystem in dieses Vorhaben miteinzubeziehen. Die Eltern müssen sich gemeinsam mit ihrem Kind auf die Begegnung mit dem Tod einlassen. Die meisten Blockaden bestehen bei den Eltern, nicht beim Kind. Vgl. S. 248ff.

<sup>28</sup> Weiß, 2006, S. 27, [online].

<sup>29</sup> Vgl. Leist, 1982, S. 147f. Vgl. Schladoth, 1990, S. 118ff. Vgl. Hauschildt, 2005, S. 97, [online]: Hier stellte sich die Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) zwar die Frage „Was können wir tun, um das Thema Tod verbal in Kindergarten, Konfirmandenunterricht, Sonntagspredigt etc. auf eine angemessene Weise präsent zu halten?“, aber die Frage nach der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen wurde nicht berührt. In der Publikation von 2015 wird das Thema allerdings dann angesprochen. Vgl. Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD), 2015, S. 40, [online]: „Nehmen Sie Kinder zur Bestattung mit und stellen Sie ihnen eine vertraute Person zur Seite, die selbst nicht unmittelbar von der Trauer betroffen ist. So sind sie auch in Momenten betreut, in denen die Eltern ganz mit ihrer eigenen Trauer beschäftigt sind.“

zu erwarten, dass Kinder, die an Trauerritualen teilnehmen, leichter Ängste reduzieren, die Realität und Endgültigkeit des Todes erfassen und annehmen sowie undifferenzierte Vorstellungen vom Tod<sup>30</sup> korrigieren könnten. Das Gefühl der Verbundenheit mit der Familie und anderen nahestehenden Menschen kann durch die Teilnahme an Bestattungen verstärkt werden.<sup>31</sup> Eine religiöse Einstellung und der christliche Glaube, der das Geschehen in die Hoffnung auf ein Leben mit Gott nach dem Tod einordnet und deutet, kann Kindern Hilfe und Trost sein und Sprachlosigkeit über den Tod überwinden helfen.<sup>32</sup>

### 1.3. Zielsetzung der Arbeit

Die vorliegende Arbeit soll den Bedürfnissen trauernder Kinder genauer nachgehen und die gegenwärtige kirchliche Bestattungspraxis daraufhin beleuchten, inwieweit sie diesen gerecht wird, und welche Konsequenzen sich für die zukünftige seelsorgliche, homiletische und liturgische Gestaltung von Bestattungen ergeben.

Praktische Theologie ist interdisziplinär orientiert, wobei den Humanwissenschaften eine besondere Bedeutung zukommt. Für meine Arbeit bedeutet dies entsprechend, aus den Erkenntnissen der Psychologie, Pädagogik und Soziologie heraus den Bedürfnissen trauernder Kinder nachzugehen, um die gegenwärtige Praxis kritisch zu beleuchten und daraus Konsequenzen für die Gestaltung von kirchlichen Bestattungen zu formulieren.<sup>33</sup>

Diese Arbeit konzentriert sich auf Kinder im Vor- und Grundschulalter zwischen fünf und zehn Jahren. In diesem Alter lassen sich spezifische Bedürfnisse und Reifeschritte nachweisen, die sich sowohl von denen jüngeren Kindern (Klein-Kindern), als auch von Kindern in der präpubertären Phase unterscheiden. Kinder des Vor- und Grundschulalters sind besonders stark von Emotionen und familiären Bindungen bestimmt, zugleich nimmt aber der kognitive Reifegrad zu einhergehend mit einem starken Bedürfnis, zu einem vertieften intellektuellen Verständnis zu kommen.<sup>34</sup>

Praktische Theologie ist methodisch auf empirisch verifizierbare Erfahrungen angewiesen.<sup>35</sup> Deshalb – und aufgrund der bisher fehlenden empirischen Untersuchungen zu dem Thema –

---

<sup>30</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 35ff.

<sup>31</sup> Vgl. Weiß, 2006, S. 27, [online].

<sup>32</sup> Vgl. Freudenberger-Lötz, 2002, S. 131.

<sup>33</sup> Vgl. Wagner-Rau, 2017, S. 22: „Für ihr wissenschaftliches Nachdenken ist die Praktische Theologie auf soziologische, psychologische, pädagogische und andere sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven angewiesen. Sie ist darauf ausgerichtet, das Handeln zu unterbrechen, zu reflektieren und damit die Chance zu eröffnen, dass es im besten Fall sachgerechter werden kann.“

<sup>34</sup> Vgl. Rose/Schreiner, in: Bucher et al, 2002, S. 118ff.

<sup>35</sup> Vgl. Wagner-Rau, 2017, S. 22: „Auf der Basis theoretischer Vorannahmen und methodologischer Überlegungen werden diverse Methoden eingesetzt, um Teile der religiösen Praxis möglichst kontrolliert wahrzunehmen und sie praktisch-theologisch zu reflektieren. Qualitative oder quantitative empirische Erhebungen (...) haben in diesem Zusammenhang eine wichtige Bedeutung gewonnen.“ – Praktische Theologie braucht zudem in zunehmendem Maß

werden die aufgestellten Annahmen anhand einer eigenen qualitativen Studie überprüft. Hierbei liegt dieser Untersuchung ein empirisch-handlungsorientierter Ansatz der Praktischen Theologie zugrunde: Praktische Theologie reflektiert die Praxis kirchlichen / christlichen Handelns.<sup>36</sup> Daher geht es in dieser Untersuchung zwar nicht primär um praktische Anregungen selbst, aber sehr wohl um einen kritischen Blick auf die Praxis christlicher Bestattungen und die mögliche Weiterentwicklung.

Nach Christian Grethlein sind Kasualien „Kommunikation des Evangeliums an Übergängen des Lebens“<sup>37</sup>. Diese Sicht erscheint mir auch im Blick auf die Besonderheit einer kirchlichen Bestattung – etwa im Unterschied zur weltanschauungsfreien Dienstleistung – hilfreich.<sup>38</sup> Kommunikation beinhaltet deutlicher als Verkündigung, Mitteilung<sup>39</sup> oder Kerygma eine Wechselseitigkeit und umfasst verbale wie nonverbale Formen der Verständigung.<sup>40</sup> Michael Meyer-Blanck beschreibt gottesdienstliches Geschehen entsprechend unter Verwendung des Begriffes ‚Dialog‘: „Christlicher Gottesdienst ist Dialog mit Gott im Medium menschlicher Mitteilung und Darstellung.“<sup>41</sup> Dialogisch verstanden ist Evangelium „die Wirklichkeit, die dem gemeinsamen Verstehen zugleich vorausliegt und sich jeweils neu daraus ergibt.“<sup>42</sup> Im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit soll die Bestattung in ihrer grundsätzlichen Funktion der Kommunikation des Evangeliums betrachtet werden. Im Kern steht dabei die Frage nach angemessenen Verständigungsformen und das Ringen um sie: Wie wird dieses Evangelium auch den von Trauer betroffenen Kindern tröstend – aber nicht vertröstend – vermittelbar?

#### 1.4. Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Forschungsarbeit besteht aus drei Hauptteilen: Im ersten Hauptteil: „Kontexte“ werden ausgewählte historische, theologische, gesellschaftliche wie pädagogisch-

---

empirische Forschung, um ‚gelebte Religion‘ (nach Grötzingler; Pfeleiderer (Hg.), 2002, Titel) in einer säkularen und religionspluralen Welt genauer in den Blick zu nehmen.

<sup>36</sup> Nach Wagner Rau ist „die Aufgabe“ der Praktischen Theologie die „Reflexion einer komplexen Religionspraxis“. Wagner-Rau, 2017, S. 21.

<sup>37</sup> Grethlein, 2007, Titel. Der Begriff der ‚Kommunikation des Evangeliums‘ geht auf Ernst Lange zurück: „Wir sprechen von Kommunikation des Evangeliums (...) weil der Begriff das prinzipiell Dialogische des gemeinsamen Vorgangs akzentuiert und außerdem alle Funktionen der Gemeinde, in der es um die Interpretation des biblischen Zeugnisses geht.“ Lange, 1981, S. 101.

<sup>38</sup> Vgl. Fendler, 2019, S. 62. Zur Frage der Andersartigkeit der kirchlichen Aktivitäten und Angebote resümiert er: „Nicht, dass diese vermeintlich keine Dienstleistungen sind, macht ihre Besonderheit aus, sondern die Dienstleistungen, die sie erbringen, sind inhaltlich von besonderer Art. Wo anders gibt es Gnade umsonst? Wo anders ist das Bewusstsein um die Relativität eigenen Tuns so ausgeprägt und heilsam präsent? Wo anders wird das Nützlichkeitsdenken so radikal in Frage gestellt? All diese Nützlichkeiten geschickt zu vermarkten, das ist Auftrag und Leistung der Kirche im Zusammenwirken mit ihren externen Faktoren.“ (ebd.)

<sup>39</sup> Vgl. Winkler, 1997, S. 11. Praktische Theologie ist nach Eberhardt Winkler die „Lehre von der Mitteilung des Evangeliums“.

<sup>40</sup> Grethlein, 2007, S. 32f. Zudem „ermöglicht“ der Begriff ‚Kommunikation‘ nach Grethlein „den Anschluss der Kasualtheorie an die allgemeine Kommunikationswissenschaft.“ (ebd. S. 32)

<sup>41</sup> Meyer-Blanck, 2011, S. 25. Zu seiner Begründung der Verwendung der Formel ‚Mitteilung und Darstellung des Evangeliums‘ anstelle des Begriffs der ‚Kommunikation‘ vgl. ebd., S. 37f.

<sup>42</sup> Ebd., S. 40.

psychologische Zugänge zum Thema eröffnet. In Kapitel 2 wird die historische Entwicklung der Teilnahme von Kindern bei christlichen Bestattungen untersucht. Diese Betrachtung – bzw. teilweise auch eigenständige Rekonstruktion – der historischen Genese dient als Grundlage für ein tieferes Verständnis der gegenwärtigen Situation der Teilnahme von Kindern an Bestattungen. Im Zentrum steht die Frage, wie es dazu kommt, dass heute die Teilnahme von Kindern als umstritten gilt, während es im 19. Jahrhundert noch selbstverständlich war, dass Kinderchöre an Bestattungen teilnahmen. In Kapitel 3 wird der aktuelle Diskurs zum Umgang mit Sterben, Tod und Trauer in Gesellschaft und Theologie skizziert. Dabei wird insbesondere auf die Tabuisierungsthese des Todes eingegangen und gesellschaftliche Differenzierungsprozesse werden in den Blick genommen. In Kapitel 4 sollen die speziellen Bedürfnisse von Kindern im Vor- und Grundschulalter bei Bestattungen anhand der Ergebnisse der Trauerforschung ins Gespräch kommen. Deren Erkenntnisse über kindliche Todeskonzepte, Trauerprozesse, Bedürfnisse wie Kompetenzen trauernder Kinder werden mit den Publikationen in gegenwärtigen Kindermedien und Elternratgebern sowie religionspädagogischen Konzepten abgeglichen. Besondere Berücksichtigung findet die Frage nach der Funktion der Bestattung für die Trauerbewältigung bei Kindern. In Kapitel 5 werden die bisherigen Erkenntnisse über die gegenwärtige Teilnahme von Kindern an Bestattungen dargestellt. Grundlage ist das zum jetzigen Zeitpunkt erhältliche Material, das überwiegend aus Internetquellen von Trauergruppen, Trauerpädagogen und Bestattungshäusern und wenigen fachwissenschaftlichen Quellen bezogen werden kann. Dieses Material soll hier auf seine wesentlichen Erkenntnisse zum Thema geprüft und erweitert werden.

Der zweite Hauptteil: „Eine explorative empirische Studie“ mit Kapitel 6 enthält eine qualitativ-empirische Studie: Auf Grundlage der Zugänge aus dem ersten Hauptteil werden verschiedene Annahmen zur gegenwärtigen Praxis von Bestattungen entwickelt und empirisch in einer qualitativen Studie anhand von leitfadengestützten, problemzentrierten Interviews mit Pfarrerinnen und Pfarrern, Bestatterinnen und Bestattern sowie Eltern exploriert und ausgewertet.

Im dritten Hauptteil: „Zur künftigen Praxis“, der aus Kapitel 7 besteht, werden Konsequenzen im Blick auf mögliche Veränderungen der Gemeindepraxis formuliert und Praxisbeispiele zur liturgischen Gestaltung von Bestattungen, Bestattungspredigten und Trauerbegleitung vorgestellt. Im Vordergrund steht hier die Weiterentwicklung der Gestaltung von zukünftigen kirchlichen Bestattungen, die den erarbeiteten Bedürfnissen von Kindern gerecht wird.

Kapitel 8 hebt in Form eines Fazits noch einmal die wesentlichen Erkenntnisse der Untersuchung in Hinblick auf zukünftige Forschungsfragen hervor.

## ERSTER HAUPTTEIL: KONTEXTE

### 2. Die Teilnahme von Kindern an Bestattungen in Überlieferung und Geschichte des Christentums

Die Frage nach der Beteiligung von Kindern an Bestattungen in der Geschichte des Christentums ist nicht ohne einen Blick auf die Stellung von Kindern in biblischer Überlieferung und den christlichen Gemeinden überhaupt im Laufe der Historie zu beantworten. Die Geschichte der Teilnahme von Kindern an christlichen Bestattungen ist bisher wenig erforscht.<sup>43</sup> Es finden sich hierzu nur einzelne Hinweise in unterschiedlichen Werken angrenzender Thematiken. Es fehlt eine zusammenhängende Darstellung, die den vermutlich heterogenen Umgang mit der Teilnahme von Kindern in der Geschichte des Christentums belegt. Im Folgenden soll deshalb der Versuch unternommen werden, die wesentlichen historischen Entwicklungen in diesem Themenfeld herauszuarbeiten.

Im Mittelpunkt stehen folgende Fragestellungen:

- Auf welche Weise wurde in den verschiedenen Epochen der Geschichte des Christentums mit Kindern angesichts von Sterben, Tod und Trauer umgegangen?
- Wie wurde dieses Themenfeld in Kirche und Gesellschaft gesehen?
- Haben Kinder an kirchlichen Bestattungen teilgenommen?
- In welcher Form hatten sie Anteil daran?
- Welche Bedeutung wurde ihrer Präsenz bei Bestattungen zugesprochen?

Bei diesen Fragestellungen ist allerdings zu bedenken, dass Angaben zur Stellung von Kindern in der biblischen Überlieferung und in den frühen christlichen Gemeinden mit großen Unsicherheiten behaftet sind, da ihre Autoren ein Verständnis von Kind und Kindheit hatten, das mit der modernen Auffassung nicht korreliert. Die Vorstellung einer eigenständigen Lebensphase der Kindheit wurde erst mit der Aufklärung und hier besonders durch den Philosophen und Reformier Jean-Jacques Rousseau breitenwirksam postuliert.<sup>44</sup> Er plädierte vehement für den „Eigenwert der Kindheit“<sup>45</sup>, da das Kind eine vom Erwachsenen unterschiedene Art des Denkens und Fühlens habe. Zwar waren bereits seit der Renaissancezeit vereinzelt pädagogische Konzepte entwickelt worden<sup>46</sup>, die auf Ansätze eines veränderten Umgangs mit Kindern und ihrer Bildung und Erziehung hindeuten, sie hatten aber keine umfassende gesellschaftliche Veränderungsdynamik zur Folge, wie sie dann im 18. Jahrhundert, das auch das „pädagogische Jahr-

<sup>43</sup> Vgl. Bucher, 2002, S. 12. Vgl. Schweitzer, 1992, S. 118ff. Vgl. Böhm, 2013, S. 53.

<sup>44</sup> Vgl. Bucher, 2002, S. 12.

<sup>45</sup> Ebd. Vgl. Schweitzer, 1992, S. 116.

<sup>46</sup> Hier ist z.B. der reformierte Bischof Jan Amos Komensky (1562-1670) zu nennen, der in seiner ‚Didactica Magna‘ (1628) pädagogische Prinzipien des Renaissance-Humanismus systematisch entfaltet. Vgl. Böhm, 2013, S. 53.

hundert“<sup>47</sup> genannt wird, auftreten sollte. In dieser Epoche wurden erstmals pädagogische Überlegungen in den Mittelpunkt gesellschaftlichen Nachdenkens gestellt und wirkten sich nach und nach auf die pädagogische Praxis in allen Schichten aus. Mit der Entdeckung der Kindheit in der Aufklärung entwickelte sich ein spezifisches Interesse, nicht nur Erwachsenen, sondern insbesondere den Kindern den christlichen Glauben nahezubringen.<sup>48</sup>

Die Wahrnehmung der Vergangenheit der kirchlichen Bestattung und ihre Bedeutung für beziehungsweise Wirkung auf Kinder kann eine gute Voraussetzung sein für die Erarbeitung einer kirchlichen Bestattungspraxis, in der Kinder ‚selbstverständlich‘ zum Grab mitgenommen werden. Die in der Vergangenheit gepflegte Teilnahme an Bestattungen und Beteiligung von Kindern an ihnen führte aus heutiger Sicht auch zum Teil zu einer Überforderung der Kinder. Solche Erfahrungen sollen kritisch in die Arbeit eingehen und letztlich auch in die Fragestellung münden, wo in Zukunft Überforderungssituationen möglich sind und wie sie vermieden werden könnten. Dieser Bereich der theologischen Trauerforschung wurde zuvor noch nicht untersucht.

In der biblischen und modernen Auffassung von der Würde und Eigenständigkeit des Kindes liegen die Wurzeln einer kindgerechten Seelsorge und zuletzt auch expliziten Kindertheologie<sup>49</sup>, wie sie dann im Laufe der Geschichte des christlichen Glaubens entwickelt wurde. Es reicht daher nicht aus, nur das Faktum der Teilnahme von Kindern an christlichen Ritualen zu erforschen. Es muss auch die Art der Zugehörigkeit der Kinder in der christlichen Gemeindepraxis und ihre Stellung innerhalb der Kirche eruiert werden, da die dem Kind hier zugeschriebene spezifische Position nicht nur den berechtigten Anstoß für die Zulassung zu christlichen Ritualen liefert, sondern darüber hinaus auch zu einer – soweit überhaupt praktizierten – bewussten Ansprache der teilnehmenden Kinder.

## **2.1. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen im Alten Testament**

In den verschiedenen Religionen existierten beziehungsweise existieren unterschiedliche Annahmen über die Bedeutung des Kindes. Religionsgeschichtlich haben die Prüfung der Überlebensfähigkeit des Neugeborenen und entsprechende Riten bei und nach der Geburt eine herausgehobene Bedeutung. Ein zentraler Ritus ist die Aufnahme in die Sippe, das offizielle Zeigen, die Namensgebung und eventuell die Beschneidung. In den meisten Religionen und Kulturen wachsen Kinder durch Nachahmung und Beteiligung an den Arbeiten der Erwachsenen in die späteren Aufgaben als Erwachsene hinein. Das Ende der Kindheit wird durch Reifefeiern

---

<sup>47</sup> Schweitzer, 1992, S. 116.

<sup>48</sup> Vgl. Mette, 1996b, Sp. 1435.

<sup>49</sup> Zimmermann datiert die ‚explizite Kindertheologie‘ seit etwa 1992, vgl. Zimmermann, 2012, S. 7.

markiert, die eine bisherige Lernperiode zum Abschluss führen bzw. eine neue beginnen lassen.<sup>50</sup>

Kinder spielen in der Bibel nur eine marginale Rolle. Sie kommen nur singulär vor; ihre Namen sind nicht bekannt. Ausnahmen sind biographisch angelegte Erzählungen, zum Beispiel über Joseph, Sohn des Patriarchen Jakob, in denen aber nicht das Kindsein thematisiert wird (vgl. Gen 37-50). Im Neuen Testament bleibt das Kind, das Jesus in die Mitte der Jünger stellt, namenlos und entbehrt jeder Individualität (vgl. Mk 10,13-16). Wie im Alten Testament bleibt auch im Neuen Testament die Rede von Kindern meist nur allgemein und ohne Altersdifferenzierung.<sup>51</sup>

Das Alte Testament kennt Kinder fast ausschließlich als Zukunft sichernden Teil der nomadischen Sippe Abrahams beziehungsweise des Volkes Israel.<sup>52</sup> „Kinder sind Gabe Gottes (Ps 127,3) und Ausdruck seines Segens, der sich neben der Landverheißung in der Verheißung einer großen Nachkommenschaft konkretisiert (Gen 12,1-3).“<sup>53</sup> Die Erzählungen über Isaak, Jakob oder Joseph und seine Brüder markieren dementsprechend die Erfüllung göttlicher Verheißung. Der Fortbestand der Sippe ist bei Kinderlosigkeit existenziell gefährdet und Unfruchtbarkeit gilt als Unglück und sogar als Strafe Gottes (vgl. Hos 9,11f.). Wie alle Mitglieder des Volkes Gottes sind auch Kinder Erben der Verheißung und Teil des Bundes mit Gott.<sup>54</sup> „Erziehung ist eng an den Bundesgedanken geknüpft (Ex 12,26f.)“.<sup>55</sup> In Dtn 6,1ff. und 29,9f. werden die Kinder zum Gehorsam gegenüber den Weisungen Gottes aufgefordert und sollen den Bund Israels mit seinem Gott weitertragen in die nächste Generation. Diese rituelle Rolle kommt einem Kind entsprechend am Seder-Abend des Passah-Festes zu „in der initialen Frage: ‚Was ist anders in dieser Nacht als in allen anderen Nächten?‘“<sup>56</sup> Es ist hier Aufgabe der Eltern, die Antwort zu geben. Im Hintergrund steht hier ein autoritativ-hierarchisches Verhältnis.<sup>57</sup> Eltern haben „autoritativ dafür zu sorgen, dass die Kinder die gelernten Gebote tatsächlich umsetzen“.<sup>58</sup>

Im zentralen jüdischen Ritus der Beschneidung steht ebenfalls nicht der Sohn in der Mitte der Aufmerksamkeit, sondern die Aufnahme in den Bund mit Gott. Kinder werden selbstverständlich in die Riten und Vollzüge der Liturgie integriert.<sup>59</sup> Kinder nehmen an Gebeten, Gottesdiensten, Wallfahrten und sogar am Fasten teil. Sie werden nur dann ausgeschlossen, wenn sie zu klein sind. Bottermann führt hier minderjährige Kinder an, die noch nicht zur Wallfahrt an Pessach,

<sup>50</sup> Vgl. Greschat, 2008, Sp. 967. So wurden im alten Israel fast nur männliche Nachkommen in eine kultisch-religiöse Rolle eingeführt. Vgl. Bürkle, 1996, Sp. 1434.

<sup>51</sup> Vgl. Lachmann, 1989, S. 156.

<sup>52</sup> Vgl. Dschulnigg, 1996, Sp. 1434.

<sup>53</sup> Müller, 2008, Sp. 968.

<sup>54</sup> Vgl. Dschulnigg, 1996, Sp. 1434f.

<sup>55</sup> Bottermann, 1982, S. 20.

<sup>56</sup> Zimmermann, 2012, S. 10.

<sup>57</sup> Vgl. ebd.

<sup>58</sup> Finsterbusch, 2002, S. 120.

<sup>59</sup> Vgl. Bottermann, 1982, S. 27.

am Wochenfest und Laubhüttenfest verpflichtet sind: „Welches heißt minderjährig? Das auf seines Vaters Schultern reitend nicht von Jerusalem auf den Tempelberg hinauf kann – so die Schule Sammaj's; die Schule Hillels sagt, das nicht seines Vaters Hand halten und von Jerusalem auf den Tempelberg hinauf kann.“<sup>60</sup>

Es stellt sich die Frage, ob Kinder an Bestattungen teilnehmen durften. Ein Problem bei der Beantwortung dieser Frage ist die allgemeine Uneinheitlichkeit der Befunde zu Bestattungen in dieser Epoche.<sup>61</sup> Die Bestattung im Alten Testament ist allgemein – wenn man von Bestattungen von Königen absieht – eine Familienangelegenheit, zumal damit auch der Erbesitz, der Familienvorsitz oder das erbliche Amt auf den Sohn übergeht (vgl. 1 Kön 11,43). Die ordnungsgemäße Bestattung der Israeliten hat eine hohe Bedeutung, die Nichtbestattung kommt einer offenen Ausgrenzung des Betroffenen gleich und bedeutete Schande (vgl. 2 Kön 9,30-37).<sup>62</sup> Verstorbene wurden in Form einer Körperbestattung beerdigt. Die wenigen Belege zeigen, dass Angehörige und Mitglieder der Ortsgemeinschaft die Toten zum Grab begleiteten. Trauer wurde offensiv ausgedrückt (vgl. Jer 16,6).

Aus den alttestamentlichen Befunden lässt sich also nicht schließen, dass Kinder von den altisraelitischen Trauerritualen ausgeschlossen waren. Es ist anzunehmen, dass sie als Teil des Haushaltes und als Teil des Bundesvolkes eher anwesend waren.<sup>63</sup> Dafür spricht ihre gut belegte Teilnahme an den unterschiedlichen Kulthandlungen, Festen und Feiern im Rahmen des jüdischen Festjahrs. Außer bei den eigentlichen Opferhandlungen im Tempel hatten Kinder zusammen mit ihren Familien in vielfältiger Weise Anteil am Kultgeschehen.<sup>64</sup>

## **2.2. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen im Neuen Testament**

Das Neue Testament knüpft an die Bestattungsbräuche des damaligen Palästinas an.<sup>65</sup> So wird zum Beispiel von einem Sohn berichtet, der seinen Vater bestatten will (vgl. Lk 9,60). Das Neue Testament übernimmt auch die frühjüdische Vorstellung eines Totenreichs, überformt bzw. führt

<sup>60</sup> Goldschmidt (Hg.), 1931, S. 437 Anm. 224, zit. nach: Bottermann, 1982, S. 29.

<sup>61</sup> Hierzu: Wenning, 2006, S.1, [online]: „Ein Problem bei der Darstellung der Bestattungskultur besteht darin, dass zeitliche und regionale Entwicklungen stärker zu differenzieren wären. Nicht nur zwischen den israelitisch besiedelten Räumen und denen der Nachbarvölker bestehen deutliche Unterschiede, sondern auch zwischen der Bestattungskultur im Nordreich Israel und im Südreich Juda. Überdies ist die Bestattungskultur stark von lokalen Vorgaben geprägt, so dass selbst innerhalb einer homogenen Gesellschaft die einzelnen Bestattungen von Ort zu Ort unterschiedlich vorgenommen worden sein können. Bei der Einbeziehung alttestamentlicher Angaben zur Bestattungskultur ist zu beachten, dass die jüngeren, bis in die hellenistische Zeit reichenden Textstellen bereits andere Auffassungen über den Umgang mit den Toten vertreten. Die Entwicklung zu einem Tabubereich um den Toten, die sich besonders in der Betonung der Unreinheit artikuliert, ist maßgeblich erst eine Entwicklung der persisch-hellenistischen Zeit; sie lässt sich im archäologischen Befund der Eisenzeit nicht belegen.“

<sup>62</sup> Vgl. ebd., S. 2.

<sup>63</sup> Vgl. ebd., S. 2ff.

<sup>64</sup> Vgl. Bottermann, 1982, S. 20ff.

<sup>65</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 167.

aber die vorhandenen apokalyptischen Ansätze in der dezidierten Auferstehungshoffnung aller Toten im Endgericht weiter. Durch Christus wird die Todesmacht aufgelöst (vgl. Apg 2, 24; 1 Kor 15, 4).<sup>66</sup> „Im Einklang mit dem AT und zeitgenössischer jüd. Tradition bedeutet T. [Tod] im NT als Ableben des Körpers das Ende der physischen Lebenskraft und bewirkt eine Trennung vom Leben mit dem der anderen Menschen und vom Leben im Angesichts Gottes. (...) Die Rede von ‚T.‘ [Tod], ‚Sterben‘ und ‚Totsein‘ kann auch metaphorisch für den Zustand verwendet werden, der sich aus sündhaftem Verhalten ergibt.“<sup>67</sup> Von der Anwesenheit von Kindern bei jüdischen Festen und Feiern und insbesondere bei Bestattungen ist im Neuen Testament an keiner Stelle die Rede. Die einzige neutestamentliche Stelle, die von der Bestattungspflicht eines Sohnes spricht (vgl. Mt 8,22/Lk 9,60), meint wahrscheinlich einen Erwachsenen. Bei den jüdischen Riten waren Kinder als Teil der Familie auch zur Zeit Jesu anwesend.<sup>68</sup>

In den neutestamentlichen Briefen sind Kinder unmündiger Teil des antiken Hauses; sie haben – in Fortführung des autoritativ-hierarchischen Verhältnisses zur Zeit des Alten Testaments<sup>69</sup> – vor allem dem Hausvater Gehorsam zu leisten.<sup>70</sup> Mahnungen in den ‚Haustafeln‘ – in Anlehnung an die Tradition griechischer oikodomikos-Literatur<sup>71</sup> – an die Kinder, gehorsam zu sein verdeutlichen das hierarchische Verhältnis.<sup>72</sup> Sie werden durch die Mahnung an die Väter ergänzt, die Kinder weder zum Zorn zu reizen (vgl. Eph 6,4), noch zu kränken (vgl. Kol 3,21). Hier zeigen sich erste Anfänge einer christlichen Familienethik.<sup>73</sup> Kindsein wird von Paulus als Stadium verstanden, das zu überwinden ist (vgl. 1 Kor 13,11). Allein das kindliche Vertrauen dient dem Erwachsenen als Vorbild für seine Gottesbeziehung beziehungsweise seinen Glauben (vgl. 1 Kor 14,20).

Auch in den Evangelien spielen Kinder namentlich keine herausgehobene Rolle,<sup>74</sup> wobei Jesus im Einzelfall auch Kinder heilt (vgl. die Tochter des Jairus). Singulär bleibt auch die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel (vgl. Lk 2,41-52). Lediglich in der Erzählung von der Segnung der Kinder (Mk 10,13-16) wendet sich Jesus bewusst und konkret den Kindern zu und stellt sie in den Mittelpunkt seiner Verkündigung, denn Kinder sind das Sinnbild des Angewiesenseins auf Gott und seine Gnade und Rechtfertigung.<sup>75</sup> Nach Friedrich Schweitzer ist belegbar, dass Jesus hier die Kinder nicht metaphorisch, sondern konkret meint.<sup>76</sup> Kinder gelten in der Zeit Jesu sowohl bei Römern wie Griechen und Juden nicht als vollwertig<sup>77</sup>; insofern stellt

---

<sup>66</sup> Vgl. De Boer, 2008, Sp. 434.

<sup>67</sup> Ebd., Sp. 434.

<sup>68</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 167.

<sup>69</sup> Vgl. Zimmermann, 2012, S. 10.

<sup>70</sup> Vgl. Eltrop 2002, S. 88.

<sup>71</sup> Vgl. ebd.

<sup>72</sup> Vgl. Zimmermann, 2012, S. 10.

<sup>73</sup> Vgl. Bottermann, 1982, S. 39. Vgl. Dschulnigg, 1996, Sp. 1435.

<sup>74</sup> Vgl. Bottermann, 1982, S. 47.

<sup>75</sup> Vgl. Lachmann, 1989, S. 157. Vgl. Bottermann, 1982, S. 36.

<sup>76</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 407.

<sup>77</sup> Vgl. Müller, 1992, S. 89ff.

Jesu Aufforderung ‚Lasst die Kinder zu mir kommen‘ im Zusammenhang mit einer besonderen Würde des Kindes im Reich Gottes nach Schweitzer einen Bruch mit der jüdischen bzw. antiken Tradition dar.<sup>78</sup> Weil sie sich nicht anders als ganz auf Gott verlassen können, entsprechen Kinder modellhaft den Armen der Seligpreisungen, denen Jesus ausdrücklich deshalb das Reich Gottes zuspricht.<sup>79</sup> Die Synoptiker tradieren eine Sichtweise, bei denen die Kinder zu den Unmündigen gehören, und damit zum Modell derjenigen, die sich ihr Heil nicht selbst produzieren können, sondern ganz auf Gott setzen müssen.<sup>80</sup> Die ersten christlichen Gemeinden haben Jesu Umgang mit Kindern offenbar fortgeführt. Die positive Tradierung von Mk 10,13-16 relativiert den niedrigen Rang von Kindern: „In ihrem Kommen und Bitten, in ihrem Annehmen der Nähe Jesu erkannte man modellhaft das Verhalten des Glaubens gegenüber Jesus und gegenüber Gott.“<sup>81</sup> Die Beachtung dieses sogenannten ‚Kinderevangeliums‘ variierte im Laufe der Kirchengeschichte, und hat an ihren Wendepunkten eine herausgehobene Rolle gespielt: Luther betonte die Vorbildfunktion des Kindes für den Glauben; Schleiermacher griff die Vorstellungen des Christseins als zweite Kindheit auf.<sup>82</sup>

### **2.3. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen in der Alten Kirche**

#### ***Theologische Erwägungen zur Kindertaufe***

Die Auseinandersetzung, an der Kinder zu Anfang der christlichen Geschichte zuerst theologisch in den Blick genommen wurden, ist die um die christliche Taufe. An der Taufnotwendigkeit entzündet sich bereits bei Tertullian (ca. 150-230) und Origenes (ca. 185-253) die Frage, ob und warum Kinder so früh wie möglich getauft werden sollten. Tertullian spricht vom unschuldigen Alter (*innocens aetas*), das bereits zur Vergebung der Sünden (in der Taufe) eilt,<sup>83</sup> und Origenes von den Kleinen, die früh zur Vergebung der Sünden getauft werden sollen.<sup>84</sup> Die kirchlich-theologische Sicht auf das Kind erhält hier schon wesentliche Stichworte: das unschuldige Kind, die Sündlosigkeit des Säuglings, die umfassende und ohne Ausnahme geltende Sündhaf-

---

<sup>78</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 410f.

<sup>79</sup> Vgl. Dschulnigg, 1996, Sp. 1435.

<sup>80</sup> Vgl. Müller, 1992, S. 260.

<sup>81</sup> Ebd., S. 201. – In Ergänzung der Perspektive der Erhöhung findet sich bei Ebner die Betonung der Erniedrigung Jesu: Indem Jesus sich hier bücken muss, „in die Knie gehen“, wird „optisch der Statusverzicht, von dem Jesus in 9,35 programmatisch spricht, im symbolischen Kleinwerden vor Augen geführt.“ Ebner, 2002, S. 334f.

<sup>82</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 406f. Es ist anzunehmen, dass die positive neutestamentliche Herausstellung des Kindes in die Pädagogik der Aufklärung indirekt eingeflossen ist.

<sup>83</sup> Vgl. Tertullianus, 1890, S. 216.

<sup>84</sup> Vgl. Origenes, 1959, S. 87.

tigkeit des Menschengeschlechts, die Wirkungen der Taufe und bereits die Frage, was mit den ungetauften Kindern geschieht, wenn sie sterben sollten.<sup>85</sup>

Diese theologischen Erwägungen zur Kindertaufe wurden 200 Jahre später vom Kirchenvater Augustinus von Hippo systematisch entfaltet. Für Augustinus sind Kinder durch die Erbsünde so verdorben, dass sie statt „kindlicher Unschuld“ das „Mal der Verdammung“ an sich haben.<sup>86</sup> Augustinus ist dabei eher von geschichtstheologischen Gedanken geleitet. Ausgehend von Röm 5,12 (Paulus führt hier die Sündhaftigkeit des Menschen auf Adam zurück) schließt Augustinus, dass die Sündhaftigkeit des Menschen von seiner Zeugung an gilt. Daher müssen bereits die neugeborenen Kinder gerettet werden. So gilt das Erlösungswerk Christi in der Taufe schon für die Kleinsten. Vor dem Konzil von Nicäa 325 stellte die Frage der Kindertaufe kein explizites Problem in der Alten Kirche dar. Dabei war die Taufe und vor allem das christliche Katechumenat eine umfassende und langwierige Angelegenheit, die von ihrer Anlage her Kinder ausschloss, und sich in erster Linie an Erwachsene richtete.<sup>87</sup>

### ***Bestattungspraxis in der Alten Kirche***

Hinsichtlich des Umgangs mit dem Tod unterschieden sich die frühen Christen wenig von ihrer antiken Umgebung. Auch sie bestatteten ihre Angehörigen außerhalb der Städte und Dörfer, auf Privatgrundstücken oder in Gemeinschaftsgräbern. Häufig wurden sie in denselben Nekropolen beerdigt wie ihre heidnischen Mitbürger, „dann jedoch abseits von ihnen in getrennten, immer aber außerhalb gelegenen Friedhöfen“<sup>88</sup>. Für diese ersten Jahrhunderte ist kein Beleg vorhanden, dass Kinder bei christlichen Bestattungen zugelassen oder ferngehalten wurden. Diese Frage wurde schlicht nie Thema, zumal die Bestattung der Toten zuerst, wie in der Antike allgemein üblich, Familienangelegenheit war. Für die Christen entwickelte sie sich bald zur Gemeindesache und somit zur christlichen Pflicht und Pietät.<sup>89</sup> „Die Gemeinde nahm nicht nur betend und singend an der Beerdigung teil, sondern sorgte auch für die Bestattung armer Mitchristen.“<sup>90</sup> Das Beten und Singen bestimmter Psalmen und Hymnen am christlichen Grab ist in der alten Kirche früh bezeugt: „Christen gestalten die Bestattung nicht als Totenklage, sondern als agendarisches Gebet. Die Bestattung war in der Regel Erdbestattung. Die zahlreich erhaltenen Bestattungspredigten stehen in der Tradition der römischen Totenrede (Laudatio funebris –

<sup>85</sup> Vgl. Lachmann, 1989, S. 158.

<sup>86</sup> Augustinus, 1913, S. 24.

<sup>87</sup> Vgl. Lachmann, 1989, S. 159. Vgl. Marksches, 2006, S. 80.

<sup>88</sup> Ariès, 2005, S. 44.

<sup>89</sup> Vgl. Roser, 2003, S. 373.

<sup>90</sup> Winkler, 1995, S. 168.

Lobrede zur Bestattung), sind leicht christianisiert und stark typisiert.“<sup>91</sup> Im Zentrum der Bestattungspraxis steht das Geleit des Verstorbenen in Freude und Dankbarkeit Gott gegenüber.<sup>92</sup>

Die Abwehr der Nähe zu den Toten, wie sie für die heidnische Antike typisch war, wandelte sich in der Alten Kirche unter dem Glauben an die Auferweckung der Toten ebenso wie durch die Märtyrerverehrung. Die Toten der Christen wurden bald in der Nähe der Märtyrergäber bestattet, die diese bewachen sollten: „Das Hauptmotiv der Bestattung ad sanctos ist die Vergewisserung des Schutzes der Märtyrer – nicht mehr nur für den sterblichen Leib des Dahingegangenen, sondern für sein ganzes Sein – für den Tag der Auferstehung und des Gerichts.“<sup>93</sup> Der Brauch der engen Nähe zu den Toten in der unmittelbaren Nähe von Friedhöfen zu Kirchen und Kapellen zeichnete das Christentum bis ins 18. Jahrhundert aus.<sup>94</sup>

### ***Genese der schola cantorum***

Eine Beteiligung von Kindern an Gottesdiensten und Gebeten ist in der Alten Kirche relativ früh belegt. Das Singen von Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern spielte schon im 1. Jahrhundert eine zentrale Rolle. Während der Familienmahlzeiten sollte nach Cyprian von Karthago ein sangeskundiges Familienmitglied Psalmen singen. Im 3. Jahrhundert wurde Kindern in den klementinischen Rekognitionen aufgrund ihrer ‚Unbekümmertheit‘, wenn sie Gott bei Dürre und Missernte anflehten, eine besondere Wirkung zugesprochen. Sie durften sich dabei im Heiligtum aufhalten, da man davon ausging, dass ihre Unschuld bei Gott besonders viel erreichen konnte.<sup>95</sup> Im 4. Jahrhundert setzte Ephraim, der Syrer (†373), sogenannte „Bundestöchter“<sup>96</sup> ein und lehrte sie Madraschen (Hymnen). Diese sangen die Mädchen an den Herrenfesten, Sonntagen und Märtyrerfesten in der Kirche. Ephraim erwähnt auch den Psalmengesang von Jungen in der Osterzeit, der bereits früher schon praktiziert wurde. Ebenso erwähnen Gregor von Nazianz (†374), Basilius der Große (†379) sowie Johannes Chrysostomus (†407) mehrfach den Psalmengesang der Kinder.<sup>97</sup> Eine besondere Gewährsfrau für die Beteiligung von Kindern an der Liturgie ist die Pilgerin Etheria zum Ende des 4. Jahrhunderts. Sie berichtet von einer üblichen Anwesenheit der Kinder in der Liturgie (inklusive Prozessionen und der dreistündigen Karfreitagsliturgie) und ihren liturgischen Beitrag durch Psalmen- und Hymnengesang.<sup>98</sup> Mehrfach geben frühchristliche Autoren an, dass die Kinder insbesondere für die Kyrierufe in der Liturgie zuständig sind. In den ‚Chroniken von Arbela‘ des christlichen Syrers Mesihazeka aus dem 3.

---

<sup>91</sup> Roser, 2003, S. 373.

<sup>92</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 168.

<sup>93</sup> Ariès, 2005, S. 47.

<sup>94</sup> Vgl. ebd., S. 45.

<sup>95</sup> Vgl. Bottermann, 1982, S. 43.

<sup>96</sup> Ebd., S. 43.

<sup>97</sup> Vgl. ebd., S. 44f.

<sup>98</sup> Vgl. ebd., S. 42ff.

Jahrhundert wird ein Wunderbericht aus der Adiabene, dem heutigen Nordosten des Iraks, tradiert<sup>99</sup>: Danach habe eine Frau „ihren Sohn mit in die Kirche genommen, damit er die Totenfeier sehe, die für den Bischof Abel gehalten wurde, und sie habe das Kind die Hände des Toten küssen lassen“<sup>100</sup>. Dieses Kind sei drei Jahre alt gewesen und taubstumm; nachdem es die Hand des verehrten Bischofs geküsst habe, soll es sofort angefangen haben zu sprechen.<sup>101</sup> Zunächst wurden die Kinder im frühchristlichen Gottesdienst von den Eltern nicht getrennt, sondern von ihnen getragen oder blieben in ihrer Nähe. Später scheinen die Kinder auch eigene Plätze im Gottesdienst gehabt zu haben, es wird zudem erwähnt, dass sie beaufsichtigt werden mussten.<sup>102</sup>

Die Knaben-Schola oder der Knabenchor waren sowohl in der östlichen wie westlichen Alten Kirche bekannt. Die Jungen singen im Wechsel mit dem Priester, den Diakonen und den ‚Jungfrauen‘. Im Testamentum Domini aus der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts wird außerdem berichtet, dass Knaben bei Begräbnissen von Fremden und Pilgern anwesend sind: „Demjenigen, der in der Kirche die Psalmen singt, antworten die Jungfrauen und Knaben psallierenderweise.“<sup>103</sup> Es wird deutlich, dass Kinder damals nicht nur passive Teilnehmer der Liturgie waren, sondern sich aktiv beteiligen konnten oder mussten und klar abgegrenzte und geachtete Aufgaben übernahmen. Da der Kantor meist auch der Lektor war, wurden in der ‚schola cantorum‘ schon bald die Knaben, die im Knabenchor mitwirkten, auch als Lektoren der biblischen Schriftlesungen eingesetzt. Sie erhielten damit eine ‚kirchliche Weihe‘.<sup>104</sup> Kindliche Unschuld galt als Kompetenzmerkmal, um die heilige Schrift vorzulesen, vermutlich war aber auch die reine und wohlklingende Stimme der Knaben ein Grund für ihren liturgischen Einsatz. Grabinschriften, die die Unschuld der kindlichen Lektoren hervorheben, belegen diese Auffassung.<sup>105</sup> Mit der zunehmenden Klerikalisierung der westlichen Kirche und ihrem Bildungsmonopol waren Eltern zunehmend an einer frühzeitigen kirchlichen Laufbahn ihrer Söhne interessiert. Das Lektorat wurde zum Ende des 4. Jahrhunderts somit immer mehr Kindern und Jugendlichen vorbehalten und später zum Eingangstor in eine klerikale Laufbahn. Justinian legte im 6. Jahrhundert das Mindestalter der kindlichen Lektoren auf fünf bis acht Jahre fest.<sup>106</sup>

Ein Ausschlussgrund, Kinder von christlichen Bestattungen fernzuhalten, ist nicht bekannt. Die intensive Einbindung von Kindern in die liturgischen Gesänge und das Lektorat der Alten Kirche

<sup>99</sup> Vgl. Sachau, 1915, S. 10.

<sup>100</sup> Bottermann, 1982, S. 45. Vgl. Sachau, 1915, S. 59.

<sup>101</sup> Vgl. Sachau, 1915, S. 59.

<sup>102</sup> Vgl. Bottermann, 1982, S. 45.

<sup>103</sup> Testamentum Domini 2,22, in: Rahmani, 1899, S. 143: „Ei, qui in ecclesia psallit, virgines et pueri respondeant psallentes, zit. nach: Bottermann, 1982, S. 47. Anm. 348. Siehe S. 346.

<sup>104</sup> Vgl. Quasten, 1930, S. 141. Vgl. Bottermann, 1982, S. 52ff.

<sup>105</sup> Vgl. Bottermann, 1982, S. 52ff.

<sup>106</sup> Vgl. ebd., S. 55f. Unter der Leitung eines Archidiacons wurden die Knaben in der ‚schola‘ unterrichtet. Es gab Lektorenschulen, die später unter Papst Gregor den Großen im 6. Jhd. in eine ‚schola cantorum‘ umgewandelt wurden.

sprechen eher dafür, dass sie – später auch in der schola cantorum (Sänger-Schola) – am Grab anwesend waren. Man kann also von einer selbstverständlichen Teilnahme von Kindern bei altkirchlichen Bestattungen ausgehen, die ihnen eine eigene Rolle zuwies.<sup>107</sup>

## **2.4. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen vom Mittelalter bis zur Reformation**

### ***Bestattungen im Mittelalter und die Beteiligung der schola cantorum***

Für die Frage nach der Teilnahme von Kindern an Bestattungen in dieser Epoche ist einerseits der Umgang mit Tod und Trauer relevant und andererseits die Frage der Erziehung von Kindern. In der mittelalterlichen Gesellschaft stand die Vorbereitung auf die Aufgaben der Gemeinschaft im Mittelpunkt der Erziehung. Man kann davon ausgehen, dass die Kinder ständigen Anteil am Lebenszyklus der mittelalterlichen ‚familia‘ hatten, die als Kollektiv konzipiert war. Kirchliches Brauchtum spielte dabei eine wichtige Rolle, auch als Ablenkung vom harten Alltag.<sup>108</sup> Davon, dass Kinder von so zentralen Handlungen der Gemeinschaft wie christlichen Bestattungen ausgeschlossen wurden, ist unter diesen Voraussetzungen nicht auszugehen. Bestattungen, aufgrund der hohen Kindersterblichkeit auch von Kindern, waren im Mittelalter an der Tagesordnung.<sup>109</sup> Kinder wurden dabei wie Erwachsene in der Nähe der Kirche begraben. Es gibt „keine schriftlichen Belege dafür, dass eine sozial unterschiedliche Totenbehandlung im Frühmittelalter existierte“<sup>110</sup>.

Die schola cantorum, der Sängerchor, wurde zum 5. Jahrhundert nachweisbar eine feste Institution im westlichen Gottesdienst und vor allem durch die Entwicklung des gregorianischen Gesangs auch in die Liturgie des Mittelalters übernommen. Mit steigenden Anforderungen an die liturgischen Gesänge nahm auch die Position des Sängerchores, der nun anstelle des Volkes sang, einen immer größeren Raum ein. Musikalische Bildung und liturgische Formung standen im Mittelpunkt der Ausbildung.<sup>111</sup> Die Organisation der Chöre wurde von Klöstern und Kathedralen übernommen, die auch eigene Gesangsschulen für Kinder gründeten.<sup>112</sup> Im aus dem 7. Jahrhundert stammenden Ordo Romanus wird folgender Bestattungsritus geregelt: Im Haus des Sterbenden wird das Viatikum (Kommunion) beim Nahen des Todes gereicht und eine Lesung aus der Passion vorgetragen; nach dem Tod werden Responsorium, Antiphon und Gebet

<sup>107</sup> Mit der zunehmenden Systematisierung und Entwicklung einer kirchlichen Bildung – auch zur Rekrutierung des Klerikernachwuchses wie als Bildungsinstitution überhaupt – ist zu vermuten, dass die Mädchen dabei zunehmend zurückgedrängt wurden.

<sup>108</sup> Vgl. Schmid, 1999, S. 1-24, [online].

<sup>109</sup> Vgl. Kölbl, 2004, S. 24 und 152ff.

<sup>110</sup> Vgl. ebd., S. 17.

<sup>111</sup> Vgl. Bottermann, 1982, S. 67.

<sup>112</sup> Vgl. ebd., S. 69.

gesprochen, danach wird der Leichnam gewaschen, angekleidet und auf die Bahre gebettet, dies unter Begleitgesängen. Schließlich wird der Leichnam in einer Prozession mit Gesang vom Haus zur Kirche gebracht, wo ein Gebetsgottesdienst abgehalten wird. Danach erfolgt eine Prozession mit dem Leichnam zum Grab. Bei der Bestattung wird eine Antiphon und Psalm 118 gebetet oder gesungen.<sup>113</sup> Der Auszug zum Grab wird zur Metapher ‚für den Weg der Seele zu Gott‘. Die Analogie zum Exodus des Volkes Israel steht dabei im Mittelpunkt: Ihre Deutung findet en passant durch die Prozessionsgesänge der Psalmen mit ihren Antiphonen statt, bei dem die Gemeinde – begleitet durch den Gesang der schola cantorum – für den Verstorbenen in Stellvertretung betet und ihr eigenes Geschick vorausnimmt. Dadurch wird auch für die Hinterbliebenen die Hoffnung über den Tod hinaus sinnfällig.<sup>114</sup> Im europäischen Mittelalter ist die Teilnahme von Kindern und zunehmend auch Knabenchören an kirchlichen Bestattungen mit Sicherheit anzunehmen. In der hohen Wertschätzung von Antiphonen und Prozessionsgesänge kam der schola cantorum bei Beerdigungen eine wichtige aktive Rolle zu.

### ***Glaubensunterweisung in Erziehung und (Kinder-)Predigt***

Kinder wurden ab einem entsprechenden Alter in den Glauben eingeführt – etwa ab sieben Jahren<sup>115</sup> – das Alter, welches nach mittelalterlicher Vorstellung den Beginn der „*pueritia*“<sup>116</sup> markiert: „Nach verbreiteter mittelalterlicher Auffassung bilden sieben Jahre und ihr Vielfaches die Stufen der einzelnen Lebensalter aus. Die *infantia* stellt die erste Phase dar, die frühe Kindheit, sie reicht von der Geburt bis zum Alter von sieben Jahren. Auf sie folgt die Knaben- beziehungsweise Mädchenzeit, die *pueritia*, die bei Jungen mit vierzehn Jahren, bei Mädchen hingegen bereits mit zwölf Jahren endet. Als letzte Phase der Jugendzeit gilt die *adolescencia*, die sich bis zum Erwachsenenalter erstreckt.“<sup>117</sup> Der pädagogische Sinn der Glaubensunterweisungen war in erster Linie die „Erziehung des Willens an die guten Sitten, wobei der aristotelische Grundsatz als gleichsam zweite Natur des Menschen den pädagogischen Ton angibt“<sup>118</sup>. Diese Erziehungsvorstellung war auch gegebenenfalls mit elterlicher Gewalt verbunden, die, wenn notwendig, diese Sitten in das Kind mit der Rute einbläute.<sup>119</sup> Erst mit dem 15. Lebensjahr begann nach mittelalterlicher Vorstellung die eigentliche Erziehung, mit dem Ziel der „Erhellung des Verstandes“<sup>120</sup> zum vollkommenen Vernunftgebrauch.

---

<sup>113</sup> Vgl. Franz, 2006, S. 18f.

<sup>114</sup> Vgl. ebd., S. 20f.

<sup>115</sup> Siehe die Synode von Beziere (1246), nach: Bottermann, 1982, S. 116.

<sup>116</sup> Schmid, 1999, S. 1-24, [online].

<sup>117</sup> Vgl. Ebd.

<sup>118</sup> Lachmann, 1989, S. 159.

<sup>119</sup> Vgl. Schmid, 1999, S. 1-24, [online].

<sup>120</sup> Petzold, 1969, S. 18, zit. nach: Lachmann, in: TRE 18 (1989), S. 159.

Johannes Gerson (1363-1429) favorisierte auf der Basis von Mk 10,13-16 bereits eine von der Taufe abgeleitete eigenständige Würde des Kindes und betonte die Bedeutung des Kindes als Subjekt des Erziehungsanspruchs.<sup>121</sup> Es ist zu vermuten, dass Kindern (und der Kindheit) im Verlauf des Mittelalters nach und nach individuellere Züge zugesprochen wurden.<sup>122</sup> Dass die Kirche im Mittelalter Kindern durchaus spielerisch Autonomie zugestand, zeigt der Brauch, an Kloster- und Stiftschulen einen Jungen zum Bischof, Abt oder Kinderpapst zu wählen.<sup>123</sup> Er wurde mit entsprechenden Gewändern und bischöflichen Insignien wie Mitra und Bischofsstab ausgestattet und durfte einen Tag lang mit seinen Kinderkaplänen einen Umzug durchführen sowie in der Kirche eine Liturgie abhalten, bei der partiell auch die erwachsenen Bischöfe „den Anordnungen der Knabenbischöfe zu folgen hatten“.<sup>124</sup> Die Belege für dieses Brauchtum<sup>125</sup> legen nahe, dass Kindern im Mittelalter zumindest bestimmte (liturgische) Freiräume zugestanden und sie entsprechend belehrt wurden, und dass auch die Frage der Würde des Kindes aus biblischer Sicht angesprochen wurde. Im Mittelpunkt stand aber eher die Festigung im christlichen Glauben und die regelmäßige Vermittlung kirchlicher Lehre. „In der Regel nahmen Kinder an der offiziellen Pfarrpredigt teil und wurden dort zuweilen von den Predigern mitberücksichtigt.“<sup>126</sup>

Im Mittelalter entwickelten sich seit der Jahrtausendwende auch spezielle Predigten für Kinder, die besonders von Orden gepflegt wurden.<sup>127</sup> Kirchliche Verordnungen legten die Anwesenheit von Kindern bei Gottesdiensten und zum Hören der Predigt fest, so zum Beispiel die Synode von Beziers 1246. Die Synode von Albi 1254 entscheidet, dass Kinder im christlichen Glauben unterwiesen werden sollen und das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser und das Ave-Maria zu lernen haben. Mittelalterliche Schulfeste, zum Beispiel das Gregorius-Fest zu Beginn des Schuljahres an Klosterschulen und das Fest des Kinderbischofs, boten Anlass zu Kinderpredigten.<sup>128</sup> Der (bischöflichen) Predigt kam bei der Unterweisung in den kirchlichen Glauben größte Bedeutung zu und sie wurde auch von Kindern gehört. Beispiele sind die Predigten des Kölner Erzbischof Anno II. (1056–1075), der so gut predigte, dass „selbst Kinder von zartem Alter den

<sup>121</sup> Vgl. Lachmann, 1989, S. 160.

<sup>122</sup> Vgl. Lachmann, 1989, S. 160. Das Kind bleibt nach Erasmus von Rotterdam aber eine zu formende Masse für die erwachsene Erziehung, die aus dem ungeformten Kind durch diese zweite Geburt einen vollkommenen Menschen macht.

<sup>123</sup> Vgl. Beitz/Steimer, 1996, Sp. 1438f.

<sup>124</sup> Vgl. Anhuis, 1999, S. 123f. Vgl. Ariès, 2007, S. 144. Vgl. Jepsen, 1996, S. 413ff. Vgl. Bottermann, 1982, S. 107ff. Später wurde dieser Brauch auf Stadt- und Bürgerschulen ausgedehnt und fand europaweit statt. Erst im 18. Jahrhundert endete diese Tradition; in den 1970er Jahren wird sie in Deutschland innerhalb der evangelischen Kirche wieder aufgenommen, z.B. in Hamburg, jedoch nicht in der katholischen Kirche.

<sup>125</sup> „Bereits 867/870, auf dem Konzil von Konstantinopel, wird das ‚festum puerorum‘, ‚festum stultorum‘, ‚ludus episcopi puerorum‘ oder – später – ‚fêtes des fous‘ verboten. Ursprünglich wurde dieses Spiel am Tag der Unschuldigen Kinder (28. Dezember) als ein Narrenfest gefeiert, das möglicherweise in der Tradition orientalischer Narrenkönige, römischer Saturnalien und eventuell auch keltischer Tierversummung stand. Weder das Verbot des Konzils von Konstantinopel, noch die Verbote der Konzilien von Basel oder Trient haben das ‚Spiel der umgekehrten Ordnung‘ abgeschafft.“ Siehe Bonifatius Werk der deutschen Katholiken e.V., o.J., [online].

<sup>126</sup> Bottermann, 1982, S. 116f.

<sup>127</sup> Vgl. Kaczynski, 1996, Sp. 1442.

<sup>128</sup> Vgl. Lorenz, 1887, S. 128, nach: Bottermann, 1982, S. 116.

Glauben des heiligen Anno, wie sie sagten, untereinander lehrten und lernten und dadurch sich gewöhnten, ihn morgens und abends herzusagen“<sup>129</sup>.

### ***Katechismuslehre / Kinderbericht***

Auf die Präsenz der Kinder bei der Katechismuslehre, die für die Verbreitung und Vertiefung des reformatorischen Glaubens bedeutsam war, wurde in der Reformationszeit großer Wert gelegt. So versammelten sich zum Beispiel in der Stadt Hof an Sonn- und Feiertagen Schülerinnen und Schüler mit Prediger, Diakonen und Kantor in der Klosterkirche, absolvierten Gesänge und widmeten sich der Katechismuslehre.<sup>130</sup> Der Pfarrer sollte die Eltern ermahnen, ihre Kinder zu den vierteljährlichen Katechismuspredigten mitzubringen.<sup>131</sup> Nach der Straßburger Kirchenordnung dürfen Kinder erst nach erfolgreichem Besuch des Kinderberichtes zum Abendmahl zugelassen werden: „Im Kinderbericht werden die Artikel des Glaubens, das Vaterunser und die Gebote aufs Kürzeste erklärt. Zu demselben müssen die Kinder gebracht werden, weil sie in der Taufe Christo ergeben worden sind und wegen ihrer verdorbenen Natur durch andere erzogen werden müssen. Bevor ein Kind zum ersten Mal zum heiligen Abendmahl geht, muß es der Vater in den Kinderbericht bringen und am Ende desselben vom Pfarrer über die christliche Lehre vernehmen lassen.“<sup>132</sup>

### ***Bestattungen in spätem Mittelalter und Reformation***

Entwickelten sich im Mittelalter im Umkreis der Kirche verschiedene Bestattungselemente, wie die Leichenrede, das Sakrament der Krankensalbung als ‚letzte Ölung‘, die Krankenkommunion als viaticum (Wegzehrung) für den letzten Weg, und wurde die ars moriendi, die Sterbekunst als Vorbereitung auf das Endgericht gepflegt, so versuchte die Reformation, mehr den Trostgedanken bei der Bestattung herauszustellen.<sup>133</sup> Martin Luther plädiert dementsprechend 1519 in seinem ‚Sermon von der Bereitung zum Sterben‘ für einen Glauben an die Auferstehung, der Sterbende wie Angehörige trösten soll und die Traurigkeit überwindet.

Für die frühe Neuzeit ist eine hohe Kindersterblichkeit zu verzeichnen, die erst im 19. Jahrhundert zurückging. Prediger versuchten, die Eltern durch Hinweise auf eine jenseitige Lebenswelt zu trösten: „Euer Kind lebt. Es ist nicht tot, so die tröstende Botschaft, die über die klassische Leichenpredigtzeit hinaus postuliert wurde“.<sup>134</sup> Soweit für Kinder Leichenpredigten verfasst wurden, werden in ihnen die Kinder in den Himmel versetzt, in dem keine Not herrscht. Diese jen-

<sup>129</sup> Cruel, 1966, S. 84.

<sup>130</sup> Vgl. Kätzel, 1957, S. 35.

<sup>131</sup> Vgl. Wittenberger Kirchenordnung von 1533, nach: Mertz, 1902, S. 476, [online].

<sup>132</sup> Straßburger Kirchenordnung von 1534, zit. nach: Mertz, 1902, S. 478, [online].

<sup>133</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 168f.

<sup>134</sup> Kobelt-Groch, 2004, S. 121.

seitige Vertröstung ist ein Merkmal der Kinderleichenpredigten im 16. bis 18. Jahrhundert.<sup>135</sup> Mehrfach kommt die Vorstellung auf, dass das verstorbene Kind einem Engel gleichen wird.<sup>136</sup>

Aus heutiger Perspektive waren mehr noch als die hohe Kindersterblichkeit die zahlreichen Kriege, Seuchen und Naturkatastrophen der Grund für die ständige Unsicherheit und Existenznot dieses Zeitalters. Bestattungen mussten daher einen hohen emotionalen und religiösen Halt bieten. Nach Auswertung der Quellen ist davon auszugehen, dass die Beteiligung der Kinder beziehungsweise Schüler an Bestattungen in dieser Epoche weniger eine pädagogische Bedeutung im Sinne einer katechetischen Einführung in die christliche Bestattung und eine Hinführung zum Glauben an die Auferstehung hatte, sondern als Teil der frühneuzeitlichen christlich-reformatorischen Kultur aufzufassen ist.

### ***Beteiligung von Schülerchören an Bestattungen***

Einige Belege aus dem späten Mittelalter zeigen die Anwesenheit und liturgische Beteiligung von Kindern an Bestattungen im Kontext des Schulbesuches an: So wird in der Stadtschule in Dresden per Schulordnung gefordert, dass immer sechs Schüler bereitstehen sollen, „die nötigenfalls dem Priester beim Abendmahl Sterbender mit Gesang vorangehen“<sup>137</sup>. Der Brauch, dass Chorschüler dem Sarg voranschreiten, ist aus der Hausordnung für die 12 Chorschüler zu Nürnberg 1343 beschrieben: „Sie sullen auch all monat vor der selmesse mit der processen gen mit dem creucz vnd mit dem weihwazzer vnd mit dem rauchfazz über den kirchoff über die töten, als gewonlich ist. (...) Sie sullen alnaht mit den pristern gern mit einer gesungen antiphon vnd zwein prinnenden kerczen, für welchen altar man sie heizzet gen nach der complet.“<sup>138</sup>

Die bereits in der Antike praktizierte Verschränkung von Hymnen, Liedern, Lesungen und Unterweisungen ist auch für die Gottesdienste zur Bestattung aus dem Reformationsjahrhundert bekannt. Es ist belegt, dass Schülerinnen und Schüler zusammen mit dem Lehrer die Leiche im Trauerhaus abholten und zum Grab begleiten. „Die Schüler wirkten als Schola bei den Bestattungen mit.“<sup>139</sup> Charakteristisch reformatorisch ist das strophische Kirchenlied, das von Chor und Gemeinde auch bei Bestattungen gemeinsam gesungen wird. Zunehmend kommt es zu einer Refinanzierung von Schulen durch den Dienst am Grab: Nach der Bremer Kirchenordnung von 1534 zum Beispiel ist der Lehrer aufgefordert, auf Verlangen „mit den Schülern gegen Belohnung bei Begräbnissen zu singen“<sup>140</sup>. Leichenbegängnisse wurden je nach Vermögen des

<sup>135</sup> Vgl. Kobelt-Groch, 2004, S. 124ff.

<sup>136</sup> Vgl. ebd., S. 137ff.

<sup>137</sup> Tetzner, 1897, S. 383.

<sup>138</sup> Müller, 1885, S. 18.

<sup>139</sup> Merkel, 1980, S. 748.

<sup>140</sup> Bremer Kirchenordnung von 1534, zit. nach: Mertz, 1902, S. 479, [online]. In der Kirchenordnung für Calenberg und Göttingen von 1542 ist ebenfalls von einer Gebühr die Rede, die dem Schulmeister gegeben werden muss. Vgl. Mertz, 1902, S. 490, [online].

Verstorbenen unter Gesängen der Schüler mit mehr oder wenigen Klassen durchgeführt. Man unterschied zwischen der „Viertelchorleiche“<sup>141</sup>, der „Halbchorleiche“<sup>142</sup> und der „Ganzchorleiche“<sup>143</sup>, bei der dann die gesamte Schülerschaft mitsamt Lehrern und ihrem Scholasticus erschien. An der Tür des Verstorbenen wurde der Tote von diesem Leichenzug unter Singen bestimmter Lieder abgeholt und zur Lorenzkirche gebracht. Dort wurde wiederum mehrmals gesungen und die Leichenpredigt gehalten. Bei geringeren Begräbnissen wurde nicht gepredigt, sondern nur eine Lesung vorgetragen. Gewöhnliche Trauerfeiern hatten im Gegensatz zu Feiern für sozial höhergestellte Verstorbene deutlich mehr und auch bestimmte Gesänge zur Auswahl.<sup>144</sup>

Schließlich wurde die Anwesenheit von Schülern zum Regelfall. In der Braunschweiger Schulordnung von 1596 etwa wird die „deductione funeum“<sup>145</sup> angeordnet. Schüler wie Lehrer müssen an allen Bestattungen im Ort teilnehmen: „Jeder Lehrer geht mit einem weißen Stock zur Seite des Zuges seiner Schüler. Rektor und Konrektor beschließen den Zug.“<sup>146</sup> Dieses Ritual wird bis zu Beginn der 1920er Jahre für kirchliche Bestattungen charakteristisch und verpflichtend sein. Erst im 20. Jahrhundert bricht es aus verschiedenen Gründen ab.<sup>147</sup>

## **2.5. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen in Pietismus und Aufklärung**

### ***Christliche Erziehung und Bildung im Pietismus***

Die tiefgreifende reformatorische Bewegung des Pietismus im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert versuchte das Übergewicht der Institution Kirche und des orthodoxen Dogmas durch einen lebendigen Glauben auszugleichen. „Gleicherweise in der luth. wie in der ref. Kirche entstanden, löste sich der P. [Pietismus] von der als totes Gewohnheitschristentum angesehenen, obrigkeitlich regulierten Gestalt des altprot. Kirchentums, drang auf Individualisierung und Verinnerlichung des rel. Lebens (...) und entwickelte neue Formen persönlicher Frömmigkeit und gemeinschaftlichen Lebens.“<sup>148</sup> Diese persönliche Frömmigkeit war nun auch den Kindern zu vermitteln. Die Begeisterung des Pietismus für die Bildung und Erziehung der Kinder war zudem Teil einer umfassenden geistesgeschichtlichen Strömung, die schon vor dem 17. Jahrhundert begann und im 18. Jahrhundert zu großer Blüte kam. Nicht umsonst wird das 18. Jahrhun-

---

<sup>141</sup> Kätzel, 1957, S. 91.

<sup>142</sup> Ebd., S. 91.

<sup>143</sup> Ebd., 1957, S. 91.

<sup>144</sup> Vgl. Kätzel, 1957, S. 91f.

<sup>145</sup> Braunschweiger Schulordnung, zit. nach: Mertz, 1902, S. 640, [online].

<sup>146</sup> Ebd.

<sup>147</sup> Vgl. Kap. 2.7.

<sup>148</sup> Wallmann, 2008, Sp. 1342.

dert auch das „pädagogische Jahrhundert“<sup>149</sup> genannt. Im Pietismus prägten vor allem Philipp Jacob Speners (1635-1705) und August Hermann Franckes (1663-1727) katechetische Praxis die pädagogischen Anstrengungen.<sup>150</sup> Francke, einer der Protagonisten des Pietismus, favorisierte die erbsündenbestimmte Sicht auf das Kind und plädierte auch für Kinder für die Förderung von „Herzensfrömmigkeit und Tatchristentum“<sup>151</sup>. Das Kind ist nach Francke zu allem Bösen geneigt und hat eine tief verderbte Natur. Erzieherisches Handeln bestand im Pietismus vor allem in Zucht und Kontrolle, um Erweckung, Wiedergeburt im Glauben und Bekehrung zu erreichen.<sup>152</sup>

Durch die Tätigkeit Phillip Jakob Speners (1635-1705) erfuhr vor allem die Kinderlehre am Sonntagnachmittag eine neue Belebung.<sup>153</sup> Kinder sollten vor allem Glaubensinhalte verstehen lernen, ihre aktive Mitgestaltung des Gottesdienstes trat dabei zurück.<sup>154</sup> Spener plädierte vehement für eine christliche Unterweisung und publizierte Handreichungen für die Unterrichtung in der Schule und in der Familie (in der „Einfältigen Erklärung“<sup>155</sup>) sowie die „Kurzen Katechismuspredigten“<sup>156</sup>, deren Texte bis ins 18. Jahrhundert verwendet wurden.

Ganze Städte führten in Folge eine systematische Schulung der Kinder ein, so beschließt etwa auch der Frankfurter Stadtrat die sonntägliche Kinderlehre für die ganze Jugend. Hierbei erklärte der Geistliche eine Lehre von der Kanzel aus, während die Lehrkräfte später in Gruppen den Traktat besprechen sollten.

### ***Der Eigenwert des Kindes und der Kindheit in der Aufklärung***

Die Epoche der Aufklärung (engl. ‚enlightenment‘) umfasst das 17. Jahrhundert und schwerpunktmäßig das 18. Jahrhundert. ‚Aufklärung‘ meint sowohl den Prozess des Aufklärens wie das Ergebnis, das Aufgeklärtsein (der Menschen). Der Höhepunkt dieser Epoche in Deutschland liegt in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.<sup>157</sup> Sie ist die Geburtsstunde vor allem für den modernen pädagogischen Bildungsbegriff. Der Mensch als Vernunftwesen kann durch vernünf-

---

<sup>149</sup> Schweitzer, 1992, S. 116.

<sup>150</sup> Vgl. Sträter, 2008, Sp. 1351f.

<sup>151</sup> Lachmann, 1989, S. 162.

<sup>152</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 76ff.

<sup>153</sup> Beyreuther, 1978, S. 81. Spener sammelte z.B. als Oberhofprediger in Dresden „sonntäglich, viel bespöttelt und belacht, gegen 1000 Kinder (...) in der Christenlehre um sich, die freiwillig zu ihm kamen“. Er gab damit vielfältige Impulse in den Pietismus hinein. „Der Pietismus wurde zugleich zu einer katechetischen Bewegung.“

<sup>154</sup> Vgl. Bottermann, 1982, S. 126f.

<sup>155</sup> Beyreuther, 1978, S. 84.

<sup>156</sup> Ebd., S. 84.

<sup>157</sup> Die Epoche der Aufklärung ist keine monolithische Periode, sondern umfasst unterschiedlichste Gestalten und Richtungen. Sie ist ein „beständig wirksames Ferment in jenem Jahrhundert überspannenden Prozess der Rationalisierung“. Böhm, 2013, S. 57.

tige Anleitung moralisch gebildet und entwickelt werden. Die Aufklärung will die Vernunft aufwerten und zwar gegen Tradition und kirchliche Autorität.<sup>158</sup>

Bereits Comenius entwickelte Grundlagen und Ansätze zu einer Religionspädagogik, die der Eigenart des Kindes gerecht werden soll.<sup>159</sup> Das ungeformte Kleinkind kennt Gott noch nicht und muss frühzeitig pädagogisch geprägt werden.

Beispielhaft für eine veränderten Vorstellung vom Kind im Sinne der Aufklärung wird der Erziehungsroman ‚Emile oder Über die Erziehung‘ (1762) von Jean-Jacques Rousseau<sup>160</sup>, der den Eigenwert des Kindes und der Kindheit betont.<sup>161</sup> Hierin gibt er auch Hinweise für eine religiöse Erziehung und wendet sich strikt kritisch gegen die Erbsündenlehre und den Katechismus und tritt für eine Erziehung ein gemäß einer „das Individuum in Vernunft und Herz überzeugenden Religion“<sup>162</sup>.

Die kurzen Hinweise auf die Wende zur Moderne in der Aufklärung zeigen die tiefe Veränderung der Vorstellungen vom Kind und die Betonung seiner Bildungswürdigkeit und Eigenständigkeit in dieser Epoche an. Sie ist gleichzeitig die Geburtsstunde der modernen Pädagogik als eigene Wissenschaft, in deren Mittelpunkt das Kind selbst stehen soll.

### **Zinzendorf – Herrnhuter Brüdergemeinde**

In der gefühlsbetonten Religionspädagogik des Grafen Zinzendorf zeichnet sich erstmals eine Fokussierung auf die religiöse Eigenwelt des Kindes ab, wobei er die Gedanken Franckes weiterentwickelt hat.<sup>163</sup> Zinzendorf war in jungen Jahren von der Notwendigkeit der ständigen Aufsichtung und Kontrolle des Kindes überzeugt, später konnte er unter Rückgriff auf Martin Luther die Freiheit des Kindes und ihre Bedeutung für dessen Entwicklung herausstellen.<sup>164</sup> Kinder waren für ihn von Sünden und ihrer Erkenntnis frei. Bemerkenswert ist bei Zinzendorf zudem die Erkenntnis über die verschiedenen Altersstufen, was sich auch in den Einrichtungen der Herrnhuter Brüdergemeinde auswirkte, wo die Kinder nun nach Lebensaltern gruppiert und religiös abgestuft erzogen wurden.<sup>165</sup> Das Begräbnis wurde im Herrnhuter Waisenhaus den Kindern als ‚Heimgang zu Gott‘ gedeutet.<sup>166</sup> Bei den zahlreichen Kinderbestattungen überwog eine getroste, freudige Stimmung, Lieder spielten hierbei eine zentrale Rolle („Wenn kleine

<sup>158</sup> Vgl. hier besonders Immanuel Kant in seiner kleinen Schrift ‚Über die Pädagogik‘, 1802, [online]. Vgl. Schweitzer, 1992, S. 148.

<sup>159</sup> Vgl. ebd., S. 76ff.

<sup>160</sup> Rousseau bezieht sich stark auf John Locke, der als einzige Erkenntnisquelle die menschliche Erfahrung für die Pädagogik fordert. Vgl. Lachmann, 1989, S. 164.

<sup>161</sup> Vgl. Lachmann, 1989, S. 164.

<sup>162</sup> Schweitzer, 1992, S.123. Vgl. 117ff.

<sup>163</sup> Vgl. ebd., S.112.

<sup>164</sup> Vgl. ebd., S.113. Vgl. Uttendörfer, 1912, S. 99.

<sup>165</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S.115.

<sup>166</sup> Vgl. Uttendörfer, 1912, S. 99ff.

Himmels Erben“, „In Christo gelebt“<sup>167</sup>). Der Lebenslauf des verstorbenen Kindes wurde mehrfach vorgelesen, fast alle Kinder des Waisenhauses wurden hierzu versammelt und sangen in Chören bei der Bestattung.<sup>168</sup>

### ***Ritualisierung der Bestattung im 18. Jahrhundert***

Für die Bestattungen und das Leichenkondukt im 18. Jahrhundert bietet die Untersuchung von Nicolai über die Ulmer Kirchenordnung von 1742 ein sehr detailliertes Beispiel. Verstorbene wurden erst nach einigen Tagen beerdigt.<sup>169</sup> Es gab eine feste Kleiderordnung<sup>170</sup> und die Beerdigung war bis in die kleinsten Einzelheiten geregelt: „Der Schülerchor, der schon am Hause Sterbelieder, bei Vornehmen auch geistliche Motetten und Arien gesungen hatte, ging dem Sarg voran. Ihm folgten zunächst die eingemummelten<sup>171</sup> Mägde und Frauen geringen Standes, alle Schüler der siebten Klasse des Gymnasiums, dann die Studenten in langen Trauermänteln. Nun erst kamen die Klagemänner an die Reihe, einzeln hintereinander gehend, sodann alle übrigen Männer und Frauen zwei und zwei. So geschah es bei jedem Wetter, und es konnte bei Schwüle und Kälte, bei Regen, Sturm und Schnee sehr anstrengend sein.“<sup>172</sup> Die Szenerie zeigt eine starre Ritualisierung der Bestattung im 18. Jahrhundert bis in kleinste Details. Wie schon im 16. und 17. Jahrhundert waren die Schülerchöre mit ihren Lehrkräften daran stets beteiligt.

## **2.6. Umgang mit Kindern und ihre Teilnahme an Bestattungen im 19. Jahrhundert**

Im 19. Jahrhundert blieb die Praxis des durch Schülerchöre und Lehrer begleiteten Sarges zunächst erhalten. Im Umfeld des Brauches zeigten sich aber bereits erste gegenteilige Tendenzen, unter anderem begründet durch eine Reduktion der gesellschaftlichen Zwänge und eine kritische Auseinandersetzung mit traditionellen kirchlichen Bräuchen. Der Ritus der Bestattung wurde immer mehr zur Privatangelegenheit und der Tod langsam ausgelagert.<sup>173</sup> So deutete sich bereits im 19. Jahrhundert eine allmähliche Auflösung der Teilnahme der Kinder bei Bestattungen an.

<sup>167</sup> Ebd., S. 202.

<sup>168</sup> Vgl. Zumsteg-Brügel, 1988, S. 50.

<sup>169</sup> Vgl. Uttendörfer, 1912, S. 202.

<sup>170</sup> Gerber zitiert in seiner ‚Historie der Kirchen-Ceremonien in Sachsen‘ aus „der Polizey-Ordnung“: „Da ist auch verboten: kein Schleyer, Binden, noch Visir, Flöhre, und andere Trauer-Zeichen, unter die Freundschaft und andere Leute auszutheilen, sondern nur Vater, Mutter und Kinder“. Gerber, 1732, in: Ratzmann 2014, S. 248.

<sup>171</sup> Es handelte sich um eine Art schwarzen Trauerlappen, der über den Mund und Nase bis zum Knie hing. Er wurde in kürzerer Form von den trauernden Angehörigen getragen. Vgl. Zumsteg-Brügel, 1988, S. 49ff.

<sup>172</sup> Ebd., S. 54. Fehlgeborene oder totgeborene Kinder wurden ebenfalls beerdigt. Vgl. S. 56.

<sup>173</sup> Vgl. Ariès, 2005, S. 661.

### ***Bestattungen im 19. Jahrhundert – ‚Ausbürgerung‘ des Todes (Ariès)***

Im 19. Jahrhundert setzte eine allmähliche Verdrängung des Todes ein. Ariès spricht hier von der „Ausbürgerung des Todes aus der Gesellschaft“ und der „Neuigkeit des Sterbens“<sup>174</sup>. Die gesellschaftlichen Entwicklungen von Privatisierung, Individualisierung und Exkludierung des Todes aus dem öffentlichen Leben waren wesentliche Bedingungsfaktoren dafür, dass Kinder vor der Begegnung mit Tod und Trauer geschützt werden sollen. Trotzdem blieb bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts hinein das gemeindliche Begräbnis – vor allem in ländlichen Regionen – üblich.<sup>175</sup>

Ariès postuliert für die ‚Ausbürgerung‘ des Todes verschiedene Ursachen: Hemmungen, mit dem Tod zu konfrontieren, um den anderen nicht zu verletzen, die Bereitschaft, sich Illusionen über den Tod hinzugeben<sup>176</sup> und eine neue Beziehung zwischen Sterbenden und Angehörigen, die nicht auf formalen Rechtsakten und vorgegebenen Verhaltensmustern, sondern auf persönlichen Beziehungen beruhte. Vom 19. Jahrhundert an vollzog sich dementsprechend der Tod eher schweigend und ohne große kirchliche öffentliche Inszenierung wie zum Beispiel eine feierliche Prozession vom Sterbehaus zum Grab.<sup>177</sup> Das Verheimlichen des Todes hatte nach Ariès das Verstummen über den Tod zur Folge.

Hierzu trat der Brauch einer ‚stillen Beerdigung‘, die schon Mitte des 17. Jahrhunderts deutlich zunahm. Einerseits waren vor allem arme Menschen aus Kostengründen zu einer stillen Beerdigung für ihre Angehörigen gezwungen.<sup>178</sup> Andererseits berichtet Christian Gerber in seiner ‚Historie der Kirchen-Ceremonien in Sachsen‘ (1732) bereits von nächtlichen Leichenzügen gerade auch der Oberschicht „in Begleitung etlicher mit schwarzem Tuch überzogenen Wagen. Bey vornehmern pflegen wohl auch Fackeln brennend neben hergetragen zu werden, welches nicht sowol darum geschiehet, daß die Leich-Begleiter sehen können, sondern auch Staat zu machen“.<sup>179</sup> Bei ‚stillen Beerdigungen‘ wurde auf das aufwändige Zeremoniell offizieller Bestattungen bewusst verzichtet, also auch auf die Anwesenheit des Chores.<sup>180</sup> Damit könnte bereits ein Rückgang der Anwesenheit von Kindern bei Begräbnissen begonnen haben.

<sup>174</sup> Vgl. ebd., S. 716.

<sup>175</sup> Vgl. Ariès, 2005, S. 715.

<sup>176</sup> Vgl. Tolstoi: Drei Tode, 1859/dt. 1860, nach: Ariès, 2005, S. 717f.

<sup>177</sup> Vgl. Ariès, 2005, S. 719f. Ariès weist darauf hin, dass auch das Sakrament der ‚Letzten Ölung‘, das seit dem Mittelalter bis ins 20. Jhd. im katholischen Raum als Signal für den nahen Tod galt, in diesem Sinne geändert wurde. Durch die Entscheidungen des II. Vatikanum (1962-1965) wird es wieder in Rückbezug zu Jak 5,14ff. zum sakramentalen „Akt der Kirche am kranken Menschen, mit dem die Gemeinschaft der Glaubenden ihre Hoffnung auf die Überwindung des Todes u. seine weit im Leben vorausdrohenden Anzeichen in der Krankheit bezeugt“ (Vorgrimler, 2000, S. 366f.). Nach dem Willen dieses Konzils soll die Krankensalbung nicht mehr als ‚Letzte Ölung‘ bezeichnet werden. Vgl. Vorgrimler, 2000, S. 368. Ariès wiederum versteht diese Entwicklung zugleich als Rückzug bzw. Abwesenheit der Kirche bei Sterben und Tod. Vgl. Ariès, 2005, S. 719f.

<sup>178</sup> Gerber führt hier vor allem die Kosten der Leichenpredigt an und dringt darauf, dass auch Arme eine Leichenpredigt erhalten sollten, deren Angehörige sie nicht bezahlen können. Vgl. Ratzmann, 2014, S. 233.

<sup>179</sup> Gerber, 1732, in: Ratzmann, 2014, S. 240.

<sup>180</sup> Vgl. Hölischer, 2005, S. 120ff.

Eine weitere Ursache für die ‚Ausbürgerung‘ von Sterben und Tod war nach Ariès die „Medikalisierung“<sup>181</sup> des Todes. Die Medizin hatte im 19. Jahrhundert entscheidende Fortschritte in Hygiene, Seuchenbekämpfung und Reduktion der Kindersterblichkeit gebracht. Die Folge war ein Zuwachs an Wissen und Engagement, Krankheiten zu kontrollieren und auszuschalten. Der Arzt wurde nun nach Ariès zum Komplizen der Verheimlichung und Kontrolle des Todes.<sup>182</sup> Damit ging die Abdeckung der abstoßenden Züge des Todes einher: „Er wird unschicklich, wie die biologischen Vorgänge des Menschen, wie die Ausscheidungen seines Körpers. Es ist unanständig, ihn vor der Öffentlichkeit auszubreiten. Man erträgt es nicht mehr, daß jeder beliebige in ein Zimmer eintreten kann, das nach Urin, Schweiß, Wundbrand oder schmutzigen Bettlaken riecht. Man muß den Zutritt unterbinden, außer für einige Nahestehende, die in der Lage sind, ihren Abscheu zu überwinden, oder für die unabdingbaren Krankenpfleger.“<sup>183</sup>

Bei der Aushebung von neuen Gräbern wurde im Rahmen der zunehmenden naturwissenschaftlichen und medizinischen Kenntnisse eine große Infizierungsgefahr durch Keime der verwesten Leichen vermutet und damit eine extreme Gesundheitsgefährdung angenommen.<sup>184</sup> Die Vorstellung von der „Ungesundheit der Friedhöfe“<sup>185</sup> setzte sich im 18. Jahrhundert allgemein durch. Hatte man die Toten seit Jahrhunderten mitten in der Gemeinde nahe bei der Kirche beerdigt<sup>186</sup>, verlegte man nun die Friedhöfe zunehmend jenseits der Stadtgrenzen.<sup>187</sup> 1804 wurden Beisetzungen in den Kirchen und innerhalb der Städte weitreichend verboten.<sup>188</sup> Die Kritik am Friedhofswesen war nach Ariès der Beginn der Auflösung einer kollektiven Einstellung zu den Toten und somit Wegbereiter einer Verdrängung des Todes.<sup>189</sup> Leichen- und Totenhallen wurden im Zuge des 18. Jahrhunderts vor allem aus hygienischen Gründen gebaut. Hufeland gründete bereits 1792 das erste Leichenhaus, um den Sterbenden Schutz davor zu gewähren, lebendig begraben zu werden und den Angehörigen zu ermöglichen, ein „anständiges Local ihrer Verblichenen bis zum Eintritt der Fäulniss darzubieten“<sup>190</sup>. Parallel dazu wurde die Friedhofsverwaltung verstaatlicht und unterstand nicht mehr der kirchlichen Oberhoheit.

Im Rahmen des ‚Hygienen diskurses‘, der die Friedhöfe aus der Mitte der Städte entfernt hatte, wurden im Zuge der Aufklärung auch die „Leichenschau durch Ärzte und die Verbringung der Toten in Leichenhäuser angeordnet“<sup>191</sup>. Ärzte müssen – bis heute – beurteilen, ob der Tod tatsächlich eingetreten ist. Wegen der häufigen Seuchen und Krankheiten wurden die Toten der

---

<sup>181</sup> Ariès, 2005, S. 720.

<sup>182</sup> Anschaulich beschrieben in Tolstois ‚Tod des Ivan Iljitschs‘, nach: Ariès, 2005, S. 720ff.

<sup>183</sup> Ariès, 2005, S. 728.

<sup>184</sup> Vgl. ebd., S. 612.

<sup>185</sup> Ebd., S. 608. Ariès macht diese Entwicklung besonders an der Untersuchung der Geschichte französischer Friedhöfe fest.

<sup>186</sup> Vgl. ebd., S. 620.

<sup>187</sup> Vgl. ebd., S. 625ff.

<sup>188</sup> Vgl. ebd., S. 658.

<sup>189</sup> Vgl. Hänel, 2003, S. 41.

<sup>190</sup> Schwabe, 1834, S. 11.

<sup>191</sup> Hänel, 2003, S. 42.

ärmeren Schichten zunächst eher als reiche Bürger in die Leichenhalle verbracht. Auch entwickelte sich im 19. Jahrhundert der Beruf des Bestatters, der nun die Tätigkeiten übernahm, die früher der Verwandtschaft und Nachbarschaft oblagen.<sup>192</sup>

Die liturgische Beteiligung von Schülerchören bei Bestattungen und die Anwesenheit ganzer Schulen beim Begräbnis prominenter Personen war im 19. Jahrhundert nach wie vor gängige Praxis. Kaemmel belegt, dass die stimmliche Begleitung von Bestattungen neben dem eigentlichen Kirchendienst eine Hauptaufgabe des Thomaschors im Thomastift in Leipzig war, der bereits 1212 gegründet wurde. Diese ‚funera‘ nahmen nicht nur den Chor in Anspruch; bei großen Begräbnissen folgte dem Sarg die ganze Schule. Lutherische Lieder wurden auf Wunsch auch mehrstimmig gesungen. Lehrer und Schüler sollten bis zum Ende der Leichenfeier am Grab bleiben.<sup>193</sup> Ob die Schüler auch innerlich an der Bestattung teilgenommen haben, ist fraglich. So berichtet etwa ein ehemaliger Schüler: „Als Gymnasiast in Zittau habe ich, ohne Chorist zu sein, eine Menge ‚Leichenpredigten‘ mitgemacht, ohne auch nur den Namen des Toten zu erfahren. Es gab dabei ja oft einen angenehmen schulfreien Nachmittag.“<sup>194</sup> Kirchliche Zeitzeugen kritisieren den Unterrichtsausfall und ein emotionales Desinteresse der Schülerinnen und Schüler bei den Bestattungen, die ihrer Wahrnehmung nach gegenüber dem traurigen Anlass „geschäfts- und gewohnheitsgemäß (...), abstupfen und gleichgültig“<sup>195</sup> wurden.

### ***Kindheit im 19. Jahrhundert***

Die Kindheit wurde im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter der Industrialisierung, anders wahrgenommen als noch im 18. Jahrhundert. Kinder sollten besonders geschützt und vor schlechten Erfahrungen aller Art bewahrt werden.<sup>196</sup> In der Epoche der Romantik vom Ende des 18. bis ins 19. Jahrhundert hinein entwickelte sich die Vorstellung von einer bürgerlichen Kernfamilie, bestehend aus einem Elternpaar und seinen Kindern. Die Sitten des Bürgertums wurden auch von anderen sozialen Schichten übernommen, deren wirtschaftliche Lage jedoch viel prekärer war. Gleichzeitig wurden die sozialen Bindungen in der Nachbarschaft und die Tradition des Gemeinschaftslebens zugunsten einer zunehmenden Privatheit reduziert.<sup>197</sup>

Auf dem Hintergrund der sozialer Problematik begann eine umfassende und systematische Kinderfürsorge.<sup>198</sup> Den Hintergrund bildeten die am Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden, vor allem durch die Industrialisierung bedingten massiven Veränderungen in der Erwerbsarbeit und der Lebensform. Während noch im 18. Jahrhundert viele Menschen in der Landwirtschaft

---

<sup>192</sup> Vgl. ebd., S. 44f.

<sup>193</sup> Vgl. Kaemmel, 1909, S. 85.

<sup>194</sup> Ebd. Anm. 4.

<sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> Vgl. Ariès, 2007, S. 552.

<sup>197</sup> Vgl. ebd., S. 553ff.

<sup>198</sup> Vgl. Strohm, 2008, Sp. 974ff.

und im Handwerk beschäftigt waren, zogen nun zuerst die Männer in die wachsenden Städte zu ihrer Erwerbsarbeit; Frauen und Kinder blieben zunächst auf dem Land. Bei grassierender Armut wurden bald auch die Mütter und die älteren Kinder zur regelmäßigen Erwerbsarbeit gezwungen, während die kleineren Kinder sich selbst überlassen waren. Verwahrlosung, Krankheiten und Kinderprostitution waren an der Tagesordnung. Die protestantische ‚Rettungshaus-Bewegung‘, zahlreiche katholische Orden und Kongregationen sowie private Initiativen versuchten, der Not Einhalt zu gebieten.<sup>199</sup> Das 19. Jahrhundert war aufgrund der sozialen Probleme das Jahrhundert der Kinderfürsorge wie der Entwicklung der Elementarpädagogik, die in Friedrich Fröbels (1782-1852) Kindergarten ihre prägnante Institutionalisierung findet.<sup>200</sup>

### ***Pädagogik im 19. Jahrhundert (Schleiermacher)***

Die Pädagogik und später auch die Psychologie lösten sich im Zuge der Aufklärung aus der Umklammerung der Theologie heraus und wendeten sich einem empirischen Begriff von Pädagogik und Psychologie zu. Die Theologie öffnete sich für psychologische und pädagogische Erkenntnisse. Die Differenzierung von Theorien über das Kind und seine Bedürfnisse nahmen zu.<sup>201</sup>

Auf religionspädagogischer Seite begann im 19. Jahrhundert eine Entwicklung, die vor allem bei Friedrich Schleiermacher (1768-1834) eine individuelle Berücksichtigung des Kindes in der religiösen Unterweisung und eine entwicklungsbezogene und organische Erziehung auch im kirchlichen Kontext forderte.<sup>202</sup> In Absetzung von Rousseau sollte das Kind nicht von der Religion ferngehalten werden. Mündigkeit des Kindes war nun das erklärte Ziel der katechetischen Anstrengung, im Sinne einer freien Entfaltung der individuellen Religion des Kindes.<sup>203</sup> So spricht Schleiermacher in Bestattungspredigten Kinder auch als Subjekte an, etwa in seiner Bestattungspredigt für seinen Sohn Nathanael.<sup>204</sup> Johann Gottfried von Herder (1744-1803) stellte die religiöse Entwicklung von Kindern in den Kontext der lebenslangen Entwicklung des Menschen: „Der ganze Lebenslauf eines Menschen ist Verwandlung.“<sup>205</sup> Für ihn durfte die Religion der Kinder und der kindlichen Menschheit nicht verurteilt werden, denn sie galten als Grundsäulen für die spätere Entwicklung. Zudem verteidigte auch er das Eigenrecht der kindlichen Religion. Die

<sup>199</sup> Strohm, 2008, Sp. 976.

<sup>200</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 199f.

<sup>201</sup> Vgl. Lachmann, 1989, S. 165.

<sup>202</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 173. Vgl. auch die ‚Vertrauten Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde‘ (1800), zit. nach: Schweitzer, 1992, S. 179ff.

<sup>203</sup> Vgl. ebd., S. 153-185. Schweitzer betrachtet Schleiermachers ‚Reden über die Religion‘ als Gegenbild zu Rousseaus ‚Emile‘. Vgl. ebd. S. 155.

<sup>204</sup> Vgl. Schleiermacher, 1969, S. 337ff.

<sup>205</sup> Herder, 1827, S. 60.

Gedankengänge Schleiermachers wie Herders regten die spätere Religionspädagogik wesentlich an.<sup>206</sup>

### ***Pädagogik Wicherns (Kinderfürsorge)***

Johann Hinrich Wicherns (1808-1881) theologisches wie pädagogisches Denken zielte auf Herzensfrömmigkeit und lebendiges Gemeinschaftsleben ab. Im Mittelpunkt seines Engagements stand das Reich Gottes, an dessen Bau man sich beteiligen und dessen Existenz auf Erden man entsprechen wollte. Wichern verknüpfte den Bau des Reiches Gottes mit dem Hineinbauen der göttlichen Familie in die irdische Familie. Besondere Bedeutung kamen auch der Wiedergeburt und Heiligung als umwandelndem Einschnitt im Leben zu. Wichern empfing zum Beispiel neue Kinder im Rauhen Haus mit den Worten: ‚Mein Kind, dir ist alles vergeben‘ und sie erhielten neue Kleider. Besonders im Bereich der Pädagogik stand er den bestehenden Sitten sehr kritisch gegenüber. So lehnte er etwa die Prügelstrafe radikal ab. Wicherns Pädagogik beruhte vielmehr „auf Prinzipien christlicher Freiheit, kein Stock und keine Zäune sollten die Kinder erziehen.“<sup>207</sup> Näher erläutert habe ich selbst dies in einer früheren Veröffentlichung: „In Bezug auf die Kindeserziehung betonte Wichern besonders nachdrücklich die Risiken eines ‚krankhaft pietistischen‘ Geistes, der die ‚Welt verschmäht‘, woraus ‚ein Verkennen und Abweisen reicher und gesunder Elemente des Volks- und Familienlebens‘ folgten. Wichern lehnte damit in keiner Weise den Pietismus selbst ab, warnte aber vor einer ungesunden Verknüpfung von Pietismus und Gesetzlichkeit.“<sup>208</sup>

Einrichtungen der Kinderpflege und Kinderfürsorge gründeten im 19. Jahrhundert eigene weitere Kinderchöre, die schwerpunktmäßig bei Bestattungen zum Einsatz kamen, so auch im Rauhen Haus in Hamburg: In der pädagogischen Arbeit Wicherns prägten regelmäßige Friedhofsbesuche und feste Trauerrituale den Alltag. So berichtet Wichern in den ‚Fliegenden Blättern des Rauhen Hauses‘, dem Publikationsorgan der Institution, vom traditionellen Friedhofsbesuch des ganzen Hauses mit allen Zöglingen am Ostermorgen, bei dem in einem feierlichen Zug Osterlieder gesungen wurden, um später an den Gräbern das Osterevangelium zu hören.<sup>209</sup> Auch das Begräbnis von Wicherns eigener Mutter wurde von dem aus Kindern und erwachsenen Brüdern bestehenden Chor begleitet.<sup>210</sup>

<sup>206</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 187ff.

<sup>207</sup> Richter, 2002, S. 9f.

<sup>208</sup> Ebd., S. 35. Siehe auch: Von Wedderkop, 1851, S. 88.

<sup>209</sup> Vgl. Agentur des Rauhen Hauses, 1852, S. 37f.

<sup>210</sup> Vgl. Agentur des Rauhen Hauses, 1861, S. 250ff.

## **2.7. Rückgang der Teilnahme von Kindern an Bestattungen im 20. Jahrhundert**

Im Folgenden wird nun das 20. Jahrhundert mit seinem eklatanten Bruch in der Präsenz von Kindern am Grab betrachtet. Im historischen Rückblick wird deutlich, dass einerseits die Teilnahme von Kindern bis in das 20. Jahrhundert hinein selbstverständlich war. Im Verlauf der Moderne lassen sich aber andererseits Tabuisierungsprozesse erkennen, die zu einem Rückgang Teilnahme von Kindern an Bestattungen beitragen.

### ***Tabuisierung des Todes***

Ariès konstatiert im 20. Jahrhundert eine zunehmende Ausklammerung des Todes, die den Tod in das Krankenhaus bzw. Altenheim verbannt. Der Tod wird zum Privatakt, der dann sogar die Familie ausschließt und die letzten Augenblicke der Kommunikation zwischen Sterbenden und Angehörigen sowie die Zeit der Trauer nach und nach abschafft.<sup>211</sup> Der Brite Geoffrey Gorer (1905-1985) beschreibt 1963 diese Entwicklung und bestätigt eine Tabuisierung des Todes in diesen Jahren. So hatten die meisten der von ihm Befragten in den 5 Jahren zuvor an keiner Beerdigung teilgenommen.<sup>212</sup> Auch weist Gorer auf die häufigen Beispiele hin, in denen Kinder in den 1960er Jahren von Sterbenden ferngehalten wurden und Tote kaum noch zu sehen bekamen, auch wenn es sich um nahe Angehörige handelte.<sup>213</sup>

### ***Professionalisierung der Bestattung***

Beim Sterbevorgang, der zunehmend ins Krankenhaus verlagert wurde, und später auch bei Bestattungen spielten Pfarrer und Pfarrerinnen nun eine geringere Rolle. Feuerbestattungen wurden immer beliebter und die weitgehende Beseitigung des Leichnams wurde auf diese Weise zur Routine.<sup>214</sup> Seit dem späten 19. Jahrhundert unterlag die Bestattung einem Professionalisierungsprozess. Vor allem aus dem Nebengeschäft von Schreiner- und Fuhrbetrieben entwickelten sich etwa ab 1870 die ersten privatwirtschaftlichen Bestattungsunternehmen. Die Industrialisierung der Herstellung von Särgen, die Zunahme zeitaufwendigerer und kostenintensiverer Leichentransporte und die wachsende Nachfrage nach zusätzlichen Dienstleistungen spielten dabei eine Rolle. Allmählich übernahmen die Bestatter auch zeremonielle Funktionen.<sup>215</sup>

---

<sup>211</sup> Vgl. Ariès, 2005, S. 741f.

<sup>212</sup> Vgl. ebd., S. 736f.

<sup>213</sup> Vgl. Gorer, 1963, nach: Ariès, 2005, S. 736ff.

<sup>214</sup> Vgl. Ariès, 2005, S. 738ff.

<sup>215</sup> Vgl. Fischer, 2002 [online]. Hinzuweisen ist hier auch auf die Feuerbestattung, die im frühen 20. Jhd. vor allem durch kirchenkritische Gruppierungen forciert wurde: „Die Arbeiterbewegung als auch die freigeistigen Vereinigungen unterstützten im Allgemeinen die Feuerbestattung. Da die christlichen Kirchen die Feuerbestattung weitgehend ablehnten, waren viele Trauerfeiern in den Krematorien weltlich.“ (ebd.).

### **Säkularisierung des Schulwesens**

Während in der Folge von Tabuisierungsprozessen einerseits Kinder zunehmend bewusst von Bestattungen Angehöriger ferngehalten wurden und die Verdrängung des Todes aus dem gesellschaftlichen Leben weiter zunahm, führte zugleich die Säkularisierung des Schulwesens (Ende der Allianz zwischen Staat und Kirche) dazu, dass die Teilnahme von Schulkindern und Lehrern an Bestattungen nicht mehr länger Teil der Schulordnung war. Die höheren Schulen waren nicht mehr in kirchlicher Hand. Sie wurden vom Staat kontrolliert, der durch geeignete Beamte angemessen bilden wollte. So waren hier die Lehrer nicht länger Theologen, sondern ausgebildete pädagogische Lehrkräfte, die dem neuhumanistischen Ideal der Bildung verpflichtet waren.<sup>216</sup> Darüber hinaus wurde der Religionsunterricht Anfang des 20. Jahrhunderts – wenn auch gegen den Widerstand der Kirchen – „deutlich gemindert“<sup>217</sup>. Auch die Verlagerung des Unterrichts vom Sonntag auf die Wochentage ist ein Kennzeichen für diese Entwicklung: So wurden die Lehrlinge in der sich entwickelnden dualen Ausbildung Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr Sonntagnachmittags nach dem Kirchgang unterrichtet, sondern an einem Werktag.<sup>218</sup>

Lediglich das Volksschulwesen war noch in kirchlicher Hand und wurde von kirchlichen Lernzielen bestimmt. Die Sitte der Begleitung durch Lehrer und Schüler bei Bestattungen konnte sich in den Volksschulen wahrscheinlich noch bis in die 1920er Jahre erhalten, vor allem wenn der Lehrer zugleich ein Kantorenamt innehatte.<sup>219</sup> So findet sich noch in der Ausgabe der TRE von 1980 die selbstverständliche Annahme: Es „ist der Brauch, dass der Verstorbene vom Lehrer mit den Schülern am Trauerhaus abgeholt und zu Grabe geleitet wird, allgemein üblich. Die Schüler wirken als Schola bei den Bestattungen mit.“<sup>220</sup> Diese Sitte bricht im Laufe der Zeit ab; wobei der Einfluss des Nationalsozialismus noch zu klären wäre, welcher vor allem auf gesellschaftlich umfassende Homogenisierung und Ideologisierung abzielt.<sup>221</sup>

Bis heute erhalten hat sich eine Beteiligung von Kindern an der liturgischen Gestaltung von Bestattungen noch als katholische Ministranten und Träger von Vortragekreuzen in einigen lutherischen Gebieten (so zum Beispiel im Erzgebirge und in Bayern). So nehmen junge Ministranten in der katholischen Kirche weiterhin an Bestattungen teil, wenn sie an Werktagen dafür nicht die

---

<sup>216</sup> Vgl. Konrad, 2012, S. 79.

<sup>217</sup> Ebd., S. 68.

<sup>218</sup> Vgl. ebd., S. 71.

<sup>219</sup> Vgl. ebd., S. 62ff.

<sup>220</sup> Merkel, 1980, S. 748.

<sup>221</sup> Vgl. Konrad, 2012, S. 92ff.

Schule versäumen müssen,<sup>222</sup> ansonsten übernehmen erwachsene Ministranten die Begleitung des Priesters.

### ***Impulse der Trauerforschung***

Ab den 1960er Jahren setzte eine zunehmende wissenschaftliche Erforschung der veränderten Bräuche und des kulturellen Umgangs mit Sterben und Tod sowie eine Auseinandersetzung mit den psychologischen und pädagogischen Bedeutungen der veränderten Toteskultur in modernen Gesellschaften ein.<sup>223</sup> Unter dem Stichwort der Trauerforschung entwickelte sich eine Professionalisierung des Umgangs mit Sterbenden und Verstorbenen. Der maßgebliche öffentlich wirksame Impuls entstand für den deutschsprachigen Raum unter anderem durch die Publikation von Elisabeth Kübler-Ross ‚Interviews mit Sterbenden‘ (1971).<sup>224</sup> Bereits im Jahr 1959 hatte Herman Feifel in seiner Publikation ‚The Meaning of Death‘<sup>225</sup> vehement die Aufklärung des Patienten über seinen Tod durch einen informierten Mediziner gefordert, der sich mit Sterben und Tod auskennt.<sup>226</sup> Kübler-Ross plädierte zudem für ein humanes Sterben, bei dem die Bedürfnisse der Sterbenden und ihrer Angehörigen und nicht die der Medizin im Mittelpunkt stehen müssten.<sup>227</sup>

Während die Frage nach der Teilnahme von Kindern an Bestattungen für einige Jahrzehnte in der Regel nicht mehr gestellt worden war, wird das Thema umstritten. In populären Erziehungsratgebern finden sich Warnungen vor den Folgen einer Teilnahme von Kindern an Bestattungen, zugleich warnen Vertreter der Trauerforschung vor den Folgen eines Ausschlusses der Kinder. So empfahl 1972 Jahren der Pfarrer und populäre Autor Jörg Zink zusammen mit seiner Frau eindringlich in seinem christlichen Erziehungsratgeber: „Wenn nun jemand aus der Familie stirbt, nehmen wir ein Kind unter sieben oder acht Jahren auf keinen Fall zur Beerdigung mit. Es kann eigentlich gar nicht ohne Schock abgehen, wenn es zusieht, dass man den Kasten, in dem die Großmutter oder der Vater liegt, in das dunkle Loch hinunterlässt und dann sogar noch Erde drauf wirft.“<sup>228</sup> So ist es auch noch in der Neuausgabe von 2003 zu lesen. Auf Seiten der Vertreter der Trauerforschung kritisierte bereits 1973 besonders eindrücklich der Theologe Yo-

<sup>222</sup> Vgl. Bottermann, 1982, S. 267ff.

<sup>223</sup> Siehe Gorer, 1963, nach: Ariès, 2005, S. 736f.

<sup>224</sup> Original: Kübler-Ross, ‚On Death and Dying‘, 1969. Vgl. deutsche Ausgabe ‚Interviews mit Sterbenden‘: Kübler-Ross, 1971.

<sup>225</sup> Vgl. Feifel, 1959, S. xviif, [online].

<sup>226</sup> Kübler-Ross wendete sich vor allem den ganzheitlichen Bedürfnissen und Wünschen Sterbender zu, ihren Ängsten, Sorgen, Akzeptanzgefühlen, Aggressionen und Anteilnahme an ihrer Umwelt. Die Aufteilung des Sterbeprozesses in fünf Phasen des Sterbens wird bis heute breit rezipiert. Später wendete sich die Ärztin und Sterbeforscherin auch Untersuchungen von Nahtoderlebnissen zu. Vgl. Kübler-Ross, ‚Über den Tod und das Leben danach‘, 2002.

<sup>227</sup> Vgl. Kübler-Ross, 1971, S. 7ff. und 150ff.

<sup>228</sup> Zink/Zink, [1972] 2003, S. 142.

rick Spiegel, dass Kinder infolge des Versuchs, sie vor der Begegnung mit Tod und Trauer zu schützen, in Wahrheit zu den ‚am meisten vernachlässigten Angehörigen‘<sup>229</sup> geworden seien.

---

<sup>229</sup> Vgl. Spiegel, [1973] 1989, S. 145.

### 3. Zur jüngeren Diskussion in Gesellschaft und Theologie

Die Frage nach der Teilnahme von Kindern an kirchlichen Bestattungen trifft heute auf veränderte gesellschaftliche Kontexte im Vergleich zur den meisten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Nach einer Phase der Tabuisierung<sup>230</sup> der Themen Sterben, Tod und Trauer im vorhergehenden Jahrhundert zeigt sich seit den 1990er Jahren eine zunehmende Entwicklung hin zu seiner Enttabuisierung. Im Folgenden soll näher untersucht werden, in welche gesellschaftlichen und systematisch-theologischen Diskurse diese Frage eingebettet ist und welche Antworten / Einwürfe der biblischen, systematisch-theologischen und praktischen Theologie zum Umgang mit dem Thema es gibt.

Leitende Fragestellungen sind hierbei:

- Wie stellt sich der Diskurs über Sterben, Tod und Trauer heute dar?
- Auf welchen biblischen Grundlagen gründet der christliche / kirchliche Umgang mit Sterben und Tod?
- Welche Positionen lassen sich in der aktuellen systematisch-theologischen Diskussion identifizieren?
- Wie nimmt sich die Praktische Theologie dieses Themas an?

#### 3.1. Aktuelle gesellschaftliche Situation

Das durchschnittliche Sterbealter hat sich in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg deutlich in die Phase der Hochaltrigkeit verschoben. Die Folge ist, dass Menschen nur noch selten einen Trauerfall in der nächsten Umgebung erleben, nach Lammer „nur noch alle 15 - 20 Jahre einen Todesfall im engeren familiären Umfeld“<sup>231</sup>. Todesfälle im Kindesalter sind selten geworden.<sup>232</sup> Heutige Menschen können davon ausgehen, dass sie ihre Enkel und ggf. Urenkel noch kennenlernen werden.<sup>233</sup> Das medizinische Wissen sorgt für eine Verbesserung der Lebensqualität, insbesondere bei älteren und erkrankten Menschen. Die Intensivmedizin hat für enorme Fortschritte gesorgt, die aber durchaus auch zu einem ethischen Dilemma führen können.<sup>234</sup> Während noch im 19. Jahrhundert die Lebensqualität häufig sehr niedrig war und der Tod dann – besonders nach einem qualvollen Sterben – auch als Ausweg aus dem irdischen Jammertal

<sup>230</sup> Die ‚Tabuisierung des Todes‘ ist eine gegenwärtige Annahme, um die gesellschaftliche Entwicklung einer Ausklammerung des Todes aus dem öffentlichen Leben in Retrospektive zu erklären. Vgl. Kap. 2.7.

<sup>231</sup> Lammer, 2014, S. 4.

<sup>232</sup> Im Jahr 1875 starben in Deutschland noch 31% aller Neugeborenen innerhalb des ersten Lebensjahres. Weniger als 50% der Kinder wurden älter als 9 Jahre. Vgl. Lammer, 2010a, S. 40.

<sup>233</sup> Vgl. Gutmann, 2002, S. 22f.

<sup>234</sup> Vgl. Kreß, 2003, S. 170f.

erlebt werden konnte, wird heute das Leben eher positiv erlebt und die Angst vor dem Tod und seinen möglichen Schmerzen tritt in den Vordergrund. Metaphysische Ängste vor dem Jüngsten Gericht und den damit verbundenen Strafen spielen meist keine Rolle mehr.<sup>235</sup>

Nach Thorsten Tesches Studie zur Nachtoderwartungen in Deutschland (2015) lassen sich bei der Beantwortung der Frage: ‚Was kommt nach dem Tod?‘ unterschiedliche Vorstellungen in der gegenwärtigen Nachtoderwartung in der Bevölkerung ausmachen. Insgesamt gaben 61% der Befragten rationale bzw. agnostische Antworten wie: ‚Ich weiß, dass ich nichts weiß‘ oder ‚Mit dem Tod ist alles zu Ende‘. 27% der Befragten gaben Antworten mit erkennbarem religiösem Hintergrund, zumeist ein Wiedersehen im Himmel (21%), zum Teil auch in Erwartung einer Läuterung durch Wiedergeburten (6,5%). 12% der Antworten waren individuelle eigene Vorstellungen.<sup>236</sup> Dem gegenüber steht ein deutliches Interesse der Menschen an spirituellen Fragen: „Das mit 80% der Bevölkerung stark ausgeprägte Interesse an spirituellen Fragen manifestiert sich allenfalls in der Freiheit zur eigenen individuellen Auswahl und detaillierten Deutungshoheit der Nachtodvorstellungen oder bei (...) ganz eigenen Vorstellungen“.<sup>237</sup> Zudem fällt in seiner quantitativen Studie eine deutliche Unsicherheit im Blick auf die jeweils eigene Überzeugung der Befragten auf, so ist „kein einziger der Befragten mit einer gewissen Sicherheit überzeugt (...), dass die vorgetragenen Vorstellungen nach dem Tod eintreffen werden“.<sup>238</sup> Bei der Frage nach Quellen und Protagonisten für die Nachtodvorstellung haben die Befragten überwiegend eigene, individuelle Überlegungen und Kontakte an. Nur ca. 15% gaben religiös orientierte Sinnggeber (jeglicher Art) an. So kommt Teschner an dieser Stelle zu dem Schluss: „Hier bestätigt sich die seit längerer Zeit erkennbare Tendenz einer Diversifizierung und Individualisierung, bzw. der Verlust der Deutungshoheit von übergreifenden, orientierungsstiftenden Institutionen.“<sup>239</sup>

Umfassend diskutiert wird in den letzten Jahren das Thema der Sterbehilfe und Euthanasie. Auch vor dem Hintergrund geänderter Rechtsprechung unter anderem in den Niederlanden und der Schweiz, die in begrenztem Umfang die aktive Sterbehilfe straffrei stellen. Der gesellschaftliche Diskurs, an dem die Kirchen intensiv beteiligt sind, mündet in Deutschland weiterhin in eine Gesetzgebung (§217 StGB) und Ethik, die die passive Sterbehilfe und Patientenverfügung

---

<sup>235</sup> In Tesches Studie zu Nachtoderwartungen in Deutschland gehen 17% der Befragten davon aus, dass gute Taten nach dem Tod belohnt werden, 13% gehen davon aus, dass ein göttliches Gericht die Entscheidung über Belohnung oder Bestrafung trifft, 12% gehen davon aus, dass nach dem Tod schlechte Taten bestraft werden. Vgl. Tesche, 2015, S. 135-136, [online].

<sup>236</sup> Vgl. ebd., S. 121-125.

<sup>237</sup> Tesche, 2015, S. 126, [online].

<sup>238</sup> Ebd., S. 143.

<sup>239</sup> Ebd., S. 145.

vorziehen und die aktive Sterbehilfe ablehnen. Doch auch das Paradigma des Verbots der aktiven Sterbehilfe wankt.<sup>240</sup>

Die Professionalisierung des Todes durch Fachkräfte der Palliative Care und vielfältige Hilfen der Seelsorge etwa in Kliniken stellt auf fachlicher und menschlicher Ebene mit Sicherheit einen großen Fortschritt im Umgang mit sterbenden Patienten dar. In vielen Kirchengemeinden, bei Diakonie und Caritas übernehmen ambulante Hospizdienste, die häufig aus hauptamtlichen Koordinatoren und ehrenamtlichen Hospizhelfern bestehen, die Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen. Im Mittelpunkt steht dabei, den eigenen Umgang von Sterbenden und Angehörigen mit dem Tod und Sterben so zu stärken und vertiefen, dass sich eine sinnvolle und sozial stabile Bewältigung der erfahrenen Todeswirklichkeit entwickeln kann.

### 3.1.1. Verdrängung des Todes

Die moderne Todeskultur steht weiterhin unter Verdrängungs- und Tabuisierungsverdacht: „Die Behauptung, Sterben und Tod würden in der modernen Gesellschaft ausgegrenzt und verdrängt, prägt einen Großteil der Diskussion über den Tod, wobei diese als entsetzlich empfundene Todesverdrängung auch als ‚Tabuisierung‘, ‚Bagatellisierung‘ und ‚Trivialisierung‘ des Todes bezeichnet wird“<sup>241</sup>. Nach Ariès spielt das Ideal eines leidfreien Lebens von andauernder Jugend und Gesundheit im Wertesystem der modernen Gesellschaft die zentrale Rolle und geht mit der Abwertung von Schwäche und Gefühlen bei gleichzeitigem Mangel an eigener Sterbevorbereitung und dem Ideal des plötzlichen unerwarteten Todes ohne langes Siechtum einher.<sup>242</sup> Über 50 Jahre nach der Veröffentlichung von Ariès stellt sich die Frage, ob seine Thesen von der ‚Ausbürgerung‘ des Todes noch durchgehend zu halten sind oder ob sie differenziert werden müssen. Sind Tod und Sterben heute noch ein gesellschaftliches Tabuthema in diesem radikalen Sinn, wie es Ariès formuliert? Es zeigen sich jedenfalls gesellschaftliche Gegenströmungen, die die These von der umfassenden Ausklammerung des Todesthemas aus der modernen Gesellschaft infrage stellen. In der Retrospektive hingegen bleibt seine These weitgehend unbestritten.<sup>243</sup> Todesverdrängung wird über Ariès hinaus von christlichen Theolo-

<sup>240</sup> Vgl. Schwartz, 2019 [online]. In Einzelfällen dürfen Ärzte heute suizidwillige Personen sterben lassen, ohne sich damit strafbar zu machen. Ärzte machen sich jedoch strafbar, wenn sie regelmäßig Patienten sterben lassen, die sich suizidiert haben (§ 217 StGB). „Der BGH hat zwei Freisprüche in Sterbehilfe-Fällen bestätigt: Ärzte hatten Frauen bei deren Suizid-Wunsch unterstützt und auf Rettung verzichtet. Begleitetes Sterben ist nun möglich – aber nur bedingt.“ – Am 26.02.2020 entschied das BVerfG: das Verbot geschäftsmäßiger Sterbehilfe ist verfassungswidrig.

<sup>241</sup> Roth, 2002a, S. 149f.

<sup>242</sup> Vgl. ebd., S. 151.

<sup>243</sup> Ariès These bleibt unbestritten, wenn auch seine Auswahl und Deutung der Quellen verschiedentlich als zu einseitig beanstandet und eine mangelnde Berücksichtigung der Wandlungsprozesse im religiösen Bezugssystem wie im kirchlichen und philosophischen Diskurs sowie die eindimensionale Bewertung einzelner Epochen kritisiert werden. Im Kern wendet sich die Kritik gegen Ariès These auf die holzschnittartige Kontrastierung zwischen dem guten Tod der fernen Vergangenheit und dem schlechten Tod der Moderne. Vgl. Graf, 1984, S. 342, nach: Roth, 2002a, S. 224. Anm. 20. Vgl. Roth, 2002a, S. 224. Anm. 21.

gen auch als säkulare Verdrängung der Transzendenz (Verdrängung Gottes oder der Realität des Bösen) gedeutet.<sup>244</sup>

Der Unfähigkeit, mit dem Tod und der Endlichkeit umzugehen, steht das Engagement um die Beherrschbarkeit des Todes gegenüber. Bewegungen für das ‚richtige‘ Sterben können ebenfalls als Formen der Beherrschbarkeit des Todes gedeutet werden. Hierdurch muss in der Postmoderne mit zunehmend unrealistischen Vorstellungen über den Tod gerechnet werden. Auch die Modelle von Trauerphasen können die Vorstellungen von unrealistischen, d.h. festen Regeln folgenden Sterbeverläufen bestärken. Lammer kritisiert aus diesem Grund den Trend zu statischen Sterbe- wie Trauermodellen.<sup>245</sup> Ursula Roth macht zudem aufmerksam auf die Bedeutsamkeit der umfassenden Veränderungen in Familienstrukturen durch Pluralisierungs- und Individualisierungsprozesse für die Entwicklung im Bereich der Toteskultur. Die Veränderungen im Umgang mit Sterben und Tod sind nicht losgelöst davon zu beurteilen. Deshalb plädiert Roth hier für ein ausgewogenes Urteil „über die moderne Todes- und Trauerkultur mit ihren spezifischen Formen der Auseinandersetzung mit Sterben, Tod und Trauer“<sup>246</sup>.

Die häufigsten Sterbeorte sind trotz eines leichten Rückgangs weiterhin Krankenhäuser und Altenheime. Das Sterben im Krankenhaus bleibt „der Regelfall“<sup>247</sup>, der weiterhin häufig ohne die Nähe von Verwandten und Nachbarn stattfindet. Die Einsamkeit der Sterbenden, deren Angehörige weit entfernt leben bzw. keinen Kontakt mehr pflegen wollen oder können, ist sicherlich eine der gravierendsten Erfahrungen des postmodernen Sterbens. Stattdessen übernehmen zunehmend professionelle und ehrenamtliche Kräfte der Palliative Care diese Aufgabe. Die Hospizbewegung, die aus dem britischen Raum stammt<sup>248</sup>, führte auch in Deutschland zu zahlreichen Gründungen von Hospizen und Palliativstationen sowie Vereinen, in denen sich Fachkräfte wie Ehrenamtliche für Sterbende und ihre Angehörige eindrucksvoll engagieren. Trauerbegleitende, Sterbeammen, Hospizhelfer arbeiten stationär wie ambulant für und mit Sterbenden und ihren Angehörigen.<sup>249</sup> Trotz der Institutionalisierung beziehungsweise Hospitalisierung des Todes wächst die Erkenntnis, dass das Sterben zu Hause dem Sterben im Krankenhaus vorzuziehen ist. Professionelle und ehrenamtliche Kräfte der ambulanten palliativen Dienste, die

---

<sup>244</sup> Vgl. Körtner, 1996, S. 19.

<sup>245</sup> Vgl. Lammer, 2014, S. 72ff. Vgl. Lammer, 2010a, S. 187ff.

<sup>246</sup> Roth, 2002a, S. 225.

<sup>247</sup> Lammer, 2014, S. 5.

<sup>248</sup> Das St. Christopher's Hospice in Sydenham (bei London) wurde 1967 gegründet. Von dort ging die internationale Hospizbewegung aus. Vgl. Charbonnier, 2007, S. 165f.

<sup>249</sup> Der Deutsche Hospiz- und Palliativverband e.V. zählt im Jahr 2019 als Dachverband mehr als 1.200 Hospizvereine und Palliativeinrichtungen, „in denen sich mehr als 120.000 Menschen ehrenamtlich, bürgerschaftlich und hauptamtlich engagieren“. Deutscher Hospiz- und Palliativ-Verband e.V. (Hg), 2019, [online]. Vgl. zur Thematik Cardinal, 2013, S. 245ff.

Sterbende und Angehörige im gewohnten Umfeld intensiv unterstützen, ersetzen hierbei die ehemals traditionellen und informellen nachbarschaftlichen Hilfen.<sup>250</sup>

Tod und Bestattung fallen räumlich und zeitlich immer weiter auseinander und werden voneinander getrennt erlebt. Die Urnenbestattung beziehungsweise die Kühlung der Leiche ermöglichen, dass oft 14 Tage und mehr zwischen beiden Ereignissen liegen. Gründe hierfür sind auch vorzunehmende oder nötige Terminfindungen. „Für die kirchliche Trauerbegleitung bedeutet das: Wenn sie erst im Kontext der Bestattung ansetzt, entfernt sie sich von Ort und Zeit des Todes.“<sup>251</sup> Da die Familien heute oft weit voneinander entfernt wohnen, müssen längere Anreisen berücksichtigt werden, um gemeinsam verstorbene Angehörige zu beerdigen. In der Trauergemeinde kennen sich dann (im Gegensatz zu dörflichen Strukturen) u.U. viele kaum noch untereinander und kann so die Trauer nicht oder nur partiell als Gemeinschaft erlebt werden.<sup>252</sup>

Ein Rückgang sozialer Trauerriten und -gebräuche ist nicht nur für kirchliche Bestattungen zu beobachten.<sup>253</sup> Hier ist eine starke Ausdifferenzierung zu sehen, bei denen kirchliche Riten nur eine Form unter vielen darstellen. Besonders augenfällig ist die Veränderung bezüglich der Aufbahrung von Toten im Haus: Nur noch selten werden die Verstorbenen zu Hause aufgebahrt, wie es bis in die 1930er Jahre üblich war. Die Vorbereitung der Grablegung (Waschen, Einkleiden, Einsargung) findet fast ausschließlich durch Bestatterinnen und Bestatter statt. Gleichzeitig zeigt sich ein Rückgang von klassischen Traditionen und klar bestimmten Verhaltensmustern der sozialen Trauer. Viele Angehörige sind unsicher, wie mit Besuchen im Trauerhaus, Beileidsbekundungen, Kondolenzschreiben oder Tragen von Trauerkleidung etc. umzugehen ist.<sup>254</sup>

In den letzten 50 Jahren haben sich darüber hinaus die Bestattungsformen grundlegend gewandelt. Gleichwertig neben kirchlichen oder anderen religiösen Beerdigungen stehen säkulare Bestattungen mit freien Trauerrednern (bewusst weltliche Redner neben ehemaligen Theologen beider Konfessionen).<sup>255</sup> Diese Entwicklung zeigt sich besonders deutlich in den ostdeutschen

---

<sup>250</sup> Professionalisierung ist eine Erscheinung, die nicht allein auf Tod und Sterben zutrifft, sondern in vielen sozialen Bereichen zutage tritt, so z.B. in der Betreuung von Kindern und Jugendlichen, im ambulant betreuten Wohnen für psychisch Kranke und Behinderte, in den gesetzlichen Betreuungen durch Berufsbetreuende etc. ist ein zentrales Paradigma psychosozialer Hilfen, das auch für die Betreuung schwerkranker und sterbender Menschen und die Trauerbegleitung der Angehörigen gilt. Vgl. Schützeichel, 2017, S. 129ff.

<sup>251</sup> Lammer, 2010a, S. 45.

<sup>252</sup> Migranten (z.B. mit islamischem Hintergrund) bestatten ihre Familienmitglieder oft noch in der Heimat. Vgl. Topçu, 2013, [online]: „90 Prozent lassen sich im Herkunftsland bestatten.“

<sup>253</sup> Der massive Nachfrageverlust bei kirchlichen Bestattungen in der evangelischen und katholischen Kirche hält bis heute an: „Immer weniger Bestattungen in Deutschland finden nach evangelischem oder katholischem Ritus statt. Nach den neuesten, aktuell veröffentlichten Angaben betrug der Anteil kirchlicher Bestattungen im Jahr 2017 55,2 Prozent. Dies entspricht 514.980 Bestattungen bei insgesamt 933.000 Verstorbenen, davon 271.156 evangelisch und 243.824 katholisch. 15 Jahre zuvor betrug der Anteil noch 70,1 Prozent.“ Aeternitas e.V., 2019 [online].

<sup>254</sup> Vgl. Lammer, 2010b, S. 14f.

<sup>255</sup> Zunehmend bieten Trauerredner, die ausdrücklich nicht weltanschaulich und religiös gebunden sind und meist freiberuflich arbeiten, entsprechende Abschiedsfeiern an. Teilweise bieten die Bestattungsinstitute selbst diese Dienstleistung an und arbeiten mit freien Trauerrednern zusammen. Vgl. Happe, 2012, S. 76ff. Auch Freikirchliche

Bundesländern. Auch Friedwaldbestattungen, Aschestreifelder oder Bestattungen in Kolumbarien sind der herkömmlichen Erdbestattung auf Friedhöfen an die Seite getreten.<sup>256</sup> Insbesondere in Großstädten nehmen anonyme Bestattungen deutlich zu, die ohne Trauerfeier und ohne Teilnahme von Angehörigen und Bekannten durchgeführt werden.<sup>257</sup> In manchen ländlichen Gegenden erhalten sich hingegen auch heute noch traditionellere Formen der Bestattungen.

Die Trauerbegleitung und -seelsorge differenziert sich entsprechend der Bedürfnisse der Hinterbliebenen stärker aus. Ein wachsender Anteil der Bevölkerung überträgt freien Anbietern die Expertise im Trauer- und Todesfall, d.h. die Trauernden finden Unterstützung in Selbsthilfegruppen, Seminaren, Vorträgen, bei Psychotherapeuten, Ärzten, Sozialarbeitern, Volkshochschulen, Esoterikseminaren oder sonstigen Anbietern. „Insgesamt stehen wir gesellschaftlich vor einer Hospitalisierung Privatisierung und Individualisierung von Sterben, Tod und Trauer.“<sup>258</sup>

In der Gegenwart ist die Verdrängung des Todes nach wie vor anzutreffen, jedoch ist sie zugleich, ebenso wie die Tabuisierung weniger ausgeprägt. Die von Elisabeth Kübler-Ross und anderen Forschenden geforderte Aufmerksamkeit gegenüber Sterbenden, dem Sterbeprozess und den Hilfen zur Bewältigung im humanen Sinn haben zu einer vielfältigen Auseinandersetzung mit dem Tod geführt. Bisweilen schlägt dieser Trend allerdings auch ins andere Extremum, in eine multimediale ‚Veröffentlichung des Todes‘.

### 3.1.2. Veröffentlichung des Todes

Negativ und warnend spricht vor allem Ulrich Körtner für die Gegenwart von einer zunehmenden „Veröffentlichung des Todes“<sup>259</sup>. Damit beschreibt er eine ebenso zu beobachtende wenig einfühlsame Darstellung von Sterben und Tod, die vor allem kommerziellen Interessen folgt. Der Marktwert von Bildmaterial sei durch das noch vorhandene Tabu ebenso wie den Mangel an persönlichen Erfahrungen der Zuschauer erhöht, so dass deren Sensationslust die Einschaltquoten erhöhe. Heute stehen der sichtbaren sozialen, medial aufbereiteten Diskussion über den Tod der Tod und das Sterben selbst gegenüber. Während Sterben und Tod im konkreten Erleben begegnen, wendet sich der öffentliche Diskurs des „hunderttausendfachen“

---

Prediger bieten zum Teil in diesem Rahmen ihre Dienste an, in einem Gespräch benannte es etwa ein baptistischer Pfarrer als „nebenberuflichen Liebesdienst“.

<sup>256</sup> Die Kirchen kommen mittlerweile der modernen Bestattungskultur und insbesondere dem Wunsch nach Urnenbestattungen entgegen. Besonders nimmt die Zahl der Umwidmungen von nicht mehr nutzbaren Gemeindekirchen in Grabeskirchen mit Kolumbarien (Urnenkirchen) zu, häufig flankiert durch ein intensives Angebot der Trauerpastoral. Vgl. Sparre, 2018, S. 104ff.

<sup>257</sup> Anonyme Bestattungen werden von den Kirchen weiterhin kritisiert. Vgl. Kirchenamt der EKD, 2004, S. 11, [online].

<sup>258</sup> Lammer, 2014, S. 7. Vgl. Happe, 2012, S. 76ff.

<sup>259</sup> Körtner, 1996, S. 19.

Sterbens in ausgiebiger und intensiver Thematisierung des Todes „kaum dem grauen Durchschnittstod zu“. <sup>260</sup>

Für Knoblauch und Zingerle ist dies keine Rechtfertigung, „von einer ‚Pornographie des Todes‘ zu reden“, vielmehr sehen sie in dieser Form der Darstellung „ein Indiz für eine mögliche Enttabuisierung des Todes“, „die veränderte Einstellung zum Tod“ und den veränderten Umgang mit dem Tod.“<sup>261</sup> Ausgehend von Anregungen der Hospizbewegung hat Sterben und Tod auch als öffentliches Thema vor allem im Medium Fernsehen eine zunehmende Berücksichtigung gefunden. Zahlreiche TV-Dokumentationen beschäftigen sich mit dem Thema auf intensive und einfühlsame Weise.<sup>262</sup> Dabei scheinen sie eine Lücke zu füllen, die der Mangel an Erfahrungen von Sterben und Tod im eigenen Umfeld bei den Menschen hinterlassen hat.<sup>263</sup>

Auch im medizinischen Bereich nimmt die Bereitschaft zu, sich mit dem Sterben auseinanderzusetzen, palliative Maßnahmen sind dabei selbstverständlicher Teil des ärztlichen Leistungsspektrums. „Palliative Care“<sup>264</sup> (dt. Palliativmedizin und -pflege) ist ein interdisziplinäres Arbeitsfeld und die palliative Regelversorgung mittlerweile etabliert.<sup>265</sup> Seelsorgliche Begleitung wird Teil einer interprofessionellen Zusammenarbeit.<sup>266</sup>

Die öffentliche Nahtoddiskussion kann ebenfalls als Folge einer Auflösung der Tabuisierung des Todes verstanden werden, allerdings verlassen viele Thesen den Raum der seriösen Wissenschaft und wenden sich spekulativem und esoterischem Gedankengut zu.<sup>267</sup> Bemerkenswert ist vor allem die kulturelle Verschiebung der ursprünglich christlichen Modelle von Jenseits, Ewigem Leben, Himmel und Leben nach dem Tod in eine als real bestimmte Vorstellung vom Leben jenseits der erfahrenen Grenze.<sup>268</sup>

Im 21. Jahrhundert scheint somit die These der allmählichen Enttabuisierung des Todes den gesellschaftlichen Prozessen und Diskussionen angemessener zu sein<sup>269</sup>, die mit einer „Wiederbelebung (revival) der Kommunikation über Sterben und Tod“<sup>270</sup> einhergehen. Ob dies eine qualitative Verbesserung des Todesdiskurses in der Gesellschaft mit sich bringt, ist allerdings

---

<sup>260</sup> Knoblauch/Zingerle, 2005, S. 16.

<sup>261</sup> Ebd.

<sup>262</sup> Zum Beispiel ARD (Hg.): Letzte Saison – Wenn es Zeit ist zu sterben. Dokumentarfilm von Sigrid Faltin, 2011 [online].

<sup>263</sup> Vgl. Feldmann, 2010, S. 574f.

<sup>264</sup> Voltz, 2015, S. 5.

<sup>265</sup> Vgl. Charbonnier, 2010, S. 167ff.

<sup>266</sup> Vgl. ebd., S. 183ff.

<sup>267</sup> Vgl. zur Übersicht: Souvignier, 2007. Vgl. hierzu den hermeneutisch-theologischen Zugang von Nicolay, 2013, S. 24ff.

<sup>268</sup> Vgl. hierzu umfassend: Schmied, 1997, S. 137ff., [online]: „In modernen Zeiten scheint für eine Vielzahl von Menschen die ‚persönliche Erfahrung‘ die einzig verfügbare Arena für die religiöse Entdeckung zu sein und der einzige Führer bei der Entscheidung angesichts einer schwindelerregenden Auswahl von Weltanschauungen und geistigen Wegen. Unter dem Druck des Säkularismus und des Pluralismus ist Religion mehr denn je zu einer Angelegenheit geworden von dem, ‚was der Einzelne mit seiner Einsamkeit tut‘“. Zaleski, 1995, S. 301, zit. nach: Schmied, 1997, S. 135, [online].

<sup>269</sup> Vgl. Kreß, 2003, S. 166ff.

<sup>270</sup> Feldmann, 2010, S. 574.

umstritten.<sup>271</sup> Diese Erkenntnis lässt sich durch die Annahme einer umfassenden Pluralisierung des Todes sinnvoll ergänzen.

### 3.1.3. Pluralisierung des Todes

Von einer sozialen kollektiven Bewältigung des Todes wandeln sich die Formen der Trauer in eine zunehmend individuelle, von den jeweiligen sozialen Kontexten abhängige Trauerbewältigung.<sup>272</sup> Das soziale Erleben hat sich gewandelt, die Einstellungen zu Tod und Trauer sind pluralisiert und nicht mehr durch feste Normen vorstrukturiert. Säkularisierung und Individualisierung führen dazu dass sich im Sinne einer Pluralisierung der Religion die „religiösen Optionen vervielfältigen“ und Religion „zu einer Sache der Entscheidung“ wird.<sup>273</sup> In der fünften EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft lassen sich deutlich Prozesse des Rückgangs kirchlicher Bindung und des Stellenwertes religiöser Praxis ausmachen.<sup>274</sup> Dies führt zu einer zunehmenden Differenzierung der Trauerbräuche und einer großen Auswahl an Abschiedsritualen.<sup>275</sup> Ein breiter gesellschaftlicher Diskurs über Trauerbräuche findet nicht statt, vermutlich weil dies ähnlich wie bei Ritualen der Hochzeit und anderen Lebenswenden dem Einzelnen überlassen wird. Die Forderung nach einem selbstbestimmten Tod, der durch Patientenverfügungen rechtlich abgesichert ist, steht im Mittelpunkt der postmodernen Diskussion um die Todeskultur.<sup>276</sup>

Von einem generellen Verlust der Erfahrung des Todes kann nicht ausgegangen werden, jedoch nehmen die meisten Menschen Todesfälle eher in der Ferne wahr. Wenn sie diese in der Nähe erfahren (das eigene Sterben wie den Tod von Nahestehenden), wird er äußerst emotional und intensiv erlebt. Das Problem ist dabei aber nicht der Mangel an (verbindlichen) Sinndeutungen des Todes, sondern die Pluralität von unverbindlichen Deutungsmustern, aus der sich der Einzelne das passende aussuchen muss. Es fehlt an Sicherheit stiftender persönlicher Orientierung. Der Zwang zur Auswahl von Sinnrekonstruktion macht das Spezifische des postmodernen Umgangs mit dem Tod aus.<sup>277</sup> Martina Plieth beschreibt in diesem Zusammenhang die (mögliche) Entwicklung „raumgreifender Ängste mit völlig neuer Qualität. Im Vordergrund

<sup>271</sup> Feldmann weist darauf hin, dass das Engagement für Hospize vor allem ein weibliches Mittelschichtphänomen ist. Vgl. Feldmann, 2010, S. 574.

<sup>272</sup> Vgl. Beck, 1986, S. 13f.

<sup>273</sup> Fechtner, in: Fechtner/Hermelink/Kumlehn/Wagner-Rau (Hg.), 2017, S. 34.

<sup>274</sup> Vgl. Hermeling/Weyel, in: Bedford-Strohm, 2015, S. 31.

<sup>275</sup> Trauerrituale und Abschiedsformen lösen sich dabei zunehmend von traditionellen christlichen Bräuchen. Was die Vielfalt der Formen des gestalteten Abschieds angeht, stellt Ratzmann bereits im Blick auf die von Gerber festgehaltene Praxis des Barocks fest: „das damals für einen vollen Prozess des öffentlichen Abschieds von einem Verstorbenen offensichtlich eine breite Palette ritueller Aktivitäten zur Verfügung stand, die in Gänze nicht allgemein üblich, wohl aber möglich waren. Das ‚volle Trauerprogramm‘ kam wohl nur bei wohlhabenden Persönlichkeiten zur Anwendung und bei Verstorbenen, die eine herausgehobene Funktion innegehabt hatten. Für uns heute stehen die vielen Feierformen von damals ein wenig verwirrend nebeneinander.“, Ratzmann, 2014, S. 234.

<sup>276</sup> Vgl. Kreß, 2003, S. 171ff.

<sup>277</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 229ff. So drückt dies der Philosoph W. Schmid einprägsam für alle menschlichen Vollzüge in der Moderne aus: Hier erhält das Individuum seine vollständige Autonomie. Dies stellt ihn aber auch permanent unter Entscheidungsdruck. Der Mensch ist in der Moderne das „Wesen der Wahl“ und das „Wesen der Sorge“. Schmid, 2006, S. 85 und 86, nach: Maulbetsch, 2010, S. 43.

steht dabei nicht mehr die beziehungsorientierte Sorge um die Teilhabe oder Nicht-Teilhabe am göttlichen Heil“, „sondern das Gefühl absoluter Ich-Enthaltbarkeit und die Vorstellung radikaler Selbst-Enteignung sowie totaler Nichtigkeit“.<sup>278</sup>

Mit der allmählichen Enttabuisierung stellt sich die Frage der Sinnhaftigkeit des Todes ebenso wie dem Umgang mit der Gegenwart des Todes wieder offener. Christliche Deutungsmodelle erhalten im Kontext der Pluralisierung Angebotscharakter neben anderen Deutungsmodellen und bedürfen – auch auf dem Hintergrund von Säkularisierung und Individualisierung – einer situativen Kommunikation.<sup>279</sup> So können sie wesentliche Stützfunktionen übernehmen, um den alltäglichen Tod sinnhaft zu verstehen und letztlich in das eigene (soziale) Leben zu integrieren.

## 3.2. Sterben und Tod in der Theologie der Gegenwart

### 3.2.1. Biblische Vorstellungen von Sterben und Tod

Die biblischen Vorstellungen von Sterben, Tod und Trauer sind für den Diskurs über die Teilnahme von Kindern an kirchlichen Bestattungen relevant, weil sie vielfach als eine Grundlage für eine spezifisch christliche Form der Trauerbegleitung und der Abschiedsrituale für Kinder wie für Erwachsene gelten.<sup>280</sup> Eine wissenschaftlich verantwortete Explikation der biblischen Aussagen ist darüber hinaus auch deshalb von großer Bedeutung, weil diese Texte sowohl die positive wie negative theologische Grundlage darstellen, die das kirchliche Deuten und Reden zu Sterben, Tod und Trauer<sup>281</sup> wie auch die religiöse Sozialisation bestimmen<sup>282</sup>, aus der heraus Eltern die Bedeutung einer kirchlichen Bestattung und die Teilnahme beziehungsweise Nichtteilnahme ihrer Kinder ableiten. Dabei muss im Folgenden eine Beschränkung auf das Verhältnis zentraler biblischer Aussagen zu Sterben und Tod vorgenommen werden.

Innerhalb der Bibel werden Fragen nach Tod und Sterben auf unterschiedliche Weise beantwortet. Dabei steht die Bewältigung von Sterben, Tod und Trauer nicht im Mittelpunkt der biblischen Aussagen, sondern Leben.<sup>283</sup> In Israel bezog sich ursprünglich „alle Heilshoffnung auf ein langes und erfülltes Leben“.<sup>284</sup> Der Glaube an die Allmacht und Rettung durch den gnädigen Gott (dann auch aus dem Tod) ist Dreh- und Angelpunkt sowohl alttestamentlicher wie neutes-

<sup>278</sup> Plieth, 2016, S. 553.

<sup>279</sup> Lämmermann formuliert diese Notwendigkeit: „Die Einsichten in die Unmöglichkeit einer objektiven praktisch-theologischen Hermeneutik zwingen dazu, sich kritisch mit den lebensweltlichen und sozialgeschichtlichen Bedingungen des Individuums sowie den sozio-kulturellen und ideologischen Überformungen religiös-kirchlicher Praxis auseinander zu setzen.“, Lämmermann, 2001, S. 73.

<sup>280</sup> Vgl. Städtler-Mach, 1998, S. 120ff. Vgl. Merkel, 1990, S. 48. Trauerbegleitung ist Teil der orthopraktischen Thanaatagogik nach Plieth, 2011, S. 260f.

<sup>281</sup> Vgl. Van der Geest, 2005, S. 241. Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 15ff.

<sup>282</sup> Vgl. Eckerle, 2002, S. 57ff.

<sup>283</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 90. Anm. 273. Nach Plieth wird das Leben „als höchstes Gut gepriesen“. (Ebd.).

<sup>284</sup> Röhser, 2014, S. 154.

tamentlicher Texte. Der Wunsch nach Rettung aus dem Tod durch die Allmacht Gottes ist eng mit dem Bekenntnis zur postmortalen Aufrechterhaltung von Gemeinschaft mit und Beziehung zu eben diesem lebendigen Gott verbunden.<sup>285</sup>

### **3.2.1.1. Sterben und Tod im Alten Testament**

Laut Gen 3,19 soll der Mensch nach seinem Tod wieder zu Erde bzw. Staub werden, so wie er daraus entstanden ist. Nach den vorexilischen Textstellen endet ein gelungenes Leben mit dem Tod, der den Menschen ‚lebenssatt‘ hinscheiden lässt (vgl. Abraham, Isaak, Hiob). Ein friedliches Sterben war somit im alten Israel ein guter Tod. Nach dem Tod gehen die Toten „in das Totenreich, die Scheol, über; sie liegt unter den Säulen der Erde und wird als Haus (oder auch Grube) mit einer Pforte und unterschiedlichen Räumen dargestellt. Ohne Ausnahme gehen die Toten in dieses ‚Land ohne Wiederkehr‘, in den ‚Ort der Finsternis‘. Dort vegetieren sie als Schatten dahin<sup>286</sup> und leben „in einer herabgeminderten Existenz“<sup>287</sup> weiter. Während zuerst selbst JHWH keine Macht über den Tod zugestanden wurde, verstand man ihn später als Herrscher über die Scheol. Hier bildete sich ein Ansatzpunkt für die Jenseitshoffnung in spätalttestamentlicher Zeit heraus.<sup>288</sup>

Die Trauer nach dem Tod von Angehörigen bekundete den Ausnahmezustand, in dem sich die Hinterbliebenen befanden. Nach der Grablegung wurde eine Trauerzeit eingehalten, eventuell mit einem Trauermahl am Ende (vgl. Jer 16,5.8). Das Totengedenken war auf „langfristiges Erinnern weit über Bestattung und Trauerzeit hinaus angelegt“<sup>289</sup>. „Trauerriten, Ahnenverehrung und Totenkult“ wurden in Israel bis in die Exilzeit „in den Kreis der privaten und familiären Frömmigkeit oder (...) an Ortsheiligtümern und Gräbern gepflegt“<sup>290</sup>. Angehörige und Mitglieder der Ortsgemeinschaft begleiteten die Toten zum Grab. Laute Klageschreie waren üblich, berufsmäßige Klagefrauen oder -männer wurden dazu eingesetzt: Damit sollte Wertschätzung und Trauer ausgedrückt und die Trauergemeinde in ritueller Klage verbunden werden (lautes Weinen und Schlagen der Brust und Litaneien von Klage- beziehungsweise Wehrufen (vgl. z.B. 2 Sam 3,34b)). Das Zerreißen der Kleidung und Verunstaltung der Haartracht waren radikale Weisen der Trauer (vgl. Jer 16,6).<sup>291</sup>

<sup>285</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 98. Plieth kann in einem Strukturvergleich markante Parallelen zwischen kindlichen Todesimaginationen und der biblischen Bilderlandschaft feststellen, die auch im Erwachsenenalter vorhanden sein können. Siehe S. 89ff.

<sup>286</sup> Vgl. Werdlitz, 2003, S. 46f. Siehe Abb. S. 46.

<sup>287</sup> Liess, 2008, Sp. 431.

<sup>288</sup> Vgl. Werdlitz, 2003, S. 47f.

<sup>289</sup> Wenning, 2006, S. 6, [online].

<sup>290</sup> Liess, 2004, S. 297, nach Hardmeier, 2007, S. 1, [online].

<sup>291</sup> Vgl. Hardmeier, 2007, S. 3, [online]: „Das Leichenlied (...) wird im rituellen Rahmen der eintägigen Totenklage (...) von Spezialistinnen (vgl. die Töchter und Klagefrauen in Jer 9,16.19 sowie Ez 32,16) oder Spezialisten (wie David in 2 Sam 1,17; 2 Sam 3,33) angestimmt, die die Kunst der Rede und des Gesangs beherrschen (Jer 9,19) und

Das Bewusstsein für die eigene Endlichkeit, für die Begrenztheit des eigenen Lebens ist für die persönliche Entwicklung des Menschen wichtig, so heißt es auch in Psalm 90: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Auferwekungsvorstellungen existierten im alten Israel wahrscheinlich kaum. Die Grenze zwischen Leben und Tod galt als unauflösbar, selbst für die Wirkungsmacht JHWHs. Nur in Ausnahmefällen galt sie als außer Kraft gesetzt, aber nicht überwunden.

Erst in der Spätzeit Israels entwickelte sich die Vorstellung von einer Auferwekung der Toten. Neben dem Mythos vom Gott Baal, der stirbt und wiederaufersteht, geht Hans-Joachim Waschke davon aus, dass vor allem ein verstärktes Theoziebewusstsein durch das Exil dafür ursächlich sein dürfte.<sup>292</sup> Vorstellungen von der Auferwekung der Toten finden sich etwa in der Voraussage in Jes 26,19, dass Tote wieder lebendig werden oder – als ältestes biblisches Zeugnis – in Dan 12,1-3, wo Tote aus ihrem Schlaf erwachen, entweder „zum ewigen Leben“ oder auch „zu ewiger Schmach und Schande“.<sup>293</sup> Die Auferwekung steht hier in einem Tun-Ergehen-Zusammenhang: Sie dient „der Herstellung der Gleichung von Tun und Ergehen in den Fällen, wo dies zu Lebzeiten der Betroffenen noch nicht erfolgt ist.“<sup>294</sup> Insgesamt behält die Scheolvorstellung bis kurz vor der Zeitenwende ihre Bedeutung. Nun treten unter hellenistischem Einfluss Vorstellungen von der Unsterblichkeit der Seele beziehungsweise des ganzen Menschen auf (z.B. Elija). Das Scheol-Modell verändert sich langsam zu einer Höllenvorstellung, im Sinne der Tun-Ergehen-Theologie wird das Leben im Jenseits zur Konsequenz des Verhaltens im Diesseits.<sup>295</sup> Gott wird als Schöpfer und Richter wahrgenommen, der eine gerechte Weltordnung wiederherstellt und seine Schöpfung erneuert um sie „in einen endgültigen Heilszustand zu versetzen.“<sup>296</sup> Die Vorstellung einer Auferwekung bleibt dabei eine leibliche. Sie gilt – anders als in der hellenistischen Vorstellung von einer körperlosen unsterblichen Seele – „dem ganzen Menschen mit Leib und Seele.“<sup>297</sup>

---

als weise gelten (Jer 9,16; vgl. auch 2 Sam 14,2 im Rahmen von 2 Sam 14,1-17).“ Hier ist z.B. in Jer 9,16.19 von Töchtern die Rede, ob dies Erwachsene oder auch Mädchen einschließt, bleibt ungeklärt.

<sup>292</sup> Vgl. Waschke, 2008, Sp. 915f.

<sup>293</sup> Dieser Text aus der Zeit des Makkabäeraufstandes verheißt „wie äthHen 22 nur eine partielle, doppelte Auferstehung zum Gericht“, hier „mit der Folge ewigen Lebens für diejenigen, die sich im Kampf um die religiöse Identität Israels bewährt haben (und deswegen leiden mussten), und mit der Folge ewiger Verwerfung für ihre (noch unbestraften) Widersacher.“ Röhser 2014, S. 155. – Zu den unterschiedlichen Aussageschwerpunkten der Auferwekung im Alten Testament siehe Bieberstein, 2009, S. 424-443.

<sup>294</sup> Röhser 2014, S. 155.

<sup>295</sup> Vgl. Werdlitz, 2003, S. 61.

<sup>296</sup> Röhser, 2014, S. 156.

<sup>297</sup> Ebd. Ergänzend: „Selbst wo von den ‚Seelen‘ oder ‚Geistern‘ der Toten (Gerechten) die Rede ist, muss dies kein ‚vergeistigtes‘, körperloses Dasein bedeuten, auch wenn der begrabene Leichnam in der Erde liegt.“

### 3.2.1.2. *Sterben und Tod im Neuen Testament*

#### ***Jesu Macht über den Tod (Reich Gottes)***

Im Mittelpunkt der überlieferten Verkündigung Jesu und damit auch als Ansatzpunkt des neutestamentlichen Todesverständnisses steht die Botschaft vom kommenden Reich Gottes. Die Daseinswirklichkeit des Menschen wird jetzt schon im eschatologischen Horizont durch die Sicherheit der Zusage bestimmt, dass sie vom souveränen Schöpferhandeln Gottes getragen wird. Tod und Todesmetaphorik in den Evangelien sind von dieser Grundlage zutiefst geprägt. Nicht die Todeserfahrung und ihre Erlösung, sondern die Erwartung der Herrschaft Gottes und die Erfahrung ihrer präsentischen Nähe bestimmt die urchristliche Hoffnung.<sup>298</sup> Diese Überzeugung steht im Mittelpunkt der Verkündigung Jesu und gilt auch als eine der „wenigen gesicherten Forschungsergebnisse zum historischen Jesus“<sup>299</sup>.

In Mk 4,35-6,6 entwickelt der Verfasser des Markusevangeliums mithilfe einiger Episoden das Bild von Jesus, der sich sowohl im Sturm auf dem See, bei der Heilung des Besessenen von Gerasa und durch die Heilung der Tochter des Jairus den todbringenden Mächten (Sturm, Dämonen, Krankheit) entgegenstellt.<sup>300</sup> Die Gottesherrschaft bricht durch Jesus in die Domäne des Todes ein. Selbst die Trauerriten der damaligen jüdischen Gesellschaft werden als dem Tod verfallen dargestellt.<sup>301</sup> Jesus wird als Herrscher über Tod und Trauer aufgezeigt, indem er Dämonen austreibt und Tote lebendig macht. Weinen und Trauern werden in der eschatologischen Wendung als Symptome der Weltenkrise aufgefasst, in der die Gewalt der vom Tod bedrohten Welt und ihres Äons angesichts der kommenden Gottesherrschaft beklagt wird. Trauer entwickelt sich hier nach Karl Löning zum „eschatologischen Krisenverhalten“<sup>302</sup>.

#### ***Tod und Auferweckung Jesu***

Der Tod Jesu am Kreuz war für seine Jünger zunächst eine Katastrophe, die sie nach Löning unabwendbar mit der Gewalt des Todes konfrontierte und die Frage stellen ließ, wie sie angesichts dieses Foltertodes die kommende Herrschaft Gottes bestimmen konnten.<sup>303</sup> Die Deutung

<sup>298</sup> Vgl. Löning, 1990, S. 154.

<sup>299</sup> Schreiber, 2003, S. 97.

<sup>300</sup> Vgl. Löning, 1990, S. 154ff.

<sup>301</sup> Vgl. ebd., S. 159.

<sup>302</sup> Löning, 1990, S. 161.

<sup>303</sup> Röhser führt im Rückgriff auf Schenke aus: „Der Tod Jesu kann weder ihn selbst, noch seine Anhänger völlig unerwartet und völlig unvorbereitet getroffen haben.“ Hingegen ist davon auszugehen, dass „gerade der Tod am Kreuz als Schock auf die Jünger gewirkt hat. ‚Ein am Holz Aufgehänger ist verflucht bei Gott‘ heißt es in Dtn 21.23, und die Vorstellung eines gekreuzigten Messias oder Menschensohnes war im Judentum sicherlich etwas relativ Neues und Unerhörtes. Auf der anderen Seite aber war die Kreuzigungsstrafe zu der Zeit nichts Ungewöhnliches, und sie ist vielfach an Juden (auch um ihrer ethnisch-religiösen Identität willen) vollzogen worden.“ „Wenn die Jünger bei der Gefangennahme Jesu fliehen und nach der Kreuzigung tief enttäuscht sind, dann ist das eher eine kopflose

des Todes Jesu war deshalb von zentraler Bedeutung für den Glauben an das Gottesreich wie für den Fortbestand der Jünger-Gemeinschaft.<sup>304</sup> Die Trauer der Jünger bzw. der Verfasser der Evangelien ist vielfach spürbar, wenn auch nicht ausdrücklich belegt. Im Kern geht es in den Evangelien darum, die Jünger als Beteiligte in der endzeitlichen Konfrontation zwischen Jesus und den Mächten des Todes darzustellen. Sie sind in seinen Todeskampf verwickelt und sollen Position beziehen (vgl. Mk 14,31). Eine Auseinandersetzung mit der Trauer um den Tod Jesu hat hier keinen Platz, wenn auch Betroffenheit spürbar ist, und zwar besonders durch das Beten Jesu selbst (vgl. Ps 22,2).<sup>305</sup> In Mk 16,1-8 wird der herkömmlichen Trauer über den Tod des nahen Menschen und den Trauerritten das Unverständnis über das leere Grab gegenübergestellt, mit der die Frauen entsetzt von dort fliehen.<sup>306</sup> In den nichtmarkinischen Ostererzählungen wird die Trauer durch das christliche In-Beziehung-Bleiben mit dem Auferstandenen überwunden (vgl. die Emmauserzählung).<sup>307</sup>

### ***Der Glaube an die Auferweckung Jesu***

Das älteste Zeugnis für den Glauben an die Auferweckung Jesu von den Toten ist das Zeugnis in 1 Kor 15, 3b-5, das wahrscheinlich ursprünglich in aramäischer Sprache in den ersten Jahren der Urgemeinde verfasst wurde und damit kurze Zeit nach dem Tod Jesu entstanden wäre. Hier wird die Auferweckung Jesu nach jüdischem Verständnis deutlich als eine leibliche, d.h. leibliche Auferweckung von den Toten verstanden. Es handelt sich nach Herbert Vorgrimler nicht um eine „reine Legitimationsformel“<sup>308</sup> (siehe 1 Thess 1,10; 4,14), sondern: „Diese Selbstbezeugung Jesu geschah gegenüber ausgewählten Zeugen, die ihren Glauben nicht in erster Linie aufgrund des leeren Grabes bekundeten, sondern aufgrund einer durch eigene Wahrnehmung gewonnenen eigenen Überzeugung“.<sup>309</sup>

In 1 Thess 4,14 – ein wahrscheinlich besonders früher Text – scheint zum ersten Mal eine Analogisierung von christologischer Auferstehungsformel und indirekter Aussage von der Auferweckung der Christen auf, vollständig erst aber in 1 Kor 6,14. Die Auferweckung Christi wird damit als „Initiation und Paradigma des den Tod überwindenden eschatologischen Schöpfungshan-

---

Flucht und eine anschließende Ratlosigkeit und Furcht als eine inhaltliche Abwendung von Jesus oder eine Preisgabe aller ihrer Hoffnungen.“ Röhser, 2014, S. 165-166. Vgl. Schenke, 1990, S. 16.

<sup>304</sup> Vgl. Löning, 1990, S. 161.

<sup>305</sup> Vgl. ebd., S. 166.

<sup>306</sup> Vgl. Röhser, 2014, S. 166-167. Hier endet das Markusevangelium in seiner überlieferten Form in wichtigen Handschriften. Rezeptionsästhetisch kann man diesen abrupten Schluss „so verstehen, dass der Evangelist seine Leser dazu auffordern will, angesichts des Versagens der Frauen gegenüber dem Auftrag des Engels nun selbst die Verbreitung der Auferstehungsbotschaft in die Hand zu nehmen. Oder aber man findet eine ‚frauenfeindliche‘ Aussageabsicht: Die Auferstehungsbotschaft verdankt sich nicht dem Zeugnis der Frauen, sondern den angekündigten Erscheinungen von Männern, besonders Paulus.“ Ebd.

<sup>307</sup> Vgl. Löning, 1990, S. 167.

<sup>308</sup> Vorgrimler, 2000, S. 72.

<sup>309</sup> Ebd.

delns Gottes<sup>310</sup> verstanden. Paulus wollte den hellenistisch-jüdischen Korinthern die leibliche Auferweckung der Toten ausreichend begründen (vgl. 1 Kor 15). Wahrscheinlich wurde Paulus in Korinth mit Vorstellungen konfrontiert, die die menschliche Auferweckung ablehnten (vgl. 1 Kor 15,12b: „Es gibt keine Auferstehung der Toten“).<sup>311</sup> Im Kern ging es ihm darum aufzuzeigen: Wenn Christus auferstanden ist, dann werden auch die toten Christen auferweckt. Wer die Auferweckung der Toten leugnet, leugnet dementsprechend die Auferweckung Christi, und damit die „Heilmächtigkeit des Kerygmas“<sup>312</sup>.

Der Glaube an die Auferweckung aller Christen ist zuerst kein bedeutsames Thema der jungen Gemeinden; mit ausbleibender Naherwartung ändert sich dies: Erst als die ersten Christen sterben, ohne dass sich die Naherwartung erfüllt hat, stellt sich die drängende Frage, ob diese Menschen auch am kommenden Erscheinen Christi partizipieren. In 1 Thess 4,13-18 verbindet Paulus bereits die Vorstellung der Parusie mit der einer Auferweckung der Toten: Wenn das Gottesreich kommt, sind die Erstentschlafenen auch die ersten, die mit den dann noch Lebenden Jesus Christus entgegenkommen dürfen.<sup>313</sup> Der Glaube an die Auferweckung am Ende der Zeiten im vollendeten Reich Gottes wird nun maßgebliche Hoffnung der jungen Christengemeinden der nächsten Generationen. Er bedeutet die Erwartung auf ein „Neues Leben für Leib und Seele, (...) nicht einfach Rückkehr in das irdische Leben oder eine völlige Neuschöpfung“<sup>314</sup>. Da Paulus von einem Zwischenzustand ‚bei Christus‘ zwischen Sterben und Auferweckung (eine Art „himmlischen Zwischenzustand“<sup>315</sup>) ausgeht, den der Glaubende schon kurz nach dem Tod erreicht, lassen sich darauf spätere kirchliche Vorstellungen von einem ‚Jenseits‘ als einem ‚Dazwischen‘ aufbauen (vgl. 2 Kor 5,8; Phil 1,23).

Durch die Auferweckung Jesu wird die Botschaft vom Gottesreich bestätigt und „bringt auch eine erste Realisierung ihres eschatologischen Inhalts, der vorher in den Worten u. Taten (Jesus) nur symbolisch zu konstituieren war. Dies führt zu einer Intensivierung der Naherwartung, die nun ausdrücklich thematisiert wird (Mt 10,23; Mk 9,1)“<sup>316</sup>. Der Glaube an die Auferweckung Jesu und damit später auch an die Auferweckung der Toten ist somit eine Folge der Botschaft Jesu vom Glauben an das präsentische Nahegekommenheit der ‚basileia tou theou‘, der Königsherrschaft Gottes (hebräisch ‚Malkut‘).<sup>317</sup> Im Neuen Testament rückt die Vorstellung der

---

<sup>310</sup> Sellin, 2008, Sp. 918.

<sup>311</sup> Nach Röhser – unter Berufung auf Barth und Sellin – ist derzeit die geläufigste These die einer ‚enthusiastischen‘ Position, nach der die Korinther glaubten durch den Erhalt des Geistes bereits „am himmlischen Vollendungsleben teilzuhaben“ (Barth, 1992, S. 191) sei für sie keine künftige Auferstehung mehr nötig. Eine plausiblere These sieht Röhser jedoch darin, dass in Korinth eine griechische Vorstellung „der Unsterblichkeit allein der individuellen Seele“ vertreten wurde aus der heraus die „jüdische Vorstellung einer leiblichen Auferstehung“ abgelehnt wurde (Vgl. Sellin, 2008, Sp. 918). Röhser, 2014, S. 158.

<sup>312</sup> Sellin, 2008, Sp. 918.

<sup>313</sup> Vgl. Mühling, 2007, S. 243f.

<sup>314</sup> Kreuzer, 2003, S. 125.

<sup>315</sup> Kreuzer, 2003, S. 129.

<sup>316</sup> Merklein, 1996, Sp. 29.

<sup>317</sup> Vgl. Merklein, 1984, S. 23f.

Auferweckung deshalb als schlüssige Folge der Naherwartung ins Zentrum des christlichen Glaubens. Die alttestamentlichen Texte zur Auferweckung erhalten dabei großes Gewicht (vgl. Mt 25,46 bzw. Joh 5,29). Sie werden nun von Jesu Tod und Auferweckung her interpretiert. Wichtig ist allein die Bindung bzw. der Glaube an Jesus Christus. Er ist die „Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25) und wer an ihn „glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt“ (Joh 11,25).

Jürgen Becker kommt zu dem Urteil, „dass es in urchristlicher Zeit kein Christentum ohne den Glauben an den Auferstandenen gab“.<sup>318</sup> Die Auferweckung Jesu wurde zum Dreh- und Angelpunkt der christlichen Haltung zum Tod. Im Urchristentum konnte nur Christ werden, wer sich zum „Glauben an den durch Gott auferweckten Herrn und der darin begründeten Hoffnung auf eigene Vollendung“ bekennen konnte.<sup>319</sup> Welche Gewichtung der Auferweckung hier auch heute noch für den christlichen Glauben zukommt, fasst Eberhard Jüngel prägnant zusammen: Der Glaube lebt „nicht von der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten, sondern die Hoffnung auf Auferstehung lebt vom Glauben an Jesus Christus“<sup>320</sup>.

### **Gericht Gottes**

Die Paulinische Theologie betont den Zusammenhang von Schuldverfallenheit und Todesgeschick des Menschen. Ausgehend vom Sündenfall folgert Paulus, dass durch Adam „die Sünde in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde“ und dass „der Tod zu allen Menschen durchgedrungen“ ist, „weil sie alle gesündigt haben“ (Röm 5,12). Der Tod ist die unausweichliche Folge der Sünde, er ist „der Sünde Sold“ (Röm 6,23). In Jesus Christus hingegen ist „die Rechtfertigung gekommen, die zum Leben führt“ (Röm 5,18). In der Taufe sind Christen von daher auch in Jesu Tod getauft (vgl. Röm 6,3). Sie sind „mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in einem neuen Leben wandeln“ (Röm 6,4). Rechtfertigung und neues Leben sind bereits präsent, und werden nicht erst in ferner Zukunft erwartet.<sup>321</sup> Nach paulinischer Auffassung entscheidet die Haltung zu Jesu Auferstehung so „über Sinn oder Sinnlosigkeit des Glaubens an Jesus“ ebenso wie „über Sündenverhaftung oder Sündenvergebung“, so dass nach Gerd Theissen und Annette Merz mit dem Osterglauben letztlich die Entscheidung fällt, „ob man in der Geschichte Jesu den Grund der eigenen Existenz sehen kann.“<sup>322</sup>

Die christliche Vorstellung eines kommenden Straf- oder Endgerichts durch Gott als gerechten Richter spielt neben der christlichen Sündenvorstellung eine wesentliche Rolle im Neuen Tes-

---

<sup>318</sup> Becker, 2007, S. 273.

<sup>319</sup> Ebd., S. 271.

<sup>320</sup> Jüngel, 1990, S. 54.

<sup>321</sup> Vgl. Härle, 2000, S. 161ff.

<sup>322</sup> Theißen / Merz, 2011, S. 416.

tament.<sup>323</sup> Laut Hebr 9,27f. ist es „den Menschen bestimmt, einmal zu sterben, danach aber [ist] das Gericht“, wobei der Gedanke des Gerichts im christlichen Glauben untrennbar im Zusammenhang mit Gottes Gnade steht.–Der Gerichtsgedanke stammt bereits aus dem Alten Testament.<sup>324</sup> Die Vorstellung vom Zorn JHWHs und einer Strafe im Kontext eines Tun-Ergehen-Zusammenhangs können dem Bild eines Willkürgottes gegenüber den Gott der Versöhnung herausstellen.<sup>325</sup> Im Neuen Testament bezieht sich der Gerichtsgedanke vor allem auf ein noch kommendes Gericht am Ende der Zeiten und die gespannte Erwartung darauf. „Die Ankündigung des eschatologischen G. [Gerichtes] gehört zum Grundbestand der missionarischen Verkündigung (1 Thess 1,9f.; Apg 10,42; 17,30; 24,25) und der katechetischen Unterweisung (Hebr. 6,2).“<sup>326</sup>

Ähnlich wie im Frühjudentum gibt es die Vorstellungen eines Vernichtungsgerichts beziehungsweise eines göttlichen Rechtsverfahrens (wie auch Mischformen); dazu entwickelt sich die Vorstellung eines universalen Weltgerichts. Während die tradierte Ankündigung des Gerichts bei Johannes dem Täufer sich auf ein unmittelbar erwartetes Zorngericht Gottes an Israel bezieht und zu Umkehr und Gehorsam gegen Gott aufruft (vgl. Lk 3,7-9 par), steht in der überlieferten Verkündigung Jesu dagegen die andringende Heilsmacht der Gottesherrschaft im Zentrum. Der Sturz Satans zeigt den Anbruch des Endgerichts wie der Gottesherrschaft an: „Im G. [Gericht] darf nur derjenige auf Gottes Erbarmen hoffen, der über andere nicht verurteilend richtet (...), sondern Vergebung und Barmherzigkeit übt (...).“<sup>327</sup> Die Evangelisten vertreten darüber hinaus verschiedene Akzentsetzungen des Gerichtsgedankens.

Die Radikalisierung des Gerichtsgedankens im Sinne eines Zorngerichts Gottes wird einerseits von christlichen Wanderpredigern wie auch von Paulus vertreten. Für den Apostel gibt es angesichts der Sündenverfallenheit der Menschen keine Gerechtersprechung aufgrund von Gesetzeswerken (vgl. Röm 3,20). Nur der Glaube an Christus kann den Christen vor dem Gericht, dem dieser gleichwohl unterworfen sein wird, letztlich retten (vgl. Röm 3,24f.).<sup>328</sup>

Laut neutestamentlichen Aussagen wird der Mensch durch die Gnade Gottes einerseits gerecht gesprochen und doch muss er im Gericht Rechenschaft über sein Leben ablegen. So müssen nach Paulus in 2 Kor 5,10 alle Menschen „offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangt für das, was er getan hat bei Lebzeiten, sei es gut oder böse“.

<sup>323</sup> Vgl. Zager, 2008, Sp. 735f. Vgl. Vorgrimler, 2000, S. 220.

<sup>324</sup> Vgl. Oberthür, 1986, S. 39.

<sup>325</sup> Vgl. ebd., S. 43.

<sup>326</sup> Zager, 2008, Sp. 735.

<sup>327</sup> Ebd.

<sup>328</sup> Vgl. Zager, 2008, Sp. 735f.

### **Leibliche Auferweckung**

Zunächst übernimmt das Neue Testament die aus dem Frühjudentum bestehenden Vorstellungen vom Tod.<sup>329</sup> Entgegen auch heute noch weit verbreiteter platonischer Vorstellungen einer alleinigen Unsterblichkeit der Seele stirbt nach biblischem Zeugnis nicht nur der Körper, sondern der ganze Mensch,<sup>330</sup> in seiner Einheit von Leib und Seele (vgl. 2 Kor 2,13; 7,5). Die biblischen Vorstellungen von der Auferweckung der Toten umfassen wiederum ebenso den ganzen Menschen. Anders als etwa noch bei Augustin, ist heute diese Auffassung theologisch (wieder) anerkannt und bezieht sich auf das irdische Leben ebenso wie auf das Sterben und die Existenz danach.<sup>331</sup> Wenn dagegen von ‚Fleisch‘ und ‚Geist‘ die Rede ist, handelt es sich um einen komplementären anthropologischen Grundbegriff, der erst unter griechischem Einfluss zu einem weitestgehenden leibfeindlichen Dualismus ausgeprägt wird.<sup>332</sup> Die hellenistischen Einflüsse blieben nicht unwirksam, sodass sich im Christentum ein Seelenmodell verbreitete, wonach die Seele im Tod nicht untergeht (vgl. 2 Kor 5,1-4).

Die leibliche Auferweckung ist nicht temporär und qualitativ verschieden vom irdischen Leben. Der Terminus ‚Ewiges Leben‘ meint „die Qualität des Verheißenen u. Kommenden. Leben ist gleichbedeutend mit Gottes Heil“<sup>333</sup>, das durch Jesus Christus gleichbedeutend ist mit der Herrschaft Gottes. Es geht nicht um ein Leben in endloser Dauer, sondern um die vom irdischen Leben unterschiedene Dimension, die ganz Gott unterstellt und dadurch nicht dem Untergang geweiht ist. Dementsprechend sind ‚Reich Gottes‘ und ‚Ewiges Leben‘ synonym zu verwenden.

#### **3.2.1.3. Kindliche Todesvorstellungen und biblische Bilder**

Es ist davon auszugehen, dass kindliche Todesvorstellungen auf christliche Deutungen Bezug nehmen können<sup>334</sup>: So beschreibt der sechsjährige Jakob in seiner Zeichnung den Aufenthalt seines kürzlich verstorbenen Opas im Himmel, wie er mit dem figürlich dargestellten Gott (mit Flügeln an den Füßen) und Jesus im Himmel zwischen Wolken am oberen Rand seines Bildes schwebt.<sup>335</sup> Dieser Junge lebt nach den Angaben der Autorin in einem positiven religiösen Familienklima ohne bewusste religiöse Erziehung.<sup>336</sup> Die verschiedenen christlich-biblisch begründeten Vorstellungen zum Sterben und Tod mit ihrer Metaphorik von Jenseits, Ewiges Leben, Hölle, Himmel, Gericht, Erlösung etc. werden zwar seit der Aufklärung in westlichen Gesell-

<sup>329</sup> Vgl. De Boer, 2008, Sp. 433f.

<sup>330</sup> Vgl. Vorgrimler, 2000, S. 383.

<sup>331</sup> Vgl. ebd., S. 383.

<sup>332</sup> Vgl. Reinmuth, 2008, Sp. 156.

<sup>333</sup> Vorgrimler, 2000, S. 181.

<sup>334</sup> Vgl. umfassend: Plieth, 2011, S. 89ff.

<sup>335</sup> Vgl. allgemein zu kindlichen Gottesvorstellungen und ihren biblischen Bezügen die kleine beispielhafte empirische Untersuchung mit Fallbeispielen: Eckerle, 2002, S. 62ff.

<sup>336</sup> Vgl. Eckerle, 2002, S. 63. Vorkonkret oder konkret kognitiv operierende Kinder „ordnen sich abstrakte Aspekte in ihrer eigenen Denkweise“, S. 67.

schaften mehrheitlich kritisch betrachtet, sind aber dennoch weiterhin ein zentraler Bestandteil der westlich-europäischen Kultur.

Auffallend ist, dass manche der bei Martina Plieth vorgestellten Todeskonstrukte von Kindern der biblischen Bilderlandschaft direkt entnommen zu sein scheinen, selbst dann, wenn die kindliche Sozialisation nicht unbedingt bewusst christlich geprägt ist.<sup>337</sup> „Kinder sehen den Tod ganz offensichtlich auch unabhängig von religiösen Vorprägungen in vielerlei Hinsicht so, wie die neu- oder alttestamentlichen Frommen es tun, und gelangen zu ähnlichen Folgerungen wie sie.“<sup>338</sup> So schließen kindliche Vorstellungen vom Tod als Sonderform des Lebens – Tote leben mit deutlich verringerten Lebensfunktionen weiter – etwa an „Hi 26,5 (,die Schatten erbeben‘), Spr 9,18 (,die Schatten wohnen in der Tiefe, und die Gäste hausen dort‘)<sup>339</sup> an. Der tote Mensch existiert in Schilderungen von Kindern als „verdünnter Persönlichkeitsrest“<sup>340</sup>, so wie im Alten Testament in Jes 38,18f. Insbesondere werden Tote von Kindern häufig mit geschwächten Kranken verglichen und verstanden, ähnlich der alttestamentlichen Sichtweise, die Krankheit und Krise als eine Art „Vortod“<sup>341</sup> (vgl. Ps 31,13a; 88,5b; 143,3b) empfindet. Grabvorstellungen bei Kindern haben Parallelen zu den (wenigen) biblischen Vorstellungsfragmenten und Totenweltimaginationen (vgl. Ps 88; Koh 9,5f.; Ps 49,12; Jes 22,16).

Bei Kindern existieren Vorstellungen der Rettung *vor dem* Tod (als Lebensverlängerung, vgl. Spr 13,14) sowie der Rettung *aus dem* Tod (vgl. Ez 37,1ff, wo ein Bild von magischer Wiederbelebung der Totengebeine vermittelt wird). „Wo der Wunsch nach Rettung aus dem Tod mit dem Motiv des Heraus- bzw. Abgeholt-Werdens oder dem Bild von Gottes langem Arm verbunden wird, geht es – bei Kindern und in der Bibel – in erster Linie darum, die Zuversicht auf postmortale Aufrechterhaltung von Gemeinschaft und Beziehung zum Ausdruck zu bringen.“<sup>342</sup> Vorstellungen eines strafenden Gottes oder eines Gerichts im Tod sind – wenn überhaupt – eher in der Elterngeneration zu finden als bei heutigen Kindern im Vorschul- und Grundschulalter.<sup>343</sup>

Kinder unter zehn Jahren können sich den Tod kaum als Trennung von Leib und Seele vorstellen, „er wird erst mit dem Übergang zur weiterführenden Schule (...) Gegenstand eigener Über-

---

<sup>337</sup> Vgl. Eckerle, 2002, S. 66f. Kinder, die allerdings zu Hause überhaupt nicht mit religiösen Themen in Kontakt kommen, weisen allgemein eine ‚religiöse Sprachlosigkeit‘ auf, die sich auch in ihren Bildern und Zeichnungen widerspiegelt.

<sup>338</sup> Plieth, 2011, S. 89. „Und auch der Umkehrschluß, die biblischen Frommen seien in ihrer Art, das Leben und den Tod wahrzunehmen, letztlich ‚wie die Kinder‘ hat durchaus seine Berechtigung; allerdings in erster Linie in bezug auf die inhaltlich-emotionalen Bestimmungselemente des in der Bibel geschilderten Daseins (...).“ Es geht hier um die emotionale Qualität der Gottesbeziehung und nicht um kognitive Inhalte (vgl. ‚im Verstehen aber seid vollkommen‘ 1. Korinther 14, 20). Dies kann auch für Erwachsene entlastend wirken.

<sup>339</sup> Ebd., S. 91. Anm. 277.

<sup>340</sup> Ebd., S. 91 und Anm. 279.

<sup>341</sup> Ebd., S. 92.

<sup>342</sup> Plieth, 2011, S. 98.

<sup>343</sup> Vgl. Freudenberger-Lötz, 2002, S. 130.

legungen und kann von da an auch als ‚Trostfaktor‘ fungieren<sup>344</sup>. Die Zugänglichkeit eines ‚Seelenmodells‘ für Kinder zeigen empirische Einblicke in den Religionsunterricht.<sup>345</sup> Hier kann man die Vorstellung des Todes als Trennung von Seele und Leib auch als ein Produkt religiöser Erziehung und Übernahme eines gegenwärtig geläufigen Erklärungsmusters ansehen, das den Stand der vorausgehenden Entwicklungsstufe, auf der die dauerhafte „Einheit von Ich und Körper sowie Leib und Seele“<sup>346</sup> für das Kind noch spürbar war, überlagert hat.

Für die Gestaltung von kirchlichen Bestattungen ergeben sich im Blick auf die Teilnahme von Kindern Anschlussstellen spezifisch kindlichen Verständnisses an biblische Vorstellungen von Sterben und Tod, so etwa an die biblische Vorstellung vom ganzheitlichen Tod beziehungsweise der ganzheitlichen Auferweckung ebenso wie die Akzeptanz kindlicher Sichtweisen die eher einer alttestamentlichen Tradition folgen.

### 3.2.2. Aspekte der systematisch-theologischen Diskussion zu Sterben und Tod

Die christliche Dogmatik hat in ihrem klassischen Verständnis – so Eilert Herms – „entsprechend ihrem anfänglichen und heutigen Sitz im Leben – zu ihrem direkten Gegenstand die sprachlich begegnende ‚geltende kirchl. Lehre‘.“<sup>347</sup> Sie will eine Anleitung zum Verstehen geben und ihre Erkenntnisbemühungen zur Lehre kritisch darstellen. Dabei knüpft sie an schon verstandene Äquivalente in der aktuellen Bildungswelt mit gleichem Anspruch auf Geltung und Wahrheit wie auch an die Stichhaltigkeit der christlichen Lehre an, und versucht, die Lehre nach logischen Maßstäben zu bearbeiten. Ihr Gegenstand ist Offenbarung und Wort Gottes als „Gewißheit schaffende Selbstvergegenwärtigung des Schöpfers in Christus durch den Hl. Geist; und als Inhalt dieser Gewißheit: Welt (die Schöpfung) und Gott (die schöpferische Macht ihres Ursprungs und ihr Ziel)“<sup>348</sup>. Auf der Basis von Schrift und Bekenntnis will die klassische Dogmatik die christliche Wahrheit in Form zusammenhängender Lehre angesichts aktueller Fragestellungen der Menschen und der Gesellschaft darstellen. Sie muss sowohl den Aussagen der Schrift und dem christlichen Bekenntnis gemäß sein und gleichzeitig gegenwärtigen Fragen der Christen sinnstiftend entsprechen. Insofern hat sie eine „Brückenfunktion zwischen Kirche und Gesellschaft“<sup>349</sup>.

Nach den Implikationen einer Theologie, die Kinder in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellt, wird das Kind als Individuum verstanden, das wie Erwachsene auf das ‚Ewige Leben‘ bei Gott und eine Ko-Existenz im Reich Gottes hin geordnet ist und daher seine Würde erhält. Immanen-

---

<sup>344</sup> Plieth, 2011, S. 45.

<sup>345</sup> Vgl. Oberthür, 2002, S. 100f.

<sup>346</sup> Plieth, 2011, S. 45.

<sup>347</sup> Herms, 2008, Sp. 900.

<sup>348</sup> Herms, 2008, Sp. 901.

<sup>349</sup> Filser, 2001, S. 754.

te und transzendente Räume als Orte der Gottesbegegnung sind deshalb auch Kindern verheißend und zu eröffnen.<sup>350</sup> Die einbrechende Todeswirklichkeit ist hierbei in den christlichen Hoffnungshorizont „im Ende – der Anfang!“<sup>351</sup> eingebettet und gewinnt daher eine spezifisch christliche Deutung.

Die dogmatischen Aussagen zu Sterben und Tod stellen insgesamt lehrhafte Denkmodelle vor, die auf dem Weg zur gemeindlichen Kommunikation des Evangeliums zentrale christliche Erkenntnisse formulieren und in der liturgischen Praxis etwa am Grab oder in der Seelsorge mit Kindern beziehungsweise im Religionsunterricht erschlossen werden können. Dies ist auch hinsichtlich der spezifisch christlichen Terminologie bedeutsam, die durch Begriffe wie zum Beispiel Kommen Gottes, Ewiges Leben, Jenseits, Leben nach dem Tod, Leben bei Gott, Gericht Gottes oder Endgericht geprägt, aber vielfach nicht mehr verständlich ist und in der theologischen Praxis Kindern zugänglich gemacht werden muss.

Bezogen auf die Teilnahme von Kindern bei kirchlichen Bestattungen sind neben den theologischen Implikationen christlicher Begriffe und Redewendungen auch ihre nicht intendierten Auswirkungen zu beachten, in der Frage was Kinder möglicherweise unter diesen Begriffen verstehen. In der Praxis sollte es von daher in Anbetracht teilnehmender Kinder nicht zu einer (weiteren) Zurücknahme von Inhalten kommen, sondern zu einer ausgeprägteren Erläuterung und Bestimmung. Somit stellt sich die generelle Frage, welche Aussagen der Dogmatik zu Fragen von Sterben, Tod und Trauer für das praktisch-theologische Thema der Teilnahme von Kindern an Bestattungen weiterführend sein können.

Die gängige systematisch-theologische Diskussion zu Sterben und Tod ist vor allem durch die Verknüpfung der Frage der theologischen Bedeutung des Todes mit den Themen der Hamartologie<sup>352</sup> und Eschatologie geprägt<sup>353</sup>, und darin besonders durch den Diskurs über die Frage nach den theologischen Aussagemöglichkeiten über ein ‚Leben nach dem Tod‘.<sup>354</sup> Das reflektierende Bedenken der „Hoffnung, die über den Tod hinaus reicht“,<sup>355</sup> ist in diesen Zusammenhang die leitende dogmatische Perspektive. Im Folgenden sollen einige Elemente bezüglich ihrer Vermittlungsfähigkeit hinsichtlich der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen angeführt werden. Zugrunde gelegt habe ich exemplarisch Härles Dogmatik aufgrund ihrer expliziten Bezugnahme auf die gegenwärtigen Lebenswelt.

---

<sup>350</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 274ff.

<sup>351</sup> Moltmann, 2016, S. 12.

<sup>352</sup> Vgl. Härle, 2018, S. 467ff. Härle wendet sich dem christlichen Sündenbegriff kritisch zu.

<sup>353</sup> Vgl. ebd., S. 603ff.

<sup>354</sup> Vgl. ebd., S. 490.

<sup>355</sup> Stock, 2002, S. 615.

### **Verhältnis von Sünde und Tod**

In der Systematischen Theologie wird seit einiger Zeit die Verhältnisbestimmung von Sünde und Tod kontrovers diskutiert.<sup>356</sup> Dieses Verhältnis hat zuletzt Winfried Härle neu interpretiert. Härles Neubesinnung will den Tod aus dem Kontext einer Hamartologie herausnehmen. Dass der Tod nur aufgrund der Sünde existiert, also eine direkte Folge der Sünde ist, hält Härle sowohl für „exegetisch zweifelhaft“ als auch für „in systematisch-theologischer Sicht nicht haltbar“<sup>357</sup>. Laut Härle wird der Tod nach dem Sündenfall des Menschen in Gen 2 und 3 nicht als Strafe oder Fluch für die Sünde, sondern als „Begrenzung eines mühevollen, oft genug um die Früchte des Erfolgs betrogenen Lebens“<sup>358</sup> gesehen. Er ist die „Begrenzung des Fluchs, der auf diesem Leben liegt“<sup>359</sup>, denn Endlichkeit und Vergehen sind Teile der Schöpfung. Härle versteht diesen Tod als „kreatürlichen Tod“<sup>360</sup>, mit dem er den Begriff des ‚natürlichen Todes‘ ersetzt und weiterentwickelt. Der Tod ist ein „Implikat des Naturprozesses“<sup>361</sup>, der unter dem ständigen Primat von Werden und Vergehen steht: „Sterben und Tod an sich gehören zum irdischen, geschöpflichen Dasein des Menschen (wie der anderen Lebewesen) und sind als solche zu bejahen, anzunehmen und ins Leben zu integrieren.“<sup>362</sup>

Während die Sterblichkeit des Menschen hier zu seinem Geschöpfsein gehört, bringt die Sünde dagegen ein zusätzliches Element ein, indem der Tod sich mit der „Drohung definitiven Scheiterns, endgültiger Verlorenheit“<sup>363</sup> verbindet. Härle folgert, dass die Sünde den Tod vergiftet und die Möglichkeit drohender Verdammnis anspricht (der zweite Tod). Dieser Tod ist in diesem Sinn dann tatsächlich eine Folge der Sünde.<sup>364</sup> „Erst unter der Macht und Erfahrung der Sünde wird der Tod zum bedrohenden und ängstigenden Geschehen. Mit dieser Veränderung verändert sich auch der ‚Ort‘ des Todes im menschlichen Leben, mit seiner Veränderung durch die Sünde markiert er nicht nur das Lebensende, sondern er ist im gesamten Leben gegenwärtig durch die Drohung endgültigen Scheiterns.“<sup>365</sup> Härle erreicht durch diese Unterscheidung eine

<sup>356</sup> Seit Schleiermacher, der das paulinische Diktum ‚Tod als Sold der Sünde‘ kritisch reflektiert hat. Vgl. Stock, 2002, S. 616.

<sup>357</sup> Härle, 2018, S. 490. Dieses kritische Urteil Härles sieht in Spannung / Widerspruch zur paulinischen Betonung des Zusammenhangs von Schuldverfallenheit und Todesgeschick des Menschen. Vgl. 3.2.1.2.

<sup>358</sup> Ebd.

<sup>359</sup> Ebd.

<sup>360</sup> Ebd., S. 491.

<sup>361</sup> Stock, 2002, S. 616.

<sup>362</sup> Härle, 2018, S. 491.

<sup>363</sup> Ebd.

<sup>364</sup> Vgl. Härle, 2018, S. 490f. Härle versteht das Wesen der Sünde als „Verfehlung der Liebe als Bestimmung des menschlichen Lebens“, denn das Leben ist auf die Liebe hin ausgerichtet und auf sie hin bestimmt. Bedingungen dieser Verfehlung der Liebe können nach Härle sehr unterschiedlich sein: Menschen wird keine Liebe zuteil, Liebe kann durch Leistungsdenken und Hunger nach gesellschaftlicher Anerkennung erstickt, durch Angst oder durch Trägheit und Gleichgültigkeit verraten werden etc. Von daher ist der angemessene Grundton des Redens über die Sünde der der „Klage“. (S. 469). Insofern ist auch die Frage nach der Wurzel der Sünde legitim (aber darf nicht als Entschuldigung verstanden werden), da sie bereits in Bibel und Bekenntnis vorgegeben ist. Der Mensch ist fähig zur Sünde, da er als Ebenbild Gottes geschaffen und bestimmt wurde und daher seine Bestimmung verfehlen kann. Die Schlange ist das Symbol dieser Verwirklichung. Vgl. S. 472ff.

<sup>365</sup> Stock, 2002, S. 616.

deutliche Differenz zwischen Gerichtstod und natürlichem Tod.<sup>366</sup> Diese Differenz ist praktisch-theologisch bedeutsam, weil sie den Tod nicht mehr per se mit menschlichem Fehlverhalten und Sünde verknüpft, sondern daraus herauslöst. Damit kann eine Vorstellung des angstvollen Todes in Erwartung des Endgerichts in theologischer Hinsicht relativiert werden.

Obwohl die Sündenvorstellung für den christlichen Glauben konstitutiv ist, ist sie in Verknüpfung mit der Todesvorstellung für Kinder und Erwachsene im Blick auf das konkrete Leben bzw. konkrete Sünden eines verstorbenen Angehörigen nicht mehr plausibel. Diese Zusammenhänge für Kinder erklärend zu erstellen, wäre heute aus systematisch-theologischen wie pädagogisch-psychologischen Gründen fragwürdig. Bei der Deutung und Interpretation des Todes, die Kinder einschließt, kann somit differenziert auch auf biographische Brüche im Leben des Verstorbenen eingegangen werden, ohne dass damit eine Verstörung und Ängstigung verbunden ist. Dass Menschen scheitern können, ist auch Kindern zu vermitteln, dass sie einfach deswegen sterblich sind, ist unzweifelhaft unchristliches Denken. Denn nicht die Frage ‚Warum sterben wir?‘ wird vom christlichen Denken beantwortet, sondern diese liefert eine „Perspektive über den Tod hinaus“<sup>367</sup>.

### ***Rede von der ‚vollendeten Welt‘ und anthropomorphe Vorstellungen***

Ein weiterer Bereich, in dem die Frage nach dem Tod dogmatisch expliziert wird, ist das Feld der Eschatologie, die nach Härle von allen Teilstücken der Dogmatik die größte Behutsamkeit erfordert. Erkenntnistheoretisch steht die Dogmatik vor der Herausforderung, Aussagen über eine Welt zu machen, die sowohl verborgen wie ausstehend ist. Aussagen über das kommende Reich Gottes sprechen sowohl das Heil der Gegenwart wie die Verheißung auf das Ewige Leben an.<sup>368</sup> Das Kernproblem der Eschatologie ist nach Härle ontologischer Natur, denn es fragt danach, welche Wirklichkeit gemeint ist, wenn zum Beispiel von vollendeter Welt die Rede ist, die von der irdisch-realen Welt unterschieden werden muss.<sup>369</sup> Dogmatische Aussagen müssen sich dabei erkenntnistheoretisch ableiten lassen und können nicht fehlende Erkenntnis durch hohe Überzeugungskraft kompensieren. Ihr Grund liegt in der Botschaft von der angebrochenen und gleichsam kommenden Gottesherrschaft, in der die Welt vollendet wird. Deshalb ist alles Wissen über die Vollendung des Heils fragmentarisch, sodass eine Spannung entsteht darin, Aussagen über die vollendete Welt zu machen, obwohl man selbst in die irdisch-begrenzte Welt eingebunden ist. Das Wissen über diese ‚Welt‘ lässt sich unmittelbar weder aus der Bibel, noch aus dem Glauben an die Auferstehung oder aus innergeschichtlichen Heilserfahrungen ablei-

<sup>366</sup> Vgl. ebd.

<sup>367</sup> Rose / Schreiner, 2002, S. 116.

<sup>368</sup> Vgl. Härle, 2018, S. 603f. und 606ff. Inhaltlich-dogmatisch müssen die eschatologischen Aussagen auf ihren Zusammenhang mit anderen Aussagen der Dogmatik überdacht werden (z.B. der Gerichtsgedanke mit der Botschaft des Evangeliums; die Hoffnung auf eschatologisches Heil mit dem ‚sola fide‘).

<sup>369</sup> Vgl. Härle, 2018, S. 608.

ten.<sup>370</sup> Das fragmentarische Wissen über das Geschehen nach dem Tod mag unzureichend sein, entspricht jedoch der Erfahrung, auch der Kinder, dass Aussagen über Gott und seine Wirklichkeit unvollständig bleiben. Bei eschatologischen Themen und Aussagen geht es letztlich auch nicht um eine Befriedigung menschlicher Neugier, die fremde Welten kennenlernen will, sondern es stehen Existenzfragen im Mittelpunkt: Worauf dürfen wir hoffen?<sup>371</sup>

Probleme entstehen dabei auch, wenn definitive Aussagen über eine ‚vollkommene‘ Welt nach dem Tod gemacht werden. Diese Diktion wird häufig auch Kindern vermittelt, indem das Leben nach dem Tod in anthropomorpher Rede als besser oder optimal dargestellt wird, frei von allen Beschränkungen des irdischen Lebens. Härle unterscheidet deshalb genau zwischen vollendeter und vollkommener Welt, die kategorial und qualitativ voneinander getrennt sind: „Die vollendete Welt ist die ganz und gar von Gott bestimmte und durchdrungene, von Gott durch nichts getrennte, an seiner Herrlichkeit Anteil habende Welt.“<sup>372</sup>, die vollkommene Welt ist eine anthropomorphe, in menschlichen Vorstellungen, also endliche Welt ohne jegliches Defizit. In theologischer Rede ist aber die vollendete Welt als Gottes Welt gemeint. Sie zeichnet sich durch eine störungsfreie Beziehung zwischen Gott und Welt sowie den Ausschluss einer erneuten Störung zwischen beiden aus.<sup>373</sup> Mit diesen Gedanken lässt sich eine anthropomorphe Vorstellung vom Leben nach dem Tod vermeiden und dies eröffnet Kindern einen Raum, ihre eigenen Gottesfragen zu entwickeln. Anthropomorphe Vorstellungen vom ‚Leben danach‘ können für die Unterstützung des autonomen kindlichen Fragens und Nachdenkens hinderlich sein.

Die Herausforderung verantwortbarer theologischer Rede von der Auferweckung und von der christlichen Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod liegt darin, „Deutungsmodelle und Verständnismuster anzubieten, die den Trauernden hilfreichen Trost bieten“<sup>374</sup>, ohne das dem Menschen unzugängliche Geschehen des Todes und eines ‚jenseitigen‘ Lebens vollends erklären zu können. Dies gilt für Erwachsene ebenso wie für Kinder.

### ***Leben nach dem Tod (Kontinuität – Diskontinuität)***

Kontrovers wird innerhalb der Dogmatik zudem die Frage diskutiert, in welchem Umfang der Mensch nach seiner Auferweckung noch dem Menschen zu Lebzeiten entspricht, also welche Unterschiede zwischen dem irdischen und dem Menschen in der Transzendenz Gottes bestehen. Die von Härle geforderte Behutsamkeit gilt hier etwa für die auch für Kinder bedeutsame Antwort auf die Frage, ob im Tod die menschliche Individualität vergeht oder bleibt. Praktisch-theologisch stehen die dogmatischen Aussagen vor der Bewährungsprobe des verantwortbaren

---

<sup>370</sup> Vgl. ebd., S. 604ff.

<sup>371</sup> Vgl. ebd., S. 612. Bzw. negativ gewendet auch: Was sollen wir fürchten? Vgl. Oberthür, 2002, S. 101f.

<sup>372</sup> Härle, 2018, S. 609.

<sup>373</sup> Vgl. ebd., S. 609ff.

<sup>374</sup> Winkler, 1995, S. 175ff.

theologischen Redens in Situationen des Sterbens, des Todes und der Trauer. Dogmatische Reflexion hat deshalb die Aufgabe, „theologisch angemessen das Verhältnis zwischen Kontinuität und Diskontinuität, von Identität und Verschiedenheit zu beschreiben“.<sup>375</sup>

In griechisch-platonisch beeinflussten Vorstellungen von einer Trennung von Körper und Seele und der Unsterblichkeit der Seele ist die immaterielle Seele nicht vom Tod betroffen.<sup>376</sup> Der Tod ist somit kein vollständiger radikaler und endgültige Abbruch des (individuellen) Lebens. Ein Problem dieser Vorstellung einer Trennung von Leib und Seele im Tod liegt in der Gefahr der Abwertung des Leibes und Hochwertung der Seele.<sup>377</sup>

Biblische Bilder der Neuschöpfung führen in einer dialektischen Interpretation insbesondere bei Karl Barth zu einer Vorstellung des Todes des Menschen mit Leib und Seele, die heute als ‚Ganztod‘ bezeichnet wird<sup>378</sup>, der „den ganzen Menschen als Leib-Seele-Einheit betrifft“<sup>379</sup>. Im Tod kommt es zu einem radikalen Ende des ganzen Menschen, der dann in der Auferweckung völlig neu geschaffen wird. Der Mensch stirbt im Tod mit Leib und Seele. Der Tod ist das definitive Ende des Lebens und deshalb ist der Mensch im Tod nur das, was er ist, in der Gnade Gottes. „Er ist, indem der Geist (Gottes d. A.) ihn hat.“<sup>380</sup> Vom Menschen im Tod und nach dem Tod lässt sich deshalb nur ausgehend vom Offenbarungsgeschehen in Jesus Christus etwas aussagen.<sup>381</sup> Der individuelle Mensch kann nicht in Gott aufgehen und gleichzeitig seine Individualität behalten. Sein Leben ist endlich: im Jenseits ‚ist‘ er nicht mehr, sondern nur noch Gott ist. Trotzdem ist mit dem Tod nicht alles aus, sondern der Mensch wird auf Gott geworfen und findet in ihm seine ganze Hoffnung, denn die ganze menschliche Existenz, die durch Gott befristet ist<sup>382</sup>, wird dann nur noch von Gott aufrechterhalten und bestimmt.<sup>383</sup> Die christliche Hoffnung richtet sich somit im Tod vollständig auf den ewigen Gott selbst. Er allein ist das Ziel und der Sinn des menschlichen Lebens. Die Gemeinschaft mit Gott nach dem Tod ist, ohne zu wissen, wie sie genau aussieht, die einzige Hoffnung des endlichen Menschen. Deshalb ist der Mensch im Tod nicht verloren: „Wir werden einmal nicht mehr sein; er aber wird auch dann für uns sein.“<sup>384</sup> Roth spricht hier von ‚gebrochener Linearität‘<sup>385</sup>, in der zwar ein individuelles Leben

---

<sup>375</sup> Stock, 2002, S. 616.

<sup>376</sup> Vgl. ebd.

<sup>377</sup> Vgl. Härle, 2018, S. 631f. Für Härle ist es das wesentliche Problem, und zudem ein Denken, das in der Bibel nicht im Mittelpunkt steht.

<sup>378</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 239. Anm. 116. Karl Barth ist der Protagonist dieser Vorstellung. Seine These vom ‚Ganztod‘ entspricht nach Roth auch gesellschaftskritischen Repliken, dass die christliche Religion den natürlichen Tod nicht ernstnimmt, sondern archaische Todesbilder transportiert (Jenseits, fremde Mächte, die in den Tod eingreifen etc.) und die weltabgewandte Vertröstung auf das Jenseits unterstützt. – Der Terminus ‚Ganztod‘ kommt bei Barth selbst nicht vor.

<sup>379</sup> Ebd.

<sup>380</sup> Barth, 1948, S. 426.

<sup>381</sup> Vgl. Koch, 1992, S. 470. Vgl. Barth, 1948, S. 418f. Alle Aussagen, nach dem der Mensch etwas aus sich selbst heraus hat, sind demnach sogar gotteslästerlich.

<sup>382</sup> Vgl. Barth, 1948, S. 691.

<sup>383</sup> Vgl. ebd., S. 770ff. Vgl. Koch, 1992, S. 471f. Vgl. Roth, 2002a, S. 258.

<sup>384</sup> Barth, 1948, S. 743.

<sup>385</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 258.

nach dem Tod bestritten wird, aber die Gemeinschaft mit Gott auch nach dem Tod bestehen bleibt. In Christus darf der ganze Mensch sterben und gestorben sein. Der Tod ist in dieser Diktion nicht „ein Wiederaufleben und Weiterleben der Toten in einer Zeit nach ihrem Tode“<sup>386</sup>. Dieser ‚theozentrische Minimalismus‘ enthält sich streng weiteren Explikationen des Jenseits.<sup>387</sup>

Das Problem dieser Konzeption vom ‚Ganztod‘ ist aber das der ‚Identität bzw. Kontinuität zwischen dem gestorbenen und auferweckten Geschöpf‘<sup>388</sup>. Wie unterscheidet sich die eschatologische Neuschöpfung in der Auferweckung aller Toten dann von anderen Erstschöpfungen durch den Schöpfer? Und wie wird sichergestellt, dass die Identität des Verstorbenen auch nach dem Tod bleibt? Wenn es die von Gott geschenkte Liebe ist, die im Leben und danach für die Identität des Menschen sorgt, stellt sich die Frage, wie dies ohne Zutun des Menschen vorstatten gehen soll.<sup>389</sup> „Entweder wird die Radikalität des Todes und dementsprechend die völlige Neuartigkeit der Auferstehungswirklichkeit gegenüber der irdisch-geschichtlichen Existenzform betont, dann ist es schwierig, die Identität des Auferweckten mit dem Gestorbenen festzuhalten; oder diese Identität (und damit ein Moment der Kontinuität) wird betont, dann erscheint die Auferstehung als eine Art Fortsetzung der irdisch-geschichtlichen Existenz im Jenseits, aber nicht als deren eschatologische Vollendung.“<sup>390</sup> So kommt Jüngel in Fortführung von Barths Ansatz zu dem Schluss: Der „Tod ist ... das Ende einer Lebensgeschichte, das Ende der Geschichte einer Seele und ihres Leibes, das Ende also der ganzen Person ...“<sup>391</sup>. Entgegen der Vorstellung des Weiterlebens einer Einheit von Seele, Leib und Geist als Person lebt der Mensch für Jüngel lediglich in Form ‚geoffenbarter Geschichte‘ fort.<sup>392</sup> Der Tod bedeutet sowohl „Verhältnisslosigkeit“<sup>393</sup>, also Aufhebung aller Beziehungen des Menschen, wie „Verewigung des gelebten Lebens“<sup>394</sup>.

Nimmt man im Sinne der dialektischen Theologie die Vorstellung eines ‚Ganztodes‘ an, und lehnt man die Idee einer Unsterblichkeit des Menschen (bzw. seiner Seele) ab, so wird das Leben nach dem Tod als völlig von Gott her ermächtigt handeln verstanden, bei dem alle Kategorien menschlicher Vorstellungen von Weiterleben versagen.<sup>395</sup> Die ausgehend von Barth vertretene These des ‚Ganztodes‘ ist zwar Kindern evtl. leichter zugänglich, weil sie in ihrem Empfinden keine Trennung zwischen Seele und Körper vornehmen,<sup>396</sup> führt aber zu der Schwierig-

---

<sup>386</sup> Barth, 1948, S. 754.

<sup>387</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 259.

<sup>388</sup> Härle, 2000, S. 631.

<sup>389</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 262.

<sup>390</sup> Härle, 2018, S. 632.

<sup>391</sup> Jüngel, 1990, S. 145.

<sup>392</sup> Vgl. Jüngel, 1990, S. 152f.

<sup>393</sup> Ebd., S. 145.

<sup>394</sup> Ebd. Vgl. Roth, 2002a, S. 258 und 263ff.

<sup>395</sup> Vgl. Barth, 1948, S. 754ff. Vgl. Koch, 1992, 462ff.

<sup>396</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 45.

keit, einen völligen Neubeginn im Leben nach dem Tod ebenso wie den Neubeginn von Beziehungen plausibel zu machen.

Dem dialektischen Modell gegenüber steht das Verständnis der Auferweckung des Toten als Neuschöpfung, als einer Verwandlung im Sinne einer Heilung. So wird etwa nach Moltmann ein verstorbener Mensch „bei Gott nicht nur den letzten Augenblick, sondern seine ganze Geschichte wiederfinden, aber als versöhnte, zurechtgebrachte und geheilte und vollendete Geschichte seines Lebens“<sup>397</sup>. Danach ist das Ewige Leben die endgültige Heilung „zur vollendeten Ganzheit, zu der es bestimmt ist“<sup>398</sup>. Dieses Verständnis spricht eher für ein hohes Maß von Kontinuität menschlicher Identität über den Tod hinaus.

Härle macht deutlich, dass durch den Tod nicht die Beziehungen der Verstorbenen beendet werden. Hinterbliebene wie auch Gott selbst halten das Gedenken an den Toten und damit die Beziehung zu den Gestorbenen aufrecht, was den Verstorbenen nicht mehr möglich ist.<sup>399</sup> Härle sieht deshalb den „Tod als reine Passivität“<sup>400</sup> an, als Ende und das Loslassen aller aktiven Möglichkeiten des Menschen, was aber weder Beziehungslosigkeit noch Ausgeschlossenheit vom ewigen Leben, sondern die von Gott ermöglichte Teilnahme am göttlichen Leben und letztlich Überantwortung an die Liebe meint.<sup>401</sup> Wie Paulus im Diktum vom ‚geistlichen Leib‘ in Röm 8,11ff. meint, bleibt im Tod kein Element des Menschen bestehen, weder Seele noch Leib noch ihre Einheit. Die ‚Substanz‘ des Menschen vergeht. Bestehen bleibt aber ein „Beziehungsgefüge oder Beziehungsgeschehen, das konstituiert ist durch die schöpferische Beziehung Gottes zum Menschen“<sup>402</sup> wie durch die Beziehungen des Menschen zu den Mitmenschen wie auch durch die Beziehung zu sich selbst.

Der entscheidende Mittelpunkt eines christlichen Verstehenshorizontes (und das Kriterium der Unterscheidung von anderen Verständnismodellen zum Tod) ist der Glaube an die ‚unendliche‘ Gottesbeziehung: „Wer an Gott glaubt, für den gibt es kein Ende der Gottesbeziehung“<sup>403</sup> bzw. für Gott gibt es kein Ende seiner Menschenbeziehung. Der Geist Gottes ist damit das im Tod durchgehaltene Lebens- und Beziehungsprinzip.<sup>404</sup> Er allein bildet den Raum der Auferstehung und stellt sicher, dass zwischen dem lebenden, dem verstorbenen und den auferweckten Menschen eine Kontinuität besteht und seine Beziehungen nicht durch den Tod vergehen. Deshalb bietet sich der relationsontologische Ansatz nach Härle<sup>405</sup> für die Fragestellung der Teilnahme von Kindern an Bestattungen besonders an, weil er die Todeswirklichkeit nicht leugnet oder

---

<sup>397</sup> Moltmann, 2016, S. 88.

<sup>398</sup> Ebd.

<sup>399</sup> Vgl. Härle, 2018, S. 633f.

<sup>400</sup> Ebd., S. 634.

<sup>401</sup> Vgl. ebd., S. 635.

<sup>402</sup> Härle, 2018, S. 636.

<sup>403</sup> Winkler, 1995, S. 180.

<sup>404</sup> Vgl. Härle, 2018, S. 637.

<sup>405</sup> Vgl. ebd., S. 608ff.

bagatellisiert und gleichzeitig die über den Tod hinaus erfahrbare Beziehungswirklichkeit zu Verstorbenen herausstellt und sich dieser im Glauben versichert. Die Verstorbenen sind nicht mehr in das Leben, das die Kinder kennen, zurückzuholen, aber die durchaus differenzierte Beziehung zu ihnen bleibt über den Tod hinaus bestehen und diese Erkenntnis schafft Trost. Das Beziehungsgefüge besteht aber vor allem durch und in Gott, der die Verstorbenen geschaffen hat und die Beziehung auch und gerade im Tod aufrechterhält. Individuelle wie kollektive Erinnerungen, Gedenken, Andachten, Gottesdienste und symbolische Handlungen führen diese Beziehung sinnvoll weiter. Hier zeigt sich ein großer Raum für Möglichkeiten der Präzisierung des christlichen Bekenntnisses, die sowohl die Endgültigkeit des Todes wie die Heilszusage Gottes in Christus herausstellt.

### **Lehre vom ‚Seelenschlaf‘**

Umstritten bleibt schließlich die Frage nach der Zwischenzeit zwischen dem individuellen Tod und der allgemeinen Auferstehung der Toten. Während in 1 Thess 4,15 etwa davon ausgegangen wird, dass die toten Christen im Herrn schlafen, ist in Philipper 1,23 die Rede davon, dass sie nach dem Tod direkt zum Herrn gehen.<sup>406</sup> Martin Luther führte deshalb die Lehre vom ‚Seelenschlaf‘ ein<sup>407</sup>, nachdem er aus der Rechtfertigungstheologie heraus die Lehre vom Purgatorium bzw. ‚Fegfeuer‘ verworfen hatte. Luther ging auch davon aus, dass die Toten am Jüngsten Tag von Christus auferweckt werden, aber geradezu schlaftrunken nicht wissen, wie sie „durch den Tod hindurchgekommen sind“<sup>408</sup>.

Traditionelle Vorstellungen von der Existenz des Menschen im und nach dem Tod sind mit Unklarheiten behaftet und werden auch von Erwachsenen manchmal unreflektiert den eigenen Kindern weitergegeben: So ist der Luther’sche ‚Seelenschlaf‘ der Toten bis zur Auferweckung ein Verstehensmodell, das viele Erwachsene noch kennen. Da Kinder entwicklungstypisch in einem gewissen Alter den Tod häufig mit Bewegungslosigkeit und Schlaf oder Traum assoziieren, sodass sie sich vorstellen, dass Totsein rückgängig gemacht werden kann<sup>409</sup>, könnten hier solche kindlichen Vorstellungen fälschlich bestärkt oder sogar initiiert werden.<sup>410</sup> Hier empfiehlt es sich darauf zu achten, dass Analogien von Schlaf und Tod – wenn sie kommuniziert werden – aus dem Verständnis eines irreversiblen Todes sowie einer Kontinuität des Lebens bei Gott entwickelt werden.

### **Rede vom Gericht Gottes**

Ein weiteres, aber wenig beachtetes Problemfeld der Eschatologie ist die im evangelischen Feld eher marginal thematisierte Vorstellung eines Endgerichts. Sie steht im Fokus der postmodernen Kritik an der Eschatologie, da dieses biblisch begründete Modell in der Vergangenheit häufig manipulativ und angsterzeugend genutzt wurde. In persönlichem Glauben und christlichem Verständnis der Menschen in der Moderne ist der Gedanke an ein jenseitiges Gericht fremd und wird auch in der gegenwärtigen christlichen Verkündigung weitgehend ausgeklammert.<sup>411</sup> Trotzdem ist die Rede vom ‚Jüngsten‘, das heißt dem letzten endgültigen, unhintergehbaren Gericht Gottes am Ende der Zeiten beziehungsweise im Tod (klassisch: Mt 25, 31-46)<sup>412</sup>

---

<sup>406</sup> Vgl. Berger, 1981, S. 119.

<sup>407</sup> Vgl. Moltmann, 2016, S. 121

<sup>408</sup> Klappert, 1981, S. 34f.

<sup>409</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 55f.

<sup>410</sup> Vgl. Grollman, 1991, S. 47f.

<sup>411</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 183.

<sup>412</sup> Vgl. Mk 1,2ff. (Johannes der Täufer), Mt 12,41ff., Lk 11,31ff. Nach Lk 12,8f. ist die Frage nach dem Bekenntnis zu Jesus im eschatologischen Gericht Gottes heilsentscheidend. Siehe Vorgrimler, 2000, S. 220.

nicht ohne Probleme aus der christlichen Botschaft herauszulösen und auch kirchengeschichtlich breit aufgenommen worden.<sup>413</sup> Nach Härle ist sie weiterhin Kernbestandteil christlichen Glaubens. Ihren Sinn aufzudecken, ist genuine Aufgabe der Dogmatik.

Die Schatten- und Kehrseiten der christlichen Auferstehungshoffnung und damit auch der christlichen Kunst des Sterbens (*ars moriendi*) waren in der Vergangenheit häufig die Erzeugung und Verbreitung von Furcht, Angst und Schrecken.<sup>414</sup> Die biblische Gerichtsrede kann vor allem im Umfeld einer Bestattung zu mehr oder minder diffusen Ängsten führen.<sup>415</sup> Wenn jedoch die Rede vom Endgericht gänzlich ausfällt, können in Folge der Auslegung der Vergangenheit Räume für Verunsicherung durch beängstigende eigene Phantasien entstehen. Umso wichtiger scheint eine Aufklärung über die Gerichtsvorstellungen für heutige Adressaten.<sup>416</sup> Zudem gilt es hier die Warnung Dietrich Bonhoeffers vor ‚billiger Gnade‘ zu beachten, denn wenn die Rede vom Gericht entfällt, dann entfällt letztlich auch der Ruf in die Nachfolge: „Teuer ist sie [die Gnade], weil sie in die Nachfolge ruft, Gnade ist sie, weil sie in die Nachfolge Christi ruft“<sup>417</sup>. So kommt etwa auch Rudolf Bohren zu dem Schluss: „Die Rechtfertigung allein aus dem Glauben wäre ein Widerspruch in sich selbst, falls es kein künftiges Gericht mehr gäbe.“<sup>418</sup>

Dabei ist hinsichtlich der praktisch-theologischen Auswirkungen einer Gerichtstheologie darauf zu achten, dass die Rede vom Gericht Gottes keine drohenden und ängstigenden Funktionen erhält oder dazu dient, (seelsorgliche) Macht auszuüben, indem beispielsweise Normenübertretung mit Höllenstrafen eingegrenzt werden sollen oder die Erfüllung von Geboten mit der Ankündigung von göttlichen Sanktionen durchgesetzt wird.<sup>419</sup> Vorstellungen einer ängstigenden und einschüchternden Eschatologie sind insbesondere bei Kindern als Adressaten der Verkündigung nicht mit dem Evangelium und seiner dogmatischen Verdeutlichung zu vereinbaren; sie verhindern nicht nur Trost, sondern vor allem auch Kommunikation mit den Kindern über den Tod und die tröstende Bedeutung einer kirchlichen Bestattung.<sup>420</sup>

Das Gottesgericht bedeutet eine letztgültige Unterscheidung der eigenen Gottes- und Menschenliebe, die sowohl die Wahrheit der Verfehlungen und Grenzüberschreitungen eigenen Lebens wie der gelebten wie empfangenen Liebe und der darin empfangenen Vergebung eige-

---

<sup>413</sup> Der christliche Gerichtsgedanke wurde (ausgehend von Paulus in Römer 5,12-21) von Augustin (+340) weiter entwickelt zur Erbsündenlehre oder besser Ursündenlehre, die annimmt, dass jeder Mensch in Adam gesündigt hat und damit selbstverantwortlich auch für seine Strafe geradestehen muss. „Diese Vermischung von Theodizee und Prädestination führten zur Erbsündenlehre.“ Oberthür, 1986, S. 44. - Damit wurde die Vorstellung eines strafenden Gottes aufrechterhalten und die Kindertaufe der Neugeborenen zur christlichen Pflicht.

<sup>414</sup> Vgl. Kreß, 2003, S. 169.

<sup>415</sup> Nach Oberthür ist die Rede vom Gerichtshandeln des strafenden Gottes – auch in der katholischen Praxis - kaum durchzuhalten und führt leicht zur Selbstüberforderung und einer ängstlichen Religiosität. Vgl. Oberthür, 1986, S. 49ff.

<sup>416</sup> Vgl. Härle, 2018, S. 641ff.

<sup>417</sup> Bonhoeffer, 2015, S. 31.

<sup>418</sup> Bohren, 1971, S. 251.

<sup>419</sup> Vgl. Härle, 2018, S. 641f.

<sup>420</sup> Beispiele für eine kommunikationsstiftende Verkündigung bei der Bestattung werden in Kap. 7.2. und 7.3. vorgestellt.

ner Sünden umfasst.<sup>421</sup> Darüber hinaus ist es der Anfang der Durchbrechung der Macht der Sünde und somit Befreiung aus ihren Fesseln.<sup>422</sup> Indem Jesus der Richter im Endgericht sein wird, ist aber auch deutlich, dass es sich um ein Gnadengericht handelt, indem sich der Mensch seiner eigenen Verantwortung und seiner Verfehlung daran stellt. Eine Unterscheidung nach dem Glauben beziehungsweise den Werken findet nicht statt.<sup>423</sup> Es ist das Gericht, das von der Barmherzigkeit Gottes spricht und das alle retten will (vgl. 1 Kor 3,15).<sup>424</sup> Dieser Gedanke entspricht durchaus auch einem unter Kindern ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit – und ihrer Frage nach Konsequenzen für ungerechtes Verhalten<sup>425</sup>. Ausgehend von einem (barmherzigen) Gericht nach den Werken ist es für Kinder eine durchaus positiv vermittelbare Vorstellung, dass vor Gott Böses offensichtlich, erfahrenes Unrecht noch einmal benannt und so die Gerechtigkeit komplettiert wird.

### **3.2.3. Tod und Trauer in der Praktischen Theologie**

Das Thema ‚Tod und Trauer‘ ist genuiner Inhalt der Praktischen Theologie in ihren Handlungsfeldern und Funktionen, sowohl in Seelsorge und Homiletik / Liturgik als auch in Religions- und Gemeindepädagogik, wo es ein Schlüsselthema ist. Der hier skizzierte Überblick zeigt an einigen Stellen Anknüpfungspunkte der Praktischen Theologie für die Auseinandersetzung über die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen in den verschiedenen Handlungsfeldern. In fast allen Bereichen dieser Disziplin liegt der Fokus jedoch üblicherweise auf der Trauerbegleitung der Erwachsenen. Die Begleitung von trauernden Kindern angesichts des Todes eines nahen Familienangehörigen, einer Kindergartenfreundin oder eines Klassenkameraden wird nur in wenigen Ausnahmefällen praktisch-theologisch aufgearbeitet.

### ***Sterbeseelsorge und Trauerhilfe***

Sterben hat sich im Rahmen der oben dargestellten Transformationsprozesse in Krankenhäuser und Altenheime verlagert und die Poimenik bietet dementsprechend vor allem Konzepte der Sterbe- und Trauerbegleitung für den institutionellen Kontext der Kliniken und Heime an. Entsprechend beziehen sich Modelle und Konzepte der „perimortalen Trauerbegleitung“<sup>426</sup> häufiger auf die Krankenhauseelsorge und eher selten auf den Kontext der Seelsorge in der Gemeinde. In der Praktischen Theologie der letzten Jahrzehnte wurden Erkenntnisse der Trauerforschung

<sup>421</sup> Paulus versteht dies als ‚an das Licht bringen‘, das durch Gott geschieht (vgl. 1 Kor 4,1ff.).

<sup>422</sup> Vgl. Härle, 2018, S. 643.

<sup>423</sup> Vgl. ebd., S. 645f.

<sup>424</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 208f. Die Vorstellung einer Auferstehung zum Gericht wird nur noch gelegentlich in Beerdigungsansprachen genutzt.

<sup>425</sup> Hier kann auch für Kinder die Vorstellung vom Gericht Rachegeanken kultivieren und helfen mit erfahrenem Unrecht umzugehen.

<sup>426</sup> Lammer, 2010a, S. 233.

rezipiert und für dieses Feld fruchtbar gemacht. Während die von Ariès postulierte Tabuisierungs- und Verdrängungsthese heute nur noch sehr differenziert vertreten wird, wird der Umgang mit dem Tod häufig in den Bereich privater Fürsorge delegiert und damit unter Umständen mit allen Risiken von Einsamkeit und Ratlosigkeit dem Einzelnen überlassen, der sich selbst um soziale Ressourcen in der Trauerverarbeitung kümmern soll.<sup>427</sup>

Die Kernfrage für die Praktische Theologie ist hier die Vermittlung eines christlichen Todesverständnisses, das im Vertrauen in das Dasein Gottes auch im Tod konstitutiv bleibt. Begründet mit dem Wissen um Kreuz und Auferstehung gilt die Verheißung des Lebens auch im Tod (vgl. 1 Kor 15,17).<sup>428</sup> Hierbei bieten sich im Kirchenjahr vielfältige Anknüpfungspunkte in der Gemeinde an, besonders Karfreitag und Ostern, Ewigkeitssonntag, in Andachten, in thematischen Projekten, aber auch in Kindergarten und Schule. Der Umgang mit der Todeswirklichkeit ist in praktisch-theologischer Sicht nicht auf die Kasualie Bestattung begrenzt, sondern umfasst verschiedene Stationen gemeindlichen und seelsorglichen Engagements.

Als besondere Herausforderungen werden Sterbeseelsorge und Trauerhilfe herausgestellt, in der sich seelsorgerlich-therapeutische Begleitung, rituelle Formen des Abschieds und die Zuwendung durch Gespräch, Gebet und körperliche Gesten in Segnung, Abendmahl und Beichte ergänzen.<sup>429</sup> Denn trotz der gesellschaftlich und sozial bedingten Veränderungen im Umgang mit der Todeswirklichkeit gehört die Begegnung mit schwerkranken und sterbenden Menschen und deren Angehörigen, eine fundierte christliche Sterbe- und Trauerbegleitung, die kirchliche Bestattung und die Nachbegleitung trauernder Angehöriger zu den zentralen Aufgaben des Pfarramtes.

Die Todeswirklichkeit ist aber auch das Ereignis, das Fragen nach der Theodizee auslöst. Der plötzliche Tod, der Tod eines jungen Menschen, der Tod von Eltern mit jungen Kindern, der Tod eines anerkannten und engagierten Menschen stellt unweigerlich die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes. Hilflosigkeit und Ratlosigkeit auszuhalten und gleichzeitig christliche Sinndeutung aufzugreifen, gehört zu den schwierigsten Kapiteln seelsorgerlicher Tätigkeit (vgl. Kap. 7.1), denn Gott erscheint gleichzeitig als der Verborgene wie der Gnädige.<sup>430</sup> Seelsorge mit Angehörigen und besonders mit Kindern kann dazu herausfordern, diese Fragen wieder neu aufzugreifen. Sinnvoll ergibt sich der Auferstehungsglaube aus dem Glauben an eine ewige unbegrenzte Gottesbeziehung.

---

<sup>427</sup> Vgl. Ziemer, 2008, Sp. 443.

<sup>428</sup> Vgl. Ziemer, 2008, Sp. 443.

<sup>429</sup> Vgl. ebd., Sp. 444.

<sup>430</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 178.

### **Vom Trauermodell zum Aufgabenmodell in der Pastoralpsychologie**

Die Pastoralpsychologie versucht, thanatologische Erkenntnisse für die Seelsorge fruchtbar zu machen. Im Mittelpunkt stand dabei lange die theologische Adaption des Modells der fünf Sterbe- bzw. Trauerphasen, wie es seit der Publikation von Elisabeth Kübler-Ross in den 1970er Jahren auch in Deutschland publik wurde.<sup>431</sup> „Menschen, die über einen Zeitraum hin ihr Sterben miterleben, machen einen Prozess des Abschiednehmens und der Trauer um ihr eigenes Leben durch.“<sup>432</sup> Dieses ursprünglich relativ starre Modell, das davon ausgeht, dass der sterbende Mensch wie auch der trauernde Hinterbliebene *immer* die fünf Phasen des Nichtwahrhabenwollens der Diagnose, des Zorns und Ärgers, des Verhandeln mit Ärzten oder mit Gott, der Depression und der Zustimmung durchlebt<sup>433</sup>, bevor er stirbt bzw. sich psychisch vom Verstorbenen ablösen kann, wurde mittlerweile weiterentwickelt.

Viele Publikationen einschließlich der Bestattungsagende für die UEK weisen darauf hin, dass die Typik von Sterbe- und Trauermodellen mit der individuellen Entwicklung nicht übereinstimmen muss, sondern jedes Sterben einen persönlichen Verlauf nimmt. Dies entspricht auch den Erfahrungen von Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Kübler-Ross hat bereits selbst darauf hingewiesen, dass die von ihr skizzierten Phasen nicht in jedem Fall strikt aufeinander folgen müssen. „Länge und Dauer der Phasen variieren von Mensch zu Mensch – vor allem aber auch die Reihenfolge, in der sie durchlaufen werden“<sup>434</sup>.

Ihre Studien sind vor allem deshalb von großer Bedeutung, da sie sich als eine der ersten wissenschaftlich systematisch den Bedürfnissen und Wünschen sterbender Menschen und trauernder Angehörigen zuwandte, mit ihren Ängsten, Sorgen, Akzeptanzgefühlen, Aggressionen und ihrer trotz aller Einschränkungen vorhandenen Anteilnahme an ihren Beziehungen. Ihre Betonung der Zuwendung, des Trostes und der Unterstützung ist wichtige Grundlage für Konzeptionen christlicher Seelsorge. So folgte auch die Kasualtheorie der kirchlichen Bestattung thanatologischen Trauermodellen, wie zum Beispiel dem von Yorick Spiegel, der ein Vier-Phasen-Modell vertrat<sup>435</sup>. Das Modell der Psychiater Shuchter und Zisook beschrieb „sechs Dimensionen, die sich in der Regel beobachten lassen, aber nicht in einer bestimmten Reihenfolge auftreten“<sup>436</sup>.

Verschiedenen Ansätze von Trauer in den unterschiedlichen psychologischen Schulen (psychoanalytische Theorien, Bindungstheorien, kognitionspsychologische und kognitiv-

<sup>431</sup> Vgl. Kübler-Ross, 1971, S. 10ff.

<sup>432</sup> Klessmann, 2014, S. 359.

<sup>433</sup> Vgl. Klessmann, 2014, S. 359f. Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2006, S. 36f.

<sup>434</sup> Student, 2006, S. 2, [online].

<sup>435</sup> Siehe auch: Kast, 1997, S. 61ff., nach: Plieth, 2011, S. 116ff. Vgl. Bowlby, 1983, S. 115ff., nach: Plieth, 2011, S. 114ff.

<sup>436</sup> Klessmann, 2014, S. 362. Vgl. S. 362f.

stresstheoretische Theorien) bieten sinnvolle und empirisch belegte Erklärungsansätze an, um die individuelle Trauer des Sterbenden wie der Hinterbliebenen zu verstehen und zu unterscheiden. Darauf aufbauend lassen sich spezifische Aufgaben für die kirchliche Trauerbegleitung ableiten.<sup>437</sup> Insbesondere sollen Seelsorgerinnen und Seelsorger eine Rolle als präventive ‚Ersthelfer‘ übernehmen und pathologische Trauerreaktionen von normaler Trauer unterscheiden können sowie in der Lage sein, „Bewältigungs- und Risikofaktoren zu evaluieren“<sup>438</sup>, so dass keine Fixierung auf die Trauer<sup>439</sup> stattfindet und die Trauernden nach einer gewissen Zeit wieder zurück ins Leben finden. Zwischen gesunder und kranker Trauer sollten Seelsorgende unterscheiden lernen<sup>440</sup>, besonders dann, wenn stützende und versorgende familiäre wie professionelle Trauerhelfer fehlen oder erst später zu den Trauernden kommen können.

Nach Lammer setzt eine professionelle Trauerbegleitung häufig zu spät ein, wenn erst Tage nach dem Tod und der damit einhergehenden Phase des Schocks im Rahmen des Trauergesprächs ein Nachfragen nach der eigenen Befindlichkeit der Trauernden sinnvoll und möglich ist.<sup>441</sup> Lammer skizziert deshalb eine kirchliche Trauerbegleitung, die nach Möglichkeit noch am Sterbebett in der Klinik beziehungsweise zu Hause beginnt und hilft, den Tod antizipierend als endgültig zu realisieren. Dazu gehört auch, heftige Trauerreaktionen zu unterstützen und verstehend zu begleiten, die eigene Lebens- und Beziehungsgeschichte zu rekonstruieren, den Abschied zu gestalten und eine vorsichtige Hinwendung zum Leben zu fördern.<sup>442</sup>

In diesem Zusammenhang scheint die Entwicklung von Aufgabenmodellen für die Praxis einen Schritt weiterzugehen. So bietet Worden ein Aufgabenmodell der Trauer an, das vierphasig strukturiert ist, und Schibilsky formuliert einen Spiralweg der Trauer, der sich eng an Spiegels Phasenmodell anlehnt. Diese Modelle haben den Vorteil, Schwankungen und Ambivalenzen der Trauernden besser zu integrieren und dabei einen Entwicklungsfortschritt in der Trauer herauszustellen. Lammer bietet deshalb wie o.g. ein sechsstufiges Aufgabenmodell an, das verschiedene Erkenntnisse der Thanatologie aufnimmt.<sup>443</sup> Für die Trauer von Kindern sind alters-typische Trauermodelle entwickelt worden, die von einer spezifischen kindlichen Trauerreaktion in den verschiedenen Lebensaltern ausgehen.<sup>444</sup> (vgl. 3.4.2) Die Agende fordert an dieser Stelle im Blick gerade auch auf eine Teilnahme von Kindern an Bestattungen die Kompetenz der Pfar-

---

<sup>437</sup> Vgl. ebd., S. 364.

<sup>438</sup> Ebd., S. 365.

<sup>439</sup> Zu den Erscheinungsbildern des kranken Trauerns siehe: Rest, 1986, S. 140f. Angehörige von Suizidopfern sind hier besonders betroffen. Rest weist darauf hin, dass Schuldgefühle und ‚Gram‘ tatsächlich auf krankes Trauern hinweisen. Man kann sich buchstäblich zu Tode grämen.

<sup>440</sup> Vgl. Rest, 1986, S. 140.

<sup>441</sup> Vgl. Lammer, 2010a, S. 65ff. Therapeutische Begleitung setzt dagegen häufig erst dann ein, wenn bereits klinische Symptome, z.B. in Form einer Depression, vorliegen.

<sup>442</sup> Vgl. ebd., S. 79ff.

<sup>443</sup> Vgl. ebd.

<sup>444</sup> Vgl. Kap. 3.4.2.

rerinnen und Pfarrer, Kenntnisse über kindliche Todesvorstellungen, Trauerreaktionen und Fragen in das Gespräch beziehungsweise in die Bestattung einzubringen.<sup>445</sup>

### **Religionspädagogische Ansätze**

Die Religionspädagogik beschäftigt sich mit Sterben, Tod und Trauer, entsprechende Gespräche in der Schulklasse werden aus aktuellem Anlass oder auch geplant im Rahmen des Lehrplans durchgeführt. Todeserfahrungen mit Haustieren oder Katastrophen, die in den Medien veröffentlicht werden und den Kindern nicht verborgen bleiben, stellen im Kindergarten- oder Grundschulalter einen sinnvollen Gesprächsansatz dar. Dabei gehen die religionspädagogischen Konzepte davon aus, dass die Thematisierung von Tod und Trauer eine Notwendigkeit ist, die Kindern nicht vorenthalten werden sollte. „Die Beschäftigung mit Sterben und Tod ist ein notwendiges Thema im Religionsunterricht in der Grundschule, allen möglichen Bedenken von Eltern und KollegInnen, aber auch eigenen auftauchenden Zweifeln und Unsicherheiten zum Trotz.“<sup>446</sup>

Die Religionspädagogik bestätigt und übernimmt damit die Erkenntnisse der thanatologischen theologischen Fachliteratur. Ausgangspunkt ist dabei die Erfahrung, dass die Tabuisierung des Themas in der Familie nicht von den Kindern ausgeht, sondern von den Erwachsenen, welche die Kinder vorgeblich vor dieser Erfahrung schützen wollen, weil sie selbst verunsichert sind.<sup>447</sup> Auch wenn zu Hause nicht darüber gesprochen wird, werden Kinder ständig medial mit dem Thema konfrontiert (z.B. Kriege, Katastrophen, Fluchterfahrungen und Anschläge), erleben den Tod des Haustieres, hören vom Tod von Bekannten oder beobachten durch die Friedhofshecke heimlich eine Beerdigung.<sup>448</sup> Susanne Rose und Martin Schreiner plädieren deshalb dafür, im Religionsunterricht den Kindern einen geschützten Raum anzubieten, der gegen die gesellschaftliche Sprachlosigkeit zum Todesthema das religionspädagogisch begleitete Gespräch setzt, „indem er [der Lehrende] die Fragen der Kinder wahr- und ernst nimmt und ihnen zeigt, dass Gespräche auch über das Thema Sterben und Tod möglich und wichtig sind“<sup>449</sup>. Dabei gehen sie davon aus, dass die konkreten Vorstellungen von Kindern über den Tod in starkem Maße vom Umgang der Menschen in ihrer näheren Umgebung abhängen.<sup>450</sup>

Der Religionsunterricht kann damit zum Ort werden, an dem Kinderfragen authentisch beantwortet werden, dies setzt bei Lehrenden die persönliche Reflexion voraus.<sup>451</sup> Durch die Adapti-

<sup>445</sup> Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 42f.

<sup>446</sup> Rose/Schreiner, 2002, S. 115.

<sup>447</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 297ff. Vgl. Tausch/Bickel, 2015, S. 25.

<sup>448</sup> Vgl. Witt-Loers, 2016, S. 14f.

<sup>449</sup> Rose/Schreiner, 2002, S. 116.

<sup>450</sup> Vgl. ebd.

<sup>451</sup> So bietet sich im Grundschulalter z.B. auf verschiedenste Weise die Beschäftigung mit Bilderbüchern an, die diese Thematik überzeugend aufgreifen. Vgl. Rose/Schreiner, 2002, S. 124ff.

on der entwicklungspsychologischen Stufenmodelle von Piaget und Kohlberg, die durch Fowler und Oser / Gmünder für die religiöse Entwicklung von Kindern und Jugendlichen weiter ausgebaut wurden, liegen der Religionspädagogik Konzepte vor, die einen flexiblen, entwicklungsbezogenen und damit differenzierten Umgang mit dem Thema möglich machen und Kindern zutrauen, eigene Deutungen des Todes zu finden. Im Mittelpunkt steht dabei die Erkenntnis, dass Kinder nicht Opfer oder Adressaten erwachsener und gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern Akteure und Konstrukteure ihrer eigenen Wirklichkeit sind: Sie sind mit zunehmender kognitiver und emotionaler Reifung in der Lage, auf komplexe biographische Probleme eigene adäquate Antworten zu finden. Darauf aufbauend wurde die religionspädagogische Kindertheologie entwickelt, die neben der notwendigen religiösen Bildung und Erziehung Kindern Räume eröffnet, eigenständig Fragen auch zur Kontingenz des Lebens zu stellen und zu deuten<sup>452</sup> (vgl. Kap. 4.3.4 dieser Arbeit).

### ***„Erziehung zur Sterblichkeit“ (Franco Rest)***

Kindern Hilfen bei der Trauer anzubieten, auch hinsichtlich ihres spezifischen Umgangs mit der kirchlichen Bestattung, und sie an diese Kasualie heranzuführen, sind durchaus genuine Aufgabe von Pfarrerinnen und Pfarrern. Dabei fällt eine Sprachlosigkeit der Theologie auf, die möglicherweise mit pädagogischen Überlegungen der Erwachsenen korreliert, den Kindern die scheinbare Belastung der Bestattung nicht zuzumuten. Dahinter können aber auch Bedenken stehen, die weniger mit kindlicher Überforderung, sondern mit der Belastung und Beanspruchung der Eltern angesichts des Todes(falls) zusammenhängen. (vgl. Kap. 4.4)

Franco Rest hat aus den Erkenntnissen der sozialen Arbeit heraus gefordert, dass ein „auf Wahrhaftigkeit beruhender Todesbegriff“<sup>453</sup> bei Kindern früh geweckt werden muss, und plädiert demgemäß für eine rechtzeitige „Erziehung zur Sterblichkeit“<sup>454</sup>, die auch dann umgesetzt werden kann, wenn das Kind die Endlichkeit des Todes noch nicht kognitiv begreifen kann. Ist dies nicht der Fall, können seelische Störungen auftreten.<sup>455</sup> Traditionelle Umschreibungen des Todes, wie das Bild einer langen Reise oder der Tod als Schlaf bzw. als Heimholung durch Gott, verfehlen die Bedürfnisse der Kinder, in liebevoller Wahrhaftigkeit der Todeswirklichkeit zu begegnen. Rest empfiehlt daher sowohl Trauerhilfe für die Erwachsenen wie für die Kinder. Hier zeigt sich ein Ansatz der integrativen Trauerbegleitung, die Erwachsene und Kinder – wenn auch auf verschiedene Weise – umfasst und die damit richtungweisende Impulse auch für die

<sup>452</sup> Vgl. Bucher, 2002, S. 11ff. Vgl. Zoller Morf, 1998, S. 10ff. und 117ff. Vgl. Zimmermann, 2012, S. 400f. Impulse für die Kindertheologie kommen aus der sogenannten Kinderphilosophie, die Kinder dazu ermutigt, ethische und erkenntnistheoretische Fragen unvoreingenommen selbstständig zu diskutieren. Vgl. Bucher, 2002, S. 15f.

<sup>453</sup> Rest, 1986, S. 50.

<sup>454</sup> Ebd.

<sup>455</sup> Siehe das Beispiel des Kindergartenkinds, dessen verstorbener Vater sich angeblich nur auf einer langen Reise befand: Vgl. Rest, 1986, S. 50.

Kasualie Bestattung geben kann. „Sterbeerziehung darf nichts vermitteln, was später wieder verlernt werden muß. Sie muß Gelegenheiten schaffen, den Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Vor allem aber muß der Erzieher begreifen, daß er sich wie seine Kinder erst auf dem Weg zu einem Begriff des Sterbens befindet, und diesen Begriff nie verfügbar haben wird.“<sup>456</sup>

Die Konzeption von Rest lässt sich für die praktisch-theologische Frage der Teilnahme von Kindern an Bestattungen fruchtbar machen, da kirchlich-gemeindliche Trauerbegleitung auch Hinführung zum Sterblichkeitsbewusstsein (und seinen christlichen Deutungen) ist.<sup>457</sup> Generell bietet der Gedanke der christlichen Sterbekunst (ars moriendi) einen Ansatz für eine zukünftige praktisch-theologische Konzeption im Umgang mit der Todeswirklichkeit. Winkler konzipiert sie als Einübung in die eigene Sterblichkeit, aber auch in die christliche Hoffnung über den irdischen Tod hinaus.<sup>458</sup> Dazu gehört auch das Bewusstsein über die Verbundenheit von Toten und Lebenden, wie sie im Ewigkeitssonntag zum Tragen kommt.<sup>459</sup>

### ***Bestattung als Kasualie***

Die verschiedenen Konzepte der praktischen Theologie haben Kasualien und insbesondere die Bestattung immer wieder unterschiedlich gedeutet, wobei teilweise eine Kluft zwischen Verkündigung und Seelsorge entstand.<sup>460</sup> Ethnologische und religionssoziologische Konzepte haben demgegenüber seit den 1970er Jahren die Kasualie Bestattung unter anderem als zentrale ‚rite de passage‘ (Schwellenritual nach Spiegel) oder als integrale Amtshandlungspraxis (Matthes) verstanden, bei der verschiedene Lebenswirklichkeiten miteinander verknüpft werden können und die Bestattung im Wesentlichen seelsorgliche Handlung und Verkündigung in der Predigt ist.<sup>461</sup>

Während in der Praktischen Theologie vor der empirischen Wende Kasualien meist in einen Verkündigungshorizont gestellt und untersucht wurden (z.B. Wort-Gottes-Theologie), setzt sich seit den 1960er Jahren eine „funktionale Theorie des kirchlichen Handelns“<sup>462</sup> durch, die impliziert, dass Seelsorgende einerseits grundlegende Deutungs- und Wertsysteme kennen sowie vermitteln und verkündigen können und andererseits in Krisen und Knotenpunkten des Lebens für die Sterbenden und Hinterbliebenen unterstützend-begleitend tätig werden. Die Kasualie

---

<sup>456</sup> Ebd., S. 51.

<sup>457</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 245ff.

<sup>458</sup> Vgl. Winkler, 1995, 195ff.

<sup>459</sup> So bietet z.B. Frieters eine Konzeption für die intergenerationelle Bildungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen an, in der anhand von modernen Liedtexten die Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit angeregt werden kann. Ein interessantes Beispiel u.a. für die Konfirmandenarbeit. Vgl. Frieters, 2009, S. 18ff.

<sup>460</sup> Vgl. Grethlein, 2007, S. 25f. Bohren spricht hier davon, dass sich der verkündigte Christus unmerklich zum Baal verwandelt, da die Kasualpraxis und -predigt heute ein anderes Evangelium verkündige als das der Gemeindegottesdienste.

<sup>461</sup> Vgl. Grethlein, 2007, S. 27f.

<sup>462</sup> Dahm, 1971, S. 303, zit. nach: Roth, 2002a, S. 82.

Bestattung wird in Folge eher in das Zentrum des diakonal-seelsorglichen Funktionsbereiches gerückt.<sup>463</sup> Dies korreliert mit den veränderten Erwartungen der Bevölkerung, in der zunehmend professionelle und ehrenamtliche Hilfen ehemals nachbarschaftliche und familiäre Ressourcen im Umgang mit der Trauer ergänzen oder sogar ersetzen: Pfarrerinnen und Pfarrer werden zu (Erst-)Beratenden in Krisen und das Kasualgespräch wird funktional als Gespräch zur Bewältigung in Krisen verstanden.

Hierbei sind sowohl theologische Reflexion wie seelsorgliche Kompetenz, thanatologisches Wissen wie Sensibilität gefordert: In der Verschränkung zwischen Ertragen und Mittragen des endgültigen Verlustes und der intensiven Trauer um nahe Angehörige bedürfen Seelsorgende der Fähigkeit, die in der Sinnfrage enthaltene Frage nach Gott zu identifizieren und authentisch auszusprechen, sodass die Perspektive des christlichen Trostes nachhaltig aufscheinen kann. Vom Erstkontakt über die Gestaltung der Bestattung, die Ansprache und die Durchführung der liturgischen Handlungen bis zur Nachbegleitung der Trauernden stehen sie vor der Aufgabe, einfühlsam die Bewältigung des unwiederbringlichen Verlustes eines nahen Menschen zu begleiten. In der Gemeindepraxis nehmen Bestattungen einen zentralen Raum ein. Viele Pfarrerinnen und Pfarrer berichten, dass sie dies als eine herausfordernde, aber auch erfüllende Aufgabe betrachten, weil sie sich in dieser Übergangssituation zwischen Leben und Tod, die christlich überzeugend gedeutet sein will, besonders gefordert und gleichzeitig sinnvoll agierend fühlen.

Sterben und Tod machen die Menschen sprachlos: Menschliche Worte reichen meist nicht aus, um das Geschehen sinnvoll zu erschließen; umso dringender ist dann die Erwartung, jemand möge dieses unfassbare Ereignis in einen Zusammenhang hineinstellen, der Sinn und Hoffnung anbietet und verheißt.<sup>464</sup> Bei Verstorbenen, die familiäre Konflikte hinterlassen oder Suizid begangen haben, wird die Frage nach Schuld und Vergebung besonders bedeutsam. Christlicher Glaube muss hier Trost im Glauben an die Vergebung vermitteln, damit die Trauernden ihre Lasten ablegen können.<sup>465</sup> Der Glaube an die Auferstehung wird mit zunehmender Säkularisierung der Gesellschaft für viele Menschen fragwürdig. Dies stellt Pfarrerinnen und Pfarrern vor die Herausforderung eines Umgangs mit Trauernden bei denen keine tragfähigen Glaubensüberzeugungen vorhanden sind. Gegebenenfalls sind Fragen von Tod und Auferstehung auch in Weiterentwicklung eines vorhandenen Kinderglaubens zu erschließen.<sup>466</sup>

Die kirchlichen Rituale der Bestattung spielen eine bedeutende Rolle, da sie als sinnstiftende und identitätsvergewissernde Handlungsschemata fungieren und die anthropologische Per-

---

<sup>463</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 82.

<sup>464</sup> Vgl. Ziemer, 2004, S. 310ff.

<sup>465</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 178.

<sup>466</sup> Vgl. ebd. S. 181.

spektive in der Liturgik und ihrer Reflexion intensiv berücksichtigt wird.<sup>467</sup> Die Kasualie Bestattung wird zum Passage Ritus und die Seelsorge wird zur „religiös-rituelle[n] Begleitung biographischer Übergänge und ihrer Krisen“<sup>468</sup>. Die Todeskrise soll von Pfarrerinnen und Pfarrern identitäts- und sinnstiftend gedeutet werden und kann unter die evangelischen Leitkategorien der Rechtfertigung und Heiligung gestellt werden.<sup>469</sup> Angesichts der veränderten Lebensphasen und ihrer krisenhaften Übergänge verbindet die kirchliche Praxis die individuelle, u.U. gebrochene Biographie Verstorbener mit plausiblen Lebensmustern und -modellen.<sup>470</sup> Hierbei erfüllt in dieser Diktion die Bestattung funktional verschiedene Aufgaben: Sie kann die Wahrnehmung der Realität des Verlustes verstärken, was häufig durch die Versenkung des Sargs oder der Urne in die Erde bzw. durch den Erdwurf vollzogen wird. Die Ansprache kann zum biographischen Erinnerungsprozess führen und in der rituellen Inszenierung wird Raum für den Ausdruck der Trauergefühle angeboten.<sup>471</sup>

Es lässt sich insgesamt eine veränderte Theorie der Kasualie Bestattung erkennen: Die Adressaten sind in erster Linie die Familienangehörigen und nicht mehr die Familie *und* die Gemeinde. Der Seelsorger bzw. die Seelsorgerin bietet Hilfen zur Integration der Verlust- und Todeserfahrung sowie der dadurch ausgelösten Verunsicherung in der Konfrontation mit dem Tod an. Verarbeitungshilfen stehen im Mittelpunkt sowohl des Trauergesprächs wie der Bestattung, sodass Beerdigung und Gespräch als zwei Elemente einer Handlung verstanden werden können, die eng miteinander verbunden sind. Die gesamte Bestattung steht demgemäß unter dem Diktum der Trauerbegleitung, und das Begräbnis ist das wesentliche Element der Trauerarbeit. Schließlich ist die Bestattung selbst ein Passage Ritus, wobei sich auch hier „die passage-rituellen Deutungen der Bestattungen ganz auf die Bedeutung für die Hinterbliebenen beschränken“<sup>472</sup>. Im Mittelpunkt steht hierbei die Vermittlung von Sinn und verlässlichen Bezugspunkten. Das christliche Totengedenken setzt an der individuellen Biographie der Verstorbenen und ihrer familiären Bezüge an.<sup>473</sup> Das häufige Fehlen des Gemeindebezugs einer Bestattung stellt an Seelsorgende hohe Anforderungen: Einerseits muss er oder sie sehr individuell auf die Betroffenen eingehen, andererseits ist oft nicht gegeben, dass die Teilnehmer mit kirchlichen Abläufen und Inhalten vertraut sind.

Es ist ergänzend darauf hinzuweisen, dass seit den 1960er Jahren in den USA und seit der Jahrtausendwende auch in Europa allgemein von einer ‘spirituellen Wende’ gesprochen werden kann. Der Begriff der Spiritualität ist dabei nicht an bestimmte Kirchen oder Religionen gebun-

<sup>467</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 83. Anm. 142.

<sup>468</sup> Dierken, 1991, S. 18, zit. nach: Roth, 2002a, S. 84.

<sup>469</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 84.

<sup>470</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 85.

<sup>471</sup> Vgl. Klessmann, 2014, S. 366.

<sup>472</sup> Roth, 2002a, S. 87.

<sup>473</sup> Die Vermittlung des Evangeliums ist in der aktuellen Kasualtheorie ihr anderer Pol, der zwar nach der empirischen Wende der Praktischen Theologie in den Hintergrund getreten ist, den Roth aber positiv beurteilt.

den, sondern wird als „breiteres und der Religiosität übergeordnetes Konzept aufgefasst“<sup>474</sup>. Unter dem Begriff der Spiritualität lassen sich unterschiedliche Elemente subsumieren.<sup>475</sup> In der Theologie ist dementsprechend eine „Wende zur spirituellen Gestalt“<sup>476</sup> als dritter Weg zwischen kerygmatischer und empirischer Gestalt zu beobachten. So sieht Bohren in kritischer Diktion die Praktische Theologie als „Kunst der Wahrnehmung“ anlässlich der „Krisis des Geistes“<sup>477</sup>. Das Problem des Begriffs Spiritualität ist allerdings seine Unbestimmtheit.<sup>478</sup> Im Prinzip kann jede Aktivität oder Einstellung ‚spirituell‘ genannt werden. Wenngleich der Begriff Spiritualität im Christentum verwendet wird, so steht doch hinter den allgemeinen Phänomenen der ‚spirituellen Wende‘ ein Kaleidoskop an Erscheinungen und Einstellungen, die den zunehmenden Individualisierungsbestrebungen und dem Wunsch nach Privatheit in der Postmoderne zuzuordnen sind.<sup>479</sup> Die Theologie muss sich nach Möller immer an die Phänomene des Lebens halten, welche „sich mit stets neuen Überraschungen allen Handlungsanweisungen und Abstrahierungen entziehen“<sup>480</sup>. Die Ansicht von Josuttis etwa und seine Vorstellung von Geistempfang und Heiligung führen seines Ermessens nach lediglich in eine religiöse Sonderwelt. Eine reformatorische Spiritualität führt in die „Begeisterung für das Alltägliche“<sup>481</sup> und in geistlicher Präsenz zu einer „Erfahrung mit der Erfahrung“<sup>482</sup>.

Winkler hat sich eingehend gegen eine subjektivistische Verengung einer narzisstischen Spiritualität gewandt, die „die soziale Dimension von Spiritualität verkürzt“<sup>483</sup>. Deshalb plädiert er für die Integrität von Pfarrerinnen und Pfarrern. Sie leben eine persönliche individuelle Spiritualität, die aber wesentlich in die Gemeinde eingebunden ist.<sup>484</sup> Hier wird ein hohes Ideal aufgestellt

<sup>474</sup> Grom, 2011, S. 14. ‚Spiritualität‘ ist dementsprechend ein sehr unklarer Begriff, der für verschiedene Phänomene benutzt wird.

<sup>475</sup> Vgl. ebd., S. 15. „Suche nach Sinn und Fähigkeit zu Selbsttranszendenz (Hingabe an Werte und Personen), Selbstakzeptanz und Selbstentfaltung, (P)positive soziale Beziehungen, intensives Erleben der Schönheit bzw. Heiligkeit der Natur, allgemeines Verbunden- und Einssein (Connectedness) mit Menschen, Natur und Kosmos, Verbundenheit mit Gott (theistisch), dem absoluten All-Einen (pantheistisch) oder einer Gottheit (polytheistisch), Achtsamkeit und andere Meditationserfahrungen, Vorahnungen, Erleben ‚psychokosmischer Energie‘.“ Spiritualität meint auch „das Gründen des Lebens in einem innersten Geist und Grund inneren Antriebs, dem Denken und Handeln des Menschen entspringen“. Gräß-Schmidt, 2008, Sp. 1595. Vgl. Roser, 2017, S. 276.

Fundamentale, kognitive wie aktive Elemente sind in diesem Begriff miteinander verschränkt. Möller postuliert daher, dass Seelsorge mehr in der pneumatologischen Dimension gründet als in der christologischen. Möller, 2004, S. 20ff. Entsprechend formuliert Roser in der palliativen Trauerbegleitung, dass sie auch spirituelle Sorge umfasst und Trost und Beistand für den Kranken meint. Vgl. Roser, 2003, S.371-393.

<sup>476</sup> Möller, 2004, S. 20.

<sup>477</sup> Ebd., S. 21. Hier kritisch zur Position von Manfred Josuttis, S. 21f.

<sup>478</sup> Vgl. Möller, 2004, S. 20ff. Begriff wie Inhalte von Spiritualität sind kaum zu präzisieren, sondern umfassen zu viele verschiedene Teilelemente.

<sup>479</sup> Vgl. Köpf, 2008, Sp. 1589ff. Die wachsende Beliebtheit dieses Begriffs ist ein Phänomen des 20. Jhdts. Inzwischen ist es ein gesellschaftliches Modewort. Die Konsequenz einer individualisierten Spiritualität kann – kritisch gesehen – auch in einer rückläufigen Aufmerksamkeit für gesellschaftliche und globale Verantwortung liegen.

<sup>480</sup> Möller, 2004, S. 21.

<sup>481</sup> Ebd., S. 22.

<sup>482</sup> Ebd., S. 24. Möller plädiert daher in Anlehnung an Steffensky für eine stärkere Bewahrung bzw. Wiederentdeckung traditioneller reformatorischer Spiritualitätsformen mit ihrer „Würde der geprägten Form und die Tradition als Sprache toter Geschwister“ (S. 23). Siehe: Steffensky, 2002, S. 92ff., nach: Möller, 2004, S. 23.

<sup>483</sup> Winkler, 2003, S. 33. Er bringt dazu das negative Beispiel eines Pfarrers (nach Isolde Karle), der an ein Sterbebett gerufen wurde und dort ein Gebet sprechen sollte, dies aber verweigerte, weil es nicht zu seiner persönlichen Spiritualität gehören würde. Vgl. S. 32.

<sup>484</sup> Vgl. ebd., S. 43.

bzw. formuliert, zumal mit einem Begriff der letztlich sehr abstrakt bleibt.<sup>485</sup> Im Blick auf Kinder ist im Umgang mit Spiritualität darauf zu achten, ihnen nicht mit erwachsenen Vorstellungen und Überzeugungen die eigenen individuellen Gestaltungsräume für Spiritualität einzuengen. Dies bedeutet aber nicht, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger ihre individuelle Spiritualität, wenn sie authentisch eingebracht werden kann, Kindern gegenüber zurückhalten sollten.<sup>486</sup> Kindern kann hier vielmehr ein Freiraum für eigenes Erleben eröffnet werden.

### ***Bestattung als ‚Tor zum Leben‘ (Winkler)***

Eberhard Winkler versteht die Kasualie Bestattung als ‚Tor zum Leben‘ im Rahmen eines ‚einladenden Gemeindeaufbaus‘. Seine praktisch-theologische Konzeption legt eine enge Verbindung zwischen Gemeinde und Kasualpraxis nahe, sodass (auch) die Kasualpraxis nicht abstirbt.<sup>487</sup> Insgesamt ist allerdings ein Entwicklungsprozess in der Kasualpraxis und ihrer theologischen Reflexion zu konstatieren, der sich von einer stärker kirchlichen zu einer vornehmlich kulturell-lebensweltlich-biographischen Deutung verändert hat.<sup>488</sup> Bei Winkler steht die Bestattung als segnende Handlung im Mittelpunkt; sie soll Gottes Zuwendung zum Menschen ausdrücken und birgt damit einen diakonalen Ansatz, der für den Wunsch nach einer individuellen Lebensbegleitung offen ist.<sup>489</sup>

Für die Teilnahme von Kindern ist der Ansatz Winklers insofern interessant, weil er Raum lässt für eine individuelle Entscheidung der Kinder, an einer Bestattung teilzunehmen, und sie gleichzeitig nicht zum Objekt seelsorgerlicher Ziele macht, sondern ihnen kongruent Antworten auf ihre eigenen Fragen zu Sterben und Tod gibt.<sup>490</sup> In diesem Zusammenhang wird die persönlich gelebte Spiritualität von Pfarrerinnen und Pfarrern für die Entwicklung einer individuellen Todeskonzeption von Kindern bedeutsam, um in der konkreten Situation den Kindern authentisch Trost vermitteln zu können<sup>491</sup>, ohne sich mit der eigenen Deutung aufzudrängen.

---

<sup>485</sup> Hinsichtlich der Spiritualität von Kindern warnt Bucher davor, Kindern spirituelle Erfahrungen abzusprechen wie diese künstlich zu überhöhen. Er geht davon aus, dass Kinder intensive spirituelle Erfahrungen machen können, die allerdings eng mit ästhetischen Erfahrungen verknüpft sind und etwa Staunen und Entzücken hervorrufen. Vgl. Bucher, 2007, S. 78.

<sup>486</sup> Vgl. Winkler, 2003, S. 44f. Dies muss bereits im Studium geübt werden.

<sup>487</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 33ff. Siehe auch Grethlein, 2007, S. 28.

<sup>488</sup> Vgl. Grethlein, 2007, S. 31. „Das Hauptproblem besteht heute bei der Kasualie Beerdigung darin, Trost mitzuteilen, der aus der christlichen Hoffnung lebt.“ Winkler, 1995, S. 174.

<sup>489</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 188ff. Einen ähnlichen Ansatz vertritt hier auch Fechtner, vgl. Grethlein, 2007, S. 30f.

<sup>490</sup> Vgl. ebd., S. 196f.

<sup>491</sup> Vgl. ebd., S. 175ff.

### **Tod und Trauer in der Gemeindepädagogik**

In der Gemeindepädagogik spielt das Thema Sterben, Tod und Trauer dagegen häufig nur eine marginale Rolle, da der Fokus hier vor allem auf Kinder- und Jugendarbeit liegt<sup>492</sup>, auch wenn die Gemeindepädagogik die Gesamtheit der Gemeinde im Blick halten will und Kommunikation mit und in der Gemeinde das seit langem postulierte Kernfeld der Gemeindepädagogik ist. Kommunikation, Gespräch und Auseinandersetzung in einer „gemeinsamen Such- und Fragebewegung“<sup>493</sup> wird vor allem in Gruppenarbeit praktiziert, allerdings soll die Gemeindepädagogik auch an den „Schnittstellen des Lebens“<sup>494</sup> als Begleitung in Übergangssituationen tätig werden.<sup>495</sup> Bestattung ist angelegt als Handeln (in) der Gemeinde<sup>496</sup>, dadurch kann gemeindliche Trauerbegleitung im Aufbau von Hospizen, durch Trauergruppen und Erwachsenenbildung relevant sein.<sup>497</sup> Hier zeigt sich ein Raum auch für die Frage der Teilnahme von Kindern an Bestattungen.

### **Verhältnis von Kinderseelsorge und Bestattung**

Die Trauerbegleitung von Kindern in der Gemeinde durch Trauergespräche und liturgische Praxis ist im Rahmen der praktischen Theologie kaum theoretisch erfasst. Auffallend ist dabei, dass für das erwachsene Trauern über den Tod eines Kindes bereits verschiedene Untersuchungen und Handreichungen vorliegen. In den letzten Jahren wird auch der plötzliche Kindstod ebenso wie der vorgeburtliche Verlust eines Kindes praktisch-theologisch reflektiert.<sup>498</sup> Im Mittelpunkt steht dabei die Aufgabe von Pfarrerinnen und Pfarrern, die trauernden Eltern einfühlsam zu begleiten.<sup>499</sup> Die seelsorgliche Theorie der Begleitung von kranken, schwerkranken und sterbenden Kindern und ihre praktisch-theologische Reflexion beziehen sich mehrheitlich auf die Situation im Krankenhaus.<sup>500</sup> Das ‚Handbuch Kinderseelsorge‘ versucht, den Umgang mit Kinderfragen angesichts von Krisen, Krankheit und Tod in die seelsorgliche Begleitung bewusst aufzunehmen.<sup>501</sup>

Es fehlt allerdings ein integratives Konzept von Seelsorge mit trauernden Kindern für die Einbindung in die Kasualie der Bestattung. Diesen Zusammenhang stellt erstmals Martina Plieth her und fordert eine aktive Beteiligung von Kindern an Bestattungen im Rahmen einer ortho-

<sup>492</sup> Vgl. Piroth, 2004, S. 82 und 88.

<sup>493</sup> Darmstädter Sektion der Gemeindepädagogik (Barth, 1995, S. 310ff.), nach: Piroth, 2004, S. 85f.

<sup>494</sup> Darmstädter Sektion der Gemeindepädagogik (Barth, 1995, S. 312), nach: Piroth, 2004, S. 85.

<sup>495</sup> Vgl. Darmstädter Sektion der Gemeindepädagogik (Barth, 1995, S. 312), nach: Piroth, 2004, S. 85.

<sup>496</sup> Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 39.

<sup>497</sup> Vgl. Ruddat/Schäfer, 2005, S. 223f.

<sup>498</sup> Vgl. Hecking/Moser Brassel: Wenn Geburt und Tod zusammenfallen, 2006, S. 16ff. Vgl. Roser, 2017, S. 249ff.

<sup>499</sup> Vgl. Dethloff-Schimmer, 1996, S. 36ff.

<sup>500</sup> Vgl. Städtler-Mach, 1998, S. 109ff. Vgl. Städtler-Mach, 2009, S. 133ff.

<sup>501</sup> Vgl. Mack, 2010, S. 86ff. und 195ff.

praktischen Thanatagogik im evangelischen Feld. Dabei kann eine Bearbeitung der Trauer im Rahmen einer Bestattung möglich gemacht werden, wenn der Seelsorgende sich dem Kind als kompetenter Gesprächspartner empfiehlt und sich eine tragfähige Beziehung zwischen beiden entwickeln kann. Auch im Gemeindebezug ist ein lebensförderlicher Umgang mit Sterben und Tod möglich. Plieth plädiert für die gemeinsame Begehung von Trauerwegen mit Kindern. Diese Form von Kinderseelsorge übernimmt die Aufgabe, Kindern haltgebende Vergewisserung in der Erfahrung mit dem Tod anzubieten und Fragen, die Kinder beunruhigen, anzusprechen und zu erklären.<sup>502</sup> Hierbei können Kinder nicht nur die Bestattungsfeier mit ihren Abläufen, sondern auch ihre Bedeutung verstehen lernen. Darüber hinaus bieten sich in der Gemeinde vielfältige Möglichkeiten einer Thanatagogik an, die sowohl kindbezogene wie elternbezogene Maßnahmen umfassen können.<sup>503</sup> Seelsorgliche Begleitung wie Verkündigung können hierbei darauf abzielen, einen sinnvollen und tragfähigen Dialog zwischen Eltern und Kindern und in der Gemeinde über den Tod (hinaus) zu fördern und zu unterstützen.<sup>504</sup>

---

<sup>502</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 176ff. Empirische Studien weisen darauf hin, dass Kinder religiöse Vorstellungen in einer engen und sicheren Beziehung zu Erwachsenen eher übernehmen. Vgl. De Roos, 2002, S. 53ff.

<sup>503</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 302ff.

<sup>504</sup> Vgl. ebd., S. 310.

#### 4. Bedürfnisse von Trauer betroffener Kinder

Die Trauerforschung hat sich seit den 1970er Jahren nicht nur dem Thema Sterben, Tod und Trauer von Erwachsenen, sondern auch dem Thema der kindlichen Trauer angesichts eigenen wie fremden Sterbens zugewandt. Dabei wurde die Funktion der Teilnahme von Kindern an Bestattungen für die Trauerbewältigung bei Kindern untersucht. Das Ergebnis mündete in die Forderung, Kinder an Bestattungen teilnehmen zu lassen. Grundlegend sind hierbei die Erkenntnisse zum speziellen kindlichen Umgang mit Trauer und Tod sowie die spezifischen Bedürfnisse der von Trauer betroffenen Kinder. Zahlreiche Veröffentlichungen aus Theologie, Pädagogik und Psychologie haben sich dieses Themas angenommen.<sup>505</sup> Seit den 1980er Jahren haben sich darüber hinaus auch Autoren der Kinderliteratur diesem Thema zugewandt. Die zentralen Inhalte dieses Genres können hier als Grundlage für eine religionspädagogische und liturgische Erfassung des Themas vorgestellt werden.<sup>506</sup> Die vorhandenen Erkenntnisse werden bis heute nur rudimentär hinsichtlich der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen ausgewertet. Deshalb erscheint es sinnvoll, im Folgenden die wichtigsten Erkenntnisse zu bündeln und hinsichtlich der Kernfrage nach Sinn und Bedeutung der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen auszuloten.

In der Darstellung der Trauer von Kindern genauso wie bei der Bestimmung der Bedeutung einer Teilnahme von Kindern an Bestattungen liegt der Fokus auf Kindern des Vor- und Grundschulalters zwischen fünf bis zehn Jahren. In diesem Alter lassen sich spezifische Bedürfnisse und Reifungsschritte nachweisen, die sich sowohl von denen jüngerer Kinder im Vorschulalter beziehungsweise denen von Kindern in der präpubertären Phase unterscheiden: Einerseits sind Grundschul Kinder wie Vorschulkinder besonders stark von Emotionen und familiären Bindungen bestimmt, zugleich nimmt aber der kognitive Reifegrad zu, sodass Kinder in diesem Alter ein starkes Bedürfnis zeigen, zu einem vertieften intellektuellen Verständnis zu kommen.<sup>507</sup> In diesem Kapitel werden zuerst in kritischer Weise die gegenwärtige Wahrnehmung von Kindern und Kindheit aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen herausgearbeitet. Unter den Begriffen Kind und Kindheit subsumieren sich unterschiedliche soziologische, entwicklungspsychologische, pädagogische und rechtliche Konzeptionen, die jeweils eigene Prämissen und Perspektiven aufweisen. Theologische Konzeptionen von Kind, Kindheit und Kindsein versuchen, einerseits an diese Konzeptionen anzuschließen und andererseits auf biblischer Basis eigene prak-

---

<sup>505</sup> Vgl. Kap. 1.1.

<sup>506</sup> Vgl. Rose/Schreiner, 2002, S. 118ff.

<sup>507</sup> Vgl. die Zusammenstellungen bei: Rose/Schreiner, 2002, S. 115ff.

tisch-theologische Akzente zu setzen, die für die gemeindliche Praxis und die Kinderseelsorge speziell bedeutsam sein können.<sup>508</sup>

Ein eigenes Unterkapitel (4.2) beschäftigt sich mit den spezifischen kindlichen Todesvorstellungen und dem kindlichen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer, der sich von einem erwachsenen Blickwinkel auf dieses Thema maßgeblich unterscheidet. Kinder haben spezifische Bedürfnisse in der Trauer, die eng mit ihrer familiären Bezogenheit und Bindung zusammenhängen und aufgrund ihrer Reifephasen auch andere Trauerphasen umfassen. Aus dem kindlichen Blick auf Tod und Trauer ergeben sich spezifisch kindliche Vorstellungen, Fragen und Ängste zu Sterben und Tod. Dies wird kritisch erörtert. Schließlich wird die spezifische Funktion einer Bestattung für Kinder entfaltet, die sich ebenfalls von der erwachsenen Perspektive unterscheidet. Dies muss im Diskurs über die Teilnahme von Kindern an Bestattungen besonders bedacht werden.

## **4.1. Gegenwärtige Wahrnehmung von Kindheit**

### **4.1.1. Gegenwärtige Konzepte von Kindheit**

Um Kinder, Kindsein und Kindheit ranken sich seit ihrer Begriffsbildung viele heterogene Vorstellungen. Das Konstrukt des Kindes und der Kindheit ist „unerhört komplex und facettenreich“<sup>509</sup> und gleichzeitig „ein eminent subjektives und einmaliges, aber zugleich kontextabhängiges Geschehen“<sup>510</sup>. Es ist niemals empirisch gesehen „wahrheitsfähig“<sup>511</sup>. Auch existiert keine Forschungsmethode, mit der eindeutig festzustellen wäre, „was ein Kind ist und was nicht“<sup>512</sup>. Allgemein versteht man aus der heutigen wissenschaftlichen Perspektive unter Kindheit den Lebensabschnitt „von der Geburt bis zur beginnenden Reifezeit, der Vorpubertät“<sup>513</sup>. Etwa im elften bis zwölften Lebensjahr folgt im nächsten – allerdings unscharf abgrenzbaren Altersabschnitt – die Jugendphase. Generell lässt sich die Kindheit grob in frühe Kindheit und in die Hauptphase, die spätere Kindheit, unterteilen.<sup>514</sup>

Rechtlich stehen dem Kind zwar die staatlich verfassungsmäßigen Grundrechte zu, die vollständige Grundrechtsmündigkeit (inklusive Strafmündigkeit) erfolgt erst im Alter von 18 bis maximal 21 Jahren.<sup>515</sup> Nach dem Gesetz über die religiöse Kindererziehung (RelKERzG) kann ein Kind nach Vollendung des vierzehnten Lebensjahrs eigenständig über sein religiöses Bekennt-

<sup>508</sup> Vgl. Müller, 1992, S. 406ff.

<sup>509</sup> Plieth, 2011, S. 1.

<sup>510</sup> Ebd. Siehe: Bucher, 1992, S. 216.

<sup>511</sup> Plieth, 2011, S. 2.

<sup>512</sup> Ebd.

<sup>513</sup> Lachmann, 1989, S. 156.

<sup>514</sup> Vgl. ebd.

<sup>515</sup> Vgl. Mette, 1996a, Sp. 1433. Mit der Kinderrechtskonvention versuchen die UN, die Rechtsstellung der Kinder global zu verankern. Missbrauch, Kinderarbeit, Hunger und Unterrichtsmangel zeigen, dass viele Kinder heute noch unter äußerst schwierigen Bedingungen leben müssen.

nis entscheiden (Konfirmationsalter bzw. kath. Firmalter). Nach Vollendung des zwölften Lebensjahrs kann es nicht mehr gegen seinen Willen in einem anderen Bekenntnis erzogen werden als bisher.<sup>516</sup>

### ***Kindheit als eigene (Entwicklungs-)Phase (Ariès)***

Laut Ariès wurden die zentralen Fragen nach dem Kind und seinem ‚Wesen‘ wie seinen spezifischen Merkmalen und Bedürfnissen erstmals zur Zeit der Aufklärung gestellt.<sup>517</sup> Kindheit (im strengeren Sinne) entwickelte sich in der frühen Neuzeit, als das Interesse an öffentlicher Erziehung und Bildung aufkam und vor allem Schulen eingerichtet wurden. Kindheit erweist sich damit als ein Schonraum, in dem der junge Mensch die Kulturtechniken erlernt und vor Überforderungen der Erwachsenenwelt geschützt wird.<sup>518</sup> Die Kindheit in Neuzeit und Moderne hebt sich von der antiken beziehungsweise mittelalterlichen Kindheitskonzeption deutlich ab, in der das Kind als kleiner Erwachsener betrachtet wurde und langsam in die Welt der Erwachsenen hineinwuchs. Dementsprechend bewertete Ariès in den 1970er Jahren die Geschichte der Kindheit auch als Verfallsgeschichte und fand darin prominente Nachfolger, von denen Postmans These vom ‚Verschwinden‘ der Kindheit besonders populär wurde.<sup>519</sup>

Ariès ist zuzustimmen, dass es bis in die Neuzeit hinein kaum ein Konzept einer kindgemäßen, bewusst arrangierten und systematischen Erziehung gab. Nach neueren Studien war das Kindesalter in Antike und Mittelalter hingegen weder eine völlig lieblose Zeit für Kinder, noch stellte es einen umfassenden Schonraum für Kinder dar, da die Erziehung eng an die jeweiligen Erfordernisse zur Existenzsicherung der Familie gebunden war.<sup>520</sup> Die Vorstellung von Kindheit als eigene Phase stellt allerdings im Widerspruch zu Ariès‘ These ein Phänomen in allen Gesellschaften und nicht erst ein Konstrukt der Neuzeit dar.<sup>521</sup> Mit Sicherheit ist allgemein ein unterschiedlicher Umgang mit Kindern und Kindheit in den einzelnen Epochen zu konstatieren. Während vor dem 17. Jahrhundert die Frage nach dem Kind nicht gestellt wurde, wurde sie seitdem und hier besonders seit Beginn des 20. Jahrhunderts vehement fokussiert. Es lässt sich somit eine ‚Wende‘ im gesellschaftlichen Blick auf das Kind festhalten: vom Kind als Objekt der Ein-

---

<sup>516</sup> Vgl. Borowski, 2006, S. 365.

<sup>517</sup> Vgl. Ariès, 1985, S. 560ff.

<sup>518</sup> Vgl. Hanisch, 2008b, Sp. 971.

<sup>519</sup> Vgl. Postman, 1988, S. 172. Dieser kritisierte vor allem die US-amerikanische Medienkultur, da Kinder durch sie unbegrenzten Zugang zur Erwachsenenwelt haben und nicht mehr in einem Schutzraum aufwachsen können. „Ich werde behaupten, dass unsere Medienumwelt, in deren Mittelpunkt das Fernsehen steht, in Nordamerika zu einem raschen Verschwinden der Kindheit führt, dass es Kindheit am Ende dieses Jahrhunderts wahrscheinlich nicht mehr geben wird. Und dass dies eine gesellschaftliche Katastrophe von größtem Ausmaß wäre. (...)“ Eine gegensätzliche Sicht vertritt de Mause, der die Geschichte der Kindheit als Fortschrittsgeschichte versteht. Vgl. Plieth, 2011, S. 2. Anm. 8.

<sup>520</sup> Vgl. Schmid, 1999, [online].

<sup>521</sup> Vgl. Schlapkohl, 2008, Sp. 969.

passung in die Erwachsenenwelt und ihren Ansprüchen zum Kind als vollgültigem Mitglied der Erwachsenenwelt und dem Kindsein als vollgültigen Modus des Menschseins.

### ***Kindsein als vollgültiger Modus des Menschseins***

Das letztere gesellschaftliche Modell stellt das Kindsein seit den 1960er Jahren sogar als besonders schutzbedürftigen Modus des Menschseins heraus.<sup>522</sup> Die Erwachsenen sollen Kindern verantwortlich und respektvoll zu ihren Rechten und zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse verhelfen.<sup>523</sup> Die ontologische Festschreibung, ‚was das Kind sei‘, ist mit diesen positivistischen Modellen vom Kind nicht aufgehoben. So wird das Kind etwa in Fortschrittsmetaphern idealisiert und das hilflose Kind zur didaktischen Waffe gegen die Herrschaftsansprüche der Erwachsenen und sogar zum „Vater des erwachsenen Menschen“<sup>524</sup> deklariert. Es zeigen sich in der Frage ‚nach dem Kind‘ eine Häufung von normativen gesellschaftlichen Implikationen von Kindsein und Kindheit, die nicht weniger einseitig und unzutreffend das Kind zum Objekt erwachsener Idealisierungen wie im Gegenzug zum Gegenstand erwachsener Marginalisierungen machen.

### ***Kinder als responsive Subjekte***

In der postmodernen Anthropologie des Kindes sollen diese Fehlentwicklungen überwunden sein und kindgerechte Modelle vom Kind, Kindsein und Kindheit vertreten werden. Deshalb steht heute die These vom „Doppelcharakter des Kindseins“<sup>525</sup> im Mittelpunkt anthropologischen Überlegens. Die Kindheit ist einerseits ein soziales Konstrukt, das für Kinder kein Sonderleben neben dem erwachsenen Leben bedeutet und sich in „von Erwachsenen zugewiesenen Räumen, Ideen, Hoffnungen, Ängsten und Bedeutungen abspielt. Kinder werden also nicht mehr als Tabula rasa verstanden, an der sich negative wie positive Folgen von Leben feststellen lassen“<sup>526</sup>. Deshalb sind in einer postmodernen Vorstellung von Kindheit Kinder responsive Subjekte, eigenständige Akteure, die sich die Welt selbstständig aneignen und durchaus mit eigenen Taktiken und Praktiken verändern können: Dieser paradigmatische Perspektivenwechsel stellt Kinder weder in ihrem idealisierten noch in ihrem ‚verteufelten‘ Selbst als Spiegelbild

---

<sup>522</sup> Dies drückt sich in Gesetzen und Verordnungen zum Kinder- und Jugendschutz aus.

<sup>523</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 2f.

<sup>524</sup> Langer, 1992, S. 7, zit. nach: Plieth, 2011, S. 2f.

<sup>525</sup> Plieth, 2011, S. 4.

<sup>526</sup> Ebd.

der Gesellschaft<sup>527</sup>, sondern in ihrer Unverfügbarkeit für gesellschaftliche Manipulationen als gesellschaftliche „Hoffnungsprofile“<sup>528</sup> heraus.

### ***Wahrnehmung von Kindern in der christlichen Gemeinde (Peter Müller)***

In theologischer Hinsicht steht das Kind nach Peter Müller in der Mitte der christlichen Gemeinde: Kinder repräsentieren das Urvertrauen in Gott. Dies vermittelt Halt und Basis für eine Bindungsbereitschaft und -fähigkeit an Gott, die auch im Tod wirkmächtig sein soll. Diese inhaltlich-emotionalen Stärken des kindlichen Glaubens spielen in Mk 10,13ff. die zentrale Rolle und sind die Voraussetzung für den Eingang in das Reich Gottes.<sup>529</sup> Trotzdem mahnt Müller, „sich vor der Eingängigkeit schöner Formeln zu hüten.“<sup>530</sup> Dass Kinder einen ‚Platz in der Mitte der Gemeinde‘ hätten sei kaum bestreitbar. Auch für Vorstellung vom Kind als ‚Modell des Glaubens‘ werde man auf der Ebene theoretischer Diskussionen sicherlich Zustimmung erhalten. Eine ganz andere Frage sei hingegen, „ob und wie solche Thesen in die Gemeindepraxis umgesetzt werden“<sup>531</sup>. Sobald Kinder im Gottesdienst und in der Gemeinde allgemein ‚stören‘, ist sicherlich die neutestamentliche Überzeugung von ihrer Position in der ‚Mitte‘ noch nicht in der Gemeinde angekommen.

### ***Konstrukte von Kindheit und Teilnahme an Bestattungen***

Die Förderung bzw. Ablehnung der Präsenz von Kindern am kirchlichen Ritus korrelieren jeweils mit den gesellschaftlichen Konstrukten von Kindheit. Gegenwärtig scheinen weiterhin romantisch-verklärende Vorstellungen von Kindheit wie Schutz- und Schonungsmetaphern<sup>532</sup> wirkmächtig zu sein, mit denen viele Erwachsene einer Teilnahme von Kindern an Bestattungen distanziert gegenüberstehen. Eine gesellschaftliche und anthropologische Vorstellung, die die generelle Unverfügbarkeit des Kindes und seine Autonomie auch in schwierigen Lebensfragen postuliert, impliziert die Forderung, ihre Präsenz bei Bestattungen sowohl zu fördern wie kindgerecht zu begleiten.

Kindsein und Kindheit muss jenseits gesellschaftlich-psychologischer Zuschreibungen auch vor dem Hintergrund der jeweiligen individuellen sozialen und familiären sowie religiösen Kontexte bedacht werden. Lebt das Kind in einer stabilen Bindung, wächst es in einer entwicklungsstimu-

<sup>527</sup> Siehe: Baacke, 1984, S. 312, zit. nach: Plieth, 2011, S. 5: Kinder „gelten nicht mehr schroff antithetisch als ‚kleine Engel ... (oder als) unzivilisierte Teufelchen; sie sind (in den unterschiedlichen Darstellungen) weder harmonisch noch widerspruchsvoll; sie sind weder anschniegamsam und liebebedürftig noch frech und wegstrebend; sie sind weder einfach naiv noch schwierig und undurchschaubar. Sie sind von allem ein bißchen (...)“.

<sup>528</sup> Plieth, 2011, S. 7.

<sup>529</sup> Vgl. Müller, 1992, S. 287. Vgl. Plieth, 2011, S. 14f. Vgl. Schweitzer, 1992, S. 405ff.

<sup>530</sup> Müller, 1992, S. 406.

<sup>531</sup> Ebd.

<sup>532</sup> „Romantisch überhöhte [bürgerliche] Idealisierung“ (Hanisch, 2008a, Sp. 970) des Kindes (Rousseau) und Vorstellungen von der Kindheit als Übergangsphase treffen hier zusammen, die in der Vorstellung von der Schutzbedürftigkeit des Kindes ihren Niederschlag finden. Vgl. Hanisch, 2008a, Sp. 970.

lierenden oder entwicklungsblockierenden Umgebung, in einer ressourcenreichen oder -armen Umgebung auf? Eine allgemeine Bestimmung des Kindes an sich geht an den konkreten Befindlichkeiten und Bedürfnissen eher vorbei.<sup>533</sup> Dies ist auch im Blick auf die im Folgenden dar-gelegte Theologische Anthropologie des Kindes zu beachten.

#### 4.1.2. Theologische Anthropologie des Kindes

Die Anthropologie versucht eine „Lehre vom Menschen“<sup>534</sup> zu entwickeln. Sie ist als philosophische Richtung erst seit der Neuzeit etabliert. Im Mittelpunkt steht das Bemühen, das Wissen vom Menschen zu erweitern. Im Gegensatz zu anderen höheren Primaten ist das Kind durch einen biologischen Reifemangel gekennzeichnet. Als Tragling kann es erst mit etwa einem Jahr selbstständig laufen. So ist es bis zum Alter von etwa zwei bis drei Jahren ganz von den Eltern abhängig und sein Wachstum erstreckt sich bis in die Pubertät.<sup>535</sup> Die wissenschaftliche Disziplin vom Menschen ist höchst uneinheitlich und nur als komplexer Diskurs zu begreifen.<sup>536</sup>

In einer theologischen Anthropologie des Kindes geht es um die Erschließung von Aussagen der Bibel zum Kind und seiner Bedeutung im Glauben des Alten wie Neuen Testaments<sup>537</sup> und die Auswertung von dogmatischen Erkenntnissen. Die biblische Textgrundlage einer solchen Anthropologie ist, wie bereits ausgeführt,<sup>538</sup> relativ dürftig, da Kinder relativ uneinheitlich vorkommen und innerhalb der Bibel keinerlei Darstellung einer Anthropologie des Kindes vorliegt.<sup>539</sup> In der systematischen Theologie wurden Elemente einer theologischen Anthropologie des Kindes vorwiegend im Blick auf religionspädagogische Handlungsfelder und Konzepte der evangelischen Unterweisung entwickelt.<sup>540</sup> Teilweise erhalten sie hier auch eine ethische Di-

<sup>533</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 15f. Dazu Schneider, 1996, S. 109: „Kindheit ist eine Lebensphase, die besonders stark davon abhängig ist, wie beschaffen das materielle, soziale und kulturelle Kapital der Umwelt ist, in die das Kind hineingeboren wird.“

<sup>534</sup> Hampe, 2008a, Sp. 521.

<sup>535</sup> In der Erfahrung mit der Vulnerabilität des Kindes gerade im frühen Lebensalter könnten evtl. die Schonungsmaßnahmen im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer einen ihrer biologischen Anknüpfungspunkte haben.

<sup>536</sup> Vgl. Hampe, 2008a, Sp. 521f.

<sup>537</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 80.

<sup>538</sup> Siehe Kap. 2.2 und 2.3.

<sup>539</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 80f.

<sup>540</sup> Vgl. Lachmann, 1989, S. 166. Die Aufklärung im 18. Jhd. gab maßgebliche Impulse für die praktische Theologie, neue pädagogische und psychologische Kenntnisse vom Kind in einen Bereich aufzunehmen, der bis dahin theologisch dominiert wurde. Wo christlicher Glaube als Religion verstanden wurde, entwickelte sich im 19. Jhd. ein erhöhtes Interesse an humanwissenschaftlichen Erkenntnissen (Vgl. Herbart; Diesterweg, später Schleiermacher). Kabisch übernahm Schleiermachers Konzeption und beschäftigte sich mit der „Lehrbarkeit von Religion“. Später forderten O. Baumgarten und F. Niebergall um 1900 ausdrücklich die Berücksichtigung des Kindes und integrierten psychologische Kenntnisse über das Kind in ihre Religionspädagogik. Im Rahmen der empirischen Wende in den 1960er Jahren wandte sich die Religionspädagogik erneut intensiv dem Kind, insbesondere seinen Bedürfnissen und Lebensvoraussetzungen, zu. Nach dem II. Weltkrieg kritisierte deshalb Loch die ‚Evangelische Unterweisung‘ bzgl. einer Theologisierung der Religionspädagogik und konstatierte ein „anthropologisches Vakuum“, forderte empirische Arbeit und die Untersuchung lebensgeschichtlicher Grundlagen der Gestalten des Glaubens beim Kind.

mension, wenn etwa im Rahmen der theologischen Ökonomismus-Kritik<sup>541</sup> die Auswirkungen auf das Schulwesen diskutiert werden.<sup>542</sup>

Im Blick auf die theologisch-ethische Rezeption von Kinderrechten entwickelt Frank Surall in seiner Dissertation (2009) eine eigene Ethik des Kindes. Ausgehend von den drei Basisnormen der Kinderrechte: Schutz, Beteiligung und Förderung besteht nach Surall das Spezifikum der theologisch-ethischen Rezeption vor allem „im entscheidenden Plädoyer für ein Verhältnis der kinderrechtlichen Basisnormen zueinander, das man als intermediär charakterisieren kann“. Entgegen einer möglichen „Absolutsetzung von Schutz, Beteiligung oder Förderung“ sollten diese kinderrechtlichen Basisnormen „möglichst gleichrangig miteinander vermittelt“ werden. Für den binnenkirchlichen Kontext plädiert Surall ausgehend von den Kinderrechten für eine Inanspruchnahme des Rechtes auf Religion „als Anspruchs- und Beteiligungsrecht bzw. explizites Förderrecht des Kindes“.<sup>543</sup> Insgesamt sieht Surall (vor allem auf der Begründungsebene) „große Berührungen mit dem religionspädagogischen Anliegen einer Kindertheologie“.<sup>544</sup>

### ***Kinderglaube bei Martin Luther***

Bei Luther finden sich erste Ansätze einer Anthropologie des Kindes. Er nahm einen eigenständigen Kinderglauben wahr, der ‚ohne Vernunft‘ und ‚nur durch Vertrauen‘ gekennzeichnet sei. Kinder hatten für ihn eine spezifisch kindliche Lebens- und Seinsweise und er drückte seine hohe Wertschätzung für das Kind aus.<sup>545</sup> Luther vertrat die Auffassung, dass schon den kleinen Kindern bei der Kindertaufe ein eigener Glaube gegeben sei.<sup>546</sup> Im Rahmen der Auseinandersetzung mit den Zwickauer Propheten formulierte er dies dezidierter aus: Die Vorstellung von einer ‚fides infantium‘ bedeutet, dass der Glaube den Kindern sogar noch gewisser gegeben ist als den Erwachsenen, da „die Sünde im Kind, die dem Glauben entgegensteht, noch ruht“<sup>547</sup>. Im Streit mit den Wiedertäufern vertrat er diese Auffassung nicht mehr so vehement, wies aber darauf hin, dass die Bibel den Glauben der Kinder bezeuge.<sup>548</sup> Nach Luthers Vorstellung entsteht bereits in der Taufe eine Verbindung zwischen Gott und kleinem Täufling: Gott selbst gibt ihm hier bereits den Glauben, den er von sich aus noch nicht entwickeln kann, da ihm der Ver-

<sup>541</sup> Unter Ökonomismus versteht die theologische (Wirtschafts-)Ethik den Versuch „alle gesellschaftlichen Bereiche unter die Sachlogik ökonomischer Rationalität zu zwingen“. Surall, 2009, S. 151. Im Rückgriff auf Rich, 1992, S. 15ff., 171.

<sup>542</sup> So üben etwa Peter Köpf und Alexander Provelegios deutliche Kritik an der gegenwärtigen utilitaristischen Verplanung und Verwertung der Kinder (Kinder als ‚Humankapital‘) für Familie und Gesellschaft: „Nie lebten Kinder mehr für die Zukunft statt in der Gegenwart.“ Köpf / Provelegios, 2002, S. 11.

<sup>543</sup> Surall, 2009, S. 341.

<sup>544</sup> Ebd., S. 344. „Dieser religionspädagogische Ansatz verdankt sich dem selben Paradigmenwandel in der Wahrnehmung der kindlichen Subjektivität, aus dem auch der Impuls zu einer kinderrechtlich fundierten Ethik des Kindes hervorgeht.“ Ebd.

<sup>545</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 91.

<sup>546</sup> Vgl. Brinkel, 1958, S. 70, nach: Städtler-Mach, 2004, S. 86f.

<sup>547</sup> Städtler-Mach, 2004, S. 87. Vgl. Brinkel, 1958, S. 48.

<sup>548</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 87. Vgl. Brinkel, 1958, S. 56.

nunftgebrauch fehlt. Die Glaubenskonstitution ist allein „Gottes Werk“, während „Erwachsene das Evangelium mit Ohren und Vernunft aufnehmen“<sup>549</sup>. Auch in anderen Schriften zeigte sich eine durchgehend freundliche und wertschätzende Haltung Luthers den Kindern gegenüber, indem er besonders die Wohltat der (nicht nur eigenen) Kinder, die Freude an ihnen und die Sorge um sie angesichts von Krankheit und Tod ausdrückte.<sup>550</sup>

Ein hohes Ansehen der Kinder und die Wertschätzung Jesus als ‚Entdecker des Kindes‘, die in Mk 10,13-16 für ihn ihren deutlich zum Ausdruck kommt, findet sich auch bei Dietrich Bonhoeffer: Wie Armen und Randständigen der Gesellschaft gilt Kindern die Verheißung der Gottesherrschaft in den Evangelien. Von daher stellen Kinder keine defizitäre Vorstufe der Gläubigen dar. Ihr vertrauensvoller Glauben an die Verheißung Gottes unterscheidet sich sogar in positiver Weise von der Ambivalenz der Erwachsenen.<sup>551</sup>

### ***Gotteskindschaft als Vollendung der Kindheit (Karl Rahner)***

Einen eigenen Entwurf zur Theologie der Kindheit legte der katholische Dogmatiker Karl Rahner (1904-1984) vor und stellte hierin die Würde der Kindheit, das christliche Wissen um die Kindheit und die Gotteskindschaft als Vollendung der Kindheit heraus.<sup>552</sup> Diese hat keine Dienstfunktion im Sinne der Vorbereitung zum eigentlichen Menschsein des Erwachsenen. Denn das Kind ist von Anfang an ein Mensch, es wird nicht zum (vollendeten) erwachsenen Menschen: „Das Kind ist der Mensch, den Gott bei seinem Namen rief, der je neu ist, niemals nur Fall, Anwendung eine allgemeinen Idee.“<sup>553</sup> Das Kind ist der Mensch am Anfang, der allerdings noch darauf warten muss, was in ihm angelegt ist. Konkrete Hinweise aus der biblischen Überlieferung, was das Wesen des Kindes sei, lassen sich nach Rahner aber nicht herausarbeiten.

Corinna Schlapkohl sieht den dogmatischen Begriff des Kindes beziehungsweise der Kindheit durch zwei Relationen bestimmt, zum Erwachsensein und zu den Eltern. „In diesem Sinne ist das K. [Kind] Relation einer bestimmten Beziehung. In dieser Hinsicht dient der Begriff K. als Modell der Gottesbeziehung (→ Gotteskindschaft).“<sup>554</sup> In Mk 10,13-16 werden demgemäß Eigenschaften dieser Beziehung hervorgehoben; und das Handeln Gottes und nicht das Wesen des Kindes stehen im Mittelpunkt.<sup>555</sup>

<sup>549</sup> Schlapkohl, 2008, Sp. 969. „Die Lösung dieser Frage hängt ab vom Verständnis des Zustandekommens von Glauben durch die Verkündigung (verbum externum) und das Wirken des Geistes (testimonium internum) sowie vom Verständnis des Glaubens in der Zuordnung von Vertrauen (fiducia), Glaubensinhalt (notitia) und willentlicher Zustimmung (assensus).“ Hieraus ergeben sich nicht nur Fragen zur Teilnahme von Kindern am Abendmahl, sondern auch an der Bestattung.

<sup>550</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 88ff.

<sup>551</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 14. Anm. 97.

<sup>552</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 91f.

<sup>553</sup> Rahner, 1966, S. 317, zit. nach: Städtler-Mach, 2004, S. 92.

<sup>554</sup> Schlapkohl, 2008, Sp. 969.

<sup>555</sup> Vgl. Schlapkohl, 2008, Sp. 969.

### ***Kindheit ist ontologisch nicht zu bestimmen (Christoph Bizer)***

In einer praktischen theologischen Anthropologie<sup>556</sup> wird Kindsein als eigenständige Weise des Menschseins begriffen. Dennoch sind Kindheit und Jugend immer wieder angepasst an die gesellschaftlichen Verhältnisse und deshalb nicht ontologisch zu bestimmen, sondern veränderbar und veränderlich. Komplexe gesellschaftliche Prozesse und Einflüsse konstituieren immer eine konkrete Vorstellung von Kindheit und Jugend, die durch die Verhaltensweisen und Einstellung der Eltern wie durch die der Erzieherinnen, Erzieher, Lehrkräfte und anderer pädagogischer Akteure gekennzeichnet ist. Die Geschichtlichkeit der Kindheit steht damit nach Christoph Bizer unter den Prämissen von Relativität des Gegenwärtigen wie unbegrenzter Potenzialität des Zukünftigen.<sup>557</sup> Eine verantwortliche praktische Anthropologie des Kindes sei aber vor allem auf Entwicklung und Wachstum angelegt und begreife das Kind nicht als statisch und fertig, sondern als lebendig und entwicklungsorientiert.<sup>558</sup> So kommt Bizer zu der Folgerung, dass eine explizite Anthropologie des Kindes beziehungsweise des Jugendlichen nicht möglich sei.<sup>559</sup> Andererseits seien grundlegende theologische Setzungen als Voraussetzung für eine christliche Seelsorge notwendig: Mit den Aussagen über Gott werde der Rahmen für eine Lehre vom Menschen aufgestellt: „Der Spiel-Raum, in dem sich das Kind und der Jugendliche selber erspielen, erhält unter der christliche Prämisse theologische Dignität.“<sup>560</sup>

### ***Das Eigenrecht des Kinderglaubens***

Die pädagogisch-anthropologische Bedeutung der Religion des Kindes fokussiert die Bedeutung einer religiösen Erziehung für das Kind, das diese für seine Entwicklung benötigt. Während bereits Luther und darauf aufbauend Pestalozzi und Schleiermacher die subjektive Religion des Kindes hervorhoben, trat das Eigenrecht des Kindes später hinter die Bildungsgüter zurück. Dahinter standen Vorstellungen, die der Vernunft einen höheren Stellenwert als dem Glauben zusprachen, gleichzeitig kam es zu einer Subjektivierung des Kindesglaubens (vgl. Pestalozzi). In der reformpädagogischen Religionspädagogik wurde das Eigenrecht wieder stärker betont und damit die ‚Religion des Kindes‘ positiv bewertet.<sup>561</sup>

Friedrich Schweitzer kritisiert die Evangelische Unterweisung die gleichzeitig den Kinderglauben als echten Glauben und in defizitärer Diktion als Glaube vor der Entscheidung, der noch

<sup>556</sup> Zum Verhältnis zwischen praktischer Theologie und Religionspädagogik, siehe: Schweitzer, 1992, S. 382ff.

<sup>557</sup> Vgl. Bizer, 2009, S. 744f.

<sup>558</sup> Vgl. ebd., S. 745ff. Er macht dies hermeneutisch am Bild des Künstlers Oskar Schlemmer (1888-1943): ‚Unterricht I‘ (1928) fest.

<sup>559</sup> Ebd., S. 745.

<sup>560</sup> Ebd., S. 752.

<sup>561</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 399. Trotzdem bleibt die theologische Anthropologie des Kindes eher vernachlässigt.

nicht ganz um sich weiß, formuliere.<sup>562</sup> Schweitzer wahrt deshalb auch eine gewisse Skepsis bezüglich der Adaption entwicklungspsychologischer bzw. evolutionärer Vorstellungen vom Kind, wie sie beispielsweise Fowler und Oser/Gmünder entwickelt haben<sup>563</sup>, da dies die Gefahr bürge, dass hier die Religion des Kindes nur zur einer Vorstufe der höher entwickelten erwachsenen Religion implizit abgewertet werde. Er plädiert deshalb für eine kritische Rezeption solcher Modelle in der Religionspädagogik: Die Religion des Kindes ist eine angemessene Form der Religion und bedarf gleichzeitig einer Begleitung zur religiösen Mündigkeit.<sup>564</sup> Nach Schweitzer ist die Konzentration auf die subjektiven familiären Erfahrungen des Kindes für seinen Glauben sehr bedeutsam, aber bringt auch die Gefahr mit sich, dass der Glaube des Kindes wegen seines unentwickelten Bewusstseins eben noch unvollkommen ist.<sup>565</sup>

### ***Autonomie des Kinderglaubens (Kindertheologie)***<sup>566</sup>

Während etwa bei Luther und Rahner dem Kind schon früh Kompetenzen zum eigenen Glauben zugesprochen wurden, bedurfte die Weiterentwicklung dieses Glaubens jedoch spezifischer Entwicklungsstimulationen. Dem gegenüber betont vor allem die Kindertheologie den autonomen Glauben der Kinder betont, und spricht darauf aufbauend den Kindern das Recht auf ihre „erste Naivität“<sup>567</sup> zu. Daraus folgt ein Respekt vor kindlichen Gottesvorstellungen, auch wenn sie anthropomorphe Vorstellungen von Gott (als alten Mann mit Bart) beinhalten können und erwachsenen Vorstellungen von Gott widersprechen.<sup>568</sup> Hier kann die Aufgabe von religionspädagogischer, poimenischer und liturgischer Begleitung von Kindern bei der Entwicklung eines eigenständigen Gottesbilds auch darin bestehen, eine eigenständige Weiterentwicklung von Gottesbildern anzuregen.<sup>569</sup>

Übertragen auf die Teilnahme von Kindern an Bestattungen liegt es nahe, auch zum Thema Sterben, Tod und Trauer von einer eigenständigen Auffassung von Kindern diesbezüglich auszugehen, die einer theologischen Anthropologie des Kindes entspricht, und das Verstehen von kindlichen Fragen und Modellen in den Mittelpunkt zu stellen.<sup>570</sup>

Ein solches Verständnis vom Kind bestätigt seine autonome Kompetenz, sich selbst auch mit existenziell schwierigen Fragen auseinandersetzen zu können und dabei zu eigenständigen Urteilen zu gelangen. Rainer Oberthür sieht deshalb in Kindern unter anderem Weltneulinge und Philosophen, Künstler und Sprachspieler, Gottsucher und Theologen, die den großen Fra-

<sup>562</sup> Vgl. ebd., S. 403.

<sup>563</sup> Vgl. Bucher, 2002, S. 13ff.

<sup>564</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 400.

<sup>565</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 405.

<sup>566</sup> Ausführlicher zur Kindertheologie vgl. Kap. 4.3.4.

<sup>567</sup> Bucher, 2002, S. 16.

<sup>568</sup> Dies wurde in der Religionspädagogik heftig kontrovers diskutiert. Vgl. Bucher, 2002, S. 16.

<sup>569</sup> Vgl. ebd., S. 21f.

<sup>570</sup> Vgl. Bucher, 2002, S. 22.

gen auf der Spur sind.<sup>571</sup> Als Subjekte des Lebens und Glaubens können sie mit den Fragen nach dem Tod und dem Danach umgehen. Diese Einsicht stellt wahrscheinlich eine Herausforderung für die Theologie dar, die sich angesichts ihres Umgangs mit Kinderfragen ihrer eigenen Rede vom Tod vergewissern muss.<sup>572</sup>

#### **4.1.3. Kinder in Gesellschaft und Kirche**

In der neueren theologischen Anthropologie wird den Kindern eine eigenständige Form von Religiosität, die zugleich einer Begleitung zur religiösen Mündigkeit bedarf, zugeschrieben. Diese wird im Folgenden in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Kontext gestellt – auch im Blick auf die Resonanz der Anerkennung der Subjektivität von Kindern (etwa in kirchlichen Stellungnahmen).

#### ***Kindheit in der postmodernen Gesellschaft – sozialwissenschaftliche Konzeptionen***

Die soziale Stellung von Kindern hat sich durch strukturelle wie ideelle Modernisierungsprozesse nachhaltig verändert. Die folgenden Ausführungen beziehen sich im Kern auf die Kindheit in westlich-europäischen Gesellschaften. Festzustellen ist eine zunehmende Differenzierung von Kindheit in den verschiedenen Gesellschaftsschichten und individuellen Kontexten. ‚Die‘ Kindheit in der postmodernen Gesellschaft gibt es nicht; der Wandel der Gesellschaft formt auch die Kindheit und ihre verschiedenen Möglichkeiten. Kindheit ist unter soziologischen Prämissen durch soziale Ausdifferenzierungen der Sozialisationsinstanzen und der lebenslangen Bildungsprozesse, durch Pluralisierungen der Lebensformen, durch gestiegene Einflüsse von Medien- und Konsumangeboten und durch Destabilisierungsprozesse wesentlich statusinkonsistenter als in vorhergehenden Epochen. Sie wird dementsprechend in der Postmoderne immer wieder neu konstruiert und anders erlebt.<sup>573</sup>

Die meisten Kinder wachsen in Deutschland als Einzelkind oder nur mit einem Geschwisterkind in Zweieltern- oder zunehmend in Einelternfamilien auf. Der Wandel der Familie bezieht sich vor allem auf eine Differenzierung der Familienmodelle und Familienphasen, die unter anderem Zweieltern-, Einelternfamilien, Lebenspartnerschaften oder verheiratete Eltern, homo- oder heterosexuelle Elternschaften umfasst. Darüber hinaus findet die Familienphase durch das spätere Gebäralter generell später statt. Kinder erleben darüber hinaus auch wechselnde Partnerschaften ihrer Eltern, was mit Trennung, Scheidung und gravierenden Veränderungen im Familienbild einhergeht. Selbstbestimmung der Erwachsenen in Bezug auf Partnerschaft, Familie

---

<sup>571</sup> Vgl. Oberthür, 2002, S. 102f.

<sup>572</sup> Vgl. Schambeck, 2002, S. 10f5f.

<sup>573</sup> Vgl. Schweizer, 2007, S. 222ff. Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 143.

und Kinderwunsch ist symptomatisch für Kindheit im 21. Jahrhundert. Ein Kind steht unter viel größerer Aufmerksamkeit als in früheren Epochen und auch einer höheren Erwartungshaltung ihrer Eltern und Großeltern gegenüber.<sup>574</sup> Der Anteil der Kinder in der deutschen Bevölkerung nimmt immer weiter ab. Laut der Bundeszentrale für politische Bildung (2012) reduzierte sich der Anteil der unter 20-Jährigen an der Bevölkerung zwischen 1960 und 2011 von 28,4 auf 18,2 Prozent.<sup>575</sup>

Kinder erleben häufig eine Berufstätigkeit beider Elternteile, einmal aus finanziellen Gründen, aber auch aus einem heute selbstverständlichen Wunsch vieler Mütter nach Berufstätigkeit, die sich in Folge oftmals Kindererziehung mit ihrem Partner teilen. Die Situation der Einelternfamilien gilt als prekär, teils durch den höheren finanziellen<sup>576</sup> und organisatorischen Aufwand, aber auch durch die Entbehrungen, die Kinder durch die Abwesenheit eines Elternteils (meist des Vaters) erleben müssen. Neuere Konzepte gehen davon aus, dass dies durch die unterschiedlichen Formen der Kontaktpflege und durch die wachsende Flexibilität und Mobilität der Gesellschaft nicht unbedingt ein Defizit bedeuten muss, welches Kinder automatisch belastet. Trennung oder Scheidung können auch eine Befreiung von belastenden Partnerschaftserfahrungen und die Möglichkeit des Aufbaus einer eigenständigen Lebensform mit weitreichenderen Freiheiten bedeuten.<sup>577</sup>

Kindheit ist heute in westlichen Industrieländern vor allem ‚gebildete Kindheit‘, eine Lebensphase, die durch starke und frühzeitige Bildungsbemühungen geprägt ist. Sie stellt somit generell eine individualisierte, ausdifferenzierte Phase „im pluralisierten Sozialmilieu“<sup>578</sup> dar. Dabei ist der Sozialstatus von Kindern in Deutschland sehr heterogen. Neuere Zahlen gehen zum Beispiel davon aus, dass jeder fünfte Minderjährige unter 18 Jahren in Deutschland von einem Armutrisiko betroffen ist, aber nur 5 % unter „erheblichen materiellen Entbehrungen“<sup>579</sup> leiden.

<sup>574</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 150ff.

<sup>575</sup> Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 2012, [online]. „Parallel stieg der Anteil der Personen, die 60 Jahre und älter waren, von 17,4 auf 26,6 Prozent.“ Ab dem Jahr 2020 wird der Anteil der Senioren an der Gesamtbevölkerung deutlich weiter zunehmen: „Der Anteil der unter 20-Jährigen wird zwischen 2011 und 2060 von 18,2 auf 15,7 Prozent zurückgehen, der Anteil der Personen, die 60 Jahre oder älter sind, wird hingegen von 26,6 auf 39,2 Prozent anwachsen.“ Ebd.

<sup>576</sup> Nach den Angaben des Statistischen Bundesamts, basierend auf den Zahlen des Mikrozensus, lebten in Deutschland im Jahr 2017 insgesamt rund 1,5 Millionen Alleinerziehendenfamilien (1997: 1,3 Millionen) und 6,7 Millionen Paare mit minderjährigen Kindern (1997: 9,4 Millionen). Aus: Statistisches Bundesamt, 2018, S. 7, [online].

„32,6 % der Personen in Haushalten von Alleinerziehenden waren im Jahr 2016 armutsgefährdet. Damit lag ihre Quote weit über dem Durchschnittswert für die Bevölkerung in Deutschland von 16,5 %.“, Statistisches Bundesamt, 2018, S. 40, [online].

<sup>577</sup> Vgl. Peuckert, 2019, S. 297ff.

<sup>578</sup> Schmidt-Koddenberg, 1996b, Sp. 1433.

<sup>579</sup> Nach den Angaben des 5. Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung (2017) liegt nach Berechnungen des Sozio-ökonomische Panels (SOEP) die aktuelle Armutsrisikoquote der Unter-18-Jährigen bei 21%. „Nur wenige Kinder in Deutschland leiden jedoch unter erheblichen materiellen Entbehrungen. Betrachtet man den Anteil der Haushalte mit einem beschränkten Zugang zu einem durchschnittlichen Lebensstandard und den damit verbundenen Gütern, so sind rund 5 Prozent der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren in Deutschland betroffen.“ Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS), 2017, S. 25, [online].

Die ältere Richtung der strukturbezogenen Kindheitsforschung fokussiert die Sozialisationsprozesse, unter denen Kinder aufwachsen. Die neuere Richtung konzentriert sich auf Kinder als Akteure in der Gesellschaft. Diese Wende kann als Paradigmenwechsel der Kindheitsforschung aufgefasst werden, in der der Subjektbegriff von Kind und Kindheit in den Vordergrund rückt: das Kind ist nicht mehr länger nur Objekt seiner Kontexte, sondern eigenständiger Akteur seiner Zusammenhänge und beeinflusst sie.<sup>580</sup> Die Kindheit ist also als Phase aufzufassen, in der wechselseitige Beziehungen zwischen Erwachsenen, ihren Kindern und ihren sich wandelnden soziokulturellen Umwelten stattfinden.<sup>581</sup> Diese sozialwissenschaftlichen Konzeptionen korrelieren mit der Wahrnehmung von Kindheit in theologischen Ansätzen, die die Subjektivierung der Kindheit betonen.<sup>582</sup>

### ***Wahrnehmung von Kindern in der Evangelischen Kirche (EKD)***

In den Aussagen der Kirchenleitungen lässt sich seit den 1990er Jahren eine neue Schwerpunktsetzung auch beim Thema ‚Kind in Kirche und Gesellschaft‘ feststellen. So wird auf der Herbsttagung der achten Synode der evangelischen Kirche durch den Beschluss ‚Kinderfreundliche Kirche und Gemeinde‘ (1994) ein deutlicher Perspektivenwechsel im Umgang mit Kindern gefordert. Taufbegleitung von Kindern, Diskussion um die Teilnahme am Abendmahl von Kindern, Neubesinnung der Konfirmation sowie Öffnen von Räumen für kirchliches Engagement für Kinder stehen hier im Mittelpunkt des Beschlusses.<sup>583</sup>

Die Denkschrift der EKD (1995) ‚Aufwachsen in schwieriger Zeit‘ wendet sich besonders den Bedürfnissen benachteiligter Kinder zu. Ihnen soll ermöglicht werden, selbst ihre Bedürfnisse auszudrücken und Mitsprache bei gesellschaftlichen Prozessen zu erlangen.<sup>584</sup> Insbesondere die Hervorhebung der Eigenständigkeit des kindlichen Glaubens ist eine Errungenschaft dieser Schrift.<sup>585</sup> Dieser Grundeinsicht, die Kinder als Konstrukteure ihrer Wirklichkeit sieht, versucht vor allem die Kindertheologie zu folgen<sup>586</sup>, das heißt Kinder können eigenständige theologische Einsichten finden und sind nicht nur Adressaten und Objekte theologischer Konzepte, die Erwachsene ihnen vorlegen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Kirchen in positiver Weise die Erkenntnisse der Sozialforschung adaptiert haben und sie im Rahmen eines christlichen Kinderbildes für kirchliches Engagement für und mit Kindern nutzen. Die differenzierten kindlichen Belange in der

<sup>580</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 143.

<sup>581</sup> Schließlich ist Kindheit auch ein Teil des menschlichen Lebenslaufs.

<sup>582</sup> Vgl. Mette, 1996b, Sp. 1435f.

<sup>583</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 68ff.

<sup>584</sup> Hanisch, 2008b, Sp. 971f.

<sup>585</sup> Vgl. Hanisch, 2008b, Sp. 972. Vgl. Lachmann, 1989, S. 168.

<sup>586</sup> Vgl. Bucher, 2002, S. 9ff. Die Kindertheologie erhielt ihre Impulse besonders von der Kinderphilosophie und aus der progressiven Entwicklungspsychologie. Vgl. S. 15ff.

Vgl. Zimmermann, 2012, S. 400f.

Postmoderne mit ihren heterogener werdenden Kindheiten werden wahrgenommen und stellen die Basis für kirchliches Engagement dar. Allerdings lässt sich den kirchlichen Stellungnahmen (noch) kein ausgeprägtes Bewusstsein für die Frage der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen entnehmen. Diese Lücke ist ebenfalls in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen festzustellen.

#### **4.2. Kindliche Todesvorstellungen und Umgang mit Tod und Trauer**

Die Entwicklung kindlicher Todeskonzepte ist von vielen verschiedenen Einflussfaktoren abhängig. So weisen Kinder gleichen Alters unterschiedliche und auch unterschiedlich weit gereifte Vorstellungen zu Sterben und Tod auf. Der Entwicklungsrahmen des jeweiligen Kindes bleibt ein individueller, und nur in ihm kann der Tod für das Kind verstanden werden. Die individuelle Entwicklung von Todeskonzepten ist nach Weiß die Ursache, dass Untersuchungen zu altersgemäßen kindlichen Todeskonzept in den Zeitpunkten, an denen die einzelnen Bestandteile erlernt und verstanden werden, nicht übereinstimmen.<sup>587</sup>

##### ***Individuelle kindliche Todeskonzepte***

Jeder Mensch erwirbt im Laufe seiner Biographie eigene Vorstellungen von Begriffen wie Leben, Sterben und Tod. Das Erlernen eines Todeskonzeptes ist nach Sabine Weiß wesentlicher Teil der Sozialisation, wobei sich die Begriffe Leben und Tod in einem langen Prozess entwickeln.<sup>588</sup> Auch Kinder haben wie Erwachsene individuelle Vorstellungen vom Tod und Einstellungen zum Umgang mit ihm. Dabei spielen die eigenen Erfahrungen, die altersentsprechenden wie individuellen Reifungsschritte des Kindes<sup>589</sup>, aber auch die soziokulturelle und religiöse Umgebung bei der Entwicklung eines eigenen Sterbe- und Todeskonzeptes eine Rolle. Die Trauerforschung bzw. Todeskonzeptforschung<sup>590</sup> zu kindlichen Vorstellungen von Sterben, Tod und Trauer hat in den letzten Jahrzehnten versucht, gewisse gemeinsame altersabhängige Varianten in diesem Feld auszumachen, die für die europäisch-westliche Kultur und für die aktuelle Epoche im Allgemeinen typisch sind. Innerhalb dieser forschungsmäßig erfassten Phasen hat jedes Kind individuelle Vorstellungen zu diesem Thema.

Martina Plieth weist darauf hin, dass die „ursprünglich weit verbreitete Annahmen, kindliche Vorstellungen seien ausschließlich vor dem Hintergrund kognitiver Reifungsprozesse und dem Erreichen bestimmter Stadien der Begriffsbildung wahrzunehmen und zu analysieren“ heute als

---

<sup>587</sup> Weiß, 2006, S. 32, [online].

<sup>588</sup> Vgl. ebd.

<sup>589</sup> Siehe Kap. 4.4.2.

<sup>590</sup> Zur geschichtlichen Entwicklung, vgl. Plieth, 2011, S. 34ff.

überholt gelte. Vielmehr sind die „Vorstellungen vom Tod beim Kind (...) so unterschiedlich wie Kinder selbst.“<sup>591</sup> Stattdessen werden unterschiedlichste Wirkfaktoren für die Herausbildung konkreter Todesimaginationen beim Kind angenommen.<sup>592</sup> Die Reaktionen von Kindern auf einen Todesfall werden von äußeren wie inneren Faktoren in unterschiedlichen Bedeutungsgraden beeinflusst, die wiederum Grundüberzeugungen und Erleben bestimmen. Dabei ist das Todeskonzept selbst Entwicklungen unterworfen. Erlebtes und Beigebrachtes und seine Verarbeitung konstituieren das individuelle Todesverständnis des Kindes<sup>593</sup>. Die Möglichkeit, einen toten Menschen zu sehen und ihm zu begegnen, gehört zu wichtigen Erfahrungsschritten im Leben eines Kindes. Durch die Institutionalisierung des Todes wird aber der Tod eines Menschen weniger unmittelbar miterlebt; die meisten Kinder und Jugendlichen und selbst viele Erwachsene „haben noch nie einen Sterbenden oder einen Toten gesehen“<sup>594</sup>. An erster Stelle der Bedingungsfaktoren des kindlichen Todeskonzepts ist die Familie zu nennen. Die Differenzierung der Todesvorstellung hängt signifikant von der Kommunikation in der Familie über diese Thematik ab. Externe Faktoren sind das soziale Umfeld, insbesondere Schule und Freundeskreis beziehungsweise Peers<sup>595</sup> sowie Medien.

Fragestellungen zum individuellen Todesverständnis eines Kindes können sein: Wie eng war die Beziehung zu Verstorbenen von Seiten des Kindes? Wie ist die Person gestorben? Wie hat das Kind vom Tod erfahren? Wie sehen die Reaktionen der Familie und der Umgebung aus? Wie ging die Umgebung auf die Bedürfnisse des Kindes bei Beerdigungen ein?<sup>596</sup> Welche Geschichten von Sterben und Tod hat das Kind gehört? Wie hat es diese verstanden?

### ***Altersbezogene kindliche Todeskonzeptionen***

Im Folgenden sollen grundlegende Erkenntnisse zu altersbezogenen Todeskonzeptionen bei Kindern herausgearbeitet werden, um die Frage nach der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen im Rahmen ihrer vorhandenen Todesbilder allgemein einordnen zu können.

### ***Babys und Kleinkinder***

Das Hindernis der Sprachbarriere verhindert vor allem im Alter von unter drei Jahren einen erwachsenen Zugang zu den noch nicht sprachfähigen Kindern: Eventuell „haben schon sehr

---

<sup>591</sup> Plieth, 2011, S. 38.

<sup>592</sup> Vgl. ebd.

<sup>593</sup> Vgl. ebd.

<sup>594</sup> Weiß, 2006, S. 26, [online].

<sup>595</sup> Dieser Begriff hat sich innerhalb der Sozialforschung eingebürgert und bezieht sich mittlerweile auf Jugendliche wie auch auf Kinder. Er ist ein Kürzel des englischen Begriffs ‚Peergroup‘ und bezeichnet die Gruppe der Gleichaltrigen. Vgl. Noack, 2019, [online].

<sup>596</sup> Vgl. Glanzmann, 2001, S. 68.

kleine Kinder eine Art von Todesvorstellung, können diese jedoch nicht ausdrücken und beschreiben, denn es fehlt die Fähigkeit, Gedanken und Vorstellungen zu verbalisieren“<sup>597</sup> Kleinere Kinder sind auf besondere Weise abhängig von ihren Bezugspersonen, allen voran den Eltern. So reagieren sie eher auf die Auswirkungen des Todes als auf die Erfahrung des Todes selbst. Kinder sehen und spüren die emotionale Betroffenheit ihrer Eltern.<sup>598</sup>

Die Angst vor dem eigenen Tod ist kleineren Kindern fremd. Ihre „Ängste beziehen sich ausschließlich auf die Trennung von einer nahen Bezugsperson“<sup>599</sup>. Es ist möglich, dass bereits ein Baby oder ein Kleinkind über ein unbestimmtes Wissen vom Tod verfügt, welches es aber selbst nur als Abwesenheit der Bezugsperson erleben kann. Es hat noch keinen Zeitbegriff, sodass auch vorübergehende Trennungen großen Schmerz hervorrufen können.<sup>600</sup> Im Bereich der Psychoanalyse besteht die Annahme, dass ein Kind vom ersten Lebenstag an (beziehungsweise nach Plieth schon im Mutterleib) Erfahrungen von Existenzbedrohung machen kann. An diese Früherfahrung knüpft das spätere kognitive Wissen von Tod und Trennung an.<sup>601</sup> Dabei sind schon in frühester Kindheit verschiedene Ängste angelegt, die dann im Kindesalter selbst differenziert auftreten und lebenslang Einflüsse haben: Erstickungs- oder Vernichtungsangst, Trennungsangst und Verstümmelungsangst sind nach Plieth voraussichtlich vorgeburtlich angelegt und allesamt „Äquivalente menschlicher Todesangst“<sup>602</sup>.

Babys und Kleinkinder erleben nicht den Begriff Tod, sondern im Wesentlichen die Angst vor Verlassenheit. Trennungen – endgültige wie vorübergehende – von der wichtigsten Bezugsperson können nach einer Phase des Protests zu stiller Verzweiflung und Traurigkeit führen, und dann in eine Phase der Gleichgültigkeit wechseln. Dabei sind die Symptome, die bis zum Schock reichen können, von der Bindungsintensität zur Bezugsperson abhängig. Besonders häufig ist regressives Verhalten wie Klammern oder verstärkte Trink- und Saugbedürfnisse.<sup>603</sup> Die Phase der Adaption an die endgültige Trennung von der Bezugsperson – nicht nur durch den Tod – „ist bei Kleinkindern davon beeinflusst, ob sie weiterhin Zuwendung und Geborgenheit erfahren“<sup>604</sup>.

### ***Kinder im Kindergartenalter***

Mit dem Voranschreiten der Ichentwicklung, ab etwa drei bis vier Jahren, entwickeln Kinder eine Vorstellung der Bedeutung von Sterben und Totsein. Entscheidend hierfür sind die wachsenden

<sup>597</sup> Weiß, 2006, S. 33, [online].

<sup>598</sup> Vgl. ebd.

<sup>599</sup> Ebd.

<sup>600</sup> Vgl. Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V., 2010, S. 10f. Vgl. Plieth, 2011, S. 49.

<sup>601</sup> Vgl. Leist, 1982, S. 147ff.

<sup>602</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 49.

<sup>603</sup> Vgl. Glanzmann, 2001, S. 69. Der Tod eines Geschwisters ist auch für Säuglinge durch veränderte Emotionen in der Familie sowie andere Abläufe spürbar.

<sup>604</sup> Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V., 2010, S. 10.

Fähigkeiten des Kindes, zwischen sich und anderen zu differenzieren, sowie die fortschreitende Ausbildung des Denk- und Sprachvermögens. Trauerreaktionen über den Tod einer nahen Bezugsperson können sich in heftigen Wutanfällen, Desinteresse am Spielen oder durch regressives Verhalten ausdrücken.<sup>605</sup> Das Kind entdeckt, „dass es in seiner Macht steht, etwas zu zerstören, dass es Dinge geschehen und ungeschehen machen und durch seine Gedanken, Wünsche und Handlungen Einfluss auf die Realität nehmen kann. Es entwickelt sich das magisch-omnipotente Denken als zentraler Punkt des kindlichen Todeskonzepts (...). Dennoch sind die Konzepte von Leben und Tod noch sehr unausgereift. Unbelebten Gegenständen werden Eigenschaften von lebendigen Objekten zugeschrieben (animistisches Denken), Verstorbenen die Fähigkeiten Lebender zugeordnet. Universalität und Irreversibilität werden noch nicht begriffen.“<sup>606</sup>

Der Tod wird im Vorschulalter noch zeitlich reversibel erlebt, teilweise gehen auch Kinder bis zum Alter von neun Jahren davon aus, dass der Tod rückgängig gemacht und/oder vermieden werden kann<sup>607</sup>: „tot sein bedeutet Weggehen, ein Zurückkommen ist möglich. Leben und Tod können jederzeit getauscht werden, Verstorbenen wird das Denk- und Empfindungsvermögen nicht abgesprochen. Ab ungefähr sechs Jahren beginnen Kinder die Bedeutung der Irreversibilität und der Universalität des Todes zu begreifen“<sup>608</sup>. Tot sein wird auch als eine Art Schlaf oder Traum verstanden, als eine Form des reduzierten Lebens, das aber immer noch Leben ist. Kinder gehen davon aus, dass, wer nicht mehr tot sein will, zurückkehren kann.<sup>609</sup> Die Rückkehr der Verstorbenen wird erwartet. Da in diesem Alter die Ichbezogenheit noch stark ausgeprägt ist, kann der Tod naher Angehöriger auch Schuldgefühle hervorrufen. Die Vorstellung des Todes ist graduell: „eine Person kann ein bisschen tot sein. Es erscheint möglich, sich dem Tod durch Weglaufen oder Verstecken entziehen zu können.“ Außerdem bezieht sich der Tod nur auf andere, nicht auf sich selbst wobei wesentliche Bezugspersonen, etwa „die eigenen Eltern von Tod und Sterblichkeit ausgenommen“ sind.<sup>610</sup> Der Zusammenhang zwischen Krankheit und Tod wird sukzessiv und intuitiv erfasst, wobei etwa der Unterschied zwischen leichten Infekten und schweren Erkrankungen bis zum Schuleintritt nicht verstanden wird. Es herrscht hier weiter das magische Denken vor, den Tod zu vermeiden, reversibel zu machen, durch ein Wohlverhal-

---

<sup>605</sup> Vgl. Glanzmann, 2001, S. 70.

<sup>606</sup> Weiß, 2006, S. 33, [online].

<sup>607</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 60f.

<sup>608</sup> Weiß, 2006, S. 33f., [online].

<sup>609</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 55f. Die Problematik besteht darin, dass häufig kindliche Vorstellungen durch unbedachte Äußerungen Erwachsener unterstützt werden oder sogar von dort ihren Anfang nehmen: „Meine Mutti hat gesagt: ‘Opa schläft jetzt für immer da unten und freut sich, wenn wir ihm die schönen Blumen bringen.’ Ich habe extra nicht so doll auf sein Grab draufgetreten, als ich geharkt habe, wo sein Kopf ist.“ Brocher, 1988, S. 6, zit. nach: Plieth, 2011, S. 56. Anm. 110. Siehe auch: Leist, 1982, S. 39f.

<sup>610</sup> Vgl. Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V., 2010, S. 11.

ten verhindern zu können. Möglich sind zum Beispiel kindliche Wiedergeburtsvorstellungen, die Naturvorgängen entlehnt sind.<sup>611</sup>

In diesem Alter beginnen meist die ersten dezidierten Fragen nach dem Tod: Warum ist Opa tot? Solch eine Frage zielt auf kognitives Verstehen wie auch auf das Erleben des Verlustes.<sup>612</sup> Beiläufige Bemerkungen und Verklausulierungen können in dieser Altersgruppe leicht Missverständnisse evozieren. Besonders zu reflektieren sind hier die uneigentliche Rede und metaphorische Begriffe wie ‚in den Himmel aufgenommen‘. Solche Metaphern können angesichts der Phantasie und materiellen Vorstellung des Kindes zu schwerwiegenden Irrtümern und infolgedessen zu falschen Bildern vom Tod führen. So kann der Begriff der sanft entschlafenen Oma kindliche Ängste beim eigenen Einschlafen begünstigen.<sup>613</sup> Auch der traditionelle Seelenbegriff kann hier nicht weiterführen, denn die Trennung von Leib und Seele ist Vorschulkindern kaum zu vermitteln.<sup>614</sup>

Es ist darauf zu achten, dass in der Regel eine überaus enge Verbindung von Emotionen und Kognitionen besteht; der Tod ist stärker als bei Erwachsenen hoch affektiv aufgeladen und diese Affekte sind weitaus weniger kognitiv kontrolliert als bei erwachsenen Menschen.<sup>615</sup> Regressive Phasen oder besonders wildes Spiel als Form der Trauerverarbeitung treten nach dem Tod eines nahen Menschen bei Kindern im Vorschulalter verstärkt auf. Rückzüge auf Verhaltensweisen einer früheren Altersstufe nehmen zu oder werden immer wieder gesucht.<sup>616</sup> Diese Regressionsschübe sind unter anderem sinnvoll, um sich selbst angesichts der Trauer zu spüren. Eine Hinwendung zum Leben kann sich darauf aufbauend langsam wieder entwickeln. Gleichzeitig bedeutet der Tod im Spiel auch einen antizipatorischen Umgang mit der Todeswirklichkeit und ein Einüben von später sinnvollen Verhaltensweisen.<sup>617</sup>

### ***Kinder im Grundschulalter***

Wenn Kinder im Vorschulalter in ihrer näheren Umgebung keinen Sterbefall erlebt haben, setzen sie sich meist im Grundschulalter<sup>618</sup> – nach einer Anregung durch Märchen und Medien, manchmal auch nach dem Tod eines Haustieres – mit Fragen nach Sterben und Tod auseinander. In dieser Altersphase lässt sich durch das geleitete Betrachten von geeigneten Kinderbüchern ein positiver Kontakt zum Thema herstellen.<sup>619</sup> Allerdings ist dabei zu beachten, dass

---

<sup>611</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 61ff.

<sup>612</sup> Vgl. Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V., 2010, S. 12. Vgl. Schindler, 1999, S. 111.

<sup>613</sup> Vgl. Schindler, 1999, S. 113.

<sup>614</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 45.

<sup>615</sup> Vgl. ebd., S. 49.

<sup>616</sup> Vgl. Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V., 2010, S. 12.

<sup>617</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 48.

<sup>618</sup> Kindliche Sterbe- und Todeserfahrungen sind aus den weiter oben genannten Gründen heutzutage eher selten. Es kommt vor, dass erst im jungen Erwachsenenalter um Mitte/Ende 20 der erste Todesfall in der eigenen Familie, z.B. der der Großeltern, erlebt wird. Vgl. Lammer, 2010b, S. 11f.

<sup>619</sup> Vgl. Rose/Schreiner, 2002, S. 115ff. Vgl. Kap. 4.3 dieser Arbeit.

kindliche Todeskonzepte von der Art der hereinbrechenden Todeswirklichkeit beeinflusst sind. Massenmediale Beeinflussung oder beiläufige Alltagskommunikation über dieses Thema haben als indirekte Todeserlebnisse einen ganz anderen Einfluss als ein Tod im eigenen Beziehungsfeld. Der Tod in den Medien ist fiktiv und surreal; er wird nicht als reales Ereignis erlebt, er wirkt reparabel und nicht endgültig. Plieth weist deshalb zu Recht daraufhin, dass die spezifische mediale Vermittlung von Todesbildern durch ihre Schnelligkeit die Verarbeitung der Inhalte für das Kind kaum erlaubt, sondern eher Nichtverstehen sowie emotionale Erregung und Überforderung bewirkt.<sup>620</sup>

Direkte Todeserlebnisse wirken wesentlich intensiver auf das Kind ein, wenn eine enge emotionale Bindung zur verstorbenen Person besteht. Die Unumkehrbarkeit und Unwiderruflichkeit des Todes werden hier drastisch deutlich. Die Betroffenheit des Kindes ist zentral, sie kann aber auch eine intensive Reflexion möglich machen. Direkte Todeserlebnisse durch Miterleben eines Unfalltodes oder das Sterben eines Haustieres können Wissbegierde auslösen und Einstellungsveränderungen evozieren.<sup>621</sup>

Im Übergang zum Grundschulalter wird der erhebliche Einfluss von kognitiven Wachstumsprozessen auf die kindliche Todesvorstellung deutlich. Grundlage für ein kognitives Verständnis des Todes ist die Objekt- und Personenpermanenz, das heißt das Kind hat ein inneres sicheres Bild von einer nicht mehr vorhandenen Person und kann dieses bewahren. Ebenfalls ist ein Zeitverständnis grundlegend: Vorstellungen von Dauer, Endlichkeit und Unendlichkeit, Vergangenheit und Zukunft sind notwendig, um den Tod als endgültig zu erleben. Dazu gehören auch klare räumliche Vorstellungen,<sup>622</sup> die bei Kindern unter sechs Jahren noch nicht vorhanden sind.<sup>623</sup> Werner Thiede unterscheidet im Grundschulalter zwei Strukturstufen des Todesverständnisses: eine animistische (zwischen sechs und acht Jahren) und eine hybridische Phase (zwischen acht und zehn Jahren). Im ersteren Fall stehen die Imaginationen des Kindes zwischen platonischem und ganzheitlichem Todesmodell; im zweiten Fall vermischen sich naturwissenschaftliche und mythische Todesmodelle.<sup>624</sup>

Kinder reagieren unter Umständen mit zunehmendem Reifegrad aufgrund der abnehmenden Annahme einer Reversibilität emotionaler auf Tod und Sterben. Kleinere Kinder nehmen deshalb entsprechende Situationen unbekümmerter als größere hin.<sup>625</sup> So stellen Wittkowski / Schell fest: „Die Kenntnisse der Vorgänge und Fakten bezüglich Tod und Sterben ist Voraus-

<sup>620</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 39ff.

<sup>621</sup> Vgl. ebd., S. 48f. Anm. 72. So reifen schwer erkrankte Kinder durch ihre Krankenhausaufenthalte häufig mit auffalendem Tempo angesichts des Sterbens ihrer Mitpatienten und Mitpatientinnen und erkennen die Todeswirklichkeit schneller als die Erwachsenen in ihrem Umfeld.

<sup>622</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 52ff.

<sup>623</sup> Vgl. das Beispiel bei Glanzmann: Ein sechsjähriges Mädchen bringt ihrem verstorbenen Bruder immer wieder Essen an das Grab und versteckt es dort heimlich. Der Bruder hätte Hunger im Grab, meinte sie; dies konnte es aber nicht mit den Eltern besprechen. Vgl. Glanzmann, 2001, S. 72. Vgl. auch: Plieth, 2011, S. 71.

<sup>624</sup> Vgl. Thiede, 1991, S. 232ff., nach: Plieth, 2011, S. 71.

<sup>625</sup> Vgl. Schindler, 1999, S. 112.

setzung und auslösendes Moment für negative Emotionalität gegenüber der Todesthematik. Diese Betrachtungsweise steht in Einklang mit den Befunden Melears (1973), der Angst vor dem Tod bei 12% jener Kinder fand, die den Tod als reversibel ansahen, hingegen bei 75% jener Kinder, für die der Tod irreversibel war.<sup>626</sup>

Ab circa fünf bis sechs Jahren realisieren Kinder die Unterschiede zwischen Leben und Tod und verbinden sie mit der Einsicht, dass der Tote nicht mehr zurückkommen wird. In diesem Zusammenhang bilden sich „Vorstellungen von Nonfunktionalität und Kausalität“<sup>627</sup>. So verstehen Kinder zunehmend den Ausfall von lebenswichtigen Körperfunktionen als Todesursachen (etwa durch Unfälle, Gewalt Krankheit oder Altersschwäche).<sup>628</sup> Todes- und Vernichtungswünsche und -phantasien sind normaler Bestandteil und resultieren aus dem Wunsch nach Rückzug und Ausweichen vor dem Thema.<sup>629</sup> Die Angst vor dem Tod der Eltern, meist der Mutter, wird im Übergang zur Grundschule stärker. Dies ist mit der ursprünglichen frühkindlichen Trennungsangst verbunden.<sup>630</sup> Plieth weist eindringlich darauf hin, dass die hereinbrechende Todeswirklichkeit beim Kind mit Ängsten verbunden ist, weil Trennung Angst auslöst.

Ab etwa sieben Jahren entwickelt das Kind einen Zeitbegriff, der zunehmend detaillierter und konsequenter wird.<sup>631</sup> Im Grundschulalter zwischen sechs und zehn Jahren wird der Tod dann als Tatsache in seiner Endgültigkeit akzeptiert, sodass die Irreversibilität und Universalität des Todes verstanden wird. Alle Menschen werden alt und älter und sterben irgendwann.<sup>632</sup> „Der Tod wird als etwas Endgültiges verstanden, aber der wunschhafte Glaube bleibt zunächst, der Einzelne könne ihn überlisten. Ängste bzgl. des Todes nahestehender Personen wie den Eltern nehmen zu, da die einschneidenden Veränderungen, die mit dem Tod einhergehen, verstanden werden. Raum- und Zeitvorstellungen entsprechen der Realität, sodass Ängste besonders gegenüber dem möglichen Tod der Eltern auftreten können, eine Vorstellung, die im Kindergartenalter noch nicht ausgeprägt ist.“<sup>633</sup> Der wunschhafte Glaube, den Tod beeinflussen zu können, ist aber trotzdem noch vorhanden. Kinder in diesem Alter sind in der Lage, den Tod für sich selbst zu antizipieren, sie wissen um die mögliche eigene Todeswirklichkeit. Gleichzeitig

<sup>626</sup> Wittkowski/Schell, 1981, S. 310, zit. nach: Plieth, 2011, S. 54.

<sup>627</sup> Weiß, 2006, S. 34, [online].

<sup>628</sup> Bei Kindern im Kindergarten zwischen drei und fünf Jahren bleibt das magische Denken zuerst einmal erhalten, das den Toten durch bestimmte Verhaltensweisen wiederkommen lässt. Siehe Plieth, 2011, S. 60f. Anm. 149. Der fünfjährige Thomas meint: „Und wenn du stirbst, dann drehst du dich um und bewegst dich nicht. Du mußt ganz fest die Augen zudrücken und sagen: Ich will es nicht! – Dann kann dir nichts passieren“

<sup>629</sup> Vgl. Weiß, 2006, S. 34, [online]. „Todeswünsche gegenüber einem Verstorbenen können zu quälenden Schuldgefühlen führen, da ein Kind sich schnell verantwortlich fühlt, wenn wirklich etwas Schlimmes geschieht (...). Ebenso wird der Tod auch als eine mögliche Bestrafung angenommen, zum Beispiel für ‚böse‘ Menschen. Es sterben auch die bösen vor den guten Menschen.“

<sup>630</sup> Vgl. Schindler, 1999, S. 113.

<sup>631</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 54.

<sup>632</sup> Der eigene Tod wird z.B. von schwerkranken Kindern deshalb nur langsam akzeptiert.

<sup>633</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 71.

versuchen sie, dieser Realität auszuweichen.<sup>634</sup> Unterschiedliche Gefühle wie depressive Verstimmung, Trauer, Wut, Ärger oder Schuldgefühle sind möglich. Das Verhältnis zum Verstorbenen kann zu Schuldgefühlen, Angst und Verletzbarkeit oder dem Wunsch, ihn im Familiensystem zu ersetzen, führen.<sup>635</sup>

Typisch für das Grundschulalter sind „gestalthafte Todesimaginationen“<sup>636</sup>, etwa der Tod als Sensenmann oder Todesengel. Plieth vermutet den Grund in einem äußeren Todesverständnis, das den eigenen Tod ausschließt und den irreversiblen Ausfall sämtlicher Lebensfunktionen nicht annehmen will: Personifikationen des Todes als Sensenmann oder Knochenmann stellen (männliche) Figurationen dar, mit denen die Angst vor dem Tod nicht geschürt, sondern quasi bildlich gebannt wird.<sup>637</sup> Auch in der Verknüpfung vom Tod mit dem Teufel stehen Plieth zufolge angstbändigende Phantasien im Vordergrund. Umgekehrt sind Allmachtsphantasien, die Unsterblichkeit und Unverwundbarkeit suggerieren, ebenfalls Produkte der Angstabwehr zu betrachten.<sup>638</sup> Insgesamt sind Todesbilder im Grundschulalter intensiver ausgebildet als im Vorschulalter, denn das Bewusstsein für das eigene Leben und Sterben „führt zu einer erheblichen Intensivierung todesbezogener Emotionen“. Die durch das Erleben von Todeswirklichkeit ausgelösten Ängste und Traurigkeiten konzentrieren sich bei Kindern ab dem sechsten Lebensjahr „in erster Linie auf die Möglichkeit der Zerstörung bzw. des Zerfalls des eigenen Körpers“ und bedeutet „einen massiven Eingriff in ihre bewußt wahrgenommene Körperintegrität und das als Einheit erlebte Miteinander bzw. Ineinander von Leib und Seele; er wird als Ich-Verlust und Selbstauflösung verstanden und demgemäß gefürchtet.“<sup>639</sup>

Kinder im Grundschulalter sind besonders sensibel hinsichtlich Ängste und Sorgen um sich selbst, Schuldgefühlen gegenüber den Verstorbenen und Verantwortungsgefühlen für die Familie. Ich-Verlust und Selbstauflösung sind Folgen eines Verständnisses, das den Tod als massiven und destruktiven Eingriff in die eigene Körperidentität wahrnimmt. Typische Fragen in diesem Alter (hier auch besonders religiöse Fragen) zielen auf die Vergewisserung, dass die eigene Identität erhalten bleibt.

---

<sup>634</sup> Vgl. das Beispiel der schwerkranken sechsjährigen Anna, die im Laufe ihrer Erkrankung starke Regressionswünsche entwickelte, um die Vorstellung von der eigenen Sterblichkeit abzuwehren, und sich erst in der Konfrontation mit anderen schwerkranken Kindern mit dieser Problematik auseinandersetzen konnte. Danach ließ das regressive Verhalten (Babysprache, Einkoten, Schnullern) nach. Vgl. Glanzmann, 2001, S. 76.

<sup>635</sup> Glanzmann, 2001, S. 78. Siehe das Beispiel des zwölfjährigen Christian, der nach dem Tod des Vaters durch Schulverweigerung auffiel und erst in der stationären Aufnahme benennen konnte, dass er sich verpflichtet sah, auf die Mutter aufzupassen.

<sup>636</sup> Plieth, 2011, S. 71.

<sup>637</sup> Vgl. ebd., S. 72ff.

<sup>638</sup> Vgl. die Beispiele bei Plieth, 2011, S. 77. Anm. 246-250. Trostphantasien vom gleichzeitigen Sterben mit den Eltern oder dem gemeinsamen Sterben der ganzen Familie suggerieren Halt und Geborgenheit angesichts der Todeswirklichkeit und der damit verbundenen Trennungswirklichkeit, ein Phänomen, das auch bei langjährigen Ehepartnern zu beobachten ist.

<sup>639</sup> Plieth, 2011, S. 75.

### ***Kinder in der Vorpubertät / Übergang zum Jugendalter***

Kinder im Alter von zehn bis zwölf Jahren verstehen dagegen im Regelfall die vollständige Tragweite des Todes, das heißt die Denkleistungen erhalten einen „formal-abstrakten, deduktiven und hypothetischen Charakter“<sup>640</sup>. Dazu gehören alle Bestandteile des Todeskonzepts (Irreversibilität, Kausalität und Universalität).<sup>641</sup> Das Interesse an sachlich-biologischen Zusammenhängen verstärkt sich. Mit dem Übergang ins Jugendalter stellen sich die Fragen nach dem Verbleib der menschlichen Individualität wie bei Erwachsenen: „Ein Verstecken hinter kindlichen Vorstellungen ist nicht mehr möglich.“<sup>642</sup> Daher sind hier auch die bei Erwachsenen zu beobachtenden Ängste vor dem Tod als bedrohlichen „Bevorstand“<sup>643</sup>, das Leugnen oder Überdecken der Realität möglich. Daneben existieren Vorstellungen von eigener Unverwundbarkeit oder im anderen Extrem Suizidfantasien, die als Teil der Ablösung vom Elternhaus und als Lösung aus dem Konflikt zwischen Bindung und Autonomie erscheinen können.<sup>644</sup> Im Laufe der Adoleszenz verfestigt sich das Todeskonzept mit zunehmendem Alter und stimmt schließlich mit dem Erwachsener weitgehend überein.<sup>645</sup>

Diese Altersphase ist meist schon von typischen pubertierenden Verhaltensweisen geprägt, zumal die Pubertät immer früher einsetzt. Eigene Reifungsschritte und schwankende Gefühle sowie die Bindung an die Peers treten immer mehr in den Vordergrund. Möglich sind Provokationen, Wutausbrüche oder starker Rückzug angesichts des Todes eines nahen Menschen. In der Clique kann unter Umständen ein betont ‚cooles‘ Verhalten an den Tag gelegt werden, hier ist auch Augenmerk auf mögliche psychische Folgeerkrankungen zu legen.<sup>646</sup>

---

<sup>640</sup> Plieth, 2011, S. 54.

<sup>641</sup> Vgl. ebd., S. 78.

<sup>642</sup> Weiß, 2006, S. 34, [online].

<sup>643</sup> Plieth, 2011, S. 79.

<sup>644</sup> Siehe: Weiß, 2006, S. 35, [online]. „Andere Jugendliche berichten von suizidalen und destruktiven Fantasien. Fleck-Bohaumilitzky (2004a) bezeichnet Suizidfantasien als einen normalen Bestandteil in der Entwicklung des Todeskonzepts während des Jugendalters. Suizid als Bestrafung für die kritisierende Umwelt resultiert aus dem Wunsch nach Autonomie und Selbstständigkeit und entspricht frühkindlichen Vorstellungen, mit denen Erwachsenen überdeutlich aufgezeigt werden soll, was diese in den Augen des Jugendlichen angeht haben.“ Vgl. Fleck-Bohaumilitzky, 2004a, S. 6ff., [online].

Eher jugendtypisch ist auch die Verhaltensweise des Verbergens der Trauer: „Nach außen hin wird die Trauer verborgen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen und nicht aufzufallen. Trauerreaktionen werden nur in Abwesenheit anderer ausgelebt (...). Deshalb ist der soziale Rückzug von der Außenwelt besonders während der Adoleszenz stark ausgeprägt. Die Unterdrückung und Maskierung der Trauer in der Peergruppe kostet viel Kraft und braucht persönliche Ressourcen auf, so dass sich Jugendliche zurückziehen, um neue Kräfte mobilisieren. Die meisten Jugendlichen haben aber mindestens einen guten Freund oder eine gute Freundin, mit dem oder der sie über ihre Trauer um den verstorbenen Elternteil sowie die damit verbundenen Konsequenzen sprechen können. Das Verbergen der Trauer kann zur Folge haben, dass Außenstehende der Meinung sind, der Jugendliche würde überhaupt nicht oder nicht mehr trauern.“ Weiß, 2006, S. 74, [online]. Vgl. Fleck-Bohaumilitzky, 2004a, S. 7, [online].

Die Folgen sind: „Jugendliche suchen auch in dringenden Fällen zu spät Hilfe bzw. nehmen sie nicht in Anspruch. Pathologische Entwicklungsverläufe können so eher übersehen werden und Depressionen wie Suchtverhalten begünstigen. „Pathologische Abweichungen sind (...) eher mit denen Erwachsener vergleichbar.“ Weiß, 2006, S. 76, [online].

<sup>645</sup> Weiß, 2006, S. 35, [online].

<sup>646</sup> Vgl. Glanzmann, 2001, S. 79f. Vgl. Leist, 1982, S. 65. Vgl. Weiß, 2006, S. 205, [online]: „Im Vergleich zu Gleichaltrigen erweisen sich hier die trauernden Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren als besonders belastet. Sie geben zum einen die höchsten Werte bei der Depression überhaupt an, zum anderen unterscheiden sie sich damit auf hochsignifikantem Niveau von dem Normwert. Dieser Befund steht im Einklang mit vielen Untersuchungen

Es kommt aber auch immer darauf an, wer verstirbt und wie hoch die Bindung an diese Person ist.<sup>647</sup> Naturgemäß wird der Tod eines Elternteils am stärksten empfunden. Der Tod eines Geschwisters wird ebenfalls große Trauer hervorrufen, dazu kommt gegebenenfalls der Rückzug der Eltern auf ihre eigene Trauer, so dass sie das überlebende Kind zu wenig im Blick haben und es nicht stützen können.<sup>648</sup> Weiß weist darauf hin, dass besonders in der Adoleszenz die Nähe zum Vater hoch ist, die Mutter spielt bei Verlust des Vaters deshalb eine zentrale Rolle als Ressource.

### ***Internale Kontrollüberzeugungen***

Besonders wichtig sind für die Verarbeitung der Trauer die internalen Kontrollüberzeugungen der Kinder und Jugendlichen: Das Konstrukt der Kontrollüberzeugungen (locus of control) stammt von Julian B. Rotter (1966) und ist Bestandteil seiner sozialen Lerntheorie der Persönlichkeit. Es gründet darauf, „dass Individuen in der Interaktion mit der Umwelt Erfahrungen darüber machen, ob Ereignisse die Folge eigener Handlungen und eigener Charakteristika sind oder nicht (...). Es lassen sich zwei grundsätzliche Erwartungshaltungen feststellen: diese werden als *Internalität* und *Externalität* bezeichnet. Eine internale Kontrollüberzeugung liegt vor, wenn eine Person Ereignisse als kontingent zum eigenen Verhalten oder zu eigenen Persönlichkeitscharakteristika ansieht. Von einer externalen Kontrollüberzeugung wird gesprochen, wenn diese Kontingenz nicht gegeben ist.“<sup>649</sup> Es geht hier im Kern um die Einstellung, ob wichtige Ereignisse durch eigenes Verhalten positiv beeinflussen werden können oder ob diese durch den Einfluss mächtigerer Personen beziehungsweise durch Schicksal, Glück und Zufall bedingt und daher nicht oder kaum beeinflussbar sind. Kontrollüberzeugungen werden als Persönlichkeitseigenschaften betrachtet. Ihr Einfluss auf den Umgang mit kritischen Lebensereignissen und die Verlustbewältigung konnte in Studien belegt werden: „Der protektive Effekt der Internalität kann teilweise bestätigt werden, denn je internaler die Kontrollüberzeugung eines Jugendlichen oder eines jungen Erwachsenen ist, desto weniger Depression, Angst und somatische Symptome werden angegeben.“<sup>650</sup>

Je mehr also Kinder und Jugendliche die Vorstellung haben, sie könnten Tod und Verlust selbstständig bewältigen, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie psychisch gesund

---

(...). Zudem geben Teilnehmer dieser Altersstufe einen niedrigeren Selbstwert als Gleichaltrige an, ein Befund, der ebenfalls durch einige bestehende Studien gestützt wird (...).“

<sup>647</sup> Vgl. Tausch/Bickel, 2015, S. 80ff.

<sup>648</sup> Vgl. Gözutök et al., 2000, S. 50. Kinder, die den Tod ihres Geschwisters erleben müssen, „machen die Erfahrung, daß die Eltern zwar häufig anwesend sind, aber im Geiste doch nur mit dem toten Kind beschäftigt sind. Das Gefühl der eigenen Wertlosigkeit für die Eltern wird vielfach noch dadurch verstärkt, dass Eltern dazu neigen, das verstorbene Kind zu idealisieren, und es den Geschwistern als nachahmenswertes Vorbild hinstellen. Die hinterbliebenen Geschwister gewinnen dabei das Gefühl, dass sie trotz aller Anstrengungen nie so viel Wertschätzung bei den Eltern erlangen können wie das verstorbene Kind.“

<sup>649</sup> Weiß, 2006, S. 89f., [online].

<sup>650</sup> Ebd., S. 209, [online].

ihren Trauerprozess bewältigen können. Die Frage ist dabei auch, wie ausgeprägt eine Idealisierung der verstorbenen Person ist. Idealisierungen etwa der Mutter bezüglich des verstorbenen Vaters können völlig unrealistische Vorstellungen vom Verstorbenen evozieren, wodurch die Trauerarbeit erschwert werden kann.<sup>651</sup>

### ***Religiöse Entwicklung des Kindes im Vor- und Grundschulalter***

Für die Praktische Theologie ist dieses Alter deshalb besonders relevant, weil Kinder hier religiöse Fragen stellen, die einerseits der Vergewisserung der Kontinuität des eigenen Ichs dienen, andererseits verständnisorientiert sind und nach der Art des Lebens bei Gott forschen. Warum sterben Menschen? Wer hat den Tod zu verantworten? Gibt es ein beglückendes Weiterleben nach dem Tod? Wie kann man die Distanz zwischen Erde und Himmel überbrücken?<sup>652</sup> Wieso müssen Menschen bestattet werden, wenn sie sowieso in den Himmel kommen? Wo leben denn all die Menschen, die schon gestorben sind? In diesem Zusammenhang suchen Kinder nach Alternativen von Immortalität.<sup>653</sup>

Dabei ist das Recht des Kindes auf Religion zu beachten und zu respektieren, sodass Kinder ein reflektiertes Wissen und Beurteilungsvermögen zur Religion entwickeln können:<sup>654</sup> „Wenn Religion oder religiöse Begleitung ein Recht des Kindes ist, dann gehört Religion notwendig zur Erziehung mit hinzu“<sup>655</sup>, ohne dass sie zwanghaft ständig angesprochen werden sollte, was Überdross und Übersättigung, aber auch Druck und Spannung zur Folge hätte. In dieser Altersphase ist das ‚Entwicklungsfenster‘ offen, auch die komplexen Fragen nach Tod, Trauer und Gott zu stimulieren beziehungsweise zu besprechen und sowohl die emotionalen wie kognitiven Aspekte der Todeswirklichkeit in den Dialog zu bringen. Hier besteht ein wichtiger Ansatz für die Kindertheologie, die das aktive Fragen der Kinder unterstützen und fördern will.

### ***Entwicklungstheorie des religiösen Urteils***

Nach Jean Piaget sind Kinder in der Weiterentwicklung von Konzepten von endogener Entwicklung (Ausreifen der religiösen Anlage des Kindes) und von exogener Entwicklung (durch Umweltreize) in der Lage, sich ihre Welt aktiv anzueignen, indem auf der Grundlage von wachsenden sensomotorischen und kognitiven Fähigkeiten die eigene Entwicklung vorangetrieben

---

<sup>651</sup> Vgl. Leist, 1982, S. 77f.

<sup>652</sup> Ein schönes Beispiel zeigt Strecker in: Plieth, 2011, S. 76 auf: „Wie kann man denn aus einem Sarg unter der Erde in den Himmel kommen? Es ist sicher irgendwo ein Loch im Sarg, durch das man nachts herauskommen kann?“

<sup>653</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 75ff.

<sup>654</sup> Vgl. Schweitzer, 2000, S. 72ff.

<sup>655</sup> Ebd., S. 83.

wird.<sup>656</sup> Durch ausgleichende Selbstregulierung können Kinder kognitive wie affektive neue Strukturen in einem gleichbleibenden Prozess ausbilden und zu größerer Reife gelangen.<sup>657</sup>

In einer Entwicklungstheorie des religiösen Urteils und der Kräfteschulung formuliert darauf aufbauend Fritz Oser zusammen mit Paul Gmünder das Konstrukt eines Stufenmodells des religiösen Urteils in der kindlichen Entwicklung. Religiöse Entwicklung ist demnach auch bei Kindern auf Fortschritt hin zu einer höchsten Stufe angelegt.<sup>658</sup> In Form eines reflexiven Selbstdistanzierungsprozesses wird es für das Individuum angesichts religiöser Dilemmata notwendig, eine bisher tragende religiöse Stufe zu verlassen und sich auf eine neue Stufe des religiösen Verständnisses zu begeben.<sup>659</sup> So beinhaltet der Komplex des religiösen Urteilens auch die Fragen nach dem Sinn von Sterben und Tod: Was ist der Sinn des Lebens und Sterbens oder was kommt nach dem Tod? Etc.<sup>660</sup> Im Sinne der Stufentheorie nach Oser und Gmünders sind Kinder im Alter bis zehn Jahren meist der zweiten Stufe verhaftet und deuten den Tod oft als Folge von göttlicher Macht und kindlicher Ohnmacht oder innerhalb von Strafmustern.<sup>661</sup> Es stellt sich hier die Frage, wie eine erwachsene Begleitung aussehen kann, die eine Weiterentwicklung kindlichen Denkens auslösen kann, dabei aber die möglicherweise aus erwachsener Sicht problematischen Deutungen der Kinder respektiert, und damit eine Fixierung auf bestimmte Deutungsmuster aufweicht, ohne auf alles Antworten geben zu können.<sup>662</sup>

In der religionspädagogischen Diskussion stehen sich drei Hauptformen eines Deutemodells der religiösen Entwicklung des Kindes gegenüber: So lassen sich entwicklungsorientierte Deutungen aufsteigender kindlicher Entwicklung (vgl. Oser/Gmünder) von Modellen absteigender Entwicklung unterscheiden (wie zum Beispiel bei Luther, der davon ausgeht, dass sich das Kind durch die in ihm angelegte Erbsünde<sup>663</sup> im Laufe des Lebens zwar weiter moralisch verschlechtert, aber gleichzeitig die vorbildlichen Elemente des Kindseins würdigen und ihm die Taufgnade zusprechen konnte<sup>664</sup>). Das dritte Modell versteht die Entwicklung des Kindes als ein „Durchschreiten objektiver Ordnungen“<sup>665</sup>. Die verschiedenen Lebensalter sind sozusagen Schulen des Lebens, die in ihrer Abfolge festliegen und damit einem kosmischen Ordnungs-

<sup>656</sup> Vgl. Piaget, 1978, S. 8ff. Vgl. Bucher/Reich, 1989, S. 1ff.

<sup>657</sup> Vgl. Piaget, 1978, S. 158.

<sup>658</sup> Vgl. Oser, 1989, S. 247. Grundlegend ist dafür der Begriff des Entwicklungsstadiums der kognitiven Stufe.

<sup>659</sup> Vgl. Oser/Gmünder, 1996, S. 82ff. Oser/Gmünder haben hierzu großangelegte empirische Studien durchgeführt. Danach handelt es sich bei der religiösen Entwicklung des Menschen um eine stufenweise Entwicklung: Übergänge von einer Stufe zur anderen sind kompliziert und diskontinuierlich. Die Stufen selbst sind qualitativ verschieden und haben eine festlegbare Struktur, bei der ein bestimmtes Problemlösungspotential aktiviert wird. Sie sind in ihrer Abfolge unumkehrbar. Das Kind gewinnt zunehmend an Autonomisierung und Differenzierung der Wahrnehmung: Der Entwicklungsvorgang ist nicht lückenhaft und beinhaltet hierarchische Entwicklungsstufen und Reintegration.

<sup>660</sup> Vgl. Bucher, 2002, S. 17ff. Religiosität zielt auf die umfassende Tiefendimension des Menschen: dabei „erlebt sich dann die urteilende Person als mit sich selber identisch, (...) wenn es gelingt, die verschiedenen Bereiche und Dimensionen ihres Lebens als Einheit zu fassen“.

<sup>661</sup> Vgl. ebd., S. 20.

<sup>662</sup> Vgl. ebd., S. 24ff. Vgl. Zink/Zink, 2003, S. 140.

<sup>663</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 433ff. Auch die Vorstellung der Entwicklung als ein Durchschreiten objektiver Ordnungen ist nicht mehr populär. Vgl. 435ff.

<sup>664</sup> Vgl. Lachmann, 1989, S. 161. Lachmann versteht Luther keinesfalls als „dominant erbsündenfixiert“.

<sup>665</sup> Schweitzer, 1992, S. 435.

prinzip entsprechen. In den Lebensaltern – so Johann A. Comenius, der diese Sichtweise besonders propagiert hat – zeigt sich der Weg zu der Wiederherstellung der vom Menschen gestörten Schöpfungsordnung.<sup>666</sup> Friedrich Schweitzer plädiert dabei für eine Notwendigkeit aller drei Deutungsmöglichkeiten.<sup>667</sup> Die Vorstellung von einer zunehmenden religiösen Entwicklung des Kindes zu mehr religiöser Autonomie und Orientierung (vgl. Oser / Gmünder) hält er für zu optimistisch, denn diese führt zur Verabsolutierung des autonomen Entwicklungsgedankens. Sie ist nicht in der Lage, regressive Entwicklungen bei Kindern zu integrieren beziehungsweise konzentriert sich seiner Meinung nach zu sehr auf die kognitiven Aspekte kindlicher Entwicklung. Obwohl zum Beispiel auch Oser / Gmünder nicht von einer isolierten kognitiven Entwicklung des Kindes ausgehen und auch die emotionale und moralische Entwicklung nicht unberücksichtigt lassen und die Grenzen ihres Modells selbst benennen<sup>668</sup>, so ist doch Schweitzer zuzustimmen, dass religionspädagogisch ein reines Entwicklungsmodell der kindlichen Entwicklung, das Entwicklung nur als Aufstieg versteht, zu normativen Problemen führen kann, da danach Kindern unhinterfragt eine fortschreitende Entwicklung auch in ihren Todesbildern zuge-  
traut wird. Kindern, die sich nicht im Sinne des Modells weiterentwickeln, können leichter als defizitär beurteilt werden. Noch schwieriger wird die Feststellung einer Entwicklung auf dem Hintergrund der Breite synkretistischer Todesvorstellungen bei Eltern und Kindern.

Für Kinder im Vor- und Grundschulalter bieten sich vielfältige Anknüpfungspunkte für ein praktisch-theologisches beziehungsweise religionspädagogisches Arbeiten zu diesem Thema, da die Kinder sowohl emotional betroffen wie kognitiv offen sind für diese Thematik. Die Kindertheologie bietet hier einen sinnvollen Ansatz, da sie davon ausgeht, dass Kinder aktive Konstrukteure ihrer Wirklichkeit sind, die eben auch Todeswirklichkeit sein kann. Das Kind ist selbsttätiger Akteur seiner eigenen Entwicklung, die von der eigenen Erkenntnissuche wie von kontingenten Erfahrungen stimuliert wird.<sup>669</sup>

### ***Trauerphasen auf Grundlage der Entwicklung von Objektbeziehungen (Martina Plieth)***

Es ist Martina Plieth zuzustimmen, dass alle Phasenmodelle nur Orientierungspunkte für ein erwachsenes Verständnis des Todeserlebens und der Trauer von Kindern darstellen. Es gibt daher kein normativ ‚richtiges‘ Trauererleben bei Kindern und damit auch keine normativ ‚richti-

---

<sup>666</sup> Vgl. Ebd.

<sup>667</sup> Vgl. ebd., S. 437.

<sup>668</sup> Vgl. ebd., S. 433. Vgl. Oser, 1989, S. 245ff. Oser geht es nicht um einen religiösen Fortschrittsoptimismus mit feststehenden höchsten Zielen größtmöglicher Autonomie und Universalität. Es geht seiner Meinung nach in der religiösen Entwicklung darum, von einer ursprünglichen inneren Abhängigkeit zu einer wachsenden Autonomisierung von externen Faktoren und zu einer differenziert wahrgenommenen Beziehung zum Göttlichen zu wachsen. Religiöse Menschen können trotzdem autonom denken und handeln. Oser besteht dabei auf einer langsamen Entwicklung und Reifung: Kleine Kinder müssen nicht frühzeitig religiös reif werden, d.h. möglichst schnell autonome religiöse Urteile fällen. Vgl. Oser, 1989, S. 244f.

<sup>669</sup> Vgl. Bucher, 2002, S. 15f. Siehe Kap. 4.3.4.

gen' Traueragenden. Die klassischen Trauerphasenmodelle, die sich auf das Individuum richten, haben zwar einen großen praktischen Wert, ein umfassendes Trauermodell ist aber nicht vorhanden und kann auch nicht entwickelt werden, denn Trauer verläuft immer individuell. Die Modelle des individuellen Trauerns bei Kindern von Kübler-Ross, Spiegel und Kast<sup>670</sup> stellen Muster dar, die das subjektive Reagieren auf die schmerzhafteste Todeswirklichkeit mit dem Erleben von Verlust, Trennung und Angst verständlich machen, und werden von Plieth auf die kindliche Wirklichkeit adaptiert. In den hier nicht vorgestellten Modellen von Trauerphasen geht es um die bedrohliche Konfrontation mit dem Tod und deren langsame Aufarbeitung und damit um ein Spannungsfeld zwischen zwei Hauptaufgaben von kindlicher Trauerarbeit.<sup>671</sup> Deutlich wird dabei, dass das ‚Coping‘<sup>672</sup> von Sterben, Tod und Trauer zur kindlichen Lebenswirklichkeit gehört und grundsätzlich positiv möglich ist.

Die im Folgenden dargelegten entwicklungspsychologisch ausgerichtete Phasenschemata der kindlichen Trauerprozesse haben keinen allgemeingültigen Charakter. Sie sind flexibel zu sehen, können sich überlappen, ganz ausfallen oder regressiv-wiederholend mehrfach durchlebt werden.<sup>673</sup> Plieth entwickelt – auch zur Vermeidung einer Festlegung von Trauerphasen auf das jeweilige Alter – eine Fokussierung mithilfe psychoanalytischer Konstrukte und eines Transfers des Freud'schen Modell der psychosexuellen Entwicklung auf die Todesvorstellungen von Kindern: Die Objektbeziehungen des Kindes sind dabei nach der oralen, analen und ödipalen Entwicklung zu konstruieren. In der oralen Phase in den ersten Lebensmonaten noch keine Trennung zwischen Subjekt und Objekt möglich. Nahe Bezugspersonen werden als Teil des eigenen Selbst verstanden; kommt es zu Störungen in der Beziehung, kann dies zu einem Misstrauen führen, das eventuell lebenslang nachwirkt. Kommt das Kind in Kontakt mit der Todeswirklichkeit, indem die Bezugsperson plötzlich und unerklärlich ausfällt (und keine anderen stabilen Beziehungsressourcen existieren), kann es deshalb nachhaltig verstört werden. Je stabiler die Objektbeziehung, umso stabiler auch der Kontakt mit dem identifikatorisch verbundenen Selbst. Spaltungsmechanismen in gute und böse Objekte bieten erste Kristallisationspunkte im Verständnis vom Tod; sie sind aber in erster Linie im Säuglingsalter durch ständige Störungen im Kontakt mit libidinösen Objekten und Tätigkeiten geprägt. Hieraus resultieren dann unter Umständen später verbalisierte Todesbilder von ‚Aufgefressen werden‘ und selbst auffressen. In der analen Phase, die bis ins dritte Lebensjahr hineinreicht, entwickelt sich das

---

<sup>670</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 105ff.

<sup>671</sup> Vgl. ebd., S. 118ff.

<sup>672</sup> Der Begriff ‚Coping‘ meint allgemein ‚Bewältigungsstrategie‘. Er „geht zurück auf Lazarus (1966); eine mögliche Definition lautet: ‚Coping refers to efforts to master conditions of harm, threat, or challenge when a routine or automatic response is not readily available‘“. Weiß, 2006, S. 216, [online]. Es wird zwischen problem- und emotionsorientiertem Coping unterschieden: „Problemorientiertes Coping bedeutet, ein Problem anzugehen, indem dieses nicht nur erfasst und nach Lösungsmöglichkeiten gesucht wird, sondern indem auch eine kognitive Umbewertung stattfindet. Emotionsorientiertes Coping bezieht sich auf die eigenen Emotionen und deren Regulierung. Kohlmann (1997) weist darauf hin, dass komplexe Probleme und Ereignisse, wie der Tod eines Elternteils zweifellos eines ist, einen Bewältigungsprozess mit sowohl problem- als auch emotionsorientierten Elementen erfordern.“ Weiß, 2006, S. 217, [online].

<sup>673</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 39. Vgl. der Überblick bei Pisarski/Pisarski, 1997, S. 36.

Selbst des Kindes, bei der ein Übergangsobjekt (zum Beispiel Stofftier) die Trennung von der Bezugsperson erleichtert und eine autonomere Entwicklung des kindlichen Selbst ermöglicht. In dieses Alter fällt die unterscheidende Wahrnehmung von belebten und unbelebten Objekten. Gleichzeitig kompensieren Allmachtsphantasien Todesängste, die auch das eigene Selbst betreffen können. Kinder wünschen sich etwa einen Aggressor weg oder der Verursacher einer Kränkung soll bestraft werden. In der ödipalen Phase stehen die Beziehungswünsche an Mutter oder Vater im Vordergrund. Todeswünsche werden auf den gleichgeschlechtlichen Elternteil projiziert. In diesem Alter zwischen drei und sieben Jahren besteht aber auch ein zunehmender Forscherdrang, der die Todeswirklichkeit erklären will.<sup>674</sup>

Entscheidend ist in der Konfrontation mit der Todeswirklichkeit die Erfahrung von tragfähigen personalen Ressourcen, die dem Kind in Krisen im Umfeld des Todes zur Verfügung stehen. Das Grundgefühl der Lebensbejahung und der Steuerung von Krisen ist daher von besonderer Bedeutung dafür, wie ein Kind mit der Todeswirklichkeit umgeht. Lernt das Kind das Leben als beängstigende Größe kennen, ohne auf sichere Objektbeziehungen zurückgreifen zu können, wird der Tod als angstauslösend verstanden, können verzerrte Todesbilder ausgebildet werden und eine Stagnation der Entwicklung stattfinden.<sup>675</sup> Der Grad der Ausprägung von Trauer muss in den einzelnen Entwicklungsphasen nicht unbedingt unterschiedlich sein, wiewohl kleinere Kinder emotionalere Reaktionen zeigen. Die Ausprägung von Kummer über den Tod zum Beispiel des Vaters ist in den verschiedenen Altersstufen eher ähnlich, d.h. die Trauer ist bei jüngeren Kindern nicht wesentlich anders als bei älteren Jugendlichen.

Auch die Begleitumstände des Todes naher Verstorbener beeinflussen die Trauer und den Kummer des Kindes. Ursachen des Todes wie eine lange schwere Krankheit, plötzlicher unvorhersehbarer Zusammenbruch, Unfall, Suizid oder gar Mord sind unterschiedlich intensive Faktoren für die individuelle Trauerverarbeitung. Insofern sind auch unterschiedliche Bedürfnisse des Kindes vorhanden, die sich an seine Umgebung richten. Ebenfalls ist den Ängsten angesichts der hereinbrechenden Todeswirklichkeit Rechnung zu tragen, von herausragender Bedeutung ist dabei das Vorhandensein von protektiven Faktoren und Ressourcen, die dem Kind einen konstruktiven Umgang mit dem Tod ermöglichen können, Traumatisierung und Ängste vermeiden helfen bzw. die Verarbeitung unterstützen.

Kindliches Trauern hängt anders als beim Erwachsenen von den kindlich spezifischen affektiven und kognitiven Möglichkeiten ab. Wiederkehrende Strukturelemente sind Schreckensvisionen<sup>676</sup> und Trostbilder, die der menschlichen Endlichkeit und der Passivität des Todeserleidens entgegengestellt werden und auch das kindliche Erleben vom Tod bestimmen. Regressives

---

<sup>674</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 65ff

<sup>675</sup> Vgl. ebd., S. 71.

<sup>676</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 81ff.

Verhalten zu einer vorangegangenen Stufe kognitiven und auch religiösen Erlebens und Deutens ist im Trauerverlauf ein normales und sinnvolles Verhalten, das Kindern ermöglicht, Ressourcen zu aktivieren, sich grundlegender Sicherheiten zu vergewissern und daraufhin die Kontingenz menschlichen Lebens neu zu ordnen. Die spezifischen Trauerprozesse bei Kindern bis etwa zwölf Jahren stellen kein Hindernis für einen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer dar. Es gibt insofern kein Mindestalter zur Teilnahme an Bestattungen, sondern ein unterschiedliches kindliches Umgehen mit der Todeswirklichkeit, auf die das religionspädagogische und praktisch-theologische Handeln abgestimmt sein sollte.

### **4.3. Umgang mit Tod und Trauer in gegenwärtigen Kindermedien und Elternratgebern sowie religionspädagogischen Konzepten**

Ausgehend von der These, dass die Tabuisierung von Sterben, Tod und Trauer einer wachsenden Differenzierung im Umgang mit diesem Thema weicht, soll im Folgenden seine Thematisierung in den gegenwärtigen Kindermedien, Elternratgebern sowie religionspädagogischen Konzepten untersucht werden. Aufgrund der Fülle des Materials ist hier nur ein cursorischer Überblick möglich, der keinen empirischen Anspruch hat, sondern nur erste Hinweise auf eine veränderte Trauerkultur, die Kinder systematisch mit einbezieht, geben kann.

Dabei stellen sich folgende Leitfragen:

- Welchen Umfang und welche Inhalte hat die Thematik Sterben, Tod und Trauer in den für Kinder konzipierten Medien wie Kinderbücher, Bilderbücher, Romane und Erzählungen, aber auch in elektronischen Medien wie Internet und Fernsehen?
- Lässt sich in Elternratgebern ein veränderter Umgang im Sinne einer Akzeptanz des Themas festmachen?
- Inwieweit haben sich religionspädagogische und seelsorgerliche Konzepte mit der Thematik auseinandergesetzt, das heißt: Wo ist propädeutisch-prophylaktisch wie in nachgehender Seelsorge, Kindergottesdiensten, Schulbüchern und Materialien für Kontaktstunden eine Implementierung des Themas festzustellen?

#### **4.3.1. Sterben, Tod und Trauer in Kindermedien**

Allgemein ist die Thematisierung von Sterben, Tod und Trauer in Kindermedien nicht mehr auf Einzelfälle beschränkt. Im Gegenteil, in den letzten Jahrzehnten lässt sich in der Medienlandschaft, sowohl in Print-Publikationen wie in Internetmedien und TV-Sendungen für Kinder, eine Beschäftigung mit Sterben, Tod und Trauer erkennen. Ein Blick in den Internetbuchhandel er-

öffnet zum Beispiel ein weites Feld an guten und instruktiven Publikationen.<sup>677</sup> Einem breiteren Publikum bekannt sind die Kinderbuch- bzw. Bilderbuchklassiker ‚Pele und das neue Leben‘, ‚Leb‘ wohl, lieber Dachs‘ oder ‚Abschied von Rune‘, die in den 1980er Jahren veröffentlicht und teilweise auch als Film adaptiert wurden.<sup>678</sup> Astrid Lindgren hat mit den Kinderbüchern ‚Mio, mein Mio‘ 1954 und ‚Die Brüder Löwenherz‘ schon 1973 auf dieses Thema aufmerksam gemacht. Auch diese Bücher wurden später verfilmt. Als Kommunikationsmedium werden für Eltern, Erzieher und Lehrkräfte Kinderbücher ausdrücklich empfohlen. Sie tragen einerseits zur Erfahrungserweiterung bei Kindern mit und ohne Todeserfahrung bei und dienen andererseits als Kommunikationsmedium für Gespräche mit anderen Kindern und Erwachsenen und sind schon für Vorschulkinder geeignet.<sup>679</sup>

Das Kinderfernsehen spielt eine Rolle als breitenwirksames Medium, das auch Kinder und Eltern erreicht, die dieses Thema nicht gezielt beachten. Bekannt ist vor allem der Animationsfilm ‚Leb wohl, lieber Dachs‘ 2003 von Jürgen Egenolf und Theo Kerp für die Sendung mit der Maus im WDR.<sup>680</sup> Die liebevoll gezeichnete Figur des alten Dachses und die Metapher des langen Tunnels macht es Kindern leicht, einen ersten Zugang zum schwierigen Thema zu finden. Ebenso beschäftigt sich die preisgekrönte Wissenssendung für Kinder ‚Willi will's wissen‘ (Baye-rischer Rundfunk) mit dem Tod: „Willi will's wissen – Wie ist das mit dem Tod?“<sup>681</sup>. Die öffentlichen Rundfunkanstalten präsentieren eigene Internet-Materialien für Kinder zum Thema ‚Sterben, Tod und Trauer‘.<sup>682</sup>

Die Landeskirchen wie aber auch private Initiativen haben für interessierte Eltern und Pädagogen mittlerweile ein breites Programm an geeigneten Medien wie Büchern, Filmen und Internet-seiten entwickelt.<sup>683</sup> Zudem haben sich viele Hospizvereine die Aufgabe gestellt, das Thema Kindern und Eltern bewusst nahezubringen. Sie nutzen das Internet als breitenwirksames Medium für interessierte Eltern und Kinder. Aber auch Einzelanbieter für Trauerbegleitung und Bestattungsinstitute selbst informieren häufiger als früher über Hilfen bei Trauer bei Kindern und Jugendlichen.<sup>684</sup> Vereine, die Hilfen für verwaiste Eltern und Familien nach dem Tod eines Kindes anbieten, widmen sich auch dem Thema Kindertrauer.<sup>685</sup>

<sup>677</sup> Vgl. Amazon EU S.a.r.l., 2019, [online]. Unter den Keywords ‚Kinder Tod und Trauer‘ lassen sich im Juli 2019 mehr als 4000 Artikel finden.

<sup>678</sup> Vgl. Rose/Schreiner, 2002, S. 117.

<sup>679</sup> Für Kinder empfehlen sich auch Ursula Kirchbergs Buch ‚Trost für Miriam‘ (1997) oder das Buch ‚Hat Opa einen Anzug an?‘ von Amely Fried/Jacky Gleich (1997).

<sup>680</sup> Programmbereich AV-Medien Katholisches Filmwerk GmbH, [online].

<sup>681</sup> Vgl. Hospiz- und Palliativverband Baden-Württemberg e.V., 2018 [online].

<sup>682</sup> Vgl. Mösing, 2018, [online].

<sup>683</sup> Beispiel: TABEA e.V., 2017, S. 1f., [online]. Vgl. Junker, 2015, [online]. Vgl. InMemoriam GmbH, 2019, S. 1ff., [online].

<sup>684</sup> Vgl. TABEA e.V., 2017, S. 2, [online]. So bietet z.B. das Zentrum für trauernde Kinder und Jugendliche TABEA in Berlin aktuell u.a. Krisenintervention für Berliner Schüler/innen und Familien / Berliner Schulen und Kitas, Coaching des professionellen Umfeldes, Beratung und Therapie, Telefon-Beratung/Persönliche Beratung, Trauma-

Erstmals hat Martina Plieth 2009 (2011) versucht, umfassende Kriterien zur Untersuchung von Kinderbüchern zu entwickeln, die sich auf die Thematik Sterben, Tod und Trauer beziehen. Danach stellen diese sowohl Spiegel wie Korrektiv beziehungsweise Erweiterung kindlicher Schreckens- und Hoffnungsphantasien im Umfeld der hereinbrechenden Todeswirklichkeit dar. Sie können als Schule des Sehens das Innenleben und Weltbild Heranwachsender nachhaltig beeinflussen.<sup>686</sup> Plieth stellt Beurteilungskriterien zusammen, die prüfen können, ob diese Printmedien eine differenzierte Wahrnehmung bestimmter Einzelphänomene im Trauerthema ermöglichen. Die Kriterien sind im Einzelnen: Berücksichtigung literarästhetischer Aspekte, Qualität bildhafter Elemente, Authentizität von Sterbe- und Todesdarstellungen, Veranschaulichungsgrad von Stimmungswerten, Plausibilität von Lösungs- und Bewältigungsstrategien und Tragfähigkeit von Konsolationselementen, Kontinuität von Kommunikations- und Interaktionsstrukturen, Offenheitsgrad bezüglich religiöser und / oder christlicher Wertmaßstäbe.<sup>687</sup> Dabei geht sie davon aus, dass Kinderbücher niemals alle Funktionen übernehmen und alle Dimensionen berücksichtigen können.

Die Ergebnisse ihrer Untersuchung, die hier nicht umfassend ausgeführt werden können, bezeugen für das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts eine Vielfalt von Kinderliteratur für die Gruppe der Vorschul- und Grundschul Kinder, die in unterschiedlichen Rubriken (abstrakte Vermittlung des Todesthemas, Tod als Naturereignis, Tod von Tieren, und Tod von Menschen) und unterschiedlichen Genres (Bilderbücher, illustrativ unterstützte Textbücher, Textbücher mit umfangreichem Bildanteil beziehungsweise mit geringem Bildanteil) sich dieses diffizilen Themas annehmen. Für diese Untersuchung sind die illustrativ unterstützten Textbücher von besonderem Interesse, da sie in erster Linie für die Altersgruppe der Vor- und Grundschul Kinder gedacht sind. So ist bei den Ausgaben mit hohem Bildanteil bereits die Fähigkeit zur Aufnahme von Inhalten vorausgesetzt. Sterben und Tod von Menschen tritt hier mehr in den Vordergrund als bei reinen Bilderbüchern. Symbolische Todesdarstellungen fallen weitgehend aus. „Dies entspricht der kindlichen Entwicklungstendenz, den Tod zunehmend klarer als existentiell bedeutsames sowie unumgängliches Konstitutivum aller Lebensbereiche wahrzunehmen und vor allen Dingen auch als Möglichkeit in allen Lebensalterstrufen wahrzunehmen und dem (zumeist verwundert-ungläubigen) Erschrecken darüber, daß auch Gleichalterige sterben können, mehr und mehr Ausdruck zu verleihen.“<sup>688</sup> Tod durch Unfall, Krankheit, Alter, aber auch Suizid wird in den untersuchten Kinderbüchern dargestellt. Die Toten stehen in diesem Genre im Mittelpunkt des Interesses und ihr Zustand im Sarg beziehungsweise ihre postmortale Existenz wird auf unter-

---

Therapie/Familien-Therapie sowie (therapeutisch) geleitete Trauer-Gruppen für Kinder („Lichtblicker 5-8-jährige Kinder, Mutmacher 9-12-jährige Kinder, Teens 13 –17 Jahre“).

<sup>685</sup> Vgl. Schroeter-Rupieper, 2019, [online].

<sup>686</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 136 und 149.

<sup>687</sup> Vgl. ebd., S. 160ff.

<sup>688</sup> Plieth, 2011, S. 171.

schiedliche Weise skizziert, die mit christlichen Vorstellungen nicht immer übereinstimmen.<sup>689</sup> Ebenfalls sind Darstellungen von Personifikationen des Todes Teil solcher Publikationen (wie im Buch ‚Julia bei den Lebenslichtern‘ von Angela Sommer-Bodenburg, 1989). Deutlich wird hier die Vorstellung einer optimistischen Steigerungserwartung hinsichtlich der Verstorbenen, etwa wenn der Übergang vom Leben zum Tod als Verbesserung der ursprünglichen Ausgangslage oder als Steigerung der Möglichkeiten dargestellt wird.<sup>690</sup> So werden zum Beispiel aus den dunklen Schatten der Toten wunderschöne Gestalten in farbenprächtigen Kleidern (Michael Ende ‚Ophelias Schattentheater‘) oder in ‚Pele und das neue Leben‘ (Renate Schindler) entwickeln sich aus winzigen Samen bunte Blumen. Ein plastisches Beispiel für diese Vorstellung von der Situation der Verstorbenen nach dem Tod bietet die bekannte Geschichte von der Raupe, die zum schönen Schmetterling wird (bei Elisabeth Kübler-Ross).<sup>691</sup> Von besonderer Bedeutung ist das Aufgreifen der Frage nach dem Statuswechsel zwischen Leben und Tod und damit nach vergänglichem Körper und unzerstörbaren Wesensanteilen.<sup>692</sup> Im Mittelpunkt steht in allen von Plieth untersuchten Büchern die Vermittlung von Trost und Hoffnung.<sup>693</sup> Verlusterfahrungen sollen konstruktiv verarbeitet und eine Wiederaneignung des eigenen Lebens möglich werden.

Textbücher mit geringem Bildanteil wenden sich an acht- bis zehnjährige Kinder. Im Gegensatz zum oben genannten Genre sind Sterbe- beziehungsweise Todessituationen komplexer dargestellt. Dabei gerät auch mehr die Thematik von schwerkranken und sterbenden Kindern in den Fokus.<sup>694</sup> Auch das Thema Freitod von Kindern wird berührt. Das eigene Todesgeschick wird nicht thematisch ausgespart. Todes- und Wiedervereinigungswünsche, Gefühlsbarrieren, Todes- und Versorgungsängste sind in diesen Büchern thematisiert.<sup>695</sup> Die Frage nach dem Jenseits wird häufig vor dem Hintergrund christlicher Deutungsmodelle (manchmal in kritischer Konnotation) beantwortet.<sup>696</sup> Auch hier ist die Zielperspektive, den Kindern Trost anzubieten, der von den Protagonisten dann eigentherapeutisch, das heißt durch eigenes prosoziales Verhalten entwickelt wird.<sup>697</sup>

Sowohl in den Textbüchern mit hohem als auch mit geringem Bildanteil wird die Frage nach Verschränkung von Immanenz und Transzendenz angesprochen, so wird der Wechsel von Leben zum Tod metaphorisch umgesetzt, als Reise, Kleiderwechsel oder Schmetterlingsentwick-

<sup>689</sup> Vgl. Kübler-Ross, 1986, S. 11ff, nach: Plieth, 2011, S. 172. Anm. 171 und 175. Die bekannte Sterbeforscherin hat in ihren letzten Publikationen zunehmend einen kritisch zu betrachtenden esoterischen Engelglauben favorisiert.

<sup>690</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 175.

<sup>691</sup> Vgl. ebd., S. 175f.

<sup>692</sup> Vgl. ebd., S. 177.

<sup>693</sup> In ‚Abschied von Tante Sofia‘ von H. Olbrich (1998) wird dies beispielhaft angesprochen. Vgl. Plieth, 2011, S. 178ff. und 181ff. Dieses Buch weist explizit christliche Bezüge auf, so in einer kindgemäßen Paraphrase von Koh 3,1f., das Abendgebet mit Tante Sofia, welches das Vertrauen in Gott thematisiert, und die Bibelversparaphase, die sich auf Röm 8,38f. bezieht. Dazu stellen z.B. Kreuze auf Gräbern bildhaft den christlichen Kontext der Erzählung dar.

<sup>694</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 196.

<sup>695</sup> So ‚Adieu, Benjamin‘ von Schuyesmans, 1997, nach: Plieth, 2011, S. 197f.

<sup>696</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 200.

<sup>697</sup> Vgl. ebd., S. 202. So im Buch ‚Matti und der Großvater‘ von R. Piumini, 1994, nach Plieth, 2011, S. 206.

lung. Das Tabuisierungsparadigma des Todes lässt sich für die heutige Kinderliteratur nach Plieth keinesfalls bestätigen, zumal viele Werke regelrechte Kinderbuchklassiker geworden sind, die mehrfache Auflagen erleben. Aufgrund der zunehmenden Differenzierung und Pluralisierung von religiösen und weltanschaulichen Konzepten ist mit einer weiteren Enttabuisierung des Todesthemas zu rechnen, die auch eine entspanntere Darstellung des Themas in Kinderbüchern umfasst.

Ein sinnfälliges Beispiel ist Nilsson / Erikssons ‚Die besten Beerdigungen der Welt‘ (142018), die das Thema Tod fast heiter in Form eines kindlichen Beerdigungsinstituts darstellen: „Ester, Putte und ‚ich‘ gründen an einem langweiligen Tag ein Beerdigungsinstitut. Für alle toten Tiere, die sonst keiner beachtet, wollen sie die besten Beerdigungen der Welt ausrichten! Mit einer toten Hummel fängt alles an. Ester will sie begraben. Auf einer Lichtung, zu der nur der geheime Pfad der Kinder führt. Ester ist fürs Schaufeln zuständig, ‚ich‘ für ein Gedicht am Grab und der kleine Putte soll dazu weinen. Aber e i n e Beerdigung ist natürlich nicht genug. Jetzt werden noch mehr tote Tiere gebraucht. Ester greift zum Telefon ...“<sup>698</sup> Ähnlich heiter widmet sich das Sachbuch von Pernilla Stafelt ‚Und was kommt dann?‘ (132018) dem anspruchsvollen Thema: „Sie erklärt erst einmal, wer alles sterben muss: Blumen und Marienkäfer genauso wie Erwin und Klein-Bobo. Und dass Fische ihre Augen nie zumachen, selbst wenn sie tot sind. ‚Der Tod kann ganz schnell kommen. An einem Tag hat man seinen Opa noch. Am anderen kann man ihn vielleicht schon nicht mehr treffen. Das ist dann sehr leer und traurig.‘ Sie berichtet darüber, was nach dem Tod vielleicht passieren wird: ‚Wer weiß, vielleicht wächst man als Blume aus der Erde. Oder als ein Baum. Es gibt Leute, die glauben, man wird ein Stern am Himmel. Irgendjemand wird vielleicht ein gruseliges Gespenst.‘ Und sie berichtet auch, dass Menschen ‚in einen Sarg mit Deckel gelegt‘ werden, der ganz vorn in der Kirche aufgestellt wird. ‚Manche weinen unheimlich viel. Andere sind ganz still und weinen in sich. Nach der Beerdigung gibt es meistens Kaffee und Kuchen. Wenn man an die tote Person denken will, kann man zum Grab gehen. Das ist gut. Dort kann man den Namen auf dem Grabstein lesen, die Blumen gießen und sich vorstellen, dass man sich unterhält. Das Grab ist wie eine Art Treffpunkt.‘ Sie beschreibt aber auch die Feste, die auf mexikanischen Friedhöfen stattfinden, und erwähnt die Grabbeigaben vergangener Kulturen. So ist dieses Buch durchaus ernst gemeint, bringt aber durch Illustrationen und Aufbau unterhaltsame Aspekte in ein Thema, das vor Kindern allzu oft tabuisiert wird. Aber die Autorin, deren Illustrationsstil in Schweden hohe Anerkennung erfahren hat, arbeitet regelmäßig mit Kindern und weiß um die Fragen, die sie stellen.“<sup>699</sup> (Verlagsankündigung)

<sup>698</sup> Verlagsankündigung des Moritz-Verlags, 2018b, [online].

<sup>699</sup> Verlagsankündigung des Moritz-Verlags, 2018a, [online].

Gerade diese neueren Darstellungen betonen die unsentimentale Realität der Todeswirklichkeit und grenzen sich gegen einen symbolisierenden und bilderbetonten und damit eventuell verschleiern den Zugang ab. Ihr Schwerpunkt liegt auf kindgemäßer Aufklärung und Enttabuisierung. Der Vorteil ist sicherlich eine größere Distanz zu den emotional belastenden und traurig-verstörenden Implikationen von Bestattungen. Diese werden als selbstverständliche Realität des Lebens vorgestellt. Auch wird gerade in ‚Die besten Beerdigungen‘ das kindliche Spiel als Möglichkeit dargestellt, sowohl die traurigen wie die sonst geheimnisvollen Aspekte einer Bestattung kennenzulernen und spielerisch anzunehmen.<sup>700</sup> Der Junge ‚Putte‘ wird hier zum kindlichen Protagonisten, der genau die Fragen stellt, die von Erwachsenen eher vermieden werden, und enttabuisiert damit schwierige Themen. Dadurch provoziert das Buch ein Gespräch über die Todeswirklichkeit zwischen Erwachsenen und Kindern. Ausgespart bleiben aber Fragen nach den transzendenten Aspekten des Todes, die ebenfalls zur menschlichen Realität gehören.

Insgesamt ist zu konstatieren: Die Thematisierung von Sterben, Tod und Trauer für Kinder ist in Kinderbüchern durchaus verbreitet. Kindertrauer ist kein kinderliterarisches Randthema mehr. Ob dahinter auch Bedürfnisse der Eltern stehen, Kinder wieder mehr mit dem Thema Bestattung in Berührung zu bringen, um diesen eine sinnvolle Verabschiedung von Verstorbenen zu ermöglichen und Störungen im Umgang mit Sterben und Tod zu vermeiden ist offen. Eine umfassende Forschung, die das Rezeptionsverhalten von Eltern bezüglich der Kinderliteratur in diesem Bereich untersucht, steht noch aus. Für die Kinderliteratur insgesamt gilt, dass sie nicht nur für Kinder geschrieben wird, sondern auch Erwachsene vorsieht. Sowohl in der Elementarpädagogik wie in der Pädagogik der Primarstufe werden die zahlreichen Publikationen benutzt und didaktisch aufbereitet eingesetzt.<sup>701</sup>

#### **4.3.2. Umgang mit Kindertrauer in pädagogischen Elternratgebern**

Ratgeberliteratur ist heutzutage ein fester Bestandteil der Erziehungskultur für interessierte Eltern, die sowohl für anstehende Probleme Hilfen und Unterstützung suchen wie sich Anregungen für den Erziehungsalltag wünschen. Ihre Wurzeln reichen bis in die Antike, um im 16. Jahrhundert zuzunehmen. Mit dem pädagogischen, dem 18. Jahrhundert, begann dann eine Flut von Veröffentlichungen der Ratgeberliteratur.<sup>702</sup> Aus der Untersuchung von Ulrich Keller zeigt sich, dass die Ratgeberliteratur vor allem von Müttern im Alter von Mitte 30 gelesen wird, die ein bis zwei Kinder haben, in einer Partnerschaft leben und selbst gern und viel lesen.<sup>703</sup> Die Lektü-

<sup>700</sup> Allerdings gibt es für Erwachsene u.U. makabre anmutende Anteile, wie z.B. bei den Ameisen „Die leben doch!“; „Mir doch egal, wir beerdigen sie, dann sterben die schon.“ Nilsson/Eriksson, 2018, S. 27.

<sup>701</sup> Vgl. Franz, 2015, S. 260ff. Vgl. Rose/Schreiner, 2002, S. 116ff.

<sup>702</sup> Vgl. Keller, 2008, S. 41ff.

<sup>703</sup> Vgl. ebd., S. 301ff.

re reduziert Unsicherheiten in der Erziehung und bestätigt die Mütter in ihrem Erziehungshandeln. Erziehungsratgeber bieten darüber hinaus auch emotionelle Unterstützung. Ratsuchende stehen dabei in Kommunikation mit Partnern, Eltern, Freunden und Bekannten. Teilweise suchen sie auch Erklärungen, um den Entwicklungsstand ihrer Kinder einzuordnen oder mögliche Entwicklungen absehen zu können, um etwa prophylaktisch tätig zu werden.<sup>704</sup>

Soweit ersichtlich, gibt es aktuell keine Untersuchung zur Rezeption von Elternratgebern zum Thema Tod und Trauer bei Kindern. Die Liste von Ratgebern für Eltern und Pädagogen<sup>705</sup> zeigt eine umfangreiche Palette an Ratgeberliteratur, die sowohl aus christlich-religiöser Sicht wie aus pädagogischer Sicht das Thema beleuchtet und oftmals religiöse und pädagogische Fragen miteinander verschränkt, wobei sie sich ohne religiöse Zielperspektive mit den entsprechenden Aspekten des Themas auseinandersetzt.<sup>706</sup> Eher am Rande spricht die populäre Elternzeitschrift ‚Eltern‘ das Thema an und plädiert unter anderem auch für die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen.<sup>707</sup> Es kann angenommen werden, dass in diesem Bereich generell ein Defizit an feststehenden kulturellen und religiös-pädagogischen Modellen besteht, das durch die Rezeption dieses Genres aufgefangen werden soll. Ob dies mit einer zunehmenden Bereitschaft der Eltern einhergeht, ihre Kinder zu Bestattungen mitzunehmen, ist aus diesem Blickwinkel nicht zu erkennen, da verlässliche empirische Daten fehlen. Es lässt sich aber zumindest in einem gewissen bildungsorientierten Milieu eine zunehmende Bereitschaft feststellen, sich mit Sterben, Tod und Trauer mit den Kindern wie für sich selbst auseinanderzusetzen.<sup>708</sup>

<sup>704</sup> Vgl. ebd. - Zum Gebrauch der Ratgeber, siehe Keller, 2008, S. 28ff. Dies zeigt auch, dass wahrscheinlich nur ein bestimmtes bildungsorientiertes Milieu diese Literatur für die eigene Orientierung heranzieht.

<sup>705</sup> Ältere Klassiker sind z.B.: Leist, Marielene: Kinder begegnen dem Tod. Ein beratendes Sachbuch für Eltern und Erzieher, 1982; Schindler, Regine (Hg.): Tränen, die nach innen fließen. Mit Kindern dem Tod begegnen. Erlebnisberichte betroffener Kinder und Eltern, 1993. Arens, Veronika: Grenzsituationen. Mit Kindern über Sterben und Tod sprechen, 1994; Finger, Gertraud: Mit Kindern trauern, Zürich 1998; Glanzmann, Gabriele; Bergsträßer, Eva: Begleiten von sterbenden Kindern und Jugendlichen. Ein Ratgeber für Familien und Helfenden, 2001; Ennulat, Gertrud: Kinder trauern anders: Wie wir sie einfühlsam und richtig begleiten, Freiburg (Breisgau) 2003. Hinderer/Kroth: Kinder bei Tod und Trauer begleiten: Konkrete Hilfestellungen in Trauersituationen für Kindergarten, Grundschule und zu Hause, 2005. Franz, Margret: Tabuthema Trauerarbeit: Kinder begleiten bei Abschied, Verlust und Tod, 2008; Finger, Gertraud: Wie Kinder trauern. So können Eltern die Selbstheilungskräfte ihrer Kinder fördern, 2008.

Tausch/Bickel, Wenn Kinder nach dem Sterben fragen: Ein Begleitbuch für Kinder, Eltern und Erzieher, <sup>12</sup>2015. Kern et al., Wie Kinder trauern: Ein Buch zum Verstehen und Begleiten, 2017; Droste zu Vischering/Dingerkus, Sterben, Tod und Trauer im Kindergarten, 2013; Plieth, Tote essen auch Nutella, 2013; ALPHA Westfalen-Lippe (Hg.): Sterben, Tod und Trauer in der Kita, 2016.

Auch der Umgang mit Notfällen wird mittlerweile in Ratgebern und Praxishandbüchern thematisiert: z.B. Färber/Lutz, ... plötzlich mit dem Tod konfrontiert. Leitfaden für Kitas mit Notfallplänen, Checklisten und Hilfen zur Trauerbegleitung, 2014. Insgesamt lässt sich eine zunehmende Ausdifferenzierung dieses Literaturbereichs beobachten.

<sup>706</sup> Vgl. Franz, 2015, S. 161ff. Vgl. Tausch/Bickel, 2015, S. 84ff.

<sup>707</sup> Schrand, 2008, [online].

<sup>708</sup> In den Interviews wurden Eltern nicht explizit danach befragt, ob sie entsprechende Ratgeber zum Thema zur Kenntnis genommen haben.

### 4.3.3. Die Thematisierung von Sterben, Tod und Trauer in religionspädagogischen Konzepten

Die Religionspädagogik hat das Thema Sterben, Tod und Trauer seit Jahrzehnten obligatorisch behandelt,<sup>709</sup> wobei gerade der Schulunterricht ein Ort ist, an dem sich dieses Themas angenommen werden kann. Die Kirchen bieten zwar interessierten Pädagogen umfangreiche Publikationen und Arbeitshilfen an, die mit den Internetplattformen der Bildungsserver der Bundesländer verknüpft sind.<sup>710</sup> Eine praktische Umsetzung ist damit aber noch nicht gewährleistet. Wie häufig und mit welchen Ergebnissen das Thema in der Grundschule, im Kindergarten beziehungsweise bei Vorschulkindern tatsächlich umgesetzt wird, ist nicht zu erfassen.

#### *Elementar- und Hortbereich*

Im Zuge der Bildungsdiskussion soll auch Kindergartenkindern dieses Thema vermittelt werden, denn nach dem Bildungsplan ist im Elementar- und Hortbereich ein Teilbereich für die personale und soziale Entwicklung, Werteerziehung und religiöse Bildung vorgesehen: „Zur Förderung der personalen Entwicklung des Kindes gehört die Stärkung seiner Persönlichkeit ebenso wie die Förderung von Kognition und Motivation sowie von körperlicher Entwicklung und Gesundheit. Um ein verantwortliches Mitglied der Gesellschaft zu werden, benötigt das Kind soziale Kompetenzen und orientierendes Wissen. Zur Werteerziehung gehören die Auseinandersetzung und Identifikation mit Werten und Normen sowie die Thematisierung religiöser Fragen.“<sup>711</sup> Kinderbücher, vor allem Bilderbücher, bieten sich für das Gespräch im Kindergarten und schulischem Unterricht an.<sup>712</sup> Allerdings muss die angebotene Literatur von den Pädagogen sorgfältig auf ihre Eignung hin untersucht werden. Altersbezug, Komplexität und Sprache müssen dem Alter der Kinder entsprechen. Unverständliche, ängstigende wie falsche Vorstellungen sollen vermieden werden.

In der Religionspädagogik liegen verschiedene Modelle zur Gestaltung einer Arbeitseinheit im Kindergarten zum Thema Sterben und Tod vor. So konzipierte Christine Vorholt 1998 im Arbeitsheft ‚Begegnung mit dem Tod – Zeit der Geheimnisse‘ den Gang zum Friedhof für jüngere Kinder im Kindergartenalter. Dieser kann sowohl eine stille Naturerfahrung wie die Erfahrung des liebevollen Andenkens an die Verstorbenen bieten.<sup>713</sup> Auch Angelika und Waldemar Pisarski boten 1997 eine Konzeption für Kindergartenkinder an, die den Umgang mit leidvollen Erfahrungen des Abschiednehmens und Sterbens thematisiert. Auch hier wird ein Friedhofsbe-

<sup>709</sup> Vgl. Böcker, 1987, S. 552ff.

<sup>710</sup> Vgl. Peter, 1997, S. 21ff., [online].

<sup>711</sup> Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (KMK), 2004, S. 3, [online].

<sup>712</sup> Vgl. Rose/Schreiner, 2002, S. 117ff.

<sup>713</sup> Vgl. Vorholt, 1998, S. 25ff.

such didaktisch sorgfältig vorbereitet und durchgeführt.<sup>714</sup> Eine Teilnahme an einer Bestattung wird – soweit ersichtlich – weder vorgeschlagen noch reflektiert. Es handelt sich um eine recht vorsichtige Behandlung des Themas, die sehr viel Engagement in die Bearbeitung des Themas mit Vorschulkindern investiert. Rainer Möller zeigt in seiner Religionspädagogik für Erzieherinnen die Möglichkeit einer Thematisierung von Sterben, Tod und Trauer. Dabei werden nicht nur die gängigen Erkenntnisse über Todesverdrängung und Kindertrauer sowie Kinderbücher zum Thema vermittelt, sondern erste thanatagogische Handlungsentwürfe entwickelt. Der Autor plädiert unter anderem dafür, jungen Kindern das Ritual der Beerdigung nicht vorzuenthalten.<sup>715</sup>

### **Religionsunterricht**

Die schulische Religionspädagogik ist aktuell durch eine Pluralisierung verschiedener religionsdidaktischer Konzeptionen geprägt. Neben der traditionellen Symbol- und Bibeldidaktik werden neuere Konzepte wie eine Didaktik entsprechend der genannten entwicklungspsychologischen Erkenntnisse, pluralitätsbefähigendes wie interreligiöses Lernen, die Kindertheologie ästhetische Bildung und performative Didaktikansätze gleichzeitig praktiziert.<sup>716</sup> Seit Jahren werden besonders Erkenntnisse der soziologischen Kindheitsforschung und entwicklungspsychologische Theorien adaptiert und damit eine Revision der religionspädagogischen Anthropologie vorgenommen, wobei die Förderung der kindlichen Autonomie erklärtes Ziel der aktuellen Religionspädagogik ist.<sup>717</sup>

Für religionspädagogische Konzeptionen, die die Trauer von Kindern und hier speziell die Bedeutung der Teilnahme an Bestattungen für die kindliche Trauerverarbeitung fokussieren, sieht das Ergebnis bezüglich einer Differenzierung (noch) wenig ertragreich aus. Käbisich plädiert für einen erfahrungsbezogenen Religionsunterricht, der gerade angesichts der rückläufigen Partizipation an kirchlichen Ritualen die Kinder für eine zukünftige Teilnahme öffnen und befähigen soll. Hierbei spielt der performative Religionsunterricht eine interessante Rolle, weil er die probeweise Teilnahme an christlichen Ritualen favorisiert. Das Ziel ist die Hinführung der Kinder zu einer subjektiven Gewissheit im Sinne einer Zustimmung zu christlichen Glaubensinhalten, dies gilt auch für das Ritual der Bestattung.<sup>718</sup> In diesem Sinn plädiert Käbisich für eine stärkere Beachtung der Emotionen, die maßgeblich Denken und Handeln bestimmen: „Erfahrungsbezug

<sup>714</sup> Vgl. Pisarski/Pisarski, 1997, S. 78. Einprägsam sind auch die Zeichnungen, die den Kindern den Tod und die Art der Bestattung verdeutlichen. Vgl. S. 79ff.

<sup>715</sup> Vgl. Möller, 2009, S. 263.

<sup>716</sup> Vgl. Weidinger, 2007, S. 154ff. Vgl. Zimmermann, 2015b, S. 1ff., [online].

<sup>717</sup> Vgl. Kuld, 2007, S. 72.

<sup>718</sup> Vgl. Käbisich, 2009, S. 327f.

kann in diesem Zusammenhang die Inszenierung von Erlebnissen meinen, um zustimmende Gefühle hervorzurufen und vom Wert einer Sache zu überzeugen.“<sup>719</sup>

In allen Lehrplänen des Religionsunterrichts an Schulen wird das Thema Begrenztheit des Lebens durch den Tod angesprochen, in der Primarstufe meist im vierten Schuljahr. Hier werden Einstellungen und Verhaltensweisen besprochen, Ängste und Befürchtungen ausgetauscht und Fragen an die Todeswirklichkeit gestellt. Der Religionsunterricht steht dabei vor der Aufgabe, nicht nur Meinungsforum zu sein, sondern neben der Möglichkeit zur Artikulation zum Hinterfragen anzuregen, christliche Deutungsmodelle einzubringen und plausibel machen zu können.<sup>720</sup> Die Schülerinnen und Schüler sollen hierbei nicht nur über dieses Thema sprechen, sondern auch Gefühle ausdrücken und etwa mit biblischen Bildern verknüpfen lernen.<sup>721</sup> Von besonderer Bedeutung ist die Anforderung, sich als Lehrkraft selbst mit dem Thema auseinandergesetzt zu haben.<sup>722</sup> Der Religionsunterricht ist hier nicht nur zur Wissensvermittlung, sondern auch als persönliche Begleitung gefragt. Thanatagogische Konzepte müssen sich daher ebenfalls an Lehrkräfte und Erzieher wenden, um einen veränderten erwachsenen Umgang mit Tod und Trauer bei Kindern zu fördern. Eine Distanz und Abwehr des Themas bei Pädagogen werden auch eine eher distanzierte Thematisierung im Religionsunterricht zur Folge haben.

### ***Orthopraktischen Thanatagogik (Martina Plieth)***

Religionspädagogische Konzeptionen speziell zur Teilnahme von Kindern bei Bestattungen sind kaum vorhanden. Plieth weist auf den „seltenen Glücksfall“ einer „Aktiv-Beteiligung“ eines Kindes „an der kirchlichen Regelzeremonie“ hin.<sup>723</sup> Dabei kann dem Kind sowohl liturgisches Wissen über den Ablauf wie der Zugang zur Bedeutung der kirchlichen Bestattung erschlossen werden. Aufgrund ihrer pastoral-praktischen Erfahrung plädiert Plieth für „Information und Aufklärung im Rahmen umfassender Beziehungsarbeit mit seelsorglich-verkündendem Charakter“<sup>724</sup>. Im Gespräch mit dem siebenjährigen Enkel eines Verstorbenen zeigt sie, wie Basiselemente des christlichen Glaubens (wie die Zusage der Nähe Gottes) mit der Realität der abschiedlichen Existenz verknüpft werden können und so im Rückbezug auf die Transzendenz religiös verankert werden. Plieth betont aber, dass die bedrohliche todbedingte Trennung von einem nahen Menschen nur durch ein vertrauenswürdiges ‚Begegnungsgegenüber‘ nachvollzogen werden kann.<sup>725</sup> Deshalb formuliert sie im Rahmen ihrer orthopraktischen Thanatagogik die Zielperspektive, Kinder „in unterschiedlichen Lebensbereichen zu einer kritischen Auseinander-

---

<sup>719</sup> Ebd., S. 329.

<sup>720</sup> Vgl. Lachmann, 2010, S. 27.

<sup>721</sup> Vgl. Freudenberg, 2010, S. 29ff.

<sup>722</sup> Vgl. Bednorz, 2009, S. 59.

<sup>723</sup> Plieth, 2002, S. 179.

<sup>724</sup> Vgl. ebd.

<sup>725</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 179f.

setzung mit fremder sowie eigener Existenz anzuleiten und ihnen einen adäquaten Umgang mit Gedanken bzw. Ereignissen im Kontext von Sterben und Tod zu ermöglichen“<sup>726</sup>. Es geht um die Herausbildung von praktischen Kompetenzen im Bearbeiten der herandrängenden Todeswirklichkeit, demnach um ein Lernen in Kommunikationsräumen im evangelischen Feld, in Familie, Kirchengemeinde und Schule.<sup>727</sup>

Für die Schule als Ort methodisierten Lehrens und Lernens können systematisch formalisierte thanatagogische Interventionen eingesetzt werden. Dazu gehören Einzelgespräche mit durch die Todeswirklichkeit konfrontierten Kindern und die Herstellung von Alltagsnormalität im Klassenverband, die umfassende seelsorgliche Bearbeitung von Betroffenheit durch Katastrophennachrichten oder die behutsame seelsorgliche Begleitung bei indirekter Betroffenheit. Wichtig ist die Vermittlung von Akzeptanz dieses schwierigen Themas durch Pädagogen, wenn das Thema behutsam in das allgemeine Lerngeschehen integriert wird.<sup>728</sup> Dabei plädiert Plieth auch für fächerübergreifende ästhetisch-kommunikative Bearbeitung des Themas durch Musik, Malerei und ausführliche Gespräche mit den Kindern über ansonsten tabuisierte Themen. So hat sie sich als Pastorin als Interviewpartnerin für Schüler im Religionsunterricht einer Grundschule zur Verfügung gestellt und hier Kinderfragen zur Todeswirklichkeit und Bestattung ausführlich und kindgerecht beantwortet. Die Aufmerksamkeit der Kinder für die Antworten zu Todeswirklichkeit und Bestattung zeigen das große Interesse wie die komplexe Denk- und Fühlwelt der Kinder.<sup>729</sup> Plieth fasst die Fragen der Kinder im Rahmen eines solchen Interviews (die Autorin hatte die Kinder zu ihren gemalten Todesbildern im Rahmen einer Unterrichtsreihe befragt) zusammen: Es handelte sich um Kinderfragen zur religiösen Ritualbildung, zum binnenkirchlich üblichen Sprachgebrauch und seiner Bedeutung, zum Geschick der Verstorbenen, zu den konkreten Umständen des Lebens Trauernder und ihren Emotionen angesichts des Todes.<sup>730</sup> Es ging nicht nur um einfache Informationen, sondern auch um vertieftes Verständnis des komplexen Themas, wie zum Beispiel die Intentionen der Akteure im Umfeld der Bestattung. Dabei ließen sich Fachbegriffe durch Paraphrasierungen oder Wiederholungen den Kindern vermitteln. Im vierten Schuljahr ist es den Kindern auch schon möglich, sich im entsprechend ausgelegten Projektunterricht selbstständig zum Thema der Bestattung zu informieren.

In diesem Rahmen weist Plieth auch auf gemeindepädagogische Möglichkeiten der Thanatagogik hin. Sie stellt beispielsweise indirekt kindbezogene Schulungen von thanatagogisch und pastoralpraktisch agierenden Erwachsenen anhand eines Bildungsseminars mit Mitarbeitenden

---

<sup>726</sup> Ebd., S. 296.

<sup>727</sup> Vgl. ebd.

<sup>728</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 312.

<sup>729</sup> Vgl. ebd., S. 310ff. und 320ff.

<sup>730</sup> Vgl. ebd., S. 333f.

im Kindergottesdienst vor.<sup>731</sup> Neben der Sensibilisierung für das Thema kommen hier Aspekte der tröstenden und in Krisenzeiten sich des Glaubens vergewissernden Inhalte zum Tragen, um Hoffungskräfte zu reaktivieren. Dabei können gemeindliche Angebote sowohl präventiv wie nachsorgend stattfinden, zumal das Todesthema auch feststehender Teil des Kirchenjahres ist.<sup>732</sup>

#### 4.3.4. Die Thematisierung von Sterben, Tod und Trauer in der Kindertheologie

##### 4.3.4.1. Ausgangspunkt der Kindertheologie: Das theologisch kompetente Kind

Der Ansatz der Kindertheologie wurde seit Beginn der 1990er Jahre als Begriff und Arbeitsgebiet innerhalb der Religionspädagogik als alternatives didaktisches Konzept im Umgang mit den Abbrüchen der kirchlichen Traditionen aufgebracht.<sup>733</sup> Innerhalb der Religionspädagogik läutete dies einen Wechsel des Blickwinkels auf die Kompetenzen des Kindes ein.<sup>734</sup> Die Wurzeln der heutigen Kindertheologie liegen in der Kinderphilosophie, einer didaktischen Richtung, die verschiedene Traditionen des „Philosophierens mit Kindern“<sup>735</sup> beinhaltet. Kinderphilosophische Ansätze haben ihren Ausgangspunkt in der Annahme, dass Kinder bereits in jungen Jahren über eigene Kompetenzen „im Staunen, Nachdenken, und Fragen über die Welt und das Leben“<sup>736</sup> verfügen. Weitere Impulse erbrachten entwicklungspsychologische Erkenntnisse: Ein eigenständiges „Weltverstehen“<sup>737</sup> und eine „Weltsicht“<sup>738</sup> sind bereits bei Vorschulkindern anzunehmen. Sie sind somit gestaltende Subjekte ihrer eigenen religiösen Biographie, da sie intuitiv Vorstellungen über Gott und Religion entwickeln können, die sich nur hinsichtlich des fehlenden bereichsspezifischen Wissens von Theorien der Erwachsenen unterscheiden. Wilfried Härle spricht Kindern deshalb „theologische Leistungen“<sup>739</sup> zu: „Elementarität des Zugangs“, „Leiblichkeit des Denkens“, „Radikalität des Fragens“, „Verfremdung des Vertrauten“<sup>740</sup>. Theologische Aussagen von Kindern können allerdings Erwachsene auch irritieren. Federführende evangelische wie katholische Religionspädagogen und Religionspädagoginnen plädieren seither für die Anerkennung einer empirisch belegbaren „kindertheologische[n] Kompetenz“, welche „formal und inhaltlich analysiert und hinsichtlich didaktischer Ziele und Konzepte ausgewertet

<sup>731</sup> Dabei wurden verschiedene pädagogische Methoden wie Tanz, Gesang, Spiel und Malerei eingesetzt. Vgl. Plieth, 2011, S. 303f.

<sup>732</sup> Vgl. ebd., S. 303f.

<sup>733</sup> Vgl. Zimmermann, 2015b, S. 2, [online]. Zimmermann, 2012, S. 400.

<sup>734</sup> Das dahinterliegende Gedankengut lässt sich bis auf die liberale Religionspädagogik Anfang des 20. Jhdts. zurückführen. Hier kam bereits den Gedanken der „Schülerorientierung“ und die Anerkennung eigener religiöser Erfahrungen von Kindern auf.

<sup>735</sup> Kalloch, 2014, S. 13.

<sup>736</sup> Ebd. Vgl. Butt, 2009, S. 31.

<sup>737</sup> Butt, 2009, S. 32. Vgl. Büttner, 2007, S. 2, [online].

<sup>738</sup> Butt, 2009, S. 32.

<sup>739</sup> Schneider-Wölfinger, 2010, S. 34.

<sup>740</sup> Schneider-Wölfinger, 2010, S. 34, nach Härle, 2004, S. 24ff.

und gefördert werden kann<sup>741</sup>. Der abwertende Begriff des Kinderglaubens wird auf dieser Basis durch die Anerkennung der kindlichen (theologischen) Kompetenzen abgelöst.<sup>742</sup>

#### **4.3.4.2. Ziele, Konzeptionen und Methodiken der Kindertheologie**

Kindertheologie ist „Theologie für, mit und von Kindern“<sup>743</sup>. Diese Kurzdefinition beinhaltet die drei zentralen Dimensionen der Kindertheologie: 1. Elementarisierungsdidaktik, um Kindern theologische Inhalte zugänglich zu machen. 2. Gemeinsames Nachdenken und Reflektieren von Erwachsenen und Kindern. 3. Eigenständige Theologie von Kindern im Sinne der Anerkennung der kindlichen theologischen Reflexionskompetenz.<sup>744</sup>

Während sich Kinderphilosophie und Kindertheologie in den Fragen nach der Deutung der Welt und des Selbst überschneiden, ist die Kindertheologie dadurch gekennzeichnet, dass sie auf einer gläubigen Haltung gegenüber dem christlichen Offenbarungsglauben basiert. Angesichts der christlichen Traditionsabbrüche ist heute davon auszugehen, dass viele Kinder genuin christliche Inhalte und Praxen nicht mehr kennen.<sup>745</sup> Kindertheologie zielt darauf ab, theologische Konzepte von Kindern zu erfassen, auszulegen sowie diese durch kindgerechte Erläuterungen zu erweitern.<sup>746</sup> Demgemäß steht der Respekt vor dem eigenständigen kindlichen Verständnis von Gott, Leben und Welt hier im Mittelpunkt. Ihre erwachsenen Akteure nehmen theologische Interessen, Ideen und Vorstellungen von Kindern ernst, auch wenn diese nicht mit theologischen Positionen übereinstimmen oder begrenzte Vorstellungen transportieren und bestätigen.<sup>747</sup> Sie trauen Kindern nicht bloß einen Kinderglauben, sondern selbstreflexives religiöses Denken zu: Kinder verfügen z.B. über eigene Todesbilder, welche sie eigenständig mit religiösen Vorstellungen aufladen können.<sup>748</sup> Das methodische Repertoire des Theologisierens mit Kindern im Rahmen des schulischen Religionsunterrichtes umfasst u.a. „Fragen, Zeichnen, Gestalten, Schreiben, auf Erzählungen hören, Auswählen“<sup>749</sup>, bekannte Methoden des Religionsunterrichtes und der Konfirmandenarbeit. Doch liegt der Schwerpunkt auf dem Gespräch mit Kindern.<sup>750</sup> Die Auswahl der Methoden steht im Zusammenhang mit den zu vermittelnden Inhal-

<sup>741</sup> Zimmermann, 2012, S. 399. Die Publikationen des Jahrbuchs für Kindertheologie (JABuKi) an 1992 durch Anton Bucher et al. und später des Jahrbuchs für Jugendtheologie haben wesentlich zur Verbreitung der Kindertheologie im deutschsprachigen Raum gesorgt. Vgl. Kalloch, 2014, S. 14.

<sup>742</sup> Vgl. Zimmermann, 2012, S. 88ff.

<sup>743</sup> Kalloch, 2014, S. 16.

<sup>744</sup> Vgl. Zimmermann, 2015b, S. 4ff., [online]. Diese drei Formen entsprechen weitgehend dem Philosophieren mit Kindern, mit Fokus auf dem gemeinsamen Nachdenken über philosophische Fragen, abgelöst von der wissenschaftlichen Disziplin Philosophie.

<sup>745</sup> Vgl. Kalloch, 2014, S. 16. Die fehlende konzeptionelle Homogenität der Kindertheologie wird kritisch bewertet. Vgl. Butt, 2009, S. 33.

<sup>746</sup> Vgl. Zimmermann, 2015b, S. 6, [online]. Büttner, 2007, S. 8, [online].

<sup>747</sup> Schweitzer, 2003, S. 9.

<sup>748</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 35ff.

<sup>749</sup> Zimmermann, 2015a, S. 23, [online]. Vgl. Schweitzer, 2012, S. 73ff. Die Reihenfolge erscheint hierbei als beliebig. Vgl. die Arbeit mit Kinderbüchern. Vgl. Miklas, 2018, S. 198ff.

<sup>750</sup> Vgl. Zimmermann, 2015a, S. 23f., [online].

ten und muss deshalb, um das Ziel der Förderung theologischer Kompetenz von Kindern zu erreichen, gezielt erfolgen.<sup>751</sup>

#### **4.3.4.3. Ertrag der aktuellen Kindertheologie: Ressourcen und Begrenzungen des Theologisierens von und mit Kindern zu Sterben, Tod und Trauer**

Sterben, Tod und Trauer ist ein genuines Thema der Kindertheologie. Anton Bucher geht davon aus, dass Kinder nicht nur Gottesbilder hervorbringen, biblische Texte auslegen und schöpfungstheologisch argumentieren, sondern auch Kontingenz deuten können.<sup>752</sup> Sterben, Tod und Trauer sind Paradigmen menschlicher Kontingenz: „Religionen sind Versuche, innerhalb des Chaos einen Kosmos zu bilden, eine heilige und nomische (gesetzliche) Ordnung zu stiften. Dieser Kosmos ist jedoch stets bedroht: anomische Kräfte wie das Leiden, das Böse und schließlich der Tod brechen in ihn ein.“<sup>753</sup> Die Frage nach dem Warum müssen deshalb auch Kinder beantworten, doch religiöse Sinnmuster können – müssen aber nicht – ihnen Deutung und Orientierung geben.<sup>754</sup> Mirjam Zimmermann macht die kindlichen Kompetenzen der theologischen Deutung der Todeswirklichkeit in ihrer empirischen Studie (<sup>2</sup>2012) an der Auseinandersetzung mit der – Erwachsene ebenfalls herausfordernden – Deutung des Todes Jesu deutlich:<sup>755</sup> Kinder benennen in strukturierter Weise historische Ereignisse rund um das Sterben Jesu<sup>756</sup>; sie entfalten die Passionsereignisse narrativ und verwenden metaphorische und begriffliche Abstraktionen zur Deutung des Todes Jesu<sup>757</sup> und beziehen diese schließlich auf aktuelle Lebensfragen.<sup>758</sup> Sie widerspricht auf der Basis ihrer aufwändig erhobenen Ergebnisse den Annahmen, dass Kinder schwierige Theologumena nicht eigenständig erschließen können<sup>759</sup>, und deshalb z.B. der Tod Jesu für religions-didaktische Prozesse ungeeignet sei.<sup>760</sup> Kin-

---

<sup>751</sup> Vgl. ebd., S. 31: „Methodisch-didaktisches Tandem“. - Nach Vobbe ist Theologisieren mit Kindern im Rahmen von empirischer Forschung multimodal möglich, indem sich Erwachsene möglichst bei Interventionen zurückhalten sollen. Sie können sich z.B. als die PraktikantInnen verstehen, denen die Kinder ihre eigene Weltansicht mitteilen und mit der sie sich auseinandersetzen. Der Einsatz von Medien (z.B. Kurzfilm, Tondokumente) kann als Grundlage eines Austauschs genutzt werden. Vgl. Vobbe, 2015, S. 39ff. Büttner fokussiert Methoden wie das „Godly Play“ (Büttner, 2015, S. 50) zur Bearbeitung biblischer Geschichten, Bodenbilder oder das „Ausdrucksspiel“ (Büttner, 2015, S. 51) in Kindergarten und Grundschule. Entsprechend erfordert die Umsetzung in RU und Konfirmandenarbeit hohe Kompetenzen in Gruppenkommunikation und Gesprächsführung. Vgl. S. 47 und 50f.

<sup>752</sup> Bucher, 2002, S. 16ff.

<sup>753</sup> Ebd., S. 20. Die Vorstellung von ‚Religion als Kontingenzbewältigung‘ stammt von H. Lübke: Religion nach der Aufklärung, Graz/Wien/Köln 1986, 127ff.

<sup>754</sup> Vgl. Oser, 1989, S. 240.

<sup>755</sup> Vgl. Zimmermann, 2012, S. 233ff.

<sup>756</sup> Vgl. ebd., S. 323ff.

<sup>757</sup> Vgl. Zimmermann, 2012, S. 331ff.

<sup>758</sup> Vgl. ebd., S. 399ff. und 405ff.

<sup>759</sup> Vgl. ebd., S. 323ff.

<sup>760</sup> In vielen Fällen unterfordern Katechesen und Unterricht eher die theologisch-reflektierende Kompetenz von Kindern als sie herauszufordern.

der können belegbar eigenständig heilsgeschichtliche Deutungen des Todes Jesu entwickeln.<sup>761</sup>

Butt hat in seiner Dissertation (2009) kindertheologische Deutungen der Auferstehung Jesu von GrundschülerInnen empirisch untersucht. Ausgehend von der Annahme, dass manche Kinder christologische Vorstellungen von Jesus Christus aufweisen<sup>762</sup>, hat er – basierend auf Methodik der Grounded Theory – Gruppendiskussionen und Interviews mit Kindern zu ausgewählten Auferstehungsperikopen (Mk, 16,1-8; Lk 24,13-35; Joh 20,11-18)<sup>763</sup> sowie Trostbriefe von Kindern an fiktive FreundInnen anlässlich des Todes eines lieben Verwandten ausgewertet.<sup>764</sup> Zwar zeigten diese SchülerInnen ein umfangreiches theologisches Vorwissen zu den Prozessen rund um die Auferstehung, das Ostergeschehen und die christliche Tradition, aber nur ein Viertel der Befragten präsentierte dieses Wissen auch in seinen fiktiven Trostbriefen. Butt macht zurecht darauf aufmerksam, dass dieses kindertheologische und eigenständige postmortale und eschatologische Wissen nicht oder nur zum Teil tatsächlich die persönlichen Einstellungen der Kinder widerspiegeln kann. Nur ein Teil der Kinder hatte sie hier in ihr persönliches Deutungskonzept des Todes und des Trostes hier für andere integriert.<sup>765</sup> In diesen Trostbriefen der GrundschülerInnen zeigte sich eine Weiterführung der christlichen traditionellen Himmels- und Jenseitsvorstellungen: Der Himmel wird von ihnen als Ort des Wiedertreffens mit den Verstorbenen und als Paradies in Gemeinschaft mit Gott und Jesus konzipiert.

Im Brief eines Mädchens (Ma.)<sup>766</sup> wird von ihm z.B. die Vorstellung entwickelt, dass ein innerer Bezug mit der verstorbenen Großmutter ihrer fiktiven Briefpartnerin auch über den Tod hinaus möglich sei. Sie argumentiert hier mit den Vorgängen rund um Tod und Auferstehung Christi. Ihre Vorstellung geht in Richtung des christlichen Glaubens an den „Christus praesens“<sup>767</sup>. Die Großmutter sei wie dieser zwar unsichtbar wie Jesus, aber „im Innern“<sup>768</sup> immer anwesend, wenngleich unsichtbar. Die Grundschülerin schreibt: *„Liebe M. Sei nicht traurig. Denk doch mal an Jesus, der ist doch auch wieder auferstanden. Man hat ihn nur nicht gesehen. Ich weiß, dass deine Oma eigentlich nicht da ist. Aber im Innern von dir ist sie bestimmt da. Denke einfach nicht daran, dass es sie nicht mehr gibt, sondern dass sie in dir ist. Deine Ma.“*<sup>769</sup> Diese Grundschülerin übernimmt für die Erfahrung der Todeswirklichkeit zwar das Merkmal der Unsichtbarkeit der Verstorbenen aus der Jesustradition und gestaltet in diesem Sinne die Vorstellung von

<sup>761</sup> Vgl. Zimmermann, 2012, S. 407. Insbesondere lassen sich „beträchtliche Konvergenzen mit klassischen Lösungsansätzen der theologischen Tradition“ nachweisen, die ggf. auf kollektive kulturelle Gedächtnistraditionen oder „anthropologische Basisdispositionen“ (S. 408) zurückzuführen sind.

<sup>762</sup> Vgl. Butt, 2009, S. 58ff.

<sup>763</sup> Vgl. ebd., S. 87ff.

<sup>764</sup> Vgl. ebd., S. 67ff. Vgl. ebd., S. 245ff.

<sup>765</sup> Vgl. ebd., S. 250ff.

<sup>766</sup> Vgl. ebd., S. 247.

<sup>767</sup> Ebd., S. 253.

<sup>768</sup> Brief der Grundschülerin Ma., zit. nach Butt, 2009, S. 247.

<sup>769</sup> Brief der Grundschülerin Ma., zit. nach Butt, 2009, S. 247.

der Anwesenheit der Großmutter im Inneren ihrer Briefpartnerin. Sie verbindet demnach den Glauben an die Auferstehung Jesu und die individuelle Auferweckung vom Tod, um ihre Briefpartnerin zu trösten.<sup>770</sup> Aber sie konstruiert nicht die Vorstellung, dass auch Jesus im Inneren z.B. ihrer Briefpartnerin anwesend sei. Zurecht macht Butt darauf aufmerksam, dass in diesen Aussagen zwar eine Nähe zu theologischen Deutungen aufscheint, aber das Kind hier keine ausgefeilte christologische Deutung anbietet.<sup>771</sup>

Deutlich zeigen sich in diesen Studien kindertheologische Kompetenzen der Deutung des Todes Jesu. Kinder sind in der Lage, in engagierter und kompetenter Weise, aus ihrem Wissen zu biblischen Auferstehungstexten eigene Deutungen in subjektiv nachvollziehbare Textdeutungen abzuleiten und diese auf die Erfahrung der individuellen Todeswirklichkeit in ihren Briefen zu übertragen. Dabei nutzen sie die Analogie als „Schlüsseloperation“<sup>772</sup> sowie das „artifizialistische“ bzw. „finalistische Schema“<sup>773</sup>: Das individuelle Leben und die Welt haben im Rahmen der christlichen Deutung einen finalen Sinn, z.B. in der Deutung eines Kindes, dass der „Auferstandene ein Zeichen der Liebe Gottes“<sup>774</sup> sei: Tod und Sterben Jesu wird somit Sinn zugesprochen. Insbesondere das Merkmal des Ungewöhnlichen in den biblischen Texten wird von den Kindern als Kriterium für den Auferstandenen herangezogen. Außerdem finden sich innerpsychische Deutungen der biblischen Ereignisse in den Aussagen der Kinder.<sup>775</sup> In den Gruppengesprächen liegen weitere inhaltliche Schwerpunkte auf dem Aussehen Jesu und seinem Sein nach der Auferstehung.<sup>776</sup> Der Himmel wird als genuine Sphäre Gottes verstanden, die allein von ihm bestimmt wird. Die Toten kommen ganz selbstverständlich in diesen Himmel Gottes. Jesus selbst ist bei einigen Kindern auch in den Herzen der Menschen und verbleibt dort als eine Art „Schutzengel“<sup>777</sup>. Mit ihm können Menschen durch Gebete in Kontakt kommen. Doch bleiben für die kindlichen ProbandInnen Fragen und Zweifel an der Auferstehung, die von ihnen selbstverständlich diskutiert werden.<sup>778</sup>

In ihrer empirisch angelegten Examensarbeit (2009) konnte Michaela Wicke bestätigen, dass Kinder der 4. Klasse z.B. eigene Jenseitsvorstellungen haben und weiterentwickeln. Anhand des Bilderbuchs „Lakritzbonbons“ von Sylvia van Ommen wurden den Kindern verschiedene

---

<sup>770</sup> Vgl. Butt, 2009, S. 253.

<sup>771</sup> Vgl. ebd., S. 253f. Dies lässt auch das Textmaterial nicht zu.

<sup>772</sup> Büttner/Schreiner, 2006, S. 10, zit. nach Butt, 2009, S. 256. Fn 9.

<sup>773</sup> Büttner/Thierfelder, 2005, S. 108, [online]. Der Begriff des „artifizialistischen Schemas“ stammt vom Religionspädagogen Ronald Goldman, der die Erkenntnisse des Kognitionspsychologen Jean Piaget für die Religionspädagogik fruchtbar zu machen sucht. Goldman spricht von der 2. Entwicklungsstufe des Kindes, dem „technischen Artifizialismus“ (S. 107): Das Kind geht davon aus, dass Gott rein durch sein Wort und Befehl in innerweltliche Prozesse eingreifen kann (z.B. Ebbe und Flut herbeirufen, den Dornbusch brennen lassen). Nach Piaget dient dieses Schema dem Kind als „Interpretament, mit dem die Welt einen sinnvollen Anfang hat, weil alles bzw. die wichtigsten Dinge ‚mit Bedacht‘ hergestellt worden sind“ (S. 108), hier im Sinne einer metaphorischen Vorstellung, dass Gott in die Welt eingreift.

<sup>774</sup> Grundschülerin Lu., zit. nach Butt, 2009, S. 257.

<sup>775</sup> Vgl. Butt, 2009, S. 257f.

<sup>776</sup> Vgl. ebd., S. 258.

<sup>777</sup> Butt, 2009, S. 266.

<sup>778</sup> Vgl. ebd., S. 26ff.

Jenseitsvorstellungen vorgestellt: Diese dienten als Impulse für Gespräche und Entwicklung eigener Gedanken.<sup>779</sup> Wicke resümiert, dass den Kindern viel Raum für Gespräche gegeben werden sollte, damit sie im Glauben wachsen, unrealistische Vorstellungen weiterentwickeln,<sup>780</sup> und ein „vernetztes Wissen“<sup>781</sup> aufbauen. Ein bedeutsames Ziel von kindertheologischen Zugängen im Unterricht zum Thema Sterben, Tod und Trauer ist nach Wilcke die Hinführung der Kinder zu einem für sie überzeugenden persönlichen Standpunkt.<sup>782</sup>

Diese hier nur cursorisch dargestellten Ergebnisse ausgewählter empirischer Studien belegen die Kompetenzen von Kindern im Vor- und Grundschulalter, in selbstständiger Weise theologische Deutungen zu verschiedenen Themen im Feld von Sterben, Tod und Trauer zu entwickeln. Dabei rekurren viele von ihnen auch auf tradierte christliche bzw. biblische Deutungsmodelle. Die theologischen Kompetenzen scheinen aber vom „vorhandenen domänenspezifischen Wissen der Kinder“<sup>783</sup> abzuhängen: Sie können umso differenzierter theologische Probleme deuten, je vielfältiger ihr (theologisches) Vorwissen dazu ist. Im Kern stellt sich jedoch angesichts aller methodisch-didaktischen Möglichkeiten<sup>784</sup> und der vorhandenen kindlichen theologischen Kompetenzen die Frage, welche Ziele mit kindertheologischen Zugängen zum hier fokussierten Themenfeld erreicht werden sollen. Des Weiteren lässt sich fragen, wo diese Zugänge praktisch-theologisch genutzt werden können: Kindertheologie und ihre Methodiken sind bislang wie o.g. vor allem im Feld der Schule entwickelt und untersucht worden.<sup>785</sup>

Anders gefragt: wo bestehen genuine Orte des Theologisierens mit Kindern in Gemeinde und Schule, wenn es um die Bewältigung von Sterben, Tod und Trauer geht? Während sich die Bestattung nur sehr bedingt für kindertheologische Diskurse eignet<sup>786</sup>, wäre ein Einsatz in seelsorglichen Gesprächen im Rahmen der Kinderseelsorge zu bedenken: im Kontext eines Todesfalls oder bei schwerer Erkrankung eines Kindes oder eines Familienmitglieds. Hier kann in seelsorglichen Gesprächen mit der Familie, an denen auch Kinder beteiligt sind, als auch in Gesprächen ausschließlich mit Kindern, ein theologischer Verstehens- und Deutungszusammenhang erschlossen werden. Insbesondere ist hier auf den Einbezug der Eltern in diese Gespräche zu achten.<sup>787</sup> Dabei kann die SeelsorgerIn an die Kompetenzen von Kindern anschließen, theologische Interpretationen der Todeswirklichkeit zu entwickeln.<sup>788</sup> Für ein wirksames Theologisieren mit Kindern über Sterben, Tod und Trauer sind ausreichende Kompetenzen der

<sup>779</sup> Wicke, 2009, S. 75ff., [online]. Diese Gespräche wurden aufgezeichnet und ausgewertet.

<sup>780</sup> Vgl. ebd.

<sup>781</sup> Ebd., S. 95.

<sup>782</sup> Vgl. ebd., S.96.

<sup>783</sup> Zimmermann, 2012, S. 408. Vgl. Schwikart, 2014, S. 258.

<sup>784</sup> Vgl. Kropač, 2014, S. 358.

<sup>785</sup> Vgl. Kraft/Schreiner, 2007, S. 4, [online]. Vgl. Zimmermann, 2015a, S. 20ff., [online].

<sup>786</sup> Kindliche Vorstellungen haben etwa in einem eigenen (zusätzlichen) Gottesdienst in der Schule mehr Raum, vgl. Schwikart, 2014, S. 259 und 260ff. Ein Diskurs ginge aber darüber hinaus. Vgl. die kindlichen Todesvorstellungen in Plieth, Tote essen auch Nutella, 2013, S. 134ff. Vgl. Mack, 2010, S. 165ff.

<sup>787</sup> Vgl. Schwikart, 2014, S. 258ff. Vgl. Witt-Loers, 2014, S. 273ff.

<sup>788</sup> Vgl. Kraft, 2014, S. 333ff. Ggf. ergibt sich die längere seelsorgliche Begleitung von Kindern.

Erwachsenen in Theologie und Gesprächsführung gefordert, da sie gezielte Impulse zum Nachdenken geben, aber auch die Gesprächsideen der Kinder kongenial auffangen und strukturieren müssen.<sup>789</sup> Erst auf dieser Basis ist psychische Stabilisierung, tragfähige Orientierung der Kinder und ggf. Weiterentwicklung in theologischen Deutungen dieses sensiblen Themas sinnvoll möglich.<sup>790</sup>

#### **4.4. Besondere Bedürfnisse und Kompetenzen trauernder Kinder**

Im Folgenden soll vertiefend auf die Fragestellung nach den spezifischen Bedürfnissen, Kompetenzen und Ressourcen trauernder Kinder eingegangen werden. Exemplarisch soll dies an der Gruppe der Vor- und Grundschul Kinder geschehen, die wie jüngere Kinder besonders stark von Atmosphäre und Stimmungen abhängig sind, jedoch zugleich wie ältere Kinder das grundlegende Bedürfnis haben, zu einem vertieften kognitiven und explikativen Verständnis zu kommen.<sup>791</sup> Es geht um drei Dimensionen der kindlichen Bedürfnislage im Trauerfall: Zum einen stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit von Bindung und Bezogenheit, die nicht nur familiär sein muss, zum anderen die Frage nach den kindlich spezifischen Trauerphasen und ihren Bezug zu bestimmten Reifegraden in der kindlichen Entwicklung. Und schließlich bedarf ein Diskurs über die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen auch eines Rekurses auf die Bedeutung von kindlichen Vorstellungen, Fragen und Gefühlen.

##### **4.4.1. Bindung und familiäre Bezogenheit**

Stark bestimmt und differenziert werden die Bedürfnisse trauernder Kinder vor allem durch die Beziehungsnähe zum Verstorbenen. Dabei spielen die Umstände und Art des Todes, die jeweilige Beziehungsdynamik und die Konsequenzen des Todes für das Familiensystem beziehungsweise dessen Anforderungen an das Kind eine entscheidende Rolle für Trauerverlauf und Grad. Der Tod betrifft das Kind jeweils anders, je nachdem ob ein Elternteil, ein Geschwisterkind oder ein Familienmitglied der vorhergehenden Generation stirbt, und wie es verstirbt, ob durch langjährige oder plötzliche Krankheit, Unfall oder auch Suizid.<sup>792</sup> Dabei ist Trauer „zunächst kein pathologisches Phänomen, sondern eine psychische Bewältigungs- und Integrationsleistung (...). In jenen Fällen, in denen die notwendige Bewältigungsleistung nicht gelingt, können Trauerreaktionen auch pathologische Züge annehmen“<sup>793</sup>. Sie ist wesentlicher Bestand-

<sup>789</sup> Vgl. Büttner, 2014, S. 19ff. Vgl. Büttner, 2015, S. 50f. Vgl. Kraft/Schreiner, 2007, S. 7ff., [online].

<sup>790</sup> Vgl. Schambeck, 2014, S. 124. Vgl. Schwikart, 2014, S. 254ff.

<sup>791</sup> Vgl. Kap. 4.2.

<sup>792</sup> Vgl. Tausch/Bickel, 2015, S. 91ff.

<sup>793</sup> Wigger et al., 2008, S. 118. Komplizierte Trauer hat folgende Charakteristika: „(1) Nichtwahrhabenwollen des Todes, (2) Ärger und Verbitterung über den Tod, (3) wiederkehrende emotionale Qualen mit intensiver Sehnsucht

teil des Todeserlebens und darf nicht unterdrückt, sondern muss bearbeitet und ausgedrückt werden.<sup>794</sup> Bei jüngeren Kindern muss beachtet werden, dass auch der Verlust von Gegenständen, etwa eines geliebten Stofftiers heftige Reaktionen hervorrufen kann.<sup>795</sup>

Aus den Erkenntnissen der systemischen Seelsorge heraus ist Trauer zugleich „Familienangelegenheit“<sup>796</sup>. So ist vor einer verleugneten und verdrängten Trauer zu warnen, die das Familiensystem über mehrere Generationen aus dem Gleichgewicht bringen kann.<sup>797</sup> Werden therapeutisch Trauerprozesse – auch nach Jahren – korrigierend initiiert, können Blockaden aufgelöst und eine Weiterentwicklung ermöglicht werden.<sup>798</sup> Als Familienangelegenheit kann die Trauer in einer stabilen Familie bewältigt werden.

### ***Trauer bei unsicherer Bindung***

Für alle Lebensalter gilt der Tod als einschneidende Erfahrung und birgt viele krisenhafte Elemente – er stellt das eigene Leben in unterschiedlich bedeutsamer Weise infrage. Die Bedürfnisstruktur von Menschen in Trauer um einen nahen Angehörigen ähnelt sich, denn die Trennung erschüttert bei jedem Menschen die eigene Lebens- und Weltsicht: „Es wird uns kaum je so radikal bewusst wie beim Tod eines geliebten Menschen, in welchem Maß wir uns aus unseren Beziehungen zu anderen Menschen und Dingen verstehen und erfahren, in welchem Maß der Tod einer solchen Beziehung uns aufbricht und eine Neuorientierung verlangt.“<sup>799</sup> In allen Lebensaltern löst die Erfahrung der Todeswirklichkeit einen umfassenden seelischen Prozess aus, mit dem Betroffene auf unterschiedlichen Ebenen versuchen, dem Geschehenen einen Sinn zu unterlegen, eigene Ängste zu überwinden und Stabilität in einer neuen Ich-Identität und anderen Bindungen zu finden. Kinder wollen verstehen, was genau mit einem toten Lebewesen geschieht. Gleichzeitig suchen sie nach adäquaten Bewältigungsstrategien ihrer eigenen Ängste und Trauer. „Spezifisch für die Herausbildung kindlicher Vorstellungen vom Tod ist die überaus enge Verbindung (Koppelung) von Emotionen und Kognitionen; diese mag in Bezug auf den Tod als generell affektbeladene Tabugröße auch bei Erwachsenen angenommen werden, dürfte jedoch bei Kindern wesentlich stärker ausgeprägt und weniger kontrolliert sein.“<sup>800</sup>

Der entscheidende Unterschied zu späteren Lebensaltern ist jedoch, dass die Kindheit die Entwicklungsphase ist, in der das Kind tragfähige Vertrauensverhältnisse entwickelt – die Basis für ein Grundgefühl der Lebensbejahung. Das Beziehungsgefüge, in dem ein Kind in den ersten

---

und Verlangen nach dem Verstorbenen sowie (4) die übermäßige Beschäftigung mit Gedanken an den Verstorbenen, oft verbunden mit belastenden intrusiven Gedanken an den Tod.“

<sup>794</sup> Vgl. Schindler, 1999, S. 120f.

<sup>795</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 124.

<sup>796</sup> Morgenthaler, 2019, S. 248.

<sup>797</sup> Vgl. ebd., S. 248f.

<sup>798</sup> Vgl. ebd., S. 249.

<sup>799</sup> Kast, 2015, S. 15.

<sup>800</sup> Plieth, 2011, S. 49.

Lebensjahren lebt, bestimmt maßgeblich das Gefühl der grundlegenden Sicherheit oder im negativen Fall der Verunsicherung, das für spätere Krisen prägend ist. Diejenigen, die in den ersten Lebensjahren Urvertrauen entwickeln konnten, verfügen über bessere Ressourcen, um Krisen wie den Verlust eines nahen Menschen zu verarbeiten, und entwickeln weniger starke Todesängste als Kinder, die früh durch instabile Beziehungen und Beziehungsverluste traumatisiert wurden. Unter Umständen verharren diese dann auf früheren Entwicklungsstufen.<sup>801</sup>

Eine gesonderte Problematik ist in diesem Zusammenhang auch bei älteren Kindern und Jugendlichen zu erwarten, wenn die Beziehung zu den Eltern entwicklungsbedingt temporär spannungsgeladen ist. Hier ist ggf. auch die Schule der Ort, an dem entsprechende Unterstützung und Begleitung sinnvoll wäre.<sup>802</sup>

Formen von gestörter Trauer sind nach John Bowlby chronische beziehungsweise unterdrückte Trauer: Persönlichkeiten, die chronisch trauern, wiesen etwa eine unsicher-verstrickte oder unsicher-abweisende Bindung auf.<sup>803</sup> Personen, die keine Trauerreaktionen zeigen, weisen ein unsicher-vermeidendes Bindungsverhalten auf. Bei Erwachsenen, die als Kind an die Mutter unsicher gebunden waren, „werden als Spätfolgen bei zusätzlichen Krisen verschiedene Angststörungen, Depressionen und die abhängige Persönlichkeitsstörung beobachtet“<sup>804</sup>. Eine unsichere Bindung kann somit allgemein sowohl Ursache von gestörter Trauer sein wie die Folge von Trauer darstellen. Die Bindungsforschung hat die Auswirkungen von Bindung auf Trauer bei Verlust eines nahen Angehörigen untersucht.<sup>805</sup> Dabei ergeben sich unterschiedliche Trauerreaktionen je nach frühen Bindungserfahrungen.<sup>806</sup> Die Qualität der Bindung vor dem Verlust einer Bezugsperson nimmt starken Einfluss auf den konkreten Trauerprozess. Sowohl zu inten-

---

<sup>801</sup> Vgl. ebd., S. 70f. „Kinder werden durch eine traumatische Erfahrung, wie der Tod eines nahen Angehörigen eine sein kann, noch weitreichender und tiefer seelisch verletzt, als es bei Erwachsenen der Fall ist, denn die körperlichen, geistigen, emotionalen und sozialen Folgen der Traumatisierung prägen ihre gesamte weitere Entwicklung und Identitätsbildung. Deshalb bedürfen Kinder nach derartigen Erfahrungen immer einer speziellen Aufmerksamkeit.“ Terler, 2007, S. 32.

<sup>802</sup> Eine der wenigen Untersuchungen, die Trauererfahrungen im Kontext von Schule und Familie von Jugendlichen empirisch-qualitativ zu erfassen sucht, ist die Studie von Bonse: „... als ob nichts passiert wäre“. Eine empirische Untersuchung über die Erfahrungen trauernder Jugendlicher, 2008. Nitsche, Trauerarbeit von Eltern und Geschwistern nach dem Tod eines Schulkindes. Eine empirische Untersuchung, 2010, hat in seiner empirischen Untersuchung die Trauer nach dem Tod eines Geschwisterkindes auch für Vorschul- und Grundschuldkinder und die Unterstützung durch die Schule untersucht. Er kommt zum Schluss, dass die Schulen hierzu kaum Angebote machen, obwohl sie dazu Handlungsmöglichkeiten haben. Vgl. S. 175ff., [online]. Grundsätzlich scheint das Bewusstsein der Schulen für die Notwendigkeit der Unterstützung von Trauerprozessen junger Menschen gewachsen zu sein. Auch stimuliert durch die Zahl der Amokläufe und Notfällen an Schulen ist z.B. das Feld der Notfall-/Krisenintervention mehr im Fokus der Schulen: die pädagogische und schulseelsorgerliche Begleitung und Intervention bei Trauer angesichts von plötzlichen oder erwarteten Todesfällen gehört in einigen Schulen bereits zum Portfolio. Vgl. Keller, Der Trauer einen Raum geben – Trauer und Trauerbegleitung, 2010, S. 15ff. Vgl. Künkel/Wittmann-Stasch: Wenn das Leben Risse bekommt – Vom Umgang mit Krisen, 2014, S. 153ff, [online].

<sup>803</sup> Vgl. Rehberger, 2004, S. 41.

<sup>804</sup> Ebd., S. 33.

<sup>805</sup> Vgl. auch: Lammer, 2010a, S. 60f. Siehe: Grafik. Nach Bowlby ist das Bindungsverhalten für hoch entwickelte Spezies überlebenswichtig. Darunter lassen sich alle Verhaltensweisen subsumieren, um zu bestimmten Bindungsfiguren „Nähe herzustellen, zu erhalten und wiederherzustellen“ (S. 53). Das Bindungsverhalten sichert das pure Überleben; beim Menschen kommen dazu lebenslange affektive Bindungen zu einzelnen, besonderen Personen. Sie vermitteln Sicherheit im physischen, psychischen und sozialen Sinn. Diese affektiven Bindungen sind allerdings nicht instinktgesteuert, sondern erlernt. Ihr Verlust wird intensiv gefühlmäßig erlebt, die Person trauert.

<sup>806</sup> Vgl. Rehberger, 2004, S. 32ff.

sive wie eine gering ausgeprägte Bindung können die innere Ablösung von Verstorbenen stören.<sup>807</sup> In einem „gesunden Trauerprozess“ können Trauernde dagegen nach Sabine Weiß „ein Gefühl der internen Repräsentanz des Verstorbenen aufbauen, das hilfreich und unterstützend bei der Restrukturierung des Lebens sein kann.“<sup>808</sup>

### **Tod eines Elternteils**

Wie aus den Ausführungen aus Kap. 4.2 deutlich wird, ist gerade im Grundschulalter das Thema der Angst vor Elternverlust oder eigenem Körperverschwinden angesichts der Todeswirklichkeit besonders präsent. Die Stärke der Ängste und ihre jeweilige Ausprägung differieren nach Alter und Reife und sozialem Umfeld.<sup>809</sup> „Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zeigen nach dem Tod eines Elternteils (...) verschiedenste Trauerreaktionen, die gekennzeichnet sind durch Variabilität und Individualität.“<sup>810</sup> Darüber hinaus wird der Todesursache eine wesentliche Bedeutung für den Trauerprozess zugesprochen.<sup>811</sup>

Da die Mutter in den ersten Lebensjahren meist die Hauptbezugsperson ist, trifft ihr früher Tod das Kind in besonderer Weise. Je früher der Tod der Mutter eintritt, umso umfassender ersetzen Idealisierungen der Verstorbenen die reale Person.<sup>812</sup> Folgen für die spätere psychosoziale Entwicklung sind mangelnde oder unsichere Bindung und Perspektivenwechsel. Auch der Tod von Großeltern kann Kinder stark treffen; oftmals haben sie zu einem Großelternanteil ein nahes, vielleicht sogar näheres Verhältnis als zu den eigenen Eltern.<sup>813</sup> Bowlby konnte nachweisen, dass „der Verlust eines Elternteils psychische Beeinträchtigungen zur Folge haben kann“ und untersuchte die Langzeitfolgen von frühkindlichem Elternverlust im Erwachsenenalter.<sup>814</sup> Der Verlust eines Elternteils in der Kindheit kann nach Weiß zu einer Trennungsangst „in Form einer gesteigerten Ängstlichkeit bei Trennungen“ führen, die „oft das ganze Leben erhalten“ bleibt.<sup>815</sup> Weiß zeigt auf, dass nach dem Tod des Vaters bei Jugendlichen in der Beziehung zur Mutter signifikant Unsicherheit auftritt, weil Heranwachsende nach dem Tod eines Elternteils nun den Tod des anderen fürchten.<sup>816</sup>

Der Suizid eines Familienmitglieds, besonders eines Elternteils, ist häufig mit traumatischen Erlebnissen für die Familie verbunden und kann bei Kindern starke Schuldgefühle auslösen:

<sup>807</sup> Vgl. Goldbrunner, 1996, S. 25.

<sup>808</sup> Weiß, 2006, S. 22, [online].

<sup>809</sup> Vgl. Weiß, 2006, S. 217, [online].

<sup>810</sup> Ebd., S. 59.

<sup>811</sup> Vgl. ebd., S. 85: „Nach Cleiren (1992) sind verschiedene Kriterien möglich, nach denen sich die Todesursachen unterscheiden lassen. Diese sind *erwartet* gegenüber *unerwartet*, *natürlich* gegenüber *unnatürlich* sowie die *Verantwortlichkeit* für den Tod.“

<sup>812</sup> Vgl. Leist, 1982, S. 54ff. Vgl. Schindler, 1999, S. 112f.

<sup>813</sup> Vgl. Tausch/Bickel, 2015, S. 92.

<sup>814</sup> Weiß, 2006, S. 20, [online].

<sup>815</sup> Ebd., S. 22.

<sup>816</sup> Vgl. ebd., S. 267.

„Der zentrale Punkt bei der Trauer um einen Menschen, der sich selbst das Leben genommen hat, ist – auch bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen – Schuld.“<sup>817</sup>

### ***Tod eines Geschwisters***

Der Tod eines Geschwisters ist ebenfalls ein besonderer Einschnitt für Kinder, der von Erwachsenen oft unterschätzt wird. Die Trauer um den Tod eines Geschwisterkindes stellt eine oft unterbewertete Krise im Leben eines Kindes dar. Dabei zeigen die verschiedenen Publikationen, dass Geschwistertrauer oft eine verbotene Trauer darstellt, um die Eltern nicht weiter zu belasten. Der Verlust des Geschwisters ist aber für Kinder immer erheblich und kann sich in Verhaltensauffälligkeiten bis hin zur Depression steigern.<sup>818</sup> Dabei reagieren Kinder meist stark auf die Elterntrauer und versuchen, diese – ihre eigenen Ressourcen häufig überschätzend – emotional zu stützen. Folgen von Geschwistertrauer können bis ins Erwachsenenalter reichen.<sup>819</sup>

### ***Verständnis, Geborgenheit und Gemeinschaft***

Aus den Bedürfnissen trauernder Kinder lassen sich Aufgaben für die Trauerbegleitung und letztlich auch für die Gestaltung von Bestattungen ableiten. Unter anderem geht es dabei darum, Verständnis zu erschließen, dem Kind dabei zu helfen, den Tod zu realisieren, ihm Trost und Hoffnung zu vermitteln, Halt und Struktur zu bieten und ihm Möglichkeiten zu eröffnen, seiner Trauer Ausdruck zu geben und auch Trauer in Gemeinschaft zu erleben. Eine entscheidende Rolle spielen dabei die Gefühle des Kindes, die stärker als bei Jugendlichen zum Ausdruck kommen und nicht durch Konventionen oder ‚cool sein‘ unterdrückt werden können. Sie spiegeln das ihm Geschehene unmittelbar wider.<sup>820</sup> Die Trauer ist ein wichtiges Medium für das Kind, den unwiederbringlichen Verlust zu verstehen. Dabei ist die Trauer oft in einem Wechselbad der Gefühle möglich, die eine rasche Änderung des Gefühlszustandes mit sich bringt. „In einem Moment ist das Kind himmelhoch jauchzend, beschäftigt sich vergnügt mit anderen Dingen, im nächsten Augenblick kann es bereits zu Tode betrübt sein, sich seinen traurigen Gefühlen hingeben“<sup>821</sup>

Kinder – besonders im Vorschul- und Grundschulalter – haben und stellen viele Fragen. Diese werden auch angesichts des Todes nicht verstummen. Die sozialen und kulturellen Tabus, denen der Tod unterliegt, gelten für sie nicht. Deshalb ist die Aufgabe der Begleitung durch Erwachsene, als Ansprechpartner für die Kinder bereitzustehen. Dabei ist wichtig, dass auch

<sup>817</sup> Ebd., S. 88. Besonders problematisch ist die Suizidhäufigkeit bei den Hinterbliebenen eines Suizidanten.

<sup>818</sup> Vgl. Gözütok et al., 2000, S. 52ff.

<sup>819</sup> Vgl. ebd., S. 54.

<sup>820</sup> Ennulat, 2003, S. 62ff.

<sup>821</sup> Franz, 2015, S. 89.

schwierige Fragen gestellt werden dürfen, und dass man versucht, mit dem Kind zusammen angemessene Antworten auf die Todeswirklichkeit zu finden. Häufig lassen sich keine einfachen Antworten finden, wichtiger ist deshalb die Gesprächsbereitschaft und Zuwendung der Bezugsperson. „Kinderfragen sind Ausdruck ihrer seelischen Befindlichkeiten. Sie erlauben einen Einblick in die kindliche Denk- und Gefühlsstruktur und öffnen den Blick für die Kinderphilosophie (und Kindertheologie d. A.).“<sup>822</sup> Dahinter steht nicht nur Neugierde, die Welt zu entdecken, sondern auch das Bedürfnis, das Unbekannte, Ängstigende und Verwirrende zu verstehen und zu verarbeiten, um Sicherheit zu finden. Besondere Bedeutung hat die Frage nach der kausalen Erklärung des Todes, die Warum-Frage. Durch die Antworten darauf kann das Kind lernen, den kontingenten Tod in ein (christliches) Erklärungsmodell einzufügen. Gleichzeitig verbinden gerade Kinder bis zum achten Lebensjahr oft alle möglichen Erklärungen synkretistisch miteinander.<sup>823</sup>

Kinder im Vorschul- und Grundschulalter brauchen emotionale Geborgenheit und das Gefühl der ‚Dazugehörigkeit‘<sup>824</sup>: Der Tod ist ein Ereignis, das „grundsätzlich miteinander geteilt und von dem Bewusstsein getragen sein sollte, mit dem Schmerz nicht allein dazustehen“<sup>825</sup>. Dabei kann die Gemeinschaft einer stabilen Familie oder eines Familien- und Freundesnetzwerks sowie ggf. der Gemeinde eine wesentliche Ressource darstellen, da hier gemeinsam getrauert werden kann. Diese Trauergemeinschaft kann die notwendige Geborgenheit geben, um dieses Leid zu ertragen, und ist dem künstlichen Schonraum eines gutgemeinten Außenvorlassens vorzuziehen. Denn hier kann das Kind Zuspruch erfahren, „weniger in mitleidigen, vertröstenden Worten als in Taten und wortlosen Zeichen, im Weinen, Schweigen, Umarmen und Füreinander-Da-Sein. Wenn Erwachsene ihren Gefühlen dabei ehrlich gegenüberstehen, wird das Kind seinen Empfindungen mit Offenheit begegnen und lernen, damit umzugehen.“<sup>826</sup> Die Trauer um nahe Verstorbenen bedeutet immer auch eine Krise für das Kind. Krisen sind „instabile und deshalb äußerst bewegende, verunsichernde Lebensphasen, die nach Orientierung, Stabilität und Kontinuität verlangen.“<sup>827</sup> Es ist für Kinder in diesen Altersstufen deshalb von enormer Bedeutung, in stabilen Beziehungen Halt und Trost, aber vor allem auch Gemeinschaft mit anderen zu erleben. Diese vermitteln nicht nur Tagesstrukturen, sondern auch menschliche Bezo-genheit und Geborgenheit. Angesichts des Todes empfinden Kinder Instabilität und Ohnmacht besonders stark, welche zu Ängsten und Schrecken führen können.<sup>828</sup>

Für Eltern und Pädagogen stellt sich dabei die Aufgabe, Kindern Hilfe und Unterstützung zu geben, damit sie die Todeswirklichkeit auch aus eigener Kraft bewältigen können. Dabei müs-

---

<sup>822</sup> Mack, 2010, S. 140.

<sup>823</sup> Vgl. Mack, 2010, S. 144f.

<sup>824</sup> Vgl. Franz, 2015, S. 134f.

<sup>825</sup> Ebd., S. 134.

<sup>826</sup> Franz, 2015, S. 135.

<sup>827</sup> Vgl. ebd., S. 140.

<sup>828</sup> Vgl. ebd., S. 167.

sen nach Alan Wolfelt verschiedene Faktoren zusammenkommen: die helfende erwachsene Person („self an instrument“) mit einer sorgenden Beziehung („the caring relationship“) wie sorgend-helfende Fähigkeiten der Person („caregiving skills“).<sup>829</sup> Das Kind muss lernen, die Realität der hereingebrochenen Todeswirklichkeit anzuerkennen, um erste Schritte zur Verarbeitung der Verlusterfahrung machen zu können. Die Bedürfnisse der Kinder im Blick auf Bestattungen sind einerseits durch Zugehörigkeit und Geborgenheit und andererseits durch ein Eingehen auf Kinderfragen zu Sterben, Tod und Trauer gekennzeichnet: „Being there for the bereaved child – before, during and after the funeral is the most important thing you can do to help.“<sup>830</sup> Nach Wolfelt hat jeder Trauernde das Bedürfnis nach Unterstützung der Anderen („we all need support from others“). Dies gilt besonders für trauernde Kinder, die wissen müssen, dass sie nicht alleine mit ihrer Trauer sind („especially, need to know they are not alone“). Wolfelt plädiert für physische Nähe und physischen Trost, denn: „What you say may not be as important as a touch on the shoulder, a hand on the back or a shoulder to cry on.“ Hier gilt es auch das Verhalten der Kinder aufmerksam zu beobachten, geduldig und ansprechbar zu sein – und so Kindern zu erlauben selbst zu vermitteln, wie sie die Bestattung empfinden („as you allow children to teach you what the funeral is like for them.“<sup>831</sup> Entscheidend ist nicht die Gemeinschaft an sich, sondern ein Raum der Beziehungen, der kindliche Trauerreaktionen in ihren verschiedenen Facetten ermöglicht, stützt und die Weiterentwicklung stimuliert. Die erfahrene Qualität der Beziehung mit Erwachsenen und anderen Kindern ist *die* Ressource für eine produktive Trauerbewältigung.

#### 4.4.2. Reifegrad und Trauerphasen / Traueraufgaben

Im Gegensatz zu früheren pädagogischen Vorstellungen<sup>832</sup> sind Kinder durchaus zur Trauer fähig und können die Bedeutung des endgültigen Verlustes auf unterschiedliche Weise erfassen. Noch vor wenigen Jahrzehnten galt die allgemeine Vorstellung: Kinder seien, wenn überhaupt, nur zu eingeschränkten Trauerreaktionen fähig beziehungsweise würden die Trauer schnell vergessen. Dahinter stand die Vorstellung, dass Kinder keine ausgereiften Persönlichkeiten seien. Sie wiesen deshalb im Vergleich zu Erwachsenen zahlreiche Defizite auf.<sup>833</sup> Kindertrauer angesichts eigenen wie fremden Sterbens und eine kindgerechte Begleitung werden im Rahmen der Trauerforschung umfassend thematisiert. Empirische Studien gibt es hingegen kaum. Diesen Mangel betont Sabine Weiß: Im deutschsprachigen Raum wurde die Trauer von Kindern und Jugendlichen nur selten Gegenstand von Untersuchungen, während eine Zunah-

<sup>829</sup> Vgl. Wolfelt, 1983, S. 52f.

<sup>830</sup> Wolfelt, 2007-2013, S. 3, [online].

<sup>831</sup> Ebd.

<sup>832</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 102f.

<sup>833</sup> Vgl. ebd., S. 103.

me der Trauerliteratur zu beobachten ist, die sich vor allem der Ratgeberliteratur zuordnen lässt. Nur „sehr wenige Veröffentlichungen zeigen konkrete Möglichkeiten auf, Kinder und Jugendliche innerhalb der wichtigsten Sozialisationsinstanzen wie der Familie und der Schule in ihrer Trauer zu begleiten und zu unterstützen.“ „Bestehende Untersuchungen stammen fast ausschließlich aus dem angloamerikanischen Raum, wo die Forschung hinsichtlich Trauer – auch in den jüngeren Altersgruppen – schon seit langem fest etabliert ist.“ Von daher weist sie darauf hin, dass eine „Übertragbarkeit auf deutsche Kinder und Jugendliche (...) nicht vollständig gesichert“ ist.<sup>834</sup> Gut erforscht und relativ einheitlich bewertet sind – im Rahmen der hier angesprochenen empirischen Lücken – die gegenwärtige Wahrnehmung von Kindheit und die spezifisch kindliche Trauerentwicklung. Die kognitiven Dimensionen sind dabei stärker erforscht als die emotionalen. Problematisch ist nach Melanie Maksim und Roswitha Sommer-Himmel, dass „bisher ausnahmslos Ängste vor Tod und Sterben Gegenstand dieser Untersuchungen“<sup>835</sup> waren. Damit werde eine ressourcenorientierte Perspektive auf die kindlichen Todeskonzeptionen vermieden, die aber eine sinnvolle Erweiterung der Trauerforschung bei Kindern darstellen könnte.

### **Modifiziertes Phasenmodell (Martina Plieth)**

Die Übertragung von Phasenmodellen auf Kinder ist schwierig, zum einen, weil sie in sich heute als umstritten gelten, zum anderen wegen der Unterschiede spezifisch kindlicher Trauer. Wenn im Blick auf die individuelle Trauer auch demnach Zurückhaltung in der Anwendung von Trauerphasen Modellen geboten ist, verläuft die Trauer von Kindern<sup>836</sup> in der Regel (ebenso wie die

---

<sup>834</sup> Weiß, 2006, S. 13. Weiß bemerkt dazu weiter kritisch: „Im deutschsprachigen Raum liegt kaum eine empirische Untersuchung vor, die sich zum einen mit Trauer bei Kindern und Jugendlichen befasst und zum anderen dabei ein vergleichbares Messinstrument verwendet, das die Trauer in ihren verschiedenen Aspekten abbildet. Die meisten Veröffentlichungen zu Verlust und Trauer kommen im deutschsprachigen Raum aus der Psychoanalyse und sind Einzelfallstudien (Bürgin et al., 2001). Aus diesem Grund ist nur eine Diskussion mit amerikanischen und britischen Studien möglich, da hier die Erhebung empirischer Daten in Trauerpopulationen eher etabliert ist. Dennoch muss eine Vergleichbarkeit besonders mit den Befunden von Studien aus den Vereinigten Staaten kritisch betrachtet werden. Anzumerken sind zum Beispiel kulturelle Verschiedenheiten wie die unterschiedliche Tradition und Verankerung religiöser Sinnsysteme in Sozialsystem und Politik. Auch Unterschiede in der Bevölkerungszusammensetzung müssen genannt werden, die auch durch eine sorgfältige Selektion der zu einem Vergleich herangezogenen Studien nie ganz eliminiert werden können.“ Weiß, 2006, S. 226f. Deshalb sind die US-amerikanischen Publikationen von Wolfelt in ihrer kulturbedingten Verschiedenheit zu deutschen Untersuchungen evtl. kritisch zu betrachten. Vgl. Wolfelt, 2007-2013, S. 1ff., [online]. Siehe auch Leist, 2007, S. 147ff.

<sup>835</sup> Siehe Maksim/Sommer-Himmel, 2014, [online]: „Das Interesse der entwicklungspsychologischen Todeskonzeptforschungen liegt hauptsächlich in den kognitiven Dimensionen des kindlichen Verhältnisses zum Tod. Da hierfür ein großes Forschungsinteresse existierte, kann man auf eine Vielzahl empirisch fundierter Ergebnisse zurückgreifen. Zur emotionalen Komponente des Todeskonzeptes liegen weitaus weniger Befunde vor. Außerdem waren bisher ausnahmslos Ängste vor Tod und Sterben Gegenstand dieser Untersuchungen. Obwohl sich die Forschungsarbeiten in Bezug auf Fragestellungen, das Alter der Kinder (...) und die angewandten Erhebungsverfahren unterscheiden, stimmen die Ergebnisse (...) überein.“ Vgl. Plieth, 2011, S. 101ff.

<sup>836</sup> Im Trauerdiskurs verbreitet sind die verschiedenen Trauerphasenmodelle, die sich – wie oben bereits gezeigt – nur bedingt auch auf Kinder anwenden lassen.

von Erwachsenen) in einem Prozess, der unterschiedliche Phasen<sup>837</sup> durchläuft bzw. in dem sich unterschiedliche (Trauer-)Aufgaben<sup>838</sup> stellen. ‚Traueraufgaben‘ ausmachen kann.

Martina Plieth übernimmt im Transfer auf Kinder im Grundschulalter das Phasenmodell nach Elisabeth Kübler Ross, weist aber zugleich deutlich darauf hin, dass die bezeichneten Trauerreaktionen auch bei Kindern in jedem Fall als „pluriformes Szenario“ anzusehen sind.<sup>839</sup> In einer Phase des Nicht-Wahr-Haben-Wollens können Kinder eine äußere Verweigerung wie geistige Blockade (zum Beispiel schulischer Leistungsabfall) zeigen und zu regressivem Verhalten tendieren. In einer Phase des Zorns kann der Tod als narzisstische Kränkung erlebt werden. In der Entwicklung von Scham und Schuldgefühlen kann es zu eruptiven Ausbrüchen von Emotionen kommen. In einer Phase des Verhandels können Kindern verschiedene Vorstellungen entwickeln, die Todeswirklichkeit zu verändern oder abzuwehren. Archaisch-Magisches spielt hier eine große Rolle, wie zum Beispiel Wunderglaube oder Hoffnung auf die Kraftwirkung von Zaubern. Eine Phase der Inaktivität oder der Erschöpfung kann eine (Phase der) Annahme der Todeswirklichkeit einleiten. Die Rückkehr ins Leben und die endgültige Annahme ist nach Plieth meist ein ruhiger Vorgang, der von außen nicht unbedingt direkt auffällt. Im Abschied von Idealbildern kann die Zone des Lebens wieder erreicht werden. Kinder sind wieder fähig, sich neuen Beziehungen und neuer Hoffnung zuzuwenden: „Sie sind in diesem Zustand Menschen, die Hoffnungen sterben sehen, und doch darin einwilligen, neue hervorzubringen.“<sup>840</sup>

### ***Aufgaben von Kindertrauer (Margret Franz)***

Im Kern geht es nach Margret Franz um zwei große Bewegungen im kindlichen Trauerprozess: die Konfrontation mit dem Tod und dessen Aufarbeitung.<sup>841</sup> Sie orientiert sich in der kindgerechten Trauerbegleitung auch an Trauerphasen, formuliert aber daraus im wesentlichen Aufgaben der Trauer für Kinder<sup>842</sup>: Anerkennung der Realität, Durchleben des Abschiedsschmerzes, Verinnerlichen dessen, was die Beziehung für das Kind war und eine neue Identitätsentwicklung.<sup>843</sup> Die erste Aufgabe, die das Kind zu bewältigen hat ist eine Akzeptanz der Realität: Den Tod zu akzeptieren und zu begreifen ist die wesentliche Voraussetzung zur Trauer und der erste Schritt der Verlustverarbeitung. Hier können sich (widersprüchliche) Emotionen in starken Gefühlsausbrüchen entladen.<sup>844</sup> Die zweite Aufgabe der Trauer ist das Durchleben des Abschiedsschmer-

<sup>837</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 112. S. Freud ging zuerst auf die verschiedenen Trauerphasen ein und entwickelte ein Konzept der Trauerregression.

<sup>838</sup> Kerstin Lammer formulierte Aufgaben zur Trauerbewältigung, Vgl. Lammer 2003, S. 176f.)

<sup>839</sup> Plieth, 2011, S. 101. Hier gilt analog zu Plieth: „Die Vorstellungen vom Tod beim Kind sind so unterschiedlich wie Kinder selbst“ (S. 34) die Vorstellung: Die Bedürfnisse trauernder Kinder sind so unterschiedlich wie die Kinder selbst.

<sup>840</sup> Ebd., S. 109.

<sup>841</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 119.

<sup>842</sup> Vgl. auch: Spiegel, 1989, S. 87ff., nach: Plieth, 2011, S. 120.

<sup>843</sup> Vgl. Franz, 2015, S. 90ff. Vgl. Lammer, 2010a, S. 102ff.

<sup>844</sup> Vgl. Franz, 2008, S. 84ff. – Siehe zudem Terler, 2007, S. 31. Und vgl. die Traueraufgabenmodelle von Worden und Schibilsky, in: Lammer, 2010a, S. 103ff. Vgl. Lammer, 2014, S. 75ff. Schibilsky differenziert nach verschiedenen

zes, in der die Erfahrung des Todes vor allem gefühlsmäßig verarbeitet wird. Hier kommt es oft zunächst zu gegensätzlichen Gefühlen des Kindes sowie einer Abwehrhaltung – bis das Kind den Schmerz und die Trauer über den Verlust schließlich zulassen kann.<sup>845</sup> Die dritte Aufgabe der Trauer besteht in Auseinandersetzung mit der verstorbenen Person und der Verinnerlichung dessen, was war. Dies kann als besonders anstrengend erlebt werden, indem sich tiefe Gefühle von Sehnsucht mit dem des Abschiedsschmerzes abwechseln. Hier ziehen sich Kinder u.U. erschöpft zurück. Zur Bewältigung dieser Aufgaben ist es für Kinder hilfreich, wenn Erwachsene sie in ihrem Suchbedürfnis nach Spuren der verstorbenen Person – die sie im Leben im Herzen des Kindes hinterlassen hat – begleiten, etwa durch das Aufsuchen vertrauter Orte oder beim gemeinsamen Betrachten von Fotos.<sup>846</sup> Die vierte und letzte Aufgabe der Trauer besteht darin, neue Identität zu entwickeln. Das Kind wendet seinen Fokus von der Vergangenheit ab, um sich wieder neu zu orientieren und sich wieder auf neue Beziehungen und das Leben einzulassen. Hier kann es zu Unterschieden zwischen kognitiver und emotionaler Akzeptanz kommen und der Abschluss dieser Trauerphase ist – laut Franz – kein Garant für einen endgültigen Abschluss des Trauerprozesses.<sup>847</sup>

Die Erfüllung dieser Traueraufgaben kann durch Abwehr und Störungen der Trauer unterbrochen werden, wenn das Kind beispielsweise von Erwartungshaltungen der Erwachsenen bestimmt wird, den Todesfall und die Trauer zu verleugnen. Bei gestörten Beziehungen können die Gefühle besonders intensiv verleugnet werden, und die ‚angstmachenden Päckchen‘ werden über Monate verschlossen.<sup>848</sup> Störungen der kindlichen Trauer gehen deshalb nach Franz meist von Erwachsenen aus, die mit unrealistischen Normen das Kind veranlassen, die Trauer rasch ‚wegzustecken‘.<sup>849</sup> Weitere Faktoren, die zur Entwicklung von gestörter Trauer (chronische Trauer, verhinderte oder fehlende Trauer) führen können, sind frühe Traumata und unsichere Bindung im frühen Kindesalter, die dann eine unsichere Bindungsorganisation im späteren Alter bei Trennungen und Verlusterfahrungen mit bedingen. Die jeweilige Persönlichkeit der Trauernden und ihre Fähigkeit, neue Beziehungen herzustellen und produktiv mit belastenden Ereignissen umzugehen, hält Bowlby für entscheidend für den Trauerprozess.<sup>850</sup> Psychosoziale Kontexte spielen in die Traueraufgaben entscheidend mit hinein: Hat das Kind schon einen nahen Angehörigen verloren? Ist es selbst behindert oder seelisch beeinträchtigt? Hat die Familie genügend Ressourcen, um die Trauer gemeinsam zu bewältigen? Starke Desorientierung und Destabilisierung durch die Trauer kann durch andere Krisen wie etwa eine akute Trennung der

---

Trauerstilen, die eine unterschiedliche Trauerverarbeitung bedingen. Lammer konstruiert ein Aufgabenmodell der Trauerbegleitung aus sechs Schritten.

<sup>845</sup> Vgl. Franz, 2008, S. 84ff.

<sup>846</sup> Vgl. ebd.

<sup>847</sup> Vgl. ebd.

<sup>848</sup> Vgl. Franz, 2015, S. 101.

<sup>849</sup> Vgl. ebd., S. 104. Dabei muss man auch beachten, in welchen Situationen Trauerbegleitung für Kinder ansetzt.

<sup>850</sup> Vgl. Bowlby, 1983, S.224ff., nach: Jope, 2014, S. 29f.

Eltern, Arbeitslosigkeit, Sucht oder psychische Krankheiten verstärkt werden, da mehrere Krisen gleichzeitig bewältigt werden müssen. Dabei ist auf die konkreten Risikofaktoren und Schutzfaktoren im Familiensystem zu achten. Per se müssen Patchwork-Familien oder Einelternfamilien hierbei kein höheres Risiko für gestörte (kindliche) Trauer aufweisen. Problematisch sind vor allem frühere unbewältigte Verlusterfahrungen und eine konfliktreiche Beziehung zu Verstorbenen und ihrem Umfeld.<sup>851</sup> Der maßgebliche Bedingungsfaktor der Trauerarbeit bei Kindern ist die Einstellung und Haltung der Erwachsenen in der Familie, denn sie fungieren als Hilfs-Ich. Sie bestimmen "in ihrer Funktion als bleibende Bezugspersonen den Fluß notwendiger, klarer Informationen (...) wie den Auf- und Ablauf lebensnotwendiger Beziehungsmuster"<sup>852</sup>.

Bedeutsam für die Trauerverarbeitung ist nach Martina Plieth auch das Vorhandensein eines religiösen Hoffnungsprofils. Negieren Eltern und andere Erwachsene die Vorstellung eines Lebens nach dem Tod, so kann im Zusammenhang mit den spezifisch kindlichen Vorstellungen im Vor- und Grundschulalter ein Vakuum entstehen, in denen sich kindliche Schreckensvisionen bilden oder festsetzen können. Auch die Festlegung auf bestimmte Jenseitsvorstellungen kann Anpassung oder aggressive Auflehnung herbeiführen.<sup>853</sup> Es geht aber bei einer Bewältigung der Todeswirklichkeit darum, dauerhaft stabilisierende Trost- und Vertrauensbilder zu ermöglichen und zu unterstützen. Die gelingt nach Plieth nur wenn Erwachsene sich selbst mit der Todeswirklichkeit auseinandergesetzt haben und ihre eigene menschliche Endlichkeit bejahen und mitteilen können, wenn sie achtsam mit ihren eigenen Emotionen umzugehen vermögen, können im Erwachsenen-Ich tröstende und stabilisierende Anschlussstellen für das trauernde Kind angeboten werden.<sup>854</sup>

#### 4.4.3. Kindliche Ängste und Fragen

Wichtig ist in diesem Zusammenhang insbesondere auch die Beachtung der Ängste, die die Todeswirklichkeit bei Kindern auslöst: Dabei kann es nicht darum gehen, die Angst beim Kind zu betonen, sondern sie zu reduzieren<sup>855</sup>: So stellt sich das Trauern im Vorschulalter anders dar als im Grundschulalter: Leid und Verzweiflung überwiegen bis zum Alter von sechs Jahren, Gefühle der Trennung, der Abwesenheit und des Verlustes sind verbunden mit „großer Todes- und Nichtungsangst“<sup>856</sup>. Schuldgefühle aufgrund von vermeintlichem Fehlverhalten sind möglich und wirken auf die individuelle Entwicklung ein. Im Grundschulalter überwiegt die Ambivalenz zwi-

<sup>851</sup> Vgl. Volkan/Zintl, 2016, S. 49ff.

<sup>852</sup> Plieth, 2011, S. 131.

<sup>853</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 134f. Besonders bei Trauer um ein totes Geschwisterkind ist das Familiensystem umfassend auf externe Ressourcen angewiesen, die vorhanden sein müssen. Vgl. ebd., S. 128ff.

<sup>854</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 134f. Besonders bei Trauer um ein totes Geschwisterkind ist das Familiensystem umfassend auf externe Ressourcen angewiesen, die vorhanden sein müssen. Vgl. ebd., S. 128ff.

<sup>855</sup> Zu Ängsten bei schwerkranken Kindern, siehe: Mack, 2010, S. 33ff.

<sup>856</sup> Plieth, 2011, S. 123.

schen Verdrängungswünschen und Realitätsanpassung, die Identitätsumbildungsprozesse auslösen kann.

Kinder im Alter zwischen sechs und zehn agieren hier mit symbolischer Selbstdarstellung, ihre Aktivitäten im Spiel stellen sich als Problemlöseverhalten dar.<sup>857</sup> Geschwistertod oder Tod von Gleichaltrigen kann eigene Identifikationsängste auslösen, da hier das eigene Ich und seine Omnipotenz als bedroht angesehen werden.<sup>858</sup> Hier ist entscheidend, ob die nähere Umgebung nur bestimmte Gottesbilder (z.B. Gott hat N.N. zu sich in sein Reich genommen) oder deutungsoffene Bilder zulässt. So nahm der Psychoanalytiker Carl G. Jung<sup>859</sup> als Pastorenkind häufig an Bestattungen teil. Da der ‚Herr Jesus‘ immer die Verstorbenen ‚zu sich genommen hatte‘, entwickelte Jung als Kind eine fast traumatische Angst vor dem ‚Herrn Jesus‘. Die möglichen traumatischen Folgen bestimmter Theologismen für Kinder sollten Erwachsenen bekannt sein,<sup>860</sup> allerdings sind immer auch Unterschiede zu berücksichtigen. Kinder im Vorschul- und Grundschulalter weisen hier große interindividuelle Differenzen auf.<sup>861</sup>

Emotionale Zuwendung ist besonders im Vorschulalter, aber auch im Grundschulalter eine wichtige Ressource für das Kind. Überschaubare einfache Erläuterungen, Bereitschaft zu Wiederholungen helfen beim Verstehen und Verbalisieren. Nahe Bezugspersonen wie ein Elternteil sollen anwesend sein. „In der Reduktion von Unklarheit geht es um Richtigstellung von Fehlinformationen, Vermutungen und irrealen Fantasien. Reduktion von Hilflosigkeit kann durch konkrete Vorschläge, was Kinder in der nächsten Zeit tun sollen, um mit den Veränderungen richtig umzugehen, erreicht werden (...). All dies kann zu einer Förderung von Verständnis und neuen Perspektiven und Aspekten beitragen. Denn, so Bogyi, Kinder sollten nicht an der Krise vorbeigeführt werden, sondern ermutigt und unterstützt werden, durch sie hindurchzugehen (...).“<sup>862</sup>

Für eine erste Zuwendung zum Kind das akut von Trauer betroffen ist entwickelte Stefanie Terler ein Akutinterventionsprogramm für Vorschulkinder im familiären Todesfall, wie es etwa in der Notfallseelsorge zum Einsatz kommen kann. Es geht Terler darum, Kindern: „Sicherheit und Halt zu geben und ihnen ein Verstehen der Ereignisse ermöglichen.“<sup>863</sup> Als „Schutzschild“ „Si-

---

<sup>857</sup> Vgl. ebd.

<sup>858</sup> Vgl. ebd., S. 127.

<sup>859</sup> Jung geht sonst eher von positiven religiösen Ressourcen aus.

<sup>860</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 132 und 134f. Jungs Wahrnehmung vom ‚Herrn Jesus‘ und Bestattungen wird hier sehr deutlich: Es ist beeindruckendes Beispiel für kindliche (negative) Phantasie bei ausbleibender Transparenz / Erklärung der Todeswirklichkeit und Bestattung:

„Es bestanden damals unbestimmte Ängste in der Nacht. Es gingen Dinge um. Immer hörte man das dumpfe Tosen des Rheinfalls, und darum herum lag eine Gefahrenzone. Menschen ertranken, eine Leiche fiel über die Felsen. Auf dem nahen Gottesacker macht der Meßmer ein Loch; braun aufgeschüttete Erde. Schwarze feierliche Männer in Gehröcken, mit ungewohnten hohen Hüten und blankgewichsten schwarzen Schuhen bringen eine schwarze Kiste. Mein Vater ist auch dabei im Talar und spricht mit hallender Stimme. Frauen weinen. Es heißt, man begrabe jemanden in diese Grube hinunter. Man sah gewisse Leute plötzlich nicht mehr, die vorher da gewesen waren. Ich hörte, sie seien begraben oder der ‚Herr Jesus‘ habe sie zu sich genommen.“ Aus: Carl. G. Jung, in: Jaffé, 1962, S. 16.

Die Ängste des jungen Carl gingen offenbar von einem Menschen essenden ‚Herrn Jesus‘ aus.

<sup>861</sup> Vgl. Krappmann, 1989, S. 231f.

<sup>862</sup> Terler, 2007, S. 33.

<sup>863</sup> Ebd., S. 32f.

cherheitsraum“ kommt der „Aktivierung der protektiven individuellen und familiären Ressourcen“ durch „Wahrheit, Klarheit und Strukturierung“ eine wesentliche Funktion zu<sup>864</sup>. Diese Grundsätze lassen sich weiter ausweiten in: „Fragen stellen erlauben, Schmerz und Ängste teilen, Zuwendung geben, Alltagsroutinen einhalten und klare Grenzen setzen“<sup>865</sup>.

#### 4.4.4. Kindliche Kompetenzen

##### ***Religiöses Coping***

Das Kind steht der Todeswirklichkeit nicht grundsätzlich hilflos gegenüber. Hierzu haben die Forschungen der Psychologie und ihren Therapierichtungen (hier besonders in der Familientherapie) neue Erkenntnisse gewonnen und unter anderem das Konzept des ‚Coping‘ entwickelt: „Entscheidend für die erfolgreiche Bewältigung eines Verlustes sind – je nach Art des Verlustes und nach Persönlichkeitsstil – die zur Verfügung stehenden Ressourcen. Bewältigungsstile und -strategien unterscheiden sich zum einen interindividuell, sie sind dispositional angelegt, zum anderen variieren sie situationsabhängig und je nach Stressor, so dass von einem mehrdimensionalen Bewältigungsgeschehen ausgegangen werden muss.“<sup>866</sup> Dies gilt ebenso für Kinder. Dabei ist davon auszugehen, dass Kinder auch ohne Hilfe von Erwachsenen schon Kompetenzen haben, den Trauerprozess konstruktiv zu bewältigen. Allgemein sind Selbstwirksamkeitsüberzeugungen (optimistische Einschätzung der eigenen Kontrolle und des eigenen Einflusses in Bezug auf die Bewältigung schwieriger Situationen) eine stabile personale Coping-Ressource. Geht ein Individuum von der eigenen grundsätzlichen Kompetenz und Handlungsfähigkeit aus, kann diese Einstellung Ohnmachts- und Hilflosigkeitsgefühle abbauen helfen. Wigger et al. haben dazu das Konstrukt des religiösen Coping entwickelt, „bei der die Religion zusätzlich zu anderen Strategien Trost in der Trauer spenden kann:“<sup>867</sup>

Positives religiöses Coping zeichnet sich durch eine „positive Beziehung zu Gott sowie Gefühle der Verbundenheit und das Finden von Sinn im Leben“ aus, während negative religiöse Copingmustern eine unsichere Beziehung zu Gott zugrunde liegt, „der dann oft richtend und strafend wahrgenommen wird.“ Oftmals ist es „verbunden mit (religiösem) Zweifeln und Hadern in Bezug auf das eigene Schicksal und eine manchmal verzweifelte Suche nach Sinn und Bedeutung des Lebens.“<sup>868</sup> Dabei ist das positive religiöse Coping nicht durch eine durchgehend fraglose und harmonische Gottesbeziehung gekennzeichnet. Wie schon im Alten Testament ein-

---

<sup>864</sup> Ebd., S. 33.

<sup>865</sup> Ebd.

<sup>866</sup> Wigger et al., 2008, S. 119.

<sup>867</sup> Ebd., S. 120.

<sup>868</sup> Ebd.

drucksvoll in den Psalmen dargelegt (vgl. Ps 22,2), ist Gottvertrauen immer auch von Ambivalenzen durchzogen, sodass sich Phasen des Halts, des Zweifels und der Klage ausmachen lassen.<sup>869</sup> Dies gilt gerade und besonders im Trauerfall. Angesichts des Todes wird die Begrenztheit des eigenen Einflusses deutlich, und dies empfinden Kinder, die jetzt erst eine dezierte Angst vor dem Tod entwickeln, besonders deutlich. (Religiös motiviertes) Coping angesichts von Tod und Sterben muss sich in diesem Alter noch entwickeln und ist nicht von Beginn an angelegt.

Ebenso zeigt die aktuelle Forschung zur Resilienz (Widerstandsfähigkeit) von Kindern die vorhandenen kindlichen Ressourcen an, mit Tod und Trauer konstruktiv umzugehen und Bewältigungskompetenzen zu entwickeln. Widrige Umstände werden von resilienten Kindern konstruktiv verarbeitet. Dabei spielt mindestens eine stabile Bezugsperson eine wesentliche Rolle. Entscheidend ist das Verhältnis von Schutz- und Risikofaktoren, die im Zusammenspiel sich gegenseitig bedingen und im konkreten Fall eine stabile Entwicklung des Kindes begünstigen oder gefährden.<sup>870</sup>

### **Das Spielen**

Kinder können ihre Bewältigung von Trauer im Spiel ausagieren darauf weisen u.a. Anselm Grün und Jan-Uwe Rogge hin: „Abschied, Schmerz, Trauer, Wut und dann schließlich eine neue Kontaktaufnahme, damit der Verstorbene zu einem inneren Begleiter wird.“<sup>871</sup> Das Spielen kann dabei als Erinnerungsritual dienen, wenn Kinder etwa Spiele spielen, die sie gerne mit dem Verstorbenen gespielt haben. Ebenso wenn sie mit Gegenständen einer verstorbenen Person spielen, z.B. mit Spielsachen von verstorbenen Geschwisterkindern. So können sie „Erinnerungen aufrechterhalten und zugleich Abschied nehmen“<sup>872</sup>. Dabei spielen sie auch die Beziehung zum Verstorbenen und agieren ihre Trauer aus.<sup>873</sup>

## **4.5. Funktion der Bestattung für die Trauerbewältigung bei Kindern**

Ziel des Untersuchungsteils ist der Transfer der Erkenntnisse der Trauerforschung auf die psychologisch-pädagogische Funktion der Bestattungsteilnahme für die Trauerbewältigung bei Kindern.

---

<sup>869</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 177.

<sup>870</sup> Vgl. Weiß, 2006, S. 29ff

<sup>871</sup> Grün/Rogge, 2011, S. 216.

<sup>872</sup> Ebd.

<sup>873</sup> Vgl. ebd.

#### 4.5.1. Die Aufgaben der Bestattung für den kindlichen und familiären Trauerprozess

Die Bestattung hat ein breites Aufgabenspektrum: Neben ritueller Verabschiedung kann sie die Realität des Verlustes verdeutlichen, in der Ansprache kann sie den biographischen Erinnerungsprozess begleiten und bietet in der rituellen Inszenierung einen trostreichen Raum für den Ausdruck der Trauergefühle.<sup>874</sup> Aus systemischer Perspektive können nach Christian Morgenthaler der „Trauergottesdienst und die ihn begleitenden Gespräche wichtige präventive Funktionen erfüllen und zu einer konstruktiven Weiterentwicklung des Familiensystems beitragen“<sup>875</sup>.

Allan Wolfelt spricht vom Recht des Kindes, bei Bestattungen zu partizipieren: „Yes, funerals can be very painful, but children have the same right and privilege to participate in them as adults do. Funerals are important to survivors of any age because they:

- help them acknowledge that someone has died.
- provide a structure to support and assist them through their initial period of mourning.
- provide a time to honor, remember and affirm the life of the person who died.
- allow for a search for meaning within the context of each person's religious or philosophical values.“<sup>876</sup>

Die Bestattung ist für Kinder keine Randerscheinung. In der Retrospektive berichten Erwachsene, wie wichtig ihnen die Teilnahme bei Bestattungen gewesen ist bzw. bedauern für ihre eigene Kindheit das Ferngehaltenwerden von Bestattungen.<sup>877</sup> In einem Gespräch berichtete ein erwachsener Mann im Rückblick: *„Ich war gerade drei Jahre alt, als mein geliebter Opa starb; drei Jahre und 16 Tage alt. An diesen Sonntagmorgen erinnere ich mich noch, als sei es gestern gewesen. Mein Vater kam morgens von der Frühmesse, ich saß gegen 8.00 Uhr auf dem Küchentisch als Kleinkind, die Vorhänge waren noch zugezogen. Mein Vater erzählte dann, dass Opa in dieser Nacht tot im Bett aufgefunden wurde. Ich sagte dann ganz spontan, wohin ich denn gehen sollte, wenn Mama Wäsche macht. Als der Tag der Beerdigung kam, wurde ich bei einem älteren Nachbarn abgegeben, ich sehe mich noch am Zaun stehen mit dem Nachbarn. Man hatte mich nicht gefragt, ob ich mitwollte, man stellte mich einfach ab und traute es mir nicht zu, mich zu verabschieden von Opa. Ich habe damals darunter gelitten, mich nicht verabschieden zu können und hatte meine Fantasien dazu, was da geschieht bei einer Beerdigung. Ein roter Faden meines Lebens wurde dann das Erlernen von Abschieden in vielen Variationen. Der Grundstein dafür liegt in meiner Kindheit. Mir passiert es auch bis heute nochmals, dass ich mich nicht verabschieden kann, obwohl ich es mir wünsche, sehr wünsche und es nötig empfinde.“*<sup>878</sup> In einer Untersuchung von Silverman und Worden erzählen Kinder im Nach-

<sup>874</sup> Vgl. Klessmann, 2012, S. 402ff.

<sup>875</sup> Morgenthaler, 1999, S. 233.

<sup>876</sup> Wolfelt, 2007-2013, S. 1, [online].

<sup>877</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. VIII. Vgl. Winkler, 1995, S. 172ff. Vgl. Köster, 2008, S. 15ff.

<sup>878</sup> Aufzeichnung durch S. Richter, 04.08.2011.

hinein selbst davon, wie wichtig es für sie war, an der Bestattung ihrer Väter teilzunehmen. Zur Begründung wird angegeben: „Attendance helped them to acknowledge the death, provided an occasion for honouring their deceased parent, and made it possible for them to receive support and comfort.“<sup>879</sup>

#### 4.5.2. Risiken des Ausschlusses von Kindern bei der Bestattung

Kinder grundsätzlich nicht zur Bestattung mitzunehmen, würde gleichzeitig bedeuten, sie von diesen wichtigen Riten auszuschließen und ihnen den Zugang zur rituellen christlichen Trauer zu verweigern. Ein Fernhalten der Kinder von der Todeswirklichkeit (und insbesondere von der Bestattung) kann dann auch bedeuten, ihnen keine Chance zu geben, ein eigenes konstruktives Todeskonzept frühzeitig zu entwickeln und daran persönlich zu reifen. Hier geht vor allem Elisabeth Reed zudem davon aus, dass Kinder Trauer in jedem Fall besser als die Isolation aushalten können, in die sie durch diesen Ausschluss geraten, denn das Gefühl der Dazugehörigkeit ist sehr wichtig für die emotionale Sicherheit des Kindes.<sup>880</sup> Bei einer verständnisvollen Vorbereitung hingegen spürt das Kind nach Reed, dass es an einem Ereignis teilnimmt, das viel für die Familie bedeutet, und kann aufgrund eigener Erfahrung das Vorgefallene besser einordnen. Die gegenwärtige Trauerforschung spricht sich breit für die Teilnahme von Kindern am Bestattungsgottesdienst und zugleich für eine liebevolle und zugewandte Begleitung aus.<sup>881</sup> Zudem werden in der Bestattungsagende für die UEK Möglichkeiten erörtert, Kinder an der Gestaltung der Bestattung zu beteiligen.<sup>882</sup> Aus theologischer Sicht stellt sich die Frage, ob der Ausschluss von Kindern nicht letztlich auch bedenkliche und angsterregende Gottesvorstellungen fördern und ein eingeschränktes Bild von Kirche und christlicher Gemeinschaft transportieren kann, zu der laut biblischer Botschaft auch die Kinder gehören.<sup>883</sup>

Auf eine sinnvolle und konstruktive Begleitung sollte im Rahmen einer Bestattung auf jeden Fall geachtet werden. Wenn sich die Familie Bearbeitung und Verarbeitung der Trauer zutraut, kann sie selbst Wege finden, die Trauer ihres Kindes aufzufangen und in die Trauer aller Angehörigen zu integrieren. Selbst wenn Kinder kein soziales Umfeld haben, das Fragen zulässt und Geborgenheit vermittelt, dürfte das Gefühl der Dazugehörigkeit für sie von Bedeutung sein,

<sup>879</sup> Silverman/Worden, 1992, S. 319.

<sup>880</sup> Vgl. Reed, 1986, S. 29ff.

<sup>881</sup> Vgl. Reed, 1986, S. 29ff.

<sup>882</sup> Vgl. Bestattungsagende für die UEK, hg. v. d. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 42f.

<sup>883</sup> Vgl. Müller, 1992, S. 406. Hier gilt Jesu Aufforderung in Mk 10,13ff. Die Problematik ist vor allem, ob die Erwachsenen Kindern Raum in der Gemeinde lassen bzw. wie diese neutestamentlichen Impulse in der Praxis umgesetzt werden können. Es geht dabei um die Frage, wie Erwachsene mit Kindern gemeinsam den Abschied von Verstorbenen gestalten können. Aus dem neutestamentlichen Kontext heraus wird die Zugehörigkeit von Kindern zur Gemeinde eindeutig positiv beantwortet. Dies hat auf die verschiedenen praktisch-theologischen Fragen unterschiedliche Auswirkung. Neben der Frage der Zulassung von Kindern zum Abendmahl z.B. ist die Frage der Zugehörigkeit zur Bestattung eine zentrale seelsorgliche und gemeindliche Aufgabe, insbesondere wenn Zulassung mehr sein soll als bloße Anwesenheit, sondern aktive Partizipation.

auch wenn es sich angesichts des Todes um eine nur teilweise ausfüllende Gemeinschaft handelt.<sup>884</sup> Nicht nur bei sehr kleinen Kindern im Säuglings- und Kleinkindalter<sup>885</sup>, sondern auch im Vorschul- und Grundschulalter überwiegt die Erfahrung der Beziehungsqualität und Atmosphäre eines Abschieds die Frage von konkreten Bildern oder Vorstellungswelten des Todes. Es ist davon auszugehen, dass die Gefühle und Beziehungen erheblich die Erfahrung der Todeswirklichkeit und der Trauer von Kindern bestimmen. So kommentierte ein achtjähriges Mädchen eine Ansprache auf einer nicht kirchlichen Bestattung (das Kind ist nicht nennenswert religiös sozialisiert, sein Vater ist Buddhist und seine Mutter evangelisch): „Als Papa geredet hat, da habe ich ein Tränchen abgedrückt, und als du geredet hast auch... es war sehr schön.“

#### 4.5.3. Obligatorische Teilnahme von Kindern bei Bestattungen?

Aus den bisherigen Erkenntnissen ist hingegen nicht zu schließen, dass ein Kind grundsätzlich immer an der Bestattung teilnehmen sollte. Wie bereits mehrfach angesprochen, ist die Trauerreaktion bei Kindern sehr unterschiedlich und hängt vor allem von der Beziehung zu den Verstorbenen und von der Familie und ihren Ressourcen ab. Eine Teilnahme ist eine Konfrontation mit der Wirklichkeit des Todes. Ist das Kind selbst dazu nicht bereit oder sind die Erwachsenen nicht in der Lage, diese Krise aufzufangen, Sicherheit und Halt zu vermitteln und die Kinderfragen selbst emotional auszuhalten, ist eine Teilnahme an Bestattungen nicht generell anzuraten. Das soziale Netz und das Vorhandensein von stabilen Gesprächspartnern gewährleisten, dass sich das Kind in einem geschützten Raum mit dem Unabänderlichen auseinandersetzen kann, um wieder zurück ins Leben zu finden.<sup>886</sup> Diese erwachsenen Ansprechpartner müssen nicht die eigenen Eltern sein, sondern können auch im Familien- und Freundesumfeld gefunden werden. Hier liegen wertvolle Ressourcen, die es zu nutzen gilt. Und letztlich können auch Pfarrerrinnen und Pfarrer oder entsprechend weitergebildete Ehrenamtliche der Kirchengemeinde Trauerbegleitung anbieten und den betroffenen Kindern Zugang zu ihren eigenen Gefühlen, Information und Sicherheit vermitteln. Die verschiedenen Interventionsmöglichkeiten werden in einem weiteren Kapitel erörtert (vgl. Kap. 7.1.7).

---

<sup>884</sup> Auf der anderen Seite zeigt die aktuelle Forschung zur Resilienz (Widerstandsfähigkeit) von Kindern die vorhandenen kindlichen Ressourcen an, mit Tod und Trauer auch dann konstruktiv umzugehen und Bewältigungskompetenzen zu entwickeln, wenn die erforderliche elterliche Zuwendung und Begleitung bei der Konfrontation mit der Todeswirklichkeit nicht vorhanden ist. Vgl. Weiß, 2006, S. 29. Widrige Umstände werden von resilienten Kindern konstruktiv verarbeitet. Dabei spielt mindestens eine stabile Bezugsperson eine wesentliche Rolle. Entscheidend ist das Verhältnis von Schutz- und Risikofaktoren, die im Zusammenspiel sich gegenseitig bedingen und im konkreten Fall eine stabile Entwicklung des Kindes begünstigen oder gefährden. Vgl. S. 29ff.

<sup>885</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 65.

<sup>886</sup> Vgl. Franz, 2015, S. 142.

#### **4.5.3.1. Kinder als Störfaktoren und Bereicherung bei Bestattungen**

Die Frage, inwieweit Kinder bei der Bestattung auch Störfaktoren für die Bedürfnisse trauernder Erwachsener sein können, sollte im Einzelfall abgewogen werden. Dies bedeutet aber nicht, dass Kinder von Bestattungen abgehalten werden sollen, weil es für die Erwachsenen zu anstrengend wird. Sinnvoller wäre hier eine Begleitung durch einen zum Trauerprozess in Distanz stehenden Erwachsenen, zum Beispiel aus einer gemeindlichen Trauergruppe, etwa wenn die Eltern bzw. die Familie selbst durch den Tod in eine tiefe Krise gestürzt werden. Bei der Gegenfrage, ob die Anwesenheit von Kindern für die Erwachsenen auch eine Bereicherung sein kann, ist ebenfalls die individuelle Situation in der Familie zu berücksichtigen. Grundsätzlich sind Kinder eine mögliche Ressource für trauernde Erwachsene, vor allem wenn die Beziehung zu ihnen stabil ist. Wenn die Bindungsqualität und das Beziehungsgefüge in der Familie nicht durch Konflikte beschwert ist, kann die Familie ihre Trauer gemeinsam bewältigen und die unterschiedlichen Bedürfnisse selbstständig ausgleichen.

Auch wenn Kinder in besonderem Maße bedürftig in der Trauer sind, stellt sich die Frage, ob sich die Eltern im weiteren Netzwerk Unterstützung holen können, um den Bedürfnissen der Kinder nach Aufmerksamkeit, Kraft und Informationen im Umgang mit der Todeswirklichkeit gemeinsam gerecht zu werden. Für Familien, die nur mittelbar vom Todesfall betroffen sind (etwa beim Tod eines entfernten Verwandten) stellt sich die Ressourcensituation anders dar. Hier bietet sich eine gemeinsame Teilnahme an, in der die Kinder innerhalb der Familie Begleitung finden. Allerdings können die eigenen Ängste der Erwachsenen angesichts der Todeswirklichkeit dem entgegenstehen.

#### **4.5.3.2. Bedingungen einer Teilnahme von Kindern bei Bestattungen**

Kinder sind heute im Umfeld einer Bestattung meist auf eine unmittelbare Weise betroffen. Im Regelfall ist jemand gestorben, zu dem eine emotionale Bindung bestand. Hier gilt es die Trauer und die Verlustgefühle des Kindes ernst zu nehmen und zu trösten und nicht zu vertrösten.<sup>887</sup> Zugleich kann es für das Kind gerade in einer solchen Situation „zu einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Lebens“<sup>888</sup> kommen und diese kann „so letztlich entwicklungsfördernd wirken“<sup>889</sup>, wobei im Kontext einer christlichen Bestattung immer auch von einer Auseinandersetzung mit der christlichen Hoffnung in Anbetracht des endenden menschlichen Lebens auszugehen ist. Gerade bei einer Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Lebens fehlen Kindern dann oft Ansprechpartner und entsprechende Hoffnungsbilder.<sup>890</sup> Hier stellt sich die Frage an die Begräbnishomiletik, inwieweit Ansprachen für Kinder in kindgerechter Sprache

<sup>887</sup> Vgl. Schneider-Harpprecht, 1989, S. 341. Vgl. Winkler, 2000, S. 114.

<sup>888</sup> Plieth, 2011, S. 47.

<sup>889</sup> Ebd.

<sup>890</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 134.

und unter besonderer Berücksichtigung kindlicher Vorstellungen möglich sind. Dies könnte beispielsweise in einer separaten Ansprache für Kinder (analog zur Kinderpredigt) umgesetzt werden.<sup>891</sup> Kinder brauchen Möglichkeiten, ihrem eigenen kindlichen Trauerbedürfnis Ausdruck zu geben. Die Trauer der Kinder und auch die Notwendigkeit, sie auszudrücken, darf nicht unterschätzt werden; vielmehr schätzen Kinder im Alter von vier bis acht Jahren die Trauer ihrer Altersgruppe als intensiver ein als die der Erwachsenen.<sup>892</sup>

Hier stellt sich die Frage, inwieweit Kinder derzeit Raum haben, ihrer Trauer genügend und differenziert Ausdruck zu geben, und an welchen Stellen man kindgerechte Formen der Trauer und des Abschiednehmens innerhalb einer kirchlichen Bestattung einführen kann. Es ist grundsätzlich wichtig für Kinder, den endgültigen Verlust durch die Todeswirklichkeit als Realität zu akzeptieren – dies gilt auch und besonders bei Elternverlust.<sup>893</sup> Damit verbunden ist das Recht auf Aufklärung und Offenlegung des Todes. Hier könnte gerade die Aufbahrung für die Realisierungsaufgabe und die Entwicklungsstimulation für Kinder sinnvoll sein und gegebenenfalls erleichternd wirken. Hierdurch verliert der Tod seine Abstraktheit und ein direkter Blick auf seine Wirklichkeit wird möglich: Erfahrbar ist aus dem lebenden Menschen ein Leichnam geworden.

Gerade im Vor- und Grundschulalter ist, wie bereits aufgezeigt, die Irreversibilität des Todes noch eine Tatsache, die erst nach und nach verstanden wird. Die Weiterentwicklung des eigenen Todesverständnisses kann letztlich nur durch die reale Einsicht stimuliert werden, dass Tote nicht mehr in dieses Leben zurückkommen können.<sup>894</sup> Kinder werden aber infolge von Elternängsten und -warnungen häufig von jeglicher Möglichkeit einer konkreten Realisierung des Todes ferngehalten. Hier ist bei der Durchführung einer Bestattung auch auf eine nicht verschleiernde Sprache und Wortwahl zu achten.

Sinnvollerweise sollte die Trauerbegleitung für Kinder auch die Begleitung für die Erwachsenen umfassen<sup>895</sup>, daher muss eine Konzeption in diesem Bereich die gesamte Familie mit ihren Trauerreaktionen und ihrem Umgang mit Trauer in den Blick nehmen. Kindliche Blockaden und Ängste gegenüber der hereinbrechenden Todeswirklichkeit, die sich auch im Umgang mit der Bestattung ausdrücken können, sind in einer systemischen Betrachtungsweise mit der gesam-

<sup>891</sup> Vgl. Kap. 7. Diese Praxis ist aus eigener Anschauung bei freien Trauerrednern bekannt. Allerdings ersetzt eine gut gestaltete Bestattung weder die individuelle Trauerbegleitung noch das Angebot einer Trauergruppe für Kinder.

<sup>892</sup> Vgl. Untersuchung von Auwärter, 1983, S. 116ff., nach: Plieth, 2011, S. 10. Anm. 68.

<sup>893</sup> Vgl. Franz, 2015, S. 133. Vgl. Plieth, 2011, S. 125ff. Umso mehr gilt das, wenn Kinder die nachhaltige Rezeption der Todeswirklichkeit verdrängen.

<sup>894</sup> Bei der Bestattung seines Onkels im Winter rief ein siebenjähriger Junge plötzlich laut: „Wann kommt der Onkel endlich wieder aus der doofen Kiste, mir ist kalt, ich will nach Hause!“

Wolfelt plädiert für ein behutsames Erklären: "If the body will be viewed either at a visitation or at the funeral itself, let the child know this in advance. Explain what the casket and the body will look like. If the body is to be cremated, explain what cremation means and what will happen to the ashes. Be sure the child understands that because the person is dead, he doesn't feel pain or anything at all during cremation." Siehe: Wolfelt, 2007-2013, S. 1, [online].

<sup>895</sup> Vgl. Franz, 2015, S. 126ff.

ten Familiendynamik verknüpft. Umso bedeutsamer ist es, als begleitender Seelsorgender diese Dynamiken verstehen und in ihrer Unterschiedlichkeit begleiten zu können.<sup>896</sup>

Auf der anderen Seite führt die Teilnahme eines Kindes an der kirchlichen Bestattung nicht automatisch zu einer besseren Verarbeitung des Todesverlustes oder einer Stabilisierung im Rückbezug auf die Zusage der Nähe Gottes.<sup>897</sup> Die Empfehlung, Kinder an der Bestattung teilnehmen zu lassen, ist daher zu differenzieren. Harder weist in ihrer Untersuchung zum Geschwistertod hin, dass im Fall einer traumatischen Todeswirklichkeit die positiv-konstruktive Verarbeitung bei einer Bestattung nur dann möglich ist, wenn die Kinder über die Teilnahme selbst entscheiden dürfen, und wenn ein geeigneter Erwachsener die Begleitung des Kindes übernimmt, der genügend Empathie für die kindliche Trauer hat, aber ausreichend distanziert ist.<sup>898</sup>

Es ist anzunehmen, dass vor allem die emotionale und kognitive Qualität der Bestattung entscheidend für die konstruktiven Wirkungen der Teilnahme am Ritual ist, sodass Ambivalenzen, Unsicherheiten, Ängste und Probleme angesichts einer Bestattung ausgehalten wie gemindert werden können und gleichzeitig die Todeswirklichkeit angenommen werden kann. Günstige Bedingungen für die Teilnahme von Kindern an Bestattungen wären entsprechend Freiwilligkeit der Anwesenheit, das Gefühl der Dazugehörigkeit und eine empathische Begleitung und vorbereitende Einführung in die Abläufe durch einen Erwachsenen, der auch für die individuellen Fragen der Kinder zur Verfügung steht.

---

<sup>896</sup> Vgl. Morgenthaler, 2019, S. 59ff.

<sup>897</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 179.

<sup>898</sup> Vgl. Harder, 1992, S. 53ff.

## 5. Heterogene gegenwärtige Praxis der Teilnahme von Kindern an Bestattungen

Die Frage nach der Teilnahme von Kindern an Bestattungen ist eine wesentliche Frage des postmodernen Problemfeldes, ob und wie Kinder angemessen mit dem Thema Sterben und Tod konfrontiert werden sollen. In diesem Kapitel werden die Erkenntnisse zur gegenwärtigen Praxis der Teilnahme von Kindern an Bestattungen anhand des zum jetzigen Zeitpunkt erhältlichen Materials dargestellt. Kapitel 5 bildet damit den Abschluss der Kontexte, die der empirischen Studie des zweiten Hauptteils (Kapitel 6) zugrunde liegen.

### 5.1. Fehlende empirische Untersuchungen zur Teilnahme von Kindern an Bestattungen

Nach persönlichen Rücksprachen mit diversen Instituten<sup>899</sup> und Fachleuten aus den Bereichen der Soziologie, Volkskunde und Theologie<sup>900</sup> kann davon ausgegangen werden, dass es bis dato keine Untersuchungen über die derzeitige Teilnahme von Kindern an Bestattungen gibt. In Folge ist auch die Frage, welche identifizierbaren Einstellungen bei den Eltern und der Bevölkerung insgesamt der Entscheidung für oder gegen eine ‚Teilnahme von Kindern bei Bestattungen‘ zugrunde liegen, nicht gestellt worden. Auch die Frage, welche erwachsenen Einstellungen die Entscheidung für die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen begünstigen beziehungsweise verhindern oder erschweren, ist empirisch noch nicht untersucht worden. Auch bei angrenzenden Thematiken im Feld der empirischen Trauer- und Grabkulturforschung wurde bis heute nicht speziell nach Kindern und ihrer Teilnahme an Bestattungen gefragt. Beispielsweise wurde in der Repräsentativumfrage ‚Tod und Grabkultur‘ des Forums Grabkultur über das Institut für Demoskopie Allensbach eine mögliche Teilnahme von Kindern nicht berücksichtigt.<sup>901</sup>

Lediglich eine veröffentlichte Studie aus den USA untersuchte, wie Jugendliche zwischen vierzehn und achtzehn Jahren Beerdigungen wahrnehmen und erleben.<sup>902</sup> Dabei wurde in der Befragung deutlich, dass der Verlust durch den Tod umso schmerzhafter war, je näher die Bindung war, je unerwarteter der Tod eintrat und – bemerkenswerterweise – je mehr die trauern-

<sup>899</sup> Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach. Vgl. die Untersuchung ‚Tod und Grabkultur‘ des Instituts, 1998.

<sup>900</sup> U.a. Martina Plieth und Kerstin Lammer.

<sup>901</sup> Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach, 1998.

<sup>902</sup> Vgl. Servaty-Seib et al., 2011, S. 19ff, [online]. Es wurden 91 Jugendliche befragt, davon waren mehr als die Hälfte (59,7%) katholischen und ca. 30 % protestantischen Glaubens. Die meisten hatten einen Großelternanteil verloren bzw. Freunde und eher entfernte Verwandte. Nur 2,2 % hatten einen Elternteil oder ein Geschwister verloren. Vgl. S. 19.

den Heranwachsenden in gesellschaftliche Trauerrituale eingebunden waren. Auch berichteten die Befragten von Widersprüchen und scheinbar paradoxen Empfindungen angesichts der Bestattung, so wurde sie etwa als schwer und gleichzeitig als wichtig und gut empfunden. Jugendliche nahmen unter anderem an Beerdigungen teil, weil sie anderen Familienangehörigen im Schmerz beistehen wollten. Auffallend war dabei die Aussage, dass Beerdigungen sowohl formell wie persönlich gestaltet werden sollten, sie sollten sich an der entsprechenden religiösen Kultur orientieren und gleichzeitig auf die individuelle Persönlichkeit des Verstorbenen eingehen.<sup>903</sup> Beerdigungen symbolisierten für die Befragten den Abschied von der geliebten Person, aber gleichzeitig auch den Beginn einer neuartigen Beziehung. Hierbei wurden auch Begriffe wie Geist / Seele und Wiedervereinigung mit Verstorbenen genannt. Insgesamt erkannten die meisten Befragten die Beerdigung als wichtiges Ritual an, dessen Bedeutung für das eigene Sterblichkeitswissen generell wertgeschätzt wurde. Wichtig war für die Jugendlichen auch, wie sich das Personal des Bestattungsinstituts ihnen gegenüber verhielt, da deren Freundlichkeit und beispielsweise die Gestaltung des Bestattungsraums den Schmerz über den Todesverlust ertragen helfen konnte<sup>904</sup> Diese Ergebnisse sind gut auf Kinder übertragbar; sie zeigen die Bedeutung von Beziehungen und von der Atmosphäre einer Bestattung, an denen sich die Heranwachsenden in dieser Situation besonders orientieren.

Angesichts des Mangels an wissenschaftlichen, speziell empirischen Untersuchungen sind Interessierte weitgehend auf Internetseiten von Hospizdiensten, Bestattungsinstituten sowie privaten Initiativen angewiesen, die das Thema der Kindertrauer und darunter das Thema ‚Kinder und Bestattungen‘ dezidiert ansprechen. Dieses Material wird im Folgenden systematisierend aufbereitet, um daraus Schlüsse für die Gestaltung von kirchlichen Bestattungen zu ziehen. Aufgrund der hier vorhandenen Forschungslücke ist es sinnvoll, sich anschließend empirisch der aktuellen Praxis der Teilnahme von Kindern an kirchlichen Bestattungen zuzuwenden und diese aus der Perspektive verschiedener Akteure zu untersuchen. Die Ergebnisse der dazu durchgeführten eigenen qualitativen Untersuchung werden in Kapitel 6 dargestellt.

## **5.2. Die heterogene Praxis der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen**

Wie oben (vgl. Kap. 3.1.3) bereits ausführlich dargelegt, ist aus der Hospizbewegung und aus dem Engagement von interessierten Bürgern und Fachleuten eine Annäherung an die Wirklichkeit des Todes in der Gesellschaft entwickelt worden. Ein cursorischer Überblick zum Stichwort ‚Kinder teilnehmen Beerdigung‘ mithilfe der Internetsuchmaschine Google zeigt vielfache Nennungen dieses Themas und zahlreiche Links zu Websites von Bestattern, Familienratgebern und Hospizdiensten, die Hilfestellung und praktische Tipps zur Entscheidungsfindung und zum

<sup>903</sup> Vgl. Servaty-Seib et al., 2011, S. 22, [online].

<sup>904</sup> Ebd., S. 24f.

Verständnis von Kindertrauer geben möchten. Umgekehrt kann man in einigen Foren erkennen, dass Eltern Hilfe bei der Beantwortung der Frage suchen, ob sie ihr Kind mitnehmen sollen oder nicht. Mangels empirischer Untersuchungen kann die Verbreitung dieser Thematisierung hier nicht weiter valide erfasst werden. Man kann jedoch annehmen, dass dieses Thema durch das Engagement von interessierten Eltern, Theologen und Bestattern langsam aus dem Schatten einer Tabuisierung herausgeholt wird.<sup>905</sup>

Der Umgang mit Kindern bei Bestattungen wird von den Fachleuten heterogen gesehen; es werden sehr unterschiedliche Bewertungen und praktische Empfehlungen ausgesprochen.<sup>906</sup> Die Frage, ob jüngere Kinder im Vorschul- und Grundschulalter an der Begräbniszeremonie/ Trauerfeier teilnehmen können oder sollten, wenn ein Elternteil bestattet wird, wird zum Beispiel als komplex angesehen. Zwar wird hervorgehoben, dass Beerdigungen als sogenannte Statuspassagen auch für Kinder wichtig sind, andererseits wird ein eher familieninterner Ritus für unter siebenjährige Kinder abseits der offiziellen Bestattung empfohlen: „Im Allgemeinen haben gesellschaftlich verankerte ritualisierte Begräbnisse wenig mit der kindlichen Erlebniswelt gemein. Die Zeremonie dauert lang, man sitzt still auf der Bank, es werden Ansprachen gehalten, die hauptsächlich an Erwachsene gerichtet und damit schwer verständlich sind, für das kindliche Trauern ist wenig Raum reserviert. (...) *eigenes Ritual*: Viel wichtiger erscheint eine ‚private, kindgerechte Trauerfeier‘, in der sich Tochter oder Sohn von Mama oder Papa persönlich verabschieden können.“<sup>907</sup> Aber auch die gegenteilige Haltung ist vorhanden – so optiert eine Bestatterin generell für eine Teilnahme von Kindern bei Bestattungen – einschließlich eines (gemeinsamen) Blickes in den Sarg: „Kinder einbeziehen – niemals ausschließen. Eltern fürchten oft, dass der Anblick des Verstorbenen im Sarg ihrem Kind schaden könnte. Doch genau das Gegenteil ist der Fall: Dem Kind den Anblick zu verwehren ist das wirklich Schädliche! Denn wie soll es verstehen können was der Tod ist, wenn er ihn keines Blickes würdigen darf? Auch für Kinder gilt, dass die Sinneseindrücke existenziell wichtig sind für die Verarbeitung des Ereignisses. Zur Erinnerung: Leichengift gibt es nicht in den Tagen vor der Bestattung! Ihre eigene

<sup>905</sup> Vgl. TABEA e.V., 2017, S. 1f., [online]. Vgl. Junker, 2015, [online]. Vgl. InMemoriam GmbH, 2019, S. 1ff., [online]. Vgl. Schroeter-Rupieper, 2019, [online].

Vgl. auch den Hinweis der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), 2014, S. 21f., [online]: „Kinder bei der Trauerfeier: Selbstverständlich können Kinder bei einer Trauerfeier dabei sein. Man sollte aber bedenken, dass vor allem kleinere Kinder die Endgültigkeit des Todes noch nicht unbedingt verstehen können. Bereiten Sie ein Kind auf das vor, was während einer Trauerfeier geschieht. Erklären Sie ihm, dass auch Erwachsene weinen und dass die schwarze Kleidung ein Zeichen der Traurigkeit ist. Schildern Sie kurz den Ablauf, damit das Kind nicht erschrickt, wenn der Sarg am Ende in die Erde gesenkt wird. Einem Kind gibt es Sicherheit, wenn es während der Trauerfeier von einem nahestehenden, aber nicht zu stark betroffenen Erwachsenen begleitet wird. Fragen Sie Jugendliche, ob sie einen Freund oder eine Freundin zur Trauerfeier mitbringen möchten. Vielleicht tut es ihnen auch gut, bereits beim Trauergespräch mit dabei zu sein oder bei der Gestaltung der Trauerfeier zu helfen.“

<sup>906</sup> Hier werden nun Aussagen aus Fachartikeln wie Websites von Trauergruppen, Bestattern, Hospizdiensten genannt, denn sie sind im Gegensatz zur etablierten Trauerforschung meist aktueller. Die Ergebnisse sind nur als Beschreibung der verschiedenen Phänomene zu verstehen und erheben keinen Anspruch auf Validität.

<sup>907</sup> Cizek/Geserick, 2004, S. 7f., [online].

Furcht vor dem Tod müssen Erwachsene ihren Kindern zuliebe da unbedingt einmal zur Seite schieben!“<sup>908</sup>

Eine differenzierte Empfehlung gibt der Ratgeber des Diakonischen Werks: „Viele Eltern stellen sich die Frage, ob ihre Kinder bei der Beerdigung anwesend sein sollen, und wenn ja, ab welchem Alter. Auch hier gibt es keine Pauschalantworten, da es immer auch auf die Umstände und das Kind ankommt. Empfohlen wird hier, jedes Kind danach zu fragen, ob es an einer Beerdigung teilnehmen möchte oder nicht. In einem ausführlichen Gespräch sollte es zuvor alle seine Fragen stellen können. Kein Kind sollte gegen seinen Willen an einer Beerdigung teilnehmen müssen. Nimmt ein Kind aber teil, so sollte darauf geachtet werden, dass es gut auf den Ablauf wie auf die möglichen eigenen Gefühle vorbereitet wird.“<sup>909</sup> Hierbei wird die Priorität auf eine kindgerechte Vorbereitung des Kindes vor der Bestattung abgestellt, um Verunsicherung zu vermeiden, zum Beispiel beim Umgang mit der schwarzen Trauerkleidung, mit den eigenen Gefühlen oder mit ritualisiertem Beileid („Herzliches Beileid“).<sup>910</sup> Es wird hier ausdrücklich die Begleitung durch einen emotional stabilen Erwachsenen empfohlen, der genügend Distanz zum Todesfall und zu eigenen Trauer hat: Dieser soll das Kind vor, während und nach der Bestattung begleiten, gegebenenfalls an die Hand nehmen und Kinderfragen beantworten. „Der Ablauf und das Ambiente einer Beerdigung sind Kindern eher fremd, da sie sich nur sehr punktuell eingebunden fühlen. Schwarze Kleidung und ungewohntes Verhalten von Erwachsenen (zum Beispiel Weinen) kann sie verunsichern. Deshalb ist es für sie so wichtig, dass ein ihnen bekannter Erwachsener (der selbst nicht so sehr von eigener Trauer betroffen ist) sie die ganze Zeit über begleitet (zum Beispiel an der Hand hält) und auch für ihre Fragen da ist. So können sie die Sicherheit bekommen, die sie für den Abschied brauchen.“<sup>911</sup> Die Kinder sollen immer selbst entscheiden, wie weit sie den Abschied vom Verstorbenen während der Bestattung mit verfolgen oder ob sie gelegentlich bei zu starker Beanspruchung aus der Situation herausgehen wollen (zum Beispiel kurz vor die Tür der Kirche/Trauerhalle gehen).<sup>912</sup>

Generell gibt es nach Meinung dieses Ratgebers des Diakonischen Werks keine Altersgrenze für die Teilnahme von Kindern an Bestattungen: „Ist das Kind gut vorbereitet, hat es eine Vertrauensperson an seiner Seite und möchte es an der Beerdigung teilnehmen, gibt es keinen Hinderungsgrund.“<sup>913</sup> Der Faktor der Vermittlung von Geborgenheit und die Einbindung in den Ablauf der Beerdigung wird für eine positive Entwicklung des Kindes als wesentlich eingestuft,

<sup>908</sup> Martin, [online].

<sup>909</sup> Diakonisches Werk, 2010, S. 19. Vgl. Krankenhaus St. Vinzenz Betriebs GmbH, 2014, S. 8, [online].

<sup>910</sup> Vgl. auch: Ennulat, 2003, S. 48f.

<sup>911</sup> Diakonisches Werk, 2010, S. 19. „Tollen Kinder bei der Beerdigung herum oder werden sie albern bis ausfallend, so kann das bedeuten, dass ihnen die Sicherheit fehlt, um Abschied zu nehmen, oder dass sie sich gegen ihre Traurigkeit wehren (müssen), um nicht erdrückt zu werden.“

<sup>912</sup> So können sie die Sicherheit bekommen, die sie für den Abschied brauchen. Nicht erwähnt wird hier die Möglichkeit, dass etwa kleinere Kinder mit einer solchen Entscheidung auch überfordert sein könnten, von daher ist auch hier ein sensibler Umgang gefragt.

<sup>913</sup> Diakonisches Werk, 2010, S. 19. Siehe auch: GBV Gesellschaft für Bestattungen und Vorsorge mbH, [online].

„desto sinnhafter und sinnvoller kann für sie der Abschied werden und um so positiver wird sich dies auf ihren Trauer-Bewältigungs-Prozeß auswirken“<sup>914</sup>. Dementsprechend wird auch für die Beteiligung von Kindern an Ritualen bei und nach der Bestattung optiert: „Kleine Kinder können die Blumen für den Grabschmuck mit aussuchen, größere können Bilder malen, die mit in den Sarg oder ins Grab gelegt werden. Der Sarg kann bemalt werden. Stirbt ein Kindergartenkind, können die anderen Kinder Luftballons mit selbst bemalten Karten fliegen lassen.“<sup>915</sup> Nach der Bestattung können Kinder mit zum Besuch am Grab mitgenommen werden, an weiteren Gottesdiensten teilnehmen oder an Symbolhandlungen zu Hause beteiligt werden.

In den hier exemplarisch ausgewählten Beispielen wenden sich die Publikationen fast ausschließlich an die Erwachsenen, die als Erziehungsberechtigte die Entscheidung über die Teilnahme von Kindern an Bestattungen verantworten. Allgemein nehmen die hier genannten Autorinnen und Autoren an, dass das Ritual der Bestattung nicht kindgerecht sei, es sei aber besonders notwendig für die Entwicklung von Kindern und ihren Umgang mit dem Tod. Die jeweilige Haltung der Erwachsenen zu Sterben und Tod, ihre Zustimmungsbewertung, beziehungsweise Verdrängungseinstellungen, scheinen aus ihrer Perspektive für die konkrete Teilnahme von Kindern letztlich ausschlaggebend zu sein.<sup>916</sup>

Zugleich lässt sich die Zunahme von speziellen Kindertrauerwebsites beobachten. Diese Angebote kommen dem Informationsverhalten von Kindern und Jugendlichen entgegen, über das Internet zu kommunizieren und sich zu informieren. Es ist anzunehmen, dass diese Angebote der Trauerbegleitung für ältere Kinder und Jugendliche noch weiter zunehmen werden.<sup>917</sup> Interessant wäre hier eine Untersuchung der Rezeption solcher Informationen. Wie schon weiter oben ausgeführt (vgl. Kap. 4.3), stellt die Thematisierung von Sterben, Tod und Trauer in Kinder- und Jugendliteratur, in Elternratgebern wie in religionspädagogischen Konzepten seit Jahren ein Standardelement dar.<sup>918</sup> Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass viele Ratgeber, die sich an Eltern wenden, die verschiedenen Trauersituationen für Kinder einschließlich des eigenen Sterbens thematisieren und damit auf die plurale Todeswirklichkeit verweisen. Nicht selten sind es vom Tod eines Kindes betroffene Eltern, die das Schweigen über Tod und Trauer brechen und damit auch eine wesentliche Gesprächsmöglichkeit für andere eröffnen.

Wie immer diese verschiedenen Vorgehensweisen beurteilt werden, so zeigt sich aktuell eine Vielfalt an Möglichkeiten, Kinder mit dem Tod und dem rituellen Abschiednehmen von Verstor-

---

<sup>914</sup> Ebd., S. 20.

<sup>915</sup> Ebd.

<sup>916</sup> Ob dahinter auch funktionale Interessen der Autoren und Autorinnen stehen, diskutiert beispielsweise Nölle, Nölle, 1996, S. 79ff.

<sup>917</sup> Vgl. Junker, 2015, [online]: Kindertrauer ‚Für Kinder und Jugendliche‘. Vgl. die Übersicht über Trauerportale für Jugendliche in Süddeutschland, bei Biller, 2019, [online]. Vgl. auch: Pfeiffer, Für dich da sein wenn du traurig bist... trauerangebot für kinder & jugendliche, [online]. Der Text von Kachler: Zehn Erlaubnisse für Kinder, die trauern, auf der Website der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover, [online], richtet sich z.B. direkt an Kinder, die trauern.

<sup>918</sup> Vgl. Student, 2005, S. 11ff.

benen in einer Bestattung vertraut zu machen. Dies kann als Angebot für interessierte Eltern wie Heranwachsende gedeutet werden, die sich angesichts eigener Betroffenheit mit dem Thema näher informieren wollen beziehungsweise Rat benötigen und dazu auf im Internet vorhandene Wissensbestände zurückgreifen möchten.<sup>919</sup>

### 5.3. Die Verunsicherung der Erwachsenen

Die Bandbreite an Interventionsempfehlungen aus der Fachliteratur beziehungsweise Internetpublikationen bezüglich der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen weist zugleich darauf hin, dass vielen Eltern keine kulturell tradierten Routinen und Modelle vorliegen, nach denen sie ihre Entscheidung fällen können. Das erzieherische Verunsicherungspotenzial ist in diesem Fall relativ groß und kann mit der jeweiligen Grundhaltung der Erwachsenen in Verbindung gebracht werden.<sup>920</sup> Kernfragen der Erwachsenen sind dabei zum Beispiel: Was soll ich sagen, wo ich doch selbst die Antwort nicht weiß? Überfordere ich das Kind nicht? Wie kann ich dem Kind so etwas erklären?<sup>921</sup> Dabei ist auch Ausmaß und Bedeutung der erwachsenen Unsicherheit angesichts von Neugierfragen der Kinder nicht genau geklärt.<sup>922</sup> Das Diktum ‚Kinder nicht um Gott betrügen‘<sup>923</sup> wird dabei in der Fachliteratur mehrheitlich um das analoge ‚Kinder nicht um den Abschied von Verstorbenen betrügen‘ erweitert.<sup>924</sup> Der angemessene Umgang mit schwierigen Kinderfragen ist auch hier erklärtes Ziel einer verantworteten Kinderseelsorge.<sup>925</sup>

Ein Aspekt der elterlichen beziehungsweise erwachsenen Unsicherheit fokussiert sich auf die Frage, ob man schon Kindern unter zehn Jahren die Teilnahme an einer Bestattung zumuten darf oder ob man sie vor der Todeswirklichkeit bewahren soll, bis sie älter sind.<sup>926</sup> In manchen Fällen wird dies sogar zur familiären Konfliktfrage.<sup>927</sup> Verbunden hiermit ist auch die Vorstellung Erwachsener, dass Kinder die erwachsene Trauer während des Beerdigungsrituals durch kind-

<sup>919</sup> Trauerwebsites werden auch unter Werbungs- und Marketinggesichtspunkten im Internet veröffentlicht. Dies weist auf ein zunehmendes (gesellschaftliches) Bewusstsein für die Notwendigkeit von (qualifizierter) Trauerbegleitung auch für Kinder. Zu dieser Thematik haben sich ein breites, ausdifferenziertes professionelles Angebot und ein ‚Markt‘ entwickelt, der parallel zu den kirchlichen Angeboten besteht. Websites, die die Bedeutung und die Abläufe von Trauerprozessen thematisieren und trauerpädagogische, nicht konfessionell oder religiös verortete Angebote im Portfolio aufweisen, werden u.a. von Hospizvereinen, Verbänden, ausgebildeten Trauerbegleiter/innen, Sterbeamtmen, Trauerpädagogen/innen verantwortet. Siehe Cardinal, 2013, S. 245ff.

<sup>920</sup> Vgl. Roser/Schreiner, 2002, S. 124. Vgl. Martin, [online].

<sup>921</sup> Vgl. Cizek/Geserick, 2004, S. 5f., [online].

<sup>922</sup> Nach Mackowiak et al. scheint die kindliche Ängstlichkeit durch Neugier positiv beeinflussbar zu sein. „Eine stark ausgeprägte Neugier scheint somit der ängstlichen Hemmung entgegenzuwirken und den Kindern dabei zu helfen, die Scheu vor der Auseinandersetzung mit Unbekanntem zu überwinden und ihre Fähigkeiten bei der Lösung des Problems erfolgreich einzusetzen“ (Mackowiak et al., 2014, [online]).

<sup>923</sup> Vgl. Biesinger, 152012, Titel: ‚Kinder nicht um Gott betrügen. Warum religiöse Erziehung so wichtig ist.‘ Biesinger spricht sich in diesem Werk zur religiösen Erziehung dafür aus, Kindern die Gegenwart Gottes zu vermitteln, der sie liebt und auch in allem Leid gegenwärtig ist.

<sup>924</sup> Auffällig ist hier die hohe Diskrepanz zwischen dem Anspruch der Trauerforschung und Trauerliteratur auf einfühlsame Heranführung von Kindern auch im Vorschul- und Grundschulalter an die Todeswirklichkeit, und dem verbreiteten Fehlen der Präsenz von Kindern beim Ritual des Verabschiedens.

<sup>925</sup> Vgl. Mack, 2010, S. 132ff.

<sup>926</sup> Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 38.

<sup>927</sup> Vgl. Ennulat, 2003, S. 47.

liche Verhaltensweisen (etwa Spielen, Reden, Weglaufen) stören oder beeinträchtigen können und man dies möglichst vermeiden sollte.

Die Bewertung des kindlichen Umgangs mit Trauer und Abschiednehmen (nicht nur bei der Be-stattung, hier aber besonders) scheint vor allem durch die erwachsene Perspektive geprägt zu sein. Eine umfassende Sichtweise, die Kinder als Akteure betrachtet, sollte aber dazu auch die Meinungen und Einstellungen von Kindern berücksichtigen. In den gesichteten Publikationen wurden kindliche Positionen weder systematisch berücksichtigt noch empirisch ausreichend untersucht.

#### **5.4. Der elterliche bzw. erwachsene Schutz- und Schonungstopos**

Gertrud Ennulat weist darauf hin, dass es Erwachsenen besonders schwerfällt, gegenüber Kin- dern über Sterben, Tod und Verlust zu sprechen. Sie fühlen sich bei spontanen Fragen ihrer Kinder zu diesem Thema schnell überrumpelt.<sup>928</sup> Schutz der Erwachsenen vor Selbstkonfronta- tion mit Sterben und Tod sowie Schutz und Schonung der Kinder vor möglicherweise verstö- render Konfrontation mit der Todeswirklichkeit stehen im Vordergrund erwachsener Interventio- nen angesichts des Todesthemas. Dabei können eigene Ängste eine handlungsleitende Rolle spielen.<sup>929</sup> So konstatiert Sabine Weiß: „Da die Fragen der Kinder zu Tod und Sterben oft sehr direkt und konkret sind, sehen sich Eltern schnell mit verborgenen und verdrängten Ängsten konfrontiert.“<sup>930</sup> Hier kommt es nach Weiß zu einer Tabuisierung, mit der Folge, dass Fragen ignoriert oder nicht ausreichend beantwortet werden und vor allem jüngeren Kindern „die einzi- ge Möglichkeit, sich mit Sterben und Tod auseinanderzusetzen“ genommen wird. Die vorgeleb- ten Tabus werden schließlich an die nächste Generation weitergegeben und „einschließlich aller Konsequenzen übernommen“.<sup>931</sup> Das in die nächste Generation weitergetragene familiäre Todeskulturkonzept hat Auswirkungen auf die Entwicklung des spezifischen Todeskonzepts von Kindern in einer Familie. Eine realistische Todesvorstellung kann nicht entstehen, wenn Sterben und Tod verdrängt werden. Dies betrifft sowohl die kognitiven wie emotionalen Anteile, „wenn Fragen nicht beantwortet oder falsche Annahmen sogar bestärkt werden. Zum anderen wird Kindern und Jugendlichen zu verstehen gegeben, die mit dem Tod verbundenen Ängste nicht anzusprechen“<sup>932</sup>.

---

<sup>928</sup> Vgl. ebd., S. 22.

<sup>929</sup> Vgl. Richter, 1992, S. 79. Richter weist kritisch auf die Vorstellung hin, dass der moderne Mensch, wenn er normal sein will, nur noch normale, d.h. ein bisschen Angst haben darf. „Mehr Angst ist neurotisch und verlangt nach Tablet- ten oder Psychotherapie“ (S. 82). Dabei wäre es sinnvoll, die Angst, und damit auch die Angst vor dem Tod, als Far- be menschlichen und damit sterblichen Lebens zu begreifen und sie damit bewältigbar zu machen bzw. ihre Bewälti- gungsmöglichkeiten nach vorne zu stellen.

<sup>930</sup> Weiß, 2006, S. 26. Siehe auch: Schonfeld, 1993, S. 269, zit. nach Weiß, 2006, S. 26.

<sup>931</sup> Weiß, 2006, S. 26.

<sup>932</sup> Ebd.

Oftmals geben Eltern an, dass die Kinder in einem bestimmten Alter noch zu klein seien, um das Geschehen am Grab und die eigene Sterblichkeit zu verstehen. Anschaulich beschreiben Angelika und Waldemar Pisarski die Auswirkungen dieses Gedankengangs: „Dafür bist du noch zu klein“, denken sich viele Eltern und verzichten darauf, ihrem Kind etwas von ihrem Schmerz und ihrer Trauer zu zeigen. ‚Dafür bist du noch zu klein‘, entscheiden sie und lassen nicht zu, dass ihr gesundes Kind das kranke Geschwisterchen in der Klinik besuchen darf. ‚Dafür bist du noch zu klein‘, meinen sie und nehmen ihr Kind nicht mit auf die Beerdigung der Großeltern oder des Vaters. ‚Das verstehst du noch nicht, dafür bist du noch zu klein‘, antworten sie auf Fragen wie ‚Warum musste mein Bruder sterben?‘ oder ‚Wo ist meine Schwester jetzt?‘ oder ‚Warum müssen Kinder so schlimme Schmerzen haben?‘<sup>933</sup>. Der Schutz- und Schonungstopos der Erwachsenen bezüglich der Teilnahme von Kindern an der Bestattung wird von sensiblen Kindern durchaus wahrgenommen: So meinte ein neunjähriger Junge im Rahmen des Religionsunterrichts der Grundschule, in der sich Kinder und Lehrerin dem Thema Tod und Trauer anhand der gemeinsamen Betrachtung von Bilderbüchern genähert hatten: „Vielleicht wollen sie ihm das nicht sagen, weil sie finden (...) dass er noch zu klein dafür ist.“<sup>934</sup>

Eine Tabuisierung der Todeswirklichkeit kann weitreichende Konsequenzen für die Trauer von Kindern haben. Denn die Eltern als primäre Sozialisationsinstanz ihrer Kinder können diesen nach Weiß in der Tabuisierung vermitteln, „dass (...) Trauer unerwünscht ist. Kinder, die ihre Eltern nie beim Trauern beobachten konnten, entwickeln Ängste und betrachten Trauer als ein bedrohliches Gefühl, das umgangen und abgewehrt werden muss“. Die Trauer der Erwachsenen zu erleben ist eine wichtige Voraussetzung für die Trauerfähigkeit der Kinder: „ein Kind kann Trauer und Schmerz nur zulassen, wenn es eben dies auch bei Erwachsenen beobachtet hat. Die Beteiligung der Kinder an der Trauer, die nach dem Verlust eines geliebten Menschen in einer Familie vorherrscht, ist eine wichtige Voraussetzung für einen angemessenen Umgang mit dem Verlust und für den Bewältigungsprozess“<sup>935</sup>. Der Tod gehört zur Lebenswirklichkeit. Er kann nicht ‚ausgespart werden‘.<sup>936</sup> Die Gefahr besteht deshalb in Form einer kindlichen Todesentfremdung, die sich bei der plötzlichen (und oft unvorhersehbaren) Konfrontation mit dem Thema bei Kindern und Jugendlichen negativ auswirkt und sich in Ängsten, aggressiven Handlungen und psychosomatischen Symptomen niederschlagen kann.

Eltern können nicht isoliert als Verantwortliche für den Schutz- und Schonungstopos kritisiert werden. Ihre Einstellungen und ihr Handeln stehen im Kontext einer allgemeinen gesellschaftlichen Pluralisierung des Todes, in der den meisten Eltern eben keine Routinen im Umgang mit dem Thema zur Verfügung stehen, die die Unsicherheiten und das Krisenhafte der Todeswirk-

---

<sup>933</sup> Pisarski/Pisarski, 1997, S. 4.

<sup>934</sup> Roser/Schreiner, 2002, S. 124. Vgl. Schroeter-Rupieper, 2019, [online].

<sup>935</sup> Weiß, 2006, S. 27.

<sup>936</sup> Vgl. Leist, 1982, S. 16.

lichkeit auffangen könnten. Die Schonungshaltung von Eltern gegenüber der Teilnahme ihrer Kinder bei Bestattungen ist daher auch nicht grundsätzlich zu kritisieren, sondern durch Beratung und Begleitung aufzufangen, zu der besonders Information über die kindliche Wahrnehmung der Todeswirklichkeit gehört, sodass sie die Wahrnehmung von Trauer<sup>937</sup> bei Kindern besser verstehen und mit ihnen angemessen über Sterben, Tod und Trauer kommunizieren können.<sup>938</sup> Aus pädagogischer und praktisch-theologischer Perspektive ist auch zu berücksichtigen, dass die angestrebte Schonung der Kinder nicht nur dazu führt, dass sie unvorbereitet mit der gegenwärtigen oder kommenden Todeswirklichkeit konfrontiert werden, sondern auch anschließend mit ihren daraus resultierenden Ängsten und negativen Todesbildern allein gelassen werden. Ein Bedingungsfeld von Traumatisierungen und unverarbeiteten Ängsten kann damit verbunden sein.<sup>939</sup> So sind Kinder wohl, analog zur Einschätzung Spiegels in den 1970er Jahren, auch heute noch als die „am meisten vernachlässigten Angehörigen im Todesfall“<sup>940</sup> einzuschätzen.

### 5.5. Die Befürwortung der Teilnahme von Kindern an Bestattungen

Handreichungen der Kirchen vermitteln die in der Trauerforschung allgemein akzeptierten Erkenntnisse zur kindlichen Trauer und plädieren für einen kindgerechten, angemessenen Zugang zur Todeswirklichkeit. Entsprechend wird die Teilnahme an Verabschiedungsritualen ausdrücklich bejaht und der Schutz- und Schonungstopos der Eltern gegenüber Kindern hinterfragt: „Lassen Sie die Kinder an der Trauer und den Trauerritualen der Familie teilhaben. Sie schützen sie nicht, wenn Sie sie ausschließen, sondern sie lassen sie mit ihren Fragen, Fantasien und Gefühlen allein.“<sup>941</sup> Ausdrücklich wird für das Gespräch mit den Kindern über Tod und Sterben sowie Auferstehung und Ewiges Leben motiviert und die Teilnahme an der Bestattung befürwortet sowie für die Präsenz einer das Kind begleitenden Person geworben.<sup>942</sup>

Auch seitens Kinderseelsorge wird die Teilnahme von Kindern an Bestattungen im Großen und Ganzen befürwortet, allerdings wird für eine gezielte Vorbereitung durch die Eltern optiert. Gertrud Ennulat betont, dass Gespräche über den Tod voraussetzen, dass Eltern die kindlichen Todesvorstellungen verstehen und sich deren Abhängigkeit von der elterlichen emotionalen Offenheit zum Thema bewusst machen müssen.<sup>943</sup> „Diese Abhängigkeit von der emotionalen Offenheit macht Kinder verletzlich. Aus Loyalität zu ihnen unterlassen sie schnell unangenehme

<sup>937</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 263.

<sup>938</sup> Vgl. ebd., S. 297ff.

<sup>939</sup> Die individuellen Auswirkungen des Todes eines nahestehenden Menschen sind für jedes Kind unterschiedlich. Faktoren wie Alter, Reife, Ich-Stärke, phasenspezifische Probleme, Vorerlebnisse, die persönliche Beziehung zum Verstorbenen und die Todesart sind wesentlich. Vgl. Fleck-Bohaumilitzky, 2004a, S. 11f., [online].

<sup>940</sup> Spiegel, [1973] 1989, S. 145.

<sup>941</sup> VELKD, 2015, S. 40, [online].

<sup>942</sup> Vgl. ebd. Vgl. Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V., 2010, S. 19f.

<sup>943</sup> Vgl. Leist, 2007, S. 154.

Fragen und hören auf, sich Hilfe bei ihnen zu holen, wenn sie sich in neue Vorstellungsräume vortasten wollen. Sie bleiben dann mit den schweren Fragen nach dem Lebensende allein. Auf diese Weise entstehen angstbesetzte Phantasien, die den Kindern das Leben schwermachen können.<sup>944</sup> Wichtig sind innere eigene Vorbereitung der Erwachsenen, Offenheit des Gesprächs und Vermeidung von Zwang, sowie generelles Eingehen und Zuhören sowie Wissen über spezifisch kindliche Vermeidungsstrategien (zum Beispiel sprunghafter Wechsel des Themas bei Überforderung).<sup>945</sup> Es stellt sich dabei die Frage, wie authentisch elterliche Antworten sein müssen, um für das Kind hilfreich zu sein. Allgemein wird der Kongruenz und Authentizität von Erwachsenenenseite aus in der Kinderseelsorge große Bedeutung zugemessen.<sup>946</sup> Auch die Auswahl von Trauerbegleitenden bei Kindertrauer (etwa beim Tod eines Elternteils oder Geschwisterkindes) wird in der Kinderseelsorge thematisiert.<sup>947</sup>

Hinsichtlich der Bestattung wird eine entsprechende Vorbereitung als sinnvoll und wichtig erachtet. Im Rahmen der Entwicklung einer ‚ars moriendi‘ weist Winkler deshalb darauf hin, dass Beerdigungen in Familien mit Kindern als ein Feld der gemeinsamen seelsorglichen Vorbereitung in der Familie zu sehen sind – und dies auch bei kleineren Kindern. Eine ausgewiesene Konzeption einer familienbezogenen Vorbereitung auf die Bestattung wurde bis dato noch nicht publiziert.<sup>948</sup> Die Beachtung der eigenen Überforderung angesichts des existenziellen Themas spielt eine zentrale Rolle: Verfügen Eltern und andere Erwachsene über ausreichende kognitive und emotionale Ressourcen, um mit dem Kind eine gemeinsame Konfrontation mit der Todeswirklichkeit zu wagen?<sup>949</sup> Nicht unerheblich ist auch die Auseinandersetzung mit eventuellen Abwehrreaktionen von Trauernden während der Bestattung, die die Anwesenheit von Kindern bei der Bestattung ablehnen oder negativ bewerten. Eltern, die ihre Kinder mitnehmen wollen, stehen dann auch bei positiver Grundeinstellung vor der Frage nach sozialer Akzeptanz der Teilnahme von Kindern an Bestattungen.<sup>950</sup> Dabei muss auch berücksichtigt werden, dass negative Reaktionen Erwachsener im Zusammenhang mit eigenen Erfahrungen aus der Kindheit stehen können; im Einzelfall kann die Tabuisierungserfahrung des Todes zum Beispiel der Großeltern als Kind traumatisch erlebt worden sein. Die vielfach in der Trauerliteratur angesprochene Problematik von heutigen Erwachsenen, die als Kinder von ihrer eigenen Trauerreaktion abgehalten und von der Bestattung ferngehalten wurden, spricht eine deutliche Sprache. Autoren der Trauerliteratur reflektieren häufig über die Beklemmung und den Schrecken ihrer

---

<sup>944</sup> Ennulat, 2003, S. 18.

<sup>945</sup> Vgl. ebd., S. 22f.

<sup>946</sup> Vgl. Heine, 1995, S. 2. Heine beschreibt allgemein die Bedeutung von elterlichen fragwürdigen Interventionen (Elternlügen), die unreflektiert bei bestimmten Kindern auch zu Ängsten führen können. Vgl. auch: Plieth, 2011, S. 238.

<sup>947</sup> Vgl. Leist, 2007, S. 152 und 160. Dies gilt besonders bei sterbenden Kindern und Jugendlichen.

<sup>948</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 196. Anm. 38.

<sup>949</sup> Vgl. Ennulat, 2003, S. 48.

<sup>950</sup> Vgl. Ennulat, 2003, S. 49.

eigenen individuellen, aber vergangenen Erfahrung als Kind und nehmen dies zum Anstoß für ihre thanatologischen Überlegungen.<sup>951</sup>

Des Weiteren sollte der Beziehungsaspekt während der Bestattung beachtet werden. Dabei kann etwa der Wunsch von Verstorbenen maßgeblich sein, im Kreise der Kinder und Enkelkinder bestattet zu werden. Aber auch die Eltern können ihren Kindern vermitteln, dass sie gerne mit ihnen zusammen zur Bestattung gehen möchten und ihre Anwesenheit als persönliche Bereicherung verstehen und erleben. Dies kann von Kindern als positive Bestärkung ihrer Person erlebt werden und stärkt dann die Bindung zwischen Eltern und Kind. In dieser Form des Umgangs mit Kindern sind dann auch Beobachtungen möglich wie die folgende der Bestatterin Frau J.-W.: „Die Anwesenheit von Kindern habe ich bisher immer als positiv erlebt. Vor allem wenn sie jemanden bei der Hand nehmen und etwas fragen. Sie haben oft auch einen besonderen Sinn dafür, in so einem Moment das Richtige zu tun.“ Am eindrücklichsten hat sie dies bei einer Witwe erlebt, die nicht wusste, wie sie sich am Grab verhalten sollte, beziehungsweise auch, wie sie dem Grab begegnen sollte. Da fragte die Enkelin (circa sechs bis sieben Jahre alt): „Wo ist Opa? Ist Opa jetzt da unten?“ Die Bestatterin konnte beobachten, „wie sich“ daraufhin „bei der Witwe eine Emotionsblockade lösen konnte. Und dann sind die Beiden zusammen ans Grab getreten – Hand in Hand.“<sup>952</sup>

Ein bemerkenswertes Beispiel, Kinder schon vor dem Eintreten des Todes zu einer Bearbeitung der nahenden Todeswirklichkeit zu führen, zeigt ein Praxisbericht einer Trauerpädagogin, die die beiden betroffenen Kinder (zehn und dreizehn Jahre alt) etwa zwei Wochen vor dem Tod der Mutter zu einem Besuch beim Bestatter mitnimmt: Hier wird die erwachsene Begleitung zu einer Möglichkeit für die Kinder, sich selbstständig mit dem Thema der Bestattung ihrer Mutter auseinandersetzen zu können: „Nach einer anfänglichen Schüchternheit erkundigten sich die Kinder zuerst nach den Preisen der ausgestellten Säрге und Urnen. Danach überlegten beide, was denn für sie selbst in Frage käme. Der 13-Jährige entschied sich für den teuersten, das Mädchen für einen hellen Sarg mit dem 'kostbaren' Kreuz darauf. Ich sagte dem Bestatter, der auf den Besuch vorbereitet war, dass die Mutter der Beiden sehr krank wäre, und wir darüber gesprochen hätten, der Mama vielleicht den Sarg ganz schön zu bemalen. Daraufhin wurde uns die Werkstatt gezeigt, in der wir dann beizeiten malen könnten. Abschließend wollten die Kinder noch einen Sarg von innen sehen. Gemeinsam schraubten wir einen Sarg auf, hoben gemeinsam den Deckel ab, beschauten und befühlten die Innenausstattung. (...) Beide Kinder waren auf der Rückfahrt im Auto und auch später zu Hause sehr ausgeglichen. Sie erzählten ihrem Vater und ihren weiteren Geschwistern von dem Besuch ohne Ängste zu zeigen. (...) Der Sarg der Mutter wurde drei Wochen später bemalt. Auf den Innendeckel (...) hatten die Kinder der

---

<sup>951</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. VII.

<sup>952</sup> Aus einem Telefonat mit der Bestatterin Frau J.-W.

Mama ein ganz großes Herz gemalt. ‘Damit Mama immer sieht, wie lieb wir sie haben.’ Außen wurde der Sarg mit Namen der Familie, Blumen und Herzen bemalt. (...) Nachwirkungen: Zwei Wochen nach der Abschiedsfeier saß ich mit beiden Kindern bei dem Bestatter, wir schauten Fotos vom Bemalen des Sarges an. Die Kinder erzählten, dass sie manchmal weinen würden, sie erinnerten sich an einige Begebenheiten mit der Mutter, sie erkundigten sich nach einem Mitarbeiter des Bestatters – und plötzlich lehnte sich der 13-Jährige entspannt zurück und sagt aus vollem Herzen: ‚Wenn ich mal tot bin, dann will ich auch hierhin kommen!‘<sup>953</sup> Dies ist ein konstruktives Beispiel für eine Trauerbegleitung mit Kindern, die bereits als vorausgehende Arbeit beginnt, die Trauer angesichts des Sterbens der Mutter auffängt und damit Ressourcen eröffnet, sodass die Kinder nicht plötzlich und unerwartet mit dem Tod konfrontiert werden, sondern in die Auseinandersetzung mit der Todeswirklichkeit vor dem Tod der Mutter hineinwachsen können. Die Äußerungen des Kindes machen deutlich, dass eine solche Vorgehensweise eine durchaus entspannende und positive Wirkung entfalten kann.

Im Rahmen der empirischen Studie in Kapitel 6 erfolgt eine kritische Überprüfung der Befürwortung der Teilnahme von Kindern an Bestattungen. Dies erfolgt in Form einer Annahme (Annahme 5), die davon ausgeht: „Eine Beteiligung von Kindern an Bestattungen ist für von Trauer und Tod betroffene Kinder eher hilfreich und sinnvoll als problematisch.“<sup>954</sup> Aus den Erkenntnissen der Trauerforschung (vgl. Kapitel 4) und der Kirchengeschichte (vgl. Kapitel 2), ist anzunehmen, dass eine angemessene Beteiligung von Kindern an Bestattungen eher hilfreich und sinnvoll als problematisch sein müsste. Dabei wurden im Rahmen der Studie auch mögliche Ausschlusskriterien und negative Erfahrungen mit der Teilnahme von Kindern betrachtet.

## **5.6. Zunehmende Bereitschaft der Eltern für die Teilnahme von Kindern an Bestattungen**

Aufgrund der bereits untersuchten Literatur gibt es Gründe für die Annahme, dass die Eltern der entscheidende Faktor für die Präsenz beziehungsweise Nicht-Präsenz von Kindern bei Bestattungen darstellen. Es kann vermutet werden, dass sich bei der Nichtteilnahme von Kindern die eigene Unsicherheit der Eltern angesichts der Todeswirklichkeit als handlungsleitendes Motiv verbirgt. Hemmungen, Ängste und Befürchtungen, das Kind und sich selbst zu überfordern, scheinen dabei ein wesentliches Moment zu sein, dem Gespräch mit den Kindern über Sterben, Tod und Trauer aus dem Weg zu gehen, zu bagatellisieren oder zu verdrängen und von einer gemeinsamen Teilnahme abzusehen.<sup>955</sup>

---

<sup>953</sup> Schroeter-Rupieper, 2019, [online]. Ein umfassendes Beispiel der Trauerarbeit mit Kindern bietet auch: Wagner, 2004, S. 55ff.

<sup>954</sup> Kapitel 6.5.

<sup>955</sup> Vgl. Reed, 1986, S. 5.

Aus Gesprächen mit Bestatterinnen, Bestattern, Pfarrerinnen und Pfarrern ergibt sich meiner Erfahrung nach die Annahme, dass Eltern wieder zunehmend bereit sind, ihre Kinder zur Bestattung mitzunehmen, zugleich jedoch aufgrund ihrer geringen Erfahrungen im Umgang mit Tod und Trauer unsicher erscheinen beziehungsweise sich entsprechend erleben. Die Frage nach der Teilnahme von Kindern weist zugleich auf die veränderte Wahrnehmung vom Kind in hochtechnisierten Industrieländern hin. Die verstärkte Beachtung des Kindes und die Wende zu einer Kindertheologie, die Kinder als Konstrukteure ihrer Wirklichkeit ansieht, ist einerseits eine Auswirkung der sozialen Veränderungen, in denen Kinder immer seltener und damit immer kostbarer werden, andererseits ist sie eine Folge der zunehmenden Autonomisierung des Individuums, was auch schon Kinder betrifft.

Eine Untersuchung der realen Praxis und der konkreten Interventionen von Eltern, ihre Kinder zur Teilnahme an der Bestattung zuzulassen, bzw. sie dazu wäre an dieser Stelle von besonderem Interesse. Denn eine allgemeine Veränderung bei Eltern wie in der Bevölkerung im Sinne einer zunehmenden Zulassung von Kindern an Bestattungen lässt sich ohne empirische Forschung kaum belegen. Hier setzt der empirische Teil der Arbeit an. Es gilt zu ergründen, welche Positionen bei den Eltern für und welche gegen eine Teilnahme von Kindern an Bestattungen sprechen, und zu eruieren, inwieweit entsprechende Warnungen vor der Teilnahme, wie die von Jörg Zink (am Schluss von Kap. 2.7 zitiert), bis heute noch vertreten sind.

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird dieser Frage in Form von Forschungsannahmen nachgegangen, die sich aus der bislang durchgeprüften Literatur nahelegen. Sie seien im einzelnen vorausgreifend hier schon angezeigt. Im Mittelpunkt steht die Annahme 5: *„Eine Beteiligung von Kindern an Bestattungen ist für von Trauer betroffene Kinder eher hilfreich und sinnvoll als problematisch.“* Sie entspricht dem, was im vorausgegangenen Abschnitt 5.5 bereits zusammengefasst wurde.

Die Annahme 1 bis 4 enthalten Aussagen über die Eltern. Annahme 1 lautet: „Eltern sind (zunehmend) wieder bereit, ihre Kinder zu Bestattungen mitzubringen.“<sup>956</sup> Annahme 2 lautet: *„Eltern haben selbst (oft) wenig Erfahrung im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer.“*<sup>957</sup> Diese Annahme beruht u.a. auf der geringen Zahl an Sterbefällen in der näheren Umgebung. Annahme 3 lautet: *„Oft haben Eltern negative Erfahrungen im Kontext von Bestattungen in ihrer Kindheit gemacht.“*<sup>958</sup> Diese Annahme beruht auf der Wahrnehmung bisheriger Tabuisierungstendenzen und der geringen Zahl an Sterbefällen in der näheren Umgebung, so dass davon probeweise davon ausgegangen wird, dass Eltern in der eigenen Kindheit nur wenig Erfahrungen mit einem positiven Umgang mit Sterben und Tod gemacht haben können. So haben Befragte im Pre-Test

---

<sup>956</sup> Kapitel 6.5.

<sup>957</sup> Ebd.

<sup>958</sup> Ebd.

zu der im nächsten Kapitel vorgestellten Studie negative Erlebnisse in der Kindheit angegeben. Die Belege sprechen von Ausgrenzen und Ausklammern von Kindern bei Bestattungen und beziehen sich zumeist auf die Erfahrungen der heutigen Elterngeneration. Annahme 4 lautet: *„Es besteht ein Zusammenhang zwischen den geringen (ggf. auch negativen) Erfahrungen der Eltern im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer und der zunehmenden Bereitschaft, die eigenen Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen.“*<sup>959</sup> Eltern mögen bezüglich der Teilnahme ihrer Kinder bei Bestattungen je nach eigenen Vorerfahrungen und Vorwissen agieren. Daraus ergibt sich als weiterführende Forschungsfrage im Blick auf die Entscheidung der Eltern über die Teilnahme von Kindern an Bestattungen: *„Gibt es einen Zusammenhang zwischen den geringen Erfahrungen der Eltern im Umgang mit Sterben und Tod und der zunehmenden Bereitschaft, ihre Kinder zu Bestattungen mitzunehmen? In welchem Zusammenhang stehen dabei negative Erfahrungen der Eltern?“*<sup>960</sup>

### **5.7. Auswirkungen der Einstellungen von Pfarrerinnen und Pfarrern auf die Teilnahme von Kindern an Bestattungen**

Aufgrund der oben gemachten Erkenntnisse ist zu überlegen, ob und wie die Teilnahme von Kindern an Bestattungen von den Einstellungen von Pfarrerinnen und Pfarrern zur Todeswirklichkeit, wie sie sich theologisch darstellt (vgl. Kap. 3.2), und ihrer Einstellung Kindern gegenüber (vgl. Kap. 4.1) bzw. von ihrem Verhalten in der Trauerbegleitung und ihrer Vorbereitung und Durchführung der Bestattung abhängig ist. Aus den 1970er Jahren ist die pastorale dringliche Empfehlung an Eltern belegt, Kinder sind im Vorschul- und im jüngeren Grundschulalter nicht zur Bestattung mitzubringen (und wurde bis 2003 aufrechterhalten).<sup>961</sup>

Es gibt aber auch Gegenbeispiele aus der Literatur für eine positive Haltung von Pfarrerinnen und Pfarrern zur Teilnahme von Kindern an Bestattungen: So nennt Gertrud Ennulat das Beispiel eines Klinikseelsorgers, der die Teilnahme von Kindern aus der Sicht der Trauergemeinde wie aus der Perspektive des Verstorbenen, für den etwa die Enkelkinder eine wichtige Ressource darstellten, dezidiert befürwortet. Gegen die elterliche Vorannahme ‚Kinder stören unter Umständen bei der Bestattung oder sind überfordert‘ stellt er die Bedeutung der Anwesenheit von Kindern bei dieser Kasualie heraus: *„Schade! (...) Bei meinen Gesprächen mit Sterbenden spielen die Enkel eine ganz große Rolle. Sobald die Großväter oder Großmütter von ihnen sprechen können, blitzt ganz viel Freude aus ihren Augen. Wenn ich dann bei der Beerdigung von der guten Beziehung des Verstorbenen zu seinen Enkelkindern erzähle, dann schaue ich in die Reihen der Hinterbliebenen und sehe kein einziges Kind. Das finde ich einfach schade,*

<sup>959</sup> Kapitel 6.5.

<sup>960</sup> Ebd. Die weiterführende Frage bezieht sich auf das Verhältnis der ersten 4 Forschungsannahmen.

<sup>961</sup> Eben Zink/Zink, [1972] 2003, S. 142.

denn jede Beerdigung zeichnet ja auch ein Bild vom Leben des Toten. Da klafft dann eine Lücke. Das ist nicht gut, denn Kinder können die Beerdigung sehr bereichern. Es ist so wichtig, dass sie auch hier dabei sind, denn sie verkörpern doch die Zukunft und sind die bunten Tupfer in der Menge der Trauernden.<sup>962</sup> Diese Aussage weist auf eine hohe Wertschätzung des Pfarrers gegenüber der besonderen Bedeutung von Kindern für eine Bestattung hin. Diese stellen – wie die anderen engen Familienangehörigen – ein wesentliches Element der Lebenswelt Verstorbener dar und gehören somit zu ihrer Biografie. Andererseits sind sie aber auch ein Verweis auf die Zukunft der Hinterbliebenen, sie eröffnen durch ihre Anwesenheit eine Perspektive nach vorne und stellen selbst ein Trostmoment für die Trauernden dar.<sup>963</sup>

Aus den wenigen Beispielen, die eine Einbeziehung von Kindern in die Bestattungsvorbereitung und in den Ritus selbst belegen, ist nicht ersichtlich, welchen Anteil dabei die Interventionen der Seelsorger hatten bzw. inwieweit die Angehörigen selbst ihre Kinder in die Bestattung einbezogen haben. Es ist allerdings annehmbar, dass Pfarrerinnen und Pfarrer durch eine intensive Seelsorge und Begleitung Ängste und Unsicherheiten bezüglich der Beschäftigung mit diesem Thema abbauen helfen können. Dazu gehört auch die Unterstützung einer Gesprächskultur in der Familie, ob und wie Kinder an Bestattungen teilnehmen können. In einer ambivalenten Situation, in der die Eltern unsicher sind, was für sie bzw. ihr Kind zuträglich ist, können aufmerksame Pfarrerinnen und Pfarrer Ängste und Befürchtungen abbauen und Eltern zur Teilnahme ihrer Kinder ermutigen. Hierbei kann es hilfreich sein, wenn die Gemeindefradition liturgische Routinen bezüglich der Teilnahme von Kindern entwickelt hat oder den trauernden Kindern wie Eltern tröstende und stabilisierende Rituale anbieten kann.<sup>964</sup>

Wie in der Trauerbegleitung insgesamt, ist es wichtig, die einzelnen Akteure nicht isoliert zu sehen.<sup>965</sup> Je nachdem, wie eng die Einbindung der trauernden Familie in den christlichen Glauben und die Gemeinde vor Ort ist, ist die Trauersituation auch im jeweiligen Gemeindekontext zu betrachten. Es ist anzunehmen, dass verschiedene Faktoren eine Teilnahme von Kindern bei der Bestattung begünstigen, wobei die Voreinstellung der Eltern am wirkmächtigsten ist. Interessierte Eltern werden ihre Kinder eher zur Bestattung mitnehmen und auch mehr Wert auf ein kindgerechtes Bestattungsritual bzw. eine Ansprache der anwesenden Kinder legen. Unsichere Eltern können von Pfarrerinnen und Pfarrern profitieren, die diese Problematik erkennen, sie ansprechen und den Eltern thanatagogisch zur Seite stehen, damit diese eine kindgerechte Entscheidung fällen können.

---

<sup>962</sup> Ennulat, 2003, S. 47f.

<sup>963</sup> Zu vermeiden wäre hingegen eine rein funktionale Bewertung einer Teilnahme von Kindern. Die spezifischen Bedürfnisse der Kinder sollten vorrangig sein zu ihrer möglicherweise entlastenden Funktion für die Trauer der Erwachsenen. - Einen vorwiegend funktionellen Grund hatte die Teilnahme von Kindern in der christlichen Tradition der Kinderchöre bzw. Schulchöre bis zum 19. Jhd. (vgl. Kap. 2.3-2.7). Eine verantwortete Praxis in der Gemeinde muss sich des Risikos der Funktionalisierung von Kindern bei Bestattungen bewusst sein.

<sup>964</sup> Vgl. Richter, 1990, S. 22f.

<sup>965</sup> Vgl. Fleck-Bohauimilitzky, 2004b, S. 104. Die Autorin bezieht sich hierbei auf die Kindertrauer bei Elternverlust, wobei Trauerbegleiter immer überlebende Geschwister wie Eltern gemeinsam sehen sollten.

Hier stellt sich zugleich die Frage, ob die elterliche Entscheidung für die Teilnahme von Kindern an Bestattungen nicht wesentlich von den Einstellungen der Pfarrerinnen und Pfarrer und deren konkreten Verhalten in der Trauerbegleitung, Vorbereitung und Durchführung der Bestattung abhängig ist. Es kann angenommen werden, dass sie als Trauerbegleitende und Ritualexperthen auf die Auseinandersetzung der Eltern mit diesem Thema Einfluss nehmen können. Auch ist es möglich, dass sie mit einer positiven Einstellung zu Kindern und deren Bedürfnissen auch in Krisenphasen entlastend intervenieren können: Da Eltern prinzipiell (wieder) bereit sind, ihre Kinder mitzubringen (Annahme 1), aber selbst nicht gelernt haben, mit Sterben Tod und Trauer umzugehen (Annahme 2) – und auch möglicherweise selbst negative Erfahrungen im Kontext von Bestattungen in ihrer Kindheit gemacht haben (Annahme 3), wird für die Entscheidung der Teilnahme (und auch die Qualität der Begleitung) das Verhalten des Pfarrers beziehungsweise der Pfarrerin im Trauergespräch besonders wichtig. Annahme 6 lautet: *„Die Teilnahme von Kindern hängt wesentlich vom Verhalten der Pfarrerinnen und Pfarrer ab.“* Ihnen kommt eine Führungsrolle zu, die besonders bei unsicheren Eltern wirksam ist. Engagieren Pfarrerinnen und Pfarrer sich im Trauergespräch bzw. in der Trauerbegleitung für die Teilnahme von Kindern, wird dies – so die Annahme – eher zu deren Teilnahme führen.

## ZWEITER HAUPTTEIL: EINE EXPLORATIVE EMPIRISCHE STUDIE

### 6. Darstellung und Auswertung der qualitativen Studie

Die gegenwärtige Praxis der Teilnahme von Kindern an Bestattungen wird in Kapitel 6 mit Hilfe einer eigenen qualitativen Studie untersucht, die durch Interviews Aussagen von Pfarrerinnen und Pfarrern, Bestatterinnen, Bestattern und Eltern erhebt und auswertet. Die Untersuchung vertieft die eruierten Annahmen, legt Begründungszusammenhänge dar und macht deutlich, wie sich spezifische Phänomene im Umgang mit der Teilnahme von Kindern bei kirchlichen Bestattungen praktisch darstellen. Es werden dabei verschiedene Forschungsannahmen und weiterführenden Fragen qualitativ-empirisch überprüft und Begründungszusammenhänge exploriert.

#### 6.1. Methodik der Interviewführung

Zu Beginn der Darstellung der qualitativen Studie soll zuerst in die angewandte Methodik eingeführt werden. Es lassen sich verschiedene Grundformen qualitativer Interviews, wie etwa die Gruppendiskussion, das narrative, fokussierte oder das problemzentrierte Interview unterscheiden.<sup>966</sup> Die Unterschiede liegen in der Interviewführung und dem Gegenstandsbereich der Untersuchung begründet. Die Gruppendiskussion ist geeignet, um kollektive Einstellungen, öffentliche Meinung oder Ideologien und Vorurteile zu untersuchen, die mit sozialen Zusammenhängen verbunden sind. Dabei wird eine Fragestellung formuliert und der Gruppe werden Reizargumente zur Diskussion gegeben.<sup>967</sup> Das narrative Interview wird in verschiedene Phasen untergliedert (Erklärungsphase, Einleitungsphase, Erzählphase, Nachfrage, Bilanzierung). Es legt den Schwerpunkt auf das Erzählen und die Strukturierung des Interviews und ist von der Erzählweise abhängig.<sup>968</sup> Narrative Interviews werden oft zum Erhellen von lebensgeschichtlichen Zusammenhängen oder in der Biographieforschung eingesetzt.<sup>969</sup> Im Gegensatz zur Gruppendiskussion und dem narrativen Interview werden für das fokussierte und das problemzentrierte Interview Leitfäden für die Interviewführung verwendet. Das fokussierte Interview wird auf der Grundlage einer bestimmten Reizvorgabe (etwa ein Film oder ein bestimmter Gegenstand) geführt und dient zur Erfassung von subjektiven Sichtweisen verschiedener sozialer Gruppen.<sup>970</sup> Das von Andreas Witzel beschriebene problemzentrierte Interview untersucht auf der Grundla-

<sup>966</sup> Vgl. Hopf, 2000, S. 349ff. Vgl. Flick, 1995, S. 94ff. Vgl. Mayring, 1996, S. 58.

<sup>967</sup> Vgl. Mayring, 1995, S. 58-60.

<sup>968</sup> Vgl. Lamnek, 2003, S. 181f. Vgl. Mayring, 1996, S. 55. Vgl. Flick, 1995, S. 95.

<sup>969</sup> Vgl. Hopf, 2000, S. 355. Vgl. Flick, 1995, S. 116.

<sup>970</sup> Vgl. Flick, 2004, S. 118. Vgl. Flick, 1995, S. 98. Vgl. Hopf, 2000, S. 353.

ge einer umfangreichen theoretischen wie empirischen Beschäftigung konkrete gesellschaftliche Probleme.<sup>971</sup>

Leitfäden unterliegen nach Robert K. Merton und Patricia Kendall vier Kriterien, die in allen mit Leitfäden geführten Interviews gültig sind.<sup>972</sup> Zunächst soll der Interviewte durch die Verwendung von unstrukturierten und halbstrukturierten Fragen *nicht beeinflusst* werden. Dadurch wird eine Offenheit in dem Antwortverhalten gewährleistet. Zudem kann der Leitfaden flexibel eingesetzt werden, Fragen können der Interviewsituation entsprechend vorgezogen oder hintangestellt werden, wodurch auch ein spezifisches Nachfragen ermöglicht wird. Das Kriterium der *Spezifität* zielt auf die Herausarbeitung der relevanten Bedeutungsstrukturen des Interviewten zur Fragestellung durch den Interviewer. Die *Erfassung eines breiten Spektrums* der Bedeutungen des Stimulus bezieht sich auf die Erfassung aller für die Fragestellung relevanten Aspekte und Themen bezüglich des Gegenstands der Forschung im Laufe des Interviews. Über die *Tiefgründigkeit* und den *personalen Bezugsrahmen* sollen emotionale Reaktionen näher erfasst werden, um den Gegenstand und die wahrgenommene Bedeutung des Gegenstands deutlicher zu erfassen.<sup>973</sup>

Für die vorliegende Untersuchung wurde die Methodik des problemzentrierten Interviews verwendet. Das problemzentrierte Interview besteht aus Fragen und Erzählanreizen, die anhand des Leitfadens organisiert sind.<sup>974</sup> Damit reiht es sich in die Form einer offenen, halbstandardisierten Interviewführung ein, die durch eine Vertrauenssituation zwischen Interviewenden und Interviewten charakterisiert ist.<sup>975</sup> Der Leitfaden wurde entlang einer Problemanalyse auf Basis der theoretischen Beschäftigung und der empirischen Sichtung zum Thema entwickelt, wodurch die inhaltlichen und systematischen Fragestellungen begründet sind. Witzel zufolge ist diese Form des Interviews durch die drei Kriterien Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Prozessorientierung gekennzeichnet.<sup>976</sup> Gemäß dieser Leitlinie ist bei der in der vorliegenden Arbeit vorgenommene Konzentration auf die Thematik des kulturellen Wandels im Umgang mit Sterben und Tod und der gegenstandsbezogenen Entscheidungsschwierigkeit, Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen, ein Prozess verbunden, der die Auswahl der Stichprobe, die Erhebung selbst und die Auswertung umfasst.

---

<sup>971</sup> Vgl. Mayring, 1996, S. 51. Vgl. Witzel, 1982.

<sup>972</sup> Vgl. Flick, 1995, S. 94f. Vgl. Merton/Kendall, 1993, S. 171ff.

<sup>973</sup> Vgl. Flick, 1995, S. 95f.

<sup>974</sup> Vgl. ebd., S. 105.

<sup>975</sup> Vgl. Mayring, 1996, S. 51.

<sup>976</sup> Vgl. Witzel, 1982, S. 72.

## 6.2. Pre-Test, Stichprobenbeschreibung und Durchführung der Interviews

Der entwickelte Interviewleitfaden wurde zunächst im Rahmen eines Pre-Tests mit vier Interviews von zwei Müttern und zwei Pfarrern auf seine formale und inhaltliche Funktionalität hin überprüft. Eltern sowie Pfarrerinnen und Pfarrer sind direkt durch die Fragestellung dieser Arbeit verbunden. Diese Untersuchung ist explorativ angelegt: Die Reichweite des zuvor literarisch und aus Theoriearbeit Erhobene soll geprüft und erweitert werden. Um ein detailliertes erstes Bild zu gewinnen, wurde bereits in der Stichprobenauswahl für den Pre-Test auf Facettenreichtum und auf unterschiedliche Perspektiven der Interviewten geachtet.<sup>977</sup> So unterschieden sich die zwei Mütter anhand soziodemografischer Merkmale (Bildung, Lebenswelt, Konfession und Erziehungsstil), die zwei Pfarrer aufgrund ihres Alters und ihrer beruflichen Erfahrung. Neben der Frage nach der Funktionalität des Fragebogens sollte der Pre-Test zudem Aufschluss geben, ob das gewählte empirische Verfahren geeignet ist, um detaillierte Aussagen zu den Forschungsannahmen und -fragen zu erhalten.

Ein Ergebnis des Pre-Tests war die Entscheidung, eine dritte Gruppe von Befragten mit ihrer Perspektive hinzuzunehmen: Bestatterinnen und Bestatter sind ebenfalls in den thanatologischen Prozess direkt eingebunden und können aus ihrer Erfahrung heraus die Entscheidungsproblematik, der Eltern bezüglich ihrer Kinder ausgesetzt sind, beschreiben. Im Zuge dieser Änderung wurde auch das problemzentrierte Interview zu einem Experteninterview erweitert. Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Bestatterinnen und Bestatter können aufgrund ihrer Tätigkeit und Erfahrung als Experten betrachtet werden. Sie sind in den Prozess der Bestattung eingebunden, stehen in direktem Kontakt mit der Verwandtschaft der Verstorbenen und erleben persönlich die Entscheidungsschwierigkeit von Eltern, ihre Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen oder nicht. Eltern dagegen werden als Experten in der Erziehung ihrer Kinder angesehen, da sie ihr Kind besser kennen als jeder andere. Experteninterviews sind eine spezielle Anwendung von Leitfaden-Interviews. Dabei interessieren die Interviewten weniger als Person, sondern mehr als Experten für ein bestimmtes Handlungsfeld; sie sind Repräsentanten einer bestimmten Gruppe. Für den Aufbau des Leitfadens in Experteninterviews kommt eine stärkere Steuerungsfunktion hinzu.<sup>978</sup> Mit der Auswahl der verschiedenen Expertengruppen (Pfarrer/innen, Bestatter/innen und Eltern) ist der Leitfaden speziell auf die unterschiedliche Situation und den andersgearteten Zugang zur Situation ausgerichtet worden, in der sich die jeweiligen Gruppen befinden und so aus ihrer Sicht die zu untersuchende Problematik beschreiben können.

Michael Meuser und Ulrike Nagel beschreiben verschiedene Probleme, die im Zuge eines Experteninterviews entstehen können.<sup>979</sup> Zum einen können Experten das Interview blockieren, zum anderen können sie die Interviewenden zu Mitwissern machen, indem sie statt über das

---

<sup>977</sup> Vgl. Flick, 2000, S. 259f.

<sup>978</sup> Vgl. ebd., S. 139.

<sup>979</sup> Vgl. Meuser/Nagel, 1991, S. 449ff.

Thema über Interna und Verwicklungen ihres Arbeitsfeldes sprechen. Auch ein häufiger Wechsel zwischen den Rollen als Experten und als Privatmenschen ist möglich. Zuletzt kann es geschehen, dass Experten eher referieren, als dass sie die Fragen der Interviewenden beantworten. Beim Pre-Test stellte sich diesbezüglich ein Interview als problematisch dar. Hier tauschte der Experte öfters die Rollen und referierte mehr, als dass er auf die Fragen antwortete.

Somit wurde folgendes Design der Interviews gewählt: Die Interviews sind auf die Kernannahme dieser Arbeit bezogen, dementsprechend wurden die drei Gruppen herangezogen, die an dem thanatologischen Prozess direkt beteiligt sind. Dabei sind Pfarrerinnen, Pfarrer, Bestatterinnen und Bestatter aufgrund ihrer beruflichen Expertise befragt worden und Elternteile als Erziehungsexperten und Entscheidungsinstanz im Hinblick darauf, ob sie ihre Kinder mit zu einer Bestattung nehmen oder nicht. In der Auswahl der Interviewpartner wurde auf Facettenreichtum und unterschiedliche Perspektiven geachtet und die (vermutete) offenen Bereitschaft, an dem Interview teilzunehmen. Dabei wurden Pfarrerinnen, Pfarrer, Bestatterinnen und Bestatter anhand ihrer Berufserfahrung (lang, mittel, kurz) und ihrem Wohnort beziehungsweise Tätigkeitsbereich in unterschiedlichen Gemeindelagen (Stadt, Vorort, Dorf) ausgesucht. Die drei Elternteile wurden nach unterschiedlichem Familienstand, dem Wohnort (ländlich, städtisch) und ihrem Verhältnis zur Kirche (kirchennah bis kirchenfern) ausgewählt. Insgesamt wurde auch darauf geachtet, dass beide Geschlechter vertreten waren. Die Arbeit selbst ist an eine evangelische Perspektive angelegt, so dass bei der Auswahl der Pfarrerinnen und Pfarrer sowie der Elternteile eine evangelische Konfession vorausgesetzt wurde. Bei den Bestatterinnen und Bestattern war die Erfahrung mit evangelischen Bestattungen Voraussetzung.

Die qualitative Befragung ist auf eine möglichst umfassende Generalisierbarkeit ihrer Ergebnisse in Bezug auf die zuvor erarbeitete theoretische Grundlage ausgelegt und anders als eine quantitative Befragung nicht auf eine möglichst große Anzahl der Fälle und Aussagen über generelle Wahrscheinlichkeiten in der Bevölkerung.<sup>980</sup> Daher wurde die Stichprobe hochselektiv ausgewählt, wobei vor allem der Facettenreichtum an Perspektiven eine Rolle spielte.<sup>981</sup>

Insgesamt wurden anhand der Auswahlkriterien neun Interviews durchgeführt, drei mit je einem Elternteil, drei mit einem Bestatter bzw. einer Bestatterin und drei mit einem Pfarrer bzw. einer Pfarrerin. Die Interviews mit einer Bestatterin und zwei Bestattern fanden zwischen dem 14.07.2011 und dem 28.07.2011 statt und dauerten zwischen 35 und 60 Minuten. Dabei musste einmal das Interview aufgrund eines Außentermins unterbrochen werden. Die Interviews mit einer Pfarrerin und zwei Pfarrern fanden zwischen dem 21.07.2011 und dem 28.07.2011 statt und dauerten zwischen 27 und 52 Minuten. Die Interviews mit zwei Müttern und einem Vater fanden zwischen dem 22.07.2011 und dem 01.08.2011 statt und dauerten zwischen 23 und 48

---

<sup>980</sup> Vgl. Flick, 2000, S. 50.

<sup>981</sup> Vgl. ebd., S. 260.

Minuten. Nach jedem Gespräch wurden die persönlichen Eindrücke über den Verlauf des Interviews, vom Verhalten in der Interviewsituation und über äußere Einflüsse niedergeschrieben. Mit diesem sogenannten Postskriptum sollen mögliche aufschlussreiche Kontextinformationen dokumentiert werden, die für die Interpretation hilfreich sein können.<sup>982</sup> Alle für die Analyse relevanten Interviews wurden aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert.

### **6.3. Analyseverfahren der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring**

Die qualitative Inhaltsanalyse ist Bestandteil eines Kommunikationsprozesses. Das Ziel dabei ist die systematische Bearbeitung von Kommunikationsmaterial, das regelgeleitet und theoriegestützt analysiert wird, um Rückschlüsse auf die zu untersuchende Thematik zu erlangen.<sup>983</sup> Als vertiefende Vorgehensweise soll diese die Plausibilität interpretierter Zusammenhänge überprüfen und Informationen ergänzen.<sup>984</sup> Um eine Hypothese prüfen zu können, wird eine Inhaltsanalyse eingesetzt, indem bereits ein einziger Fall ausreichen kann, um eine Aussage zu falsifizieren.<sup>985</sup>

Bei der Vorgehensweise nach Phillip Mayring handelt es sich um eine zusammenfassende und strukturierende Inhaltsanalyse, bei der das Material reduziert wird, um die wesentlichen Inhalte hervorzuheben. Dabei werden idealerweise in einem induktiven Prozess in Abhängigkeit von der Fragestellung schrittweise Kategorien<sup>986</sup> aus dem Material entwickelt. Kategorien werden hier als Bezeichner verstanden, dem Textstellen zugeordnet werden; sie dienen der Reduktion des Ursprungstextes zum Ziel seiner Interpretation. Teile des Textes werden nach bestimmten Kriterien geordnet und durch Kategorien beschrieben, um das Material entsprechend darstellen zu können.<sup>987</sup> Allerdings ist diese streng induktive Vorgehensweise vor allem bei Leitfadeninterviews umstritten. So versucht Mayring zwar sinnrekonstruktive Elemente bei der Gewinnung von Kategorien aus dem Material zu erhalten, die Kategorien können jedoch nicht trennscharf von den Fragen des theorie- und annahmegeleiteten Leitfadens betrachtet werden.<sup>988</sup> Der Leitfaden selbst strukturiert die Antworten der Interviewpartner bereits vor und lenkt diese auf die angesprochenen Thematiken, wodurch zwar im Rahmen eines halbstrukturierten Interviews freie, aber auch direkte Antworten auf die aufgeworfenen Fragen entstehen. Helmut Kromrey zufolge ist eine theoretische Aufbereitung eines Kategorienschemas bereits vor der Datenerhebung erforderlich.<sup>989</sup> Der Interviewleitfaden gibt dabei bereits ein strukturiertes Kategoriensys-

---

<sup>982</sup> Vgl. Flick, 2000, S. 138.

<sup>983</sup> Vgl. Mayring, 2010, S. 13.

<sup>984</sup> Vgl. ebd., S. 23.

<sup>985</sup> Vgl. ebd., S. 25.

<sup>986</sup> Vgl. Flick 2010, S. 387. Vgl. Kuckartz 2007, S. 57.

<sup>987</sup> Vgl. Mayring, 2000, S. 472f

<sup>988</sup> Vgl. Meuser, 2003, S. 90.

<sup>989</sup> Vgl. Kromrey, 2000, S. 306.

tem vor, welches aus der Fragestellung der Forschung und aus empirisch fundiertem Wissen erarbeitet wurde. So wird das Kategoriensystem zum einen im Rahmen einer deduktiven Vorgehensweise durch den theoriegeleiteten, vorstrukturierten Leitfaden gebildet, zum anderen induktiv aus dem Material selbst.<sup>990</sup>

### 6.3.1. Das Ablaufmodell

Das Ablaufmodell dieser Untersuchung folgt Mayrings Vorgehensweise (zusammenfassende und strukturierende Inhaltsanalyse). Das Interpretationsverfahren wird in einzelne Analyseschritte zerlegt, um die Interpretation nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar zu gestalten.<sup>991</sup>

*Die Festlegung des Materials:* Art des Interviews und Informationen zur Stichprobe wurden bereits in den Kapiteln 6.1 und 6.2 ausführlich erläutert.

*Analyse der Entstehungssituation:* Die Teilnahme an den Interviews war freiwillig. Die Interviews erfolgten vor Ort bei den entsprechenden Interviewpartnern. Bei den Gesprächen handelt es sich um halbstrukturierte und offene Interviews, d. h. die Interviews wurden entlang eines Leitfadens mit Fragen geführt.

*Formale Charakterisierung des Materials:* Das Material liegt als wörtlich transkribierte Version von Tonaufnahmen vor. Dabei wurden in die Transkription Sonderzeichen aufgenommen. Kleine und mittlere Pausen wurden mit (...) markiert. Ebenfalls wurden Charakterisierungen von nichtsprachlichen Vorgängen aufgenommen wie (pfff), (lacht).

*Richtung der Analyse:* Diese Studie ist explorativ ausgerichtet, um die Forschungsannahmen zu vertiefen und weitreichende Informationen über weiterführende Fragen zu erhalten. Durch die Interviews sollen die Interviewten dazu angeregt werden, über ihre Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Vorstellungen zur Problematik von Kindern bei Bestattungen zu berichten.

*Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung:* Das Material enthält Aussagen von insgesamt neun Befragten zur Teilnahme von Kindern bei Bestattungen. Die theoretische Bearbeitung des Themas weist auf eine Zeit der Tabuisierung im Umgang mit Sterben und Tod und der damit verbundenen Entscheidung hin, Kinder nicht zu Bestattungen mitzunehmen, um sie hiermit nicht zu belasten. Allerdings zeigt sich in der weitergehenden Betrachtung, dass eher die Nichtteilnahme und der Ausschluss von Kindern bei Bestattungen zu Belastungen führen. In diesem Zusammenhang sind die eigenen Kindheitserfahrungen der Befragten bezüglich des Umgangs mit Sterben und Tod von Interesse und die Frage, welchen Einfluss diese ihrer Meinung nach auf ihre heutige Sicht haben. Zudem soll das Verhalten der Pfarrerinnen und Pfarrer

<sup>990</sup> Vgl. Mayring, 2010, S. 59.

<sup>991</sup> Vgl. ebd., S. 59.

im Trauergespräch analysiert werden, auch im Blick darauf, inwiefern die Teilnahme von Kindern an Bestattungen von ihrem Verhalten abhängt. In der Auswertung soll zudem beachtet werden, ob die Einstellungen der unterschiedlichen Gruppen ähnlich sind, vor allem im Hinblick darauf, ob die Beteiligung von Kindern an Bestattungen eher problematisch oder eher hilfreich und sinnvoll eingeschätzt wird. Außerdem soll analysiert werden, welche Gestaltungs- und Ablaufmöglichkeiten von Bestattungen die Befragten sehen, um auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen zu können.

Weiterhin gehört zum Ablaufmodell der Analyse die Bestimmung der dazu passenden Analysetechnik, die Definition der Analyseeinheiten, die Analyseschritte gemäß dem Ablaufmodell mittels eines Kategoriensystems, die Zusammenstellung und Interpretation der Ergebnisse sowie die Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien.<sup>992</sup> Diese Schritte werden im Folgenden (Kapitel 6.3.2 und 6.3.3) betrachtet und erläutert.

### **6.3.2. Zusammenfassung, Explikation, Strukturierung und die Bestimmung der Analyseeinheiten**

Mayring unterscheidet drei wesentliche Arten der Analyse von Interviews.<sup>993</sup> Die *Zusammenfassung* hat das Ziel, die Aussagen zu reduzieren, um die wesentlichen Inhalte zu abstrahieren und darzustellen. Die *Explikation* oder auch Kontextanalyse versucht, zu einzelnen Teilen des Interviews weitere Informationen hinzuzufügen, um das Verständnis zu erweitern und die bestimmten Teile des Interviews zu erläutern. Die *Strukturierung* filtert bestimmte Aspekte des Interviews anhand eines vorher festgelegten Kategoriensystems heraus. Dabei unterscheidet Mayring vier Formen der Strukturierung:<sup>994</sup> Die *formale* Strukturierung filtert die innere Struktur der Interviews nach formalen Gesichtspunkten heraus. Die *inhaltliche* Strukturierung extrahiert und fasst bestimmte Themen und Inhaltsbereiche zusammen. Über die *typisierende* Strukturierung werden einzelne markante Ausprägungen entlang von Typisierungsdimensionen in den Interviews gefunden und können dadurch genauer beschrieben werden. Die *skalierende* Strukturierung definiert die Ausprägungen bestimmter Inhalte der Interviews in Form von Skalenpunkten<sup>995</sup>, wodurch das Material besser eingeschätzt werden kann.

Da es sich hier um Leitfadeninterviews handelt, d.h. die Interviews werden entlang bestimmter Themen geführt, wird in dieser Auswertung auf die inhaltliche Strukturierung zurückgegriffen. Damit umfasst die qualitative Analyse die Zusammenfassung und Strukturierung anhand eines Kategoriensystems. Grundlegend befasst sich die qualitative Inhaltsanalyse mit der Reduktion

<sup>992</sup> Vgl. Mayring, 2010, S. 60.

<sup>993</sup> Vgl. ebd., S. 65.

<sup>994</sup> Vgl. ebd., 2010, S. 94.

<sup>995</sup> Skalenpunkte sind Einschätzungen von Merkmalsausprägungen auf Ordinalniveau. Sie definieren zu einzelnen Dimensionen und ermöglichen das Material daraufhin einzuschätzen. Vgl. Bortz / Döring <sup>4</sup>2009, S. 332.

des Ausgangsmaterials, der Rekonstruktion inhaltlicher Zusammenhänge und dem Vergleich der Ergebnisse, um eine Generalisierung zu erreichen. Die Entwicklung eines Kategoriensystems steht dabei im Zentrum der einzelnen Schritte. Die Leitfragen des Interviews enthalten bereits Kategorien, welche in den Interviews selbst zu überprüfen sind. Diese Vorgehensweise verweist auf die Methode der inhaltlichen Strukturierung. Dabei werden alle Informationen, die sich direkt auf die Kategorien beziehen, aus den Interviews gefiltert. Allerdings findet nicht nur die mit dieser Vorgehensweise verbundene deduktive Kategorienbildung statt, die das Auswertungsinstrument aufgrund der theoretischen Überlegungen bestimmt.<sup>996</sup> Da im Verlauf der Interviews Begriffe differenziert, anders gedeutet oder ersetzt werden können, wurde im Zuge der Zusammenfassung darauf geachtet, dass die Kategorien auch induktiv bestimmt werden. Die induktive Kategorienbildung leitet die Kategorien direkt aus den Interviews in einem generalisierenden Prozess ab.<sup>997</sup>

Im ersten Schritt der inhaltlichen Strukturierung wurden die Analyseeinheiten bestimmt. Dabei unterscheidet Mayring zwischen der Kodiereinheit, der Kontexteinheit und der Auswertungseinheit.<sup>998</sup> Mit der Kodiereinheit wird der minimale Textteil bestimmt, der unter eine Kategorie fällt. Im vorliegenden Kontext wurde damit jede vollständige Aussage zu den einzelnen Annahmen und weiterführenden Fragen (vgl. Kapitel 6.5) aufgenommen. Die Kontext- bzw. Auswertungseinheit legt die Größe eines Textteils fest, der unter eine Kategorie fallen kann bzw. die Reihenfolge der auszuwertenden Textteile. Im zweiten Schritt wurden die inhaltlichen Hauptkategorien festgelegt, deren Ausprägungen im dritten Schritt bestimmt wurden. Damit wurde das Kategoriensystem zusammengestellt, das im vierten Schritt mit Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln aufgefüllt wurde. In Definitionen der Kategorien wurde definiert, welche Bestandteile unter eine Kategorie fallen sollten. Konkrete Textstellen aus dem Transkript des jeweiligen Interviews wurden als Musterbeispiele (Ankerbeispiele) für die Kategorie eingeführt. Dort wo Abgrenzungsprobleme zwischen einzelnen Kategorien bestanden wurden Regeln (Kodierregeln) formuliert, um eine eindeutige Zuordnung sicherstellen zu können.<sup>999</sup>

Bevor jedoch das Material durchlaufen wurde und die Fundstellen bezeichnet wurden, fand eine Zusammenfassung der Interviews statt, um die deduktive durch die induktive Vorgehensweise der Kategorienbildung zu ergänzen. Dies beinhaltete die Paraphrasierung, die Bestimmung des Abstraktionsniveaus, die Generalisierung der Paraphrasen sowie eine erste Reduktion durch Streichung bedeutungsgleicher Paraphrasen und eine zweite Reduktion durch Bündelung, Konstruktion, Integration der Paraphrasen auf das festgelegte Abstraktionsniveau.<sup>1000</sup> Durch diese Ergänzung wurde letztlich das Kategoriensystem gebildet, das sich im Anhang dieser Arbeit

---

<sup>996</sup> Vgl. Mayring, 2010, S. 83.

<sup>997</sup> Vgl. ebd., S. 83.

<sup>998</sup> Vgl. ebd., S. 59.

<sup>999</sup> Vgl. ebd., S. 106.

<sup>1000</sup> Vgl. ebd., 2010, S. 68.

findet. Abschließend wurden die transkribierten Interviews entlang des Kategoriensystems durchlaufen, bearbeitet und die Fundstellen extrahiert. Die Ergebnisaufbereitung findet sich in Kapitel 6.4.

### 6.3.3. Stabilität und Triangulation als Gütekriterien

Hinsichtlich der gängigen Verfahren zur Messung der Reliabilität bestehen unterschiedliche Ansichten. So ist die Methode des Parallel-Tests, welche die Forschungshypothesen mit einem anderen Instrument untersucht und Übereinstimmung überprüft, bei der Analyse von sprachlichem Material kaum anwendbar. Auch die Split-half-Methode kann nicht angewendet werden, da hierbei jedes einzelne Interview in zwei gleiche Teile aufgeteilt werden müsste, um zu überprüfen, ob man zu ähnlichen Ergebnissen kommt. Da das Interview anhand von fortschreitenden themenbezogenen Leitfragen geführt wird, werden jedoch im Laufe der Durchführung unterschiedliche Themenbereiche abgedeckt. Üblicherweise wird bei inhaltsanalytischen Reliabilitätsbestimmungen ein Re-Test durchgeführt. Dabei wird die Auswertung ein zweites Mal von einer anderen Person durchgeführt, wodurch sich die Intercoderreliabilität ergibt. Aber auch die Intercoderreliabilität ist nicht unproblematisch. Eine hohe Übereinstimmung zwischen unterschiedlichen Kodierenden ist nur bei einfachen Analysen erreichbar. Zudem stellt das sprachliche Material hohe Anforderungen an die Interpretationsfähigkeit, welche von Sichtweise zu Sichtweise unterschiedlich ist. Ebenso wie die Reliabilitätstests sind auch die gängigen Validitätstest kaum anwendbar.<sup>1001</sup>

Mayring schlägt stattdessen drei unterschiedliche Verfahren zur Messung der Reliabilität vor.<sup>1002</sup> Die *Stabilität* der Ergebnisse wird durch eine zweite Anwendung des Analyseinstruments auf das Material überprüft. Diese Vorgehensweise ist vergleichbar mit der Intracoderreliabilität (Auswertung verschiedener Kodiervorgänge des gleichen Kodierenden). Die *Reproduzierbarkeit* nimmt die Vorgehensweise zur Messung der Intercoderreliabilität auf. Mit der *Exaktheit* wird der Grad eines bestimmten funktionellen Standards bestimmt. Diese Form setzt Stabilität und Reproduzierbarkeit voraus und gilt als am schwersten zu überprüfen. Für diese Arbeit wird auf das Verfahren der Stabilität zur Messung der Reliabilität zurückgegriffen.

Die hier verwendete Form zur Messung der Validität ist die Methode der Perspektiven-Triangulation.<sup>1003</sup> Diese bietet sich aufgrund der unterschiedlichen Perspektiven der interviewten Gruppen an. Allgemein wird mit dem Begriff der Triangulation „die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes von (mindestens) zwei Punkten aus betrachtet“.<sup>1004</sup>

<sup>1001</sup> Vgl. Mayring, 2011, S. 116f.

<sup>1002</sup> Vgl. ebd., S. 120f.

<sup>1003</sup> Vgl. Flick, 2004, 11ff.

<sup>1004</sup> Flick, 2000, S. 309.

Neben dem Verfahren der Stabilität zur Messung der Reliabilität hat in dieser Arbeit eine Theorien-Triangulation stattgefunden. Die Theorien-Triangulation geht von einer Annäherung an den Forschungsgegenstand von verschiedenen Perspektiven und Hypothesen aus.<sup>1005</sup> In der empirischen Erhebung wurden drei unterschiedliche Perspektiven (Pfarrer/innen, Bestatter/innen und Eltern) zum Forschungsgegenstand befragt. Für die Gültigkeit der Triangulation ist dabei die Konvergenz und Divergenz der Aussagen aus den unterschiedlichen drei Gruppen von Bedeutung. Vor allem gilt die Verdeutlichung von Divergenzen zwischen den drei Perspektiven als aufschlussreich. Die Triangulation wird hierbei als Validierungsstrategie, als Ansatz zur Generalisierbarkeit der Ergebnisse und als Möglichkeit zusätzlicher Erkenntnisse verwendet.<sup>1006</sup> Die Triangulation und Überprüfung der empirisch erhobenen Erkenntnisse findet sich in Kapitel 6.5 dieser Arbeit.

#### **6.4. Auswertungen der Interviews**

Im Folgenden werden die Auswertungen der Interviews der unterschiedlichen Expertengruppen dargestellt. Dabei wird zunächst auf die Sicht der Pfarrerinnen und Pfarrer eingegangen. Im Anschluss finden sich die Auswertungsergebnisse der Interviews mit den Bestatterinnen und Bestatter und mit den Eltern. Die Auswertung verläuft entlang eines Kodierleitfadens, der im Anhang zu finden ist. Die Anzahl der in den drei Expertengruppen verwendeten Kategorien ist unterschiedlich. Während die Auswertung der Interviews mit den Pfarrern und Pfarrerinnen sowie den Bestattern und Bestatterinnen insgesamt zwölf Kategorien umfasst (sieben Hauptkategorien und fünf Unterkategorien), sind es bei der Auswertung der Eltern-Interviews sieben Kategorien. Die unterschiedliche Anzahl wird durch die unterschiedlichen Fragebatterien und Inhalte bedingt, die sich vor allem aus der Verschiedenartigkeit der jeweiligen Perspektiven ergeben. Die Unterkategorien werden in der Auswertung nicht explizit genannt, sondern subsumieren sich unter die jeweilige Hauptkategorie. In den Auswertungen werden Begriffe wie Interviewpartner oder Bestatter zur Vereinfachung zum Teil geschlechterneutral behandelt. Grundsätzlich sind damit beide Geschlechter gemeint.

##### **6.4.1. Interviews mit Pfarrerinnen und Pfarrern**

Vor der Auswertung der Interviews wird ein Überblick über die Interviewteilnehmer gegeben. Insgesamt wurden drei Interviews mit einer Pfarrerin und zwei Pfarrern geführt. Die folgende Tabelle zeigt neben dem Geschlecht noch das Alter, die Gemeindelage, Berufserfahrung in Jahren, die Anzahl der eigenen Kinder sowie die Anzahl der Bestattungen pro Jahr an.

---

<sup>1005</sup> Vgl. Flick, 2000, S. 310.

<sup>1006</sup> Vgl. ebd., S. 318.

Interviewpartner	Geschlecht	Alter	Gemeinde- lage	Berufser- fahrung	Kinder	Bestattungen jährlich
Interview Pfarrer 1 (IP1)	Männlich	39	Innenstadt	13,5 Jahre	1	20
Interview Pfarrer 2 (IP2)	Weiblich	43	Dorf	15 Jahre	2	20 - 25
Interview Pfarrer 3 (IP3)	Männlich	63	Vorort	39 Jahre	3	30 - 40

Die erste Kategorie „Eigene Erfahrungen als Kind“ befasste sich mit den persönlichen Erfahrungen der Interviewpartner in ihrer Kindheit. In der Gruppe der Pfarrer und Pfarrereinnen haben diese in unterschiedlichem Alter ihre erste Teilnahme bei einer Bestattung erlebt. Sie waren neun, 16 beziehungsweise 25 Jahre alt und beschrieben ihre Empfindungen als nahegehend und emotional berührt und ein Gefühl der eigenen Traurigkeit stellte sich ein. Zwei der Interviewpartner waren nicht mehr im Kindesalter, als sie das erste Mal an einer Beerdigung teilnahmen. Man kann davon ausgehen, dass sie sich zumindest theoretisch bereits mit dem Umgang mit Sterben und Tod auseinandergesetzt hatten, auch wenn noch kein direkter Verwandter verstorben war.

Die Pfarrerin, die bereits als Kind die erste Beerdigung miterlebte, weist neben der emotionalen Berührung auf einen weiteren Punkt hin. *„Also, da kann ich mich noch an meine eigene Traurigkeit erinnern. So dass es mich selber auch angegriffen hat, während so als Neunjährige war es eher so, so interessant. Das ist das Gefühl, was davon übriggeblieben ist“*.<sup>1007</sup> Diese auf Interesse gegründete Neugier stellte die Interviewpartnerin auch bei den eigenen Kindern fest, als die Großmutter verstorben war. Die Tochter war zu dieser Zeit drei Jahre alt. Dabei hat die befragte Pfarrerin bei dieser Tochter neben dem Interesse auch eine Anspannung wahrgenommen. *„Ich habe schon eine Anspannung gemerkt, und die war dann irgendwie gelöst als der Sarg rausfuhr. (...) Da fing sie auch an zu heulen. (...) Das war, glaube ich, mehr Ausdruck dieser ganzen Anspannung als eher unserer Traurigkeit“*.<sup>1008</sup>

Neben der emotionalen Berührung, der Anspannung und dem Interesse kommt bei Kindern noch die Unsicherheit hinzu, wie sie mit der Situation umgehen können. Die Frage, ob die Erfahrung in der Kindheit einen Einfluss auf die heutige Sicht hat, wird unterschiedlich beantwortet. Einer der befragten Pfarrer verneint dies, ein anderer bejaht dies und begründet es mit dem Einüben vom Abschiednehmen.

<sup>1007</sup> IP2, S. 2.

<sup>1008</sup> IP2, S. 3.

Die zweite Kategorie hat das Verhalten von Kindern bei der Teilnahme an Bestattungen zum Gegenstand. Keinem der interviewten Pfarrer ist die Teilnahme eines Kindes bei einer Beerdigung negativ aufgefallen, von allen wurden positive Erfahrungen angegeben. Diese positiven Erfahrungen gründeten sich dabei auf Gesten oder Reaktionen der beteiligten Kinder. *„Also, wenn zum Beispiel Kinder ihr Teddybärchen mitgebracht haben und auf den Sarg gestellt, oder einfach noch mit der Hand an den Sarg gegangen sind, den Sarg gestreichelt haben (...) das finde ich irgendwie unheimlich positiv und ansprechend“*.<sup>1009</sup> Diesbezüglich wurde auch die Einbindung von Kindern in die Zeremonie angesprochen. Jedoch ist die Einbindung von Kindern bei Bestattungen eine *„sensible Geschichte“*, zu der auch das Einüben von Abschieden dazugehört.<sup>1010</sup>

Die Befragten sehen die Problematik weniger in der Teilnahme von Kindern als im Umgang der Eltern mit der Teilnahme von Kindern. So berichtete ein Pfarrer, dass ein Vater die Teilnahme seiner Kinder kategorisch ablehnte. Ein solches Verhalten wird kritisch betrachtet, da es dem Kind die Möglichkeit nimmt, *„die Situation zu bewältigen“*.<sup>1011</sup> Im Gespräch mit den Eltern zeigen sich demnach zwei unterschiedliche Typen: *„Also, es gibt zwei Kategorien von Menschen. Einmal die Kategorie, die sagen: ‚auf keinen Fall, das will ich meinem Kind nicht zumuten‘. Und es gibt die andere Kategorie, die da mit so einer Selbstverständlichkeit (...) dran geht“*.<sup>1012</sup> Schwierigkeiten sieht hier die Interviewpartnerin darin, dass der Tod in eine Ecke gedrängt wird und erkennt eine *„verpasste Chance“* im Umgang mit Tod und Sterben, etwas, *„dass die Familie auch nochmal näher zusammenbringt“*.<sup>1013</sup> Als wesentlich für den Umgang mit Kindern bei Bestattungen sehen die Interviewten an, den Kindern die offene Wahl zu lassen. Es sollte weder ein Zwang zur Teilnahme noch deren Verbot erfolgen. *„Grundsätzlich ist (...) meine Meinung, dass man es Kindern nicht verbieten sollte. Wenn Kinder an sich aber sagen: ‚Ich will das nicht!‘, dann soll man sie auch nicht zwingen, finde ich, genauso umgekehrt“*.<sup>1014</sup>

In der dritten Kategorie geht es um die eigene Einstellung zur Teilnahme von Kindern an Bestattungen. Prinzipiell finden alle Interviewpartner die Beteiligung von Kindern begrüßenswert. In der Argumentation geht es dabei vor allem darum, dass der Tod zum Leben dazugehört. *„Der Tod ist ja leider nun ein Bestandteil des Lebens, und je mehr Kinder auch in früherem Alter schon mit integriert werden, mit hineingenommen werden, lernen sie auf natürliche Art und Weise auch diese Situation kennen und damit dann auch später bewältigen“*.<sup>1015</sup> Kinder werden demnach nicht dadurch geschützt, dass sie nicht zu einer Beerdigung mitgenommen werden.

---

<sup>1009</sup> IP3, S. 2.

<sup>1010</sup> IP3, S. 2.

<sup>1011</sup> IP3, S. 3.

<sup>1012</sup> IP2, S. 3.

<sup>1013</sup> IP2, S. 5 und IP2, S. 6.

<sup>1014</sup> IP1, S. 3.

<sup>1015</sup> IP3, S. 4.

Ein so gesehen falscher Schutz führt zu einer „*Tabuisierung des ganzen Geschehens*“, wodurch die Natürlichkeit des Todes verdeckt wird.<sup>1016</sup>

Die vierte Kategorie beschäftigt sich mit dem, was die Pfarrerinnen und Pfarrer üblicherweise mit Kindern bei Bestattungen erleben. Im Prinzip sind alle Altersklassen von Kindern auf Bestattungen vertreten. *„Also es sind kleine Kinder im Kinderwagen, die mitgenommen werden, es sind Drei-, Vier-, Fünfjährige, im Kindergarten-, Schulalter, ältere Kinder“*.<sup>1017</sup> Je nach Situation und Familienzusammensetzung zeigt sich bei der Mitnahme von Kindern eine unterschiedliche Praxis. Bei Grundschulkindern ist es schon üblicher, diese mit zu Bestattungen zu nehmen. Bei Kindergartenkindern findet sich eher die Einstellung, dass es noch zu früh ist und bei ganz kleinen Kindern wird von Seiten der Eltern eher befürchtet, *„wenn die dann da so rumtanzen“*.<sup>1018</sup> Allerdings erscheint diese Befürchtung aus Sicht der Pfarrerinnen und Pfarrer unbegründet. Zum einen bekommen die Kinder die grundlegende Atmosphäre einer Bestattung mit, *„die sich auf die Kinder überträgt“* (IP2, 6), zum anderen wird den Kindern ihre Spontaneität gelassen. *„Wenn ein Kind jetzt ganz fürchterlich weint, dann sage ich auch: ‚weint du nur‘“*.<sup>1019</sup> Dass Kinder prinzipiell auf Bestattungen stören, wird von allen drei Interviewpartnern ausdrücklich verneint. Zudem fällt den Befragten auch keine Situation ein, wo Kinder grundsätzlich stören könnten.

Die Situation, in der sich Kinder bei Bestattungen wiederfinden, hängt auch von der Todesursache und vor allem von dem Verwandtschaftsverhältnis ab. So verneinen zwar zwei der Befragten, dass die Todesursache Einfluss auf die Teilnahme von Kindern hat, jedoch zeigen sich Unterschiede in der Schwierigkeit der Bewältigung des Todes. *„Die Oma hat ja ein schönes Alter erreicht und musste auch nicht leiden. Was anderes ist es, wenn jemand tödlich verunglückt oder in der Mitte des Lebens plötzlich stirbt, oder auch nach ganz langer schwerer Krankheit mit grausigen Schmerzen.“*<sup>1020</sup> So wird beim Tod der Großeltern auf ein langes Leben zurückgeblickt, während der Tod eines Elternteils für Kinder eine sehr schwierige Situation darstellt. Generell kann jedoch keine einheitliche Aussage getroffen werden, da die Situationen jeweils unterschiedlich und individuell geprägt sind.

Begleitet werden die Kinder im Regelfall von den nächsten Angehörigen, d.h. Eltern oder Großeltern. Als Gründe für die Mitnahme werden die verwandtschaftliche Nähe zum Verstorbenen genannt, aber auch fehlende Betreuungsmöglichkeiten. Die befragten Pfarrerinnen und Pfarrer führen im Vorfeld der Bestattung Vorgespräche mit den Eltern, in der die Teilnahme von Kindern angesprochen wird. Da die Interviewten die Teilnahme von Kindern befürworten, versu-

---

<sup>1016</sup> IP1, S. 5.

<sup>1017</sup> IP3, S. 4.

<sup>1018</sup> IP2, S. 6.

<sup>1019</sup> IP3, S. 4.

<sup>1020</sup> IP3, S. 5.

chen sie in diesen Vorgesprächen die Eltern zu motivieren, ihre Kinder mitzunehmen. Die Vorgespräche dienen demzufolge auch dazu, Unsicherheiten der Eltern abzubauen. *„Manche trauen sich das vielleicht auch nicht, oder denken, Beerdigung ist nichts für Kinder, sollten die doch wegbleiben, usw. Ich denke mal, das wäre eine wichtige Aufgabe, wenn die Situation so ist, für die Pfarrer, die Eltern darauf hinzuweisen, und sie auch dazu zu ermutigen, dass es im Grunde eine wichtige Erfahrung für die Kinder auch ist und für sich selbst auch“*.<sup>1021</sup>

Keiner der Interviewpartner hat schon einmal Eltern empfohlen, ihre Kinder nicht zu einer Bestattung mitzunehmen. Ein bestimmter Reifegrad, den die Pfarrerinnen und Pfarrer von Kindern erwarten, wird nicht gesehen. Einschränkungen werden in Bezug auf das Verstehen und auf die Situation gemacht. Kinder ab drei Jahre sind demnach durchaus in der Lage, die Zusammenhänge zu verstehen. Situationsbedingt wird es schwierig, etwa bei einem schweren Unfall oder bei einem Suizid. Hierbei gilt das ehrliche, innere Empfinden als ein wichtiger Maßstab, *„den alle Beteiligten, Eltern, Pfarrer ernst nehmen sollten“*.<sup>1022</sup>

Für zwei der drei Befragten haben sich im Laufe der Zeit bezüglich der Teilnahme von Kindern an Bestattungen keine Veränderungen zu früheren Zeiten ergeben, wobei hier bei einem Interviewpartner die mangelnde Erfahrung eine Rolle spielt. Ein Pfarrer sieht zudem eine Lockerung der traditionellen Formen im Vergleich zu früheren Zeiten. *„Zu Anfang war [die Teilnahme von Kindern] eher seltener, und wenn Kinder dabei waren, kamen die mir sehr stark diszipliniert vor. Und wenn heute Kinder teilnehmen, sind die sehr viel lockerer und gehen auch noch sehr viel natürlicher mit der Situation um“*.<sup>1023</sup>

In der fünften Kategorie geht es um die Gestaltung und den Ablauf von Bestattungen. Nehmen Kinder an der Bestattung teil, werden sie in der Regel auch eingebunden. *„Wenn ich eine Bestattung vorbereite, habe ich natürlich vor meinem geistigen Auge die Zuhörerschaft, die potentielle Gemeinde, die dort sind. Und wenn ich nun weiß, dass da Kinder dabei sind, die auch beteiligt sind, die auch in einer bestimmten Beziehung zu dem oder der Verstorbenen stehen, dann versuche ich natürlich auch, diese Kinder mit zu berücksichtigen“*.<sup>1024</sup> Die Einbindung der Kinder geht dabei teilweise über die persönliche Ansprache hinaus. So können Erzählungen den Ablauf der Bestattung begleiten, oder die Kinder gestalten eine Kerze, welche zum Sarg oder zur Urne gestellt wird.

Die sechste Kategorie beschäftigt sich damit, ob die Teilnahme von Kindern an Bestattungen sinnvoll und hilfreich ist. Dies wird von allen Interviewpartnern bejaht. Kinder erleben den Abschied dadurch bewusster, sie sind in das *„Abschiednehmen der gesamten Familie“* eingebun-

---

<sup>1021</sup> IP3, S. 12.

<sup>1022</sup> IP3, S. 12.

<sup>1023</sup> IP3, S. 8.

<sup>1024</sup> IP3, S. 6.

den.<sup>1025</sup> Hingegen wird das Fernbleiben eines Kindes kritisch gesehen, weil es den Abschied nicht bewusst vollziehen kann. *„Wenn das Kind jetzt zur Zeit der Bestattung zu Hause sitzt, dann ist diese Erfahrung irgendwie abgebrochen, das Kind ist nicht einbezogen. Das Kind hat nicht die Möglichkeit, mit den Erwachsenen das Ganze zu bewältigen“*.<sup>1026</sup> Auch Eltern profitieren von der Teilnahme der Kinder. Mit Kindern können sie freier und offener über die Situation sprechen. Eltern setzen sich zudem anders mit dem Thema auseinander, da Kinder einen leichteren und natürlicheren Umgang damit zeigen. Allerdings kann es auch problematisch werden, wenn Eltern eine große Betroffenheit über den Tod des oder der Verstorbenen zeigen. *„Bestimmt gibt es Situationen, wo sie so gefangen sind, dass sie sich gar nicht mehr um ihre Kinder kümmern können, und die Kinder dann da halt sind, weil die Eltern völlig ausgehebelt sind“*.<sup>1027</sup> Die Problematik zeigt sich dem Pfarrer gegenüber im offenen beziehungsweise verschlossenen Zugang zur Situation. Wenn die Eltern sich den Fragen der Kinder gar nicht stellen (können), *„dann kann es natürlich für die Eltern problematisch werden“*.<sup>1028</sup>

Eine wichtige Rolle spielt im Umgang mit Kinderfragen die eigene Ehrlichkeit. Dazu gehört auch die Ehrlichkeit, etwas nicht zu wissen. Bezüglich der Teilnahme von Kindern geben die Interviewpartner keine Befürchtungen und Ängste an. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass Kinder immer über einen Ansprechpartner verfügen, so dass sie *„eine gewisse Sicherheit“* haben.<sup>1029</sup> Grundsätzlich geschützt werden sollten Kinder vor einem entstellten Anblick des Verstorbenen. Die Eltern sollten über den Ablauf der Bestattung Bescheid wissen, darauf vorbereitet sein, dass es zu emotionalen Reaktionen des Kindes kommen kann und diese nicht unterbinden, sondern *„liebvoll das Kind in der Situation begleiten“*.<sup>1030</sup> Dabei sollten sie nicht die Befürchtung haben, dass sich ihr Kind unangemessen verhält, emotionale Reaktionen und die Trauerverarbeitung können individuell völlig unterschiedlich sein.

In der siebten Kategorie geht es um den Umgang mit Tod und Sterben in der Familie. Hier wird verdeutlicht, dass der Umgang mit Tod und Sterben biographisch unterschiedlich ist. Manche Eltern stehen plötzlich unvorbereitet vor der Frage, was gemacht werden soll, weil sie sich mit dem Gedanken an den Tod noch nie beschäftigt haben. Hierbei wird auch ein Verdrängungsmechanismus beobachtet, der sich in einer mangelnden Gesprächsbereitschaft und in der Unfähigkeit, das Geschehene zu verarbeiten, ausdrückt. Andere haben sich dagegen mit dem Thema bereits beschäftigt und nehmen den Tod und das Sterben als zum Leben dazugehörigen Prozess an.

---

<sup>1025</sup> IP1, S. 8.

<sup>1026</sup> IP3, S. 9.

<sup>1027</sup> IP1, S. 8.

<sup>1028</sup> IP3, S. 9.

<sup>1029</sup> IP2, S. 9.

<sup>1030</sup> IP3, S. 10.

Insgesamt erkennen die interviewten Pfarrerinnen und Pfarrer entlang eines Enttabuisierungsprozesses eine zunehmende Bereitschaft von Eltern, ihre Kinder wieder mit zu Beerdigungen zu nehmen. *„Also ich würde sagen, die Familien, die vorher mit den Kindern drüber reden und ein offenes Gespräch haben, die haben zugenommen. Weil unsere, so wie ich den Eindruck habe, die Gesprächsbereitschaft in unserer Gesellschaft ist eigentlich offener geworden“*.<sup>1031</sup> Allerdings wird auch wahrgenommen, dass es einen Anteil der Bevölkerung gibt, der zwar seine Kinder zu Bestattungen mitnimmt, jedoch den Vorgang des Sterbens und des Todes selbst nicht reflektiert. Aus dieser Naivität heraus sinkt dann auch die Bereitschaft, sich in einem Gespräch mit den Kindern auf dieses Thema einzulassen.

Der Umgang mit Tod und Sterben ist heute auch ein Thema in der Schule, im Kindergarten und in Kindergottesdiensten. Die Pfarrer halten dies für sinnvoll, da Kinder, die über das Thema bereits gesprochen haben, einen besseren Umgang damit haben als andere, die unvorbereitet mit der Situation konfrontiert werden. Wichtig ist den Befragten, dass die Kinder begleitet und ernst genommen werden, man sollte sie nicht in ihrer Gefühls- und Empfindungswelt alleine lassen. Eltern sollten dabei offen mit ihnen sprechen und keinen Zwang ausüben.

#### 6.4.2. Interviews mit Bestatterinnen und Bestattern

Vor der Auswertung der Interviews wird ein Überblick über die Interviewteilnehmer gegeben. Insgesamt wurden drei Interviews mit einer Bestatterin und zwei Bestattern geführt. Die folgende Tabelle gibt neben dem Geschlecht noch das Alter, den Tätigkeitsbereich, Berufserfahrung in Jahren, die Anzahl der eigenen Kinder sowie die Anzahl der Bestattungen pro Jahr an.

Interviewpartner	Geschlecht	Alter	Tätigkeitsbereich	Berufserfahrung	Kinder	Bestattungen jährlich
Interview Bestatter 1 (IB1)	Männlich	40	Kleinstadt und umliegende Dörfer	10 Jahre	1	400
Interview Bestatter 2 (IB2)	Weiblich	43	Innenstadt	10 Jahre	2	80
Interview Bestatter 3 (IB3)	Männlich	62	Innenstadt und Stadtrand	40 Jahre	2	250

In der ersten Kategorie werden die eigenen Erfahrungen als Kind bei Bestattungen behandelt. Die interviewten Bestatter waren zum Zeitpunkt ihrer ersten Teilnahme an einer Bestattung im Familienbereich fünf, zehn und 16 Jahre alt. Zwei der Bestatter kamen bereits früh in Kontakt mit dem Thema Sterben und Tod. Bei einem Interviewpartner waren die Eltern selbst Bestatter.

<sup>1031</sup> IP3, S. 13.

Der zweite lebte in einer Großfamilie in einem kleinen Dorf und war zudem Messdiener, wodurch er als Kind und Jugendlicher viele Bestattungen erlebt hat. Für die befragten Bestatter war der Umgang der Eltern mit Sterben und Tod kein Tabuthema. *„Meine Eltern sind sehr welt-offen. Die haben uns immer in alles (...) herangeführt, (...) für die war das selbstverständlich, dass wir mit, wenn jemand starb, dabei waren oder, dass wir mit zu Beerdigungen gingen.“*<sup>1032</sup>

Die Sichtweisen der Bestatter unterscheiden sich in der Frage, ob die Erfahrungen als Kind einen Einfluss auf ihre heutige Sicht und Praxis haben. Ein Interviewpartner bejahte dies. Er nimmt durch den offenen Umgang seiner Eltern mit dem Tod Bestattungen nicht als Belastung wahr. *„(...) Für mich war das als Kind überhaupt nichts Schlimmes – im Gegenteil. Das war für mich eigentlich oft ein (...) wichtiges Erlebnis.“*<sup>1033</sup> Zwei der Interviewpartner sehen dagegen einen eher geringen Einfluss des elterlichen Umgangs mit Sterben und Tod. Für die eigene Sicht auf die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen war in einem Fall die Erfahrung mit einer jungen Frau von Bedeutung, welche mit sechs Jahren nicht auf der Bestattung ihres Vaters dabei sein durfte und mit 26 Jahren deswegen eine Umbettung ihres Vaters durchführen ließ. Aufgrund dieses Ereignisses hat sich die Interviewpartnerin damit beschäftigt, wie Eltern ermutigt werden können, ihre Kinder mitzunehmen. Zusammenfassend hat der Umgang der eigenen Eltern mit Tod und Sterben zwar einen Einfluss auf die Sichtweise der Befragten, jedoch können auch andere Erlebnisse die eigene Sicht öffnen und für die Schwierigkeiten anderer sensibilisieren, vor allem, wenn der Zugang zum Thema Sterben und Tod nicht tabuisiert wurde.

Im Rahmen der zweiten Kategorie sehen die Bestatterinnen und Bestatter die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen positiv. Kinder fallen ihnen in Ausstrahlung und Einstellung auf: sie lockern die Bestattung auf, haben trotzdem ein fröhliches Gesicht, sie sind geradlinig und klar. Die Bestatter haben den Eindruck gewonnen, dass Kinder überwiegend vernünftig und nüchtern sind, *„vernünftiger als Erwachsene das manchmal glauben“*.<sup>1034</sup> Albernheiten kommen in der Regel nicht vor. Dabei verändert sich das Verhalten der Kinder mit zunehmendem Alter. Fällt bei jüngeren Kindern zunächst vor allem Neugier und Interesse auf, zeigen sie die Trauer in späteren Jahren mehr, als dies vorher der Fall war.

Ein Bestatter hat schon einmal Kinder auf Bestattungen vermisst, während die anderen zwei Bestatter anmerkten, dass sie nicht immer Bescheid wissen, ob Kinder dabei sind oder nicht. Auch wenn es für zwei der befragten Bestatter noch keine Situation gab, in der sie erleichtert waren, dass keine Kinder mit auf einer Bestattung waren, so verweist eine Befragte auf die Situation einer Mutter, deren vierjährige Tochter nach langer Krankheit verstorben war. In diesem

---

<sup>1032</sup> IB1, S. 3.

<sup>1033</sup> IB1, S. 4.

<sup>1034</sup> IB3, S. 2.

Fall hätten anwesende Kinder ihr den Verlust noch schmerzhafter erscheinen lassen können. Allerdings ist nicht bekannt, wie sich die Mutter selbst dazu geäußert hätte.

Im Umgang der Eltern mit der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen ist es wichtig, dass die Kinder nicht von allem ferngehalten werden, da der Prozess von Sterben und Tod auch sie betrifft, auch Kinder müssen den Abschied dabei durchleben. Zudem kann eine Beerdigung *„ja auch schön sein, würdevoll sein. So, und das müssen die Kinder halt mitbekommen. Also es, es wäre für mich ein Unding – meine Tochter ist jeden Tag bei meinen Eltern – wenn die nicht mit bei der Beerdigung wäre. Ich denke, das geht gar nicht. So schlimm das ist“*<sup>1035</sup>. Nach den Erfahrungen der befragten Bestatter bereitet die Teilnahme von Kindern keine Probleme. Wichtige Voraussetzungen sind der ehrliche Umgang der Bezugspersonen mit den Kindern sowie die Einsicht, dass auch Kinder ein Recht auf Trauer haben. Dass Kinder weinen, gehört zum natürlichen Prozess der Trauerarbeit und des Abschiednehmens dazu, zumal Kinder sich an ihren Bezugspersonen orientieren, und wenn diese weint, weinen Kinder in der Regel auch. Dabei ist es nach Ansicht der Bestatterinnen und Bestatter für das Kind wichtig zu begreifen, dass der Abschied endgültig ist.

Eltern sollten grundsätzlich wissen, dass Kinder bei einer Bestattung *„sehr vielen Emotionen ausgesetzt“* sind.<sup>1036</sup> Sie sollten daher ihre Kinder individuell vorbereiten und erklären, dass zum einen die Trauerfeier ein endgültiger Abschied von der verstorbenen Person ist, zum anderen, dass es zu unterschiedlichen Reaktionen anderer Personen kommen kann. Diese Reaktionen können von einer persönlichen Verarbeitung der Trauer bis hin zu Unverständnis angesichts der Teilnahme von Kindern reichen. Auch das Öffnen der Gefühlswelt der Kinder gehört zur Vorbereitung. *„Und dass man auch den Kindern sagen muss: ‚wenn du da gleich weinen musst, ist das gar nicht schlimm, du brauchst da nichts zu unterdrücken. Lass das einfach über dich ergehen und es kommt wie es kommt. Du musst dich da nicht schämen‘ und ‚wir machen das schon gemeinsam‘.“*<sup>1037</sup> In der Offenheit des Umgangs mit dem Kind stärkt sich auch der familiäre Zusammenhalt. Pfarrerinnen und Pfarrer sollten Kinder mit einbeziehen und den natürlichen Ablauf (*„die normalste und natürlichste Sache der Welt“*<sup>1038</sup>) erklären. Die Bestatter streichen im Zusammenhang mit der Vorbereitung des Kindes den ehrlichen Umgang heraus, auch gegenüber der eigenen Gefühlswelt. *„Bei Kindern entstehen oft Fragen. Wenn man diese Fragen offen und ehrlich beantwortet, dann ist das Kind zufrieden.“*<sup>1039</sup>

---

<sup>1035</sup> IB1, S. 9.

<sup>1036</sup> IB2, S. 15.

<sup>1037</sup> IB1, S. 23.

<sup>1038</sup> IB3, S. 9.

<sup>1039</sup> IB3, S. 9.

In der dritten Kategorie geht es um die Einstellung zur Teilnahme von Kindern an Bestattungen. Die Teilnahme wird von allen befragten Bestattern befürwortet. Es ist ihrer Ansicht nach sowohl für die Eltern als auch für die Kinder wichtig, die Kinder in den Prozess mit einzubeziehen.

Die vierte Kategorie hat zum Gegenstand, wie Bestatter Kinder auf Bestattungen erleben. Die Häufigkeit ihrer Anwesenheit hängt von der Situation, von der Familienstruktur und vom Alter ab. In der Regel nehmen Kinder ab dem Vorschulalter teil. Ein Bestatter gab an, dass deutlich weniger Kinder mitgehen, als es wünschenswert wäre. Nach seiner Einschätzung bleiben 30 - 50 % der Kinder zu Hause. Kinder sind häufiger mit auf einer Bestattung, wenn sie in direkter Verwandtschaft zum Verstorbenen stehen. Begleitet werden die Kinder aus dem näheren Verwandtschaftskreis, das sind Eltern, ältere Geschwister oder die Großeltern. Schulklassen, auch Grundschüler werden von den Lehrenden begleitet.

Was die Teilnahme von Kindern hinsichtlich der Todesursache anbelangt, sehen die befragten Bestatter Unterschiede bei der Aufbahrung. Bei der Bestattung selbst sind keine Unterschiede erkennbar. Dies wird damit erklärt, dass Kinder nichts Erschreckendes sehen sollten. *„Wenn das jetzt ein Verkehrsunfall war und jemand ist wirklich völlig entstellt, wo Erwachsene damit umgehen können, aber Kinder noch zu klein sind, um das zu begreifen, warum der jetzt plötzlich so entstellt ist, das muss nicht sein.“*<sup>1040</sup> Auch macht es für die befragten Bestatterinnen und Bestatter im Hinblick auf Kinder einen Unterschied, ob die verstorbene Person im Krankenhaus liegt und auf der Intensivstation an Geräte angeschlossen ist, oder ob sie aufbereitet im Sarg liegt und es so erscheint, als ob sie schlief.

Die Entscheidung der Eltern, ihre Kinder mitzunehmen, wird in den meisten Fällen durch den engen Kontakt zur verstorbenen Person beeinflusst und dadurch, dass sich die Eltern mit dem Thema befasst haben. Es kommt auch häufig vor, dass Eltern die Bestatterinnen und Bestatter nach ihrer Meinung fragen. Keiner der Bestatterinnen und Bestatter hat schon einmal Eltern empfohlen, ihr Kind nicht mit zu einer Bestattung zu nehmen. Für die Bestatterinnen und Bestatter ist die Mitnahme von Kindern eine Selbstverständlichkeit. *„Kinder nicht mitzunehmen, ist (...) ein fehlendes Grundwissen, warum man sie eigentlich mitnehmen sollte.“*<sup>1041</sup> Auch sehen sie keinen bestimmten Reifegrad, den ein Kind für die Teilnahme an einer Bestattung haben müsste. Wenn es jedoch um das Verstehen und Begreifen des Vorgangs einer Bestattung geht, so ist das von Kind zu Kind verschieden. Ein befragter Bestatter setzt in diesem Sinn den Reifegrad auf ein Alter von vier Jahren fest. In den Vorgesprächen mit den Bestatterinnen und Bestattern wird die Teilnahme von Kindern angesprochen. Dabei wird gefragt, was die Eltern mit den Kindern während der Bestattung machen. Die befragten Bestatterinnen und Bestatter stellen fest, dass es bezüglich der Teilnahme von Kindern einen Unterschied macht, ob im Vorge-

---

<sup>1040</sup> IB1, S. 15.

<sup>1041</sup> IB1, S. 24.

spräch (mit ihnen) die Teilnahme angesprochen wird oder nicht. Eltern zeigen sich dabei unsicher, oft ist das Thema tabuisiert und dadurch „neblig“<sup>1042</sup>. Auch wollen manche Eltern ihre Kinder vor der Trauer schützen oder haben Angst, dass sie sich nicht ordentlich benehmen. Aufgrund ihrer Einstellung ermutigen die Bestatterinnen und Bestatter die Eltern, ihre Kinder mitzunehmen, da Kinder ebenfalls ein Recht auf Trauer haben.

Die befragten Bestatterinnen und Bestatter sehen im Lauf der Zeit Veränderungen bezüglich der Teilnahme von Kindern an Bestattungen. So nehmen sie mehr Kinder auf Bestattungen wahr und erkennen, dass Kinder mehr in den Prozess einbezogen werden. Als Gründe wird zum einen ein Generationswechsel genannt, wodurch ein anderer Blickwinkel entstanden ist. Junge Eltern gehen mehr auf den Prozess der Bestattung ein, hören mehr zu und überlegen mehr. Ein anderer Grund liegt in der zunehmenden Enttabuisierung des Themas Sterben und Tod. Es gibt mehr Literatur, es wird mehr darüber geredet und auch in den Medien ist das Thema stärker vertreten als früher. Ein Bestatter erkennt darin seit ungefähr fünf Jahren eine Umstrukturierung, deren Hauptträger Kirchen, Krankenhäuser, Pflegepersonen, Bestatter und Medien sind. Das Thema Sterben und Tod wird zunehmend offener behandelt, was sich auch darin bemerkbar macht, dass bei Bestattern vermehrt nach Praktikums- oder Ausbildungsstellen gefragt wird.

In der fünften Kategorie geht es um die Gestaltung und den Ablauf von Bestattungen. Hier wünschen sich die befragten Bestatter einen größeren Einbezug von Kindern, der bereits im Vorfeld beginnt. Auch wenn die Bestatterinnen und Bestatter Eltern ermutigen, die Kinder mitzunehmen und auf manche Ängste der Eltern eingehen können, ist es hilfreich, wenn der Pfarrer oder die Pfarrerin ebenfalls die Eltern ermutigt und ihnen die Ängste nimmt. *„Vielleicht können auch die Geistlichen, wenn sie wissen, da sind jetzt Kinder dabei, dass sie vielleicht auch das jetzt mit einbeziehen, (...) den Eltern sagen: ‚Wenn Kinder dabei sind ist das in Ordnung‘ (...). Wenn die ein bisschen reden ist es nicht schlimm, das stört jetzt auch nicht“*.<sup>1043</sup>

In der Bestattung selbst beachten Pfarrer, einem Interviewpartner zufolge, die Kinder häufig nicht. Die Kritik richtet sich vor allem an fehlende kindgerechte Erklärungen zum Prozess des Sterbens und des Todes. Der befragte Bestatter führt dabei ein positives Beispiel eines katholischen Priesters an: *„Wenn ich jetzt hier sehe, zum Beispiel unser Pfarrer R., der erklärt den Kindern auch, wie das so ist. Warum die Hülle in die Erde muss. Der hat denn immer Sonnenblumenkerne mit und erklärt den Kindern, dass halt das Gesäte, (...) das Vergängliche in die Erde muss, (...) damit da etwas Neues entsteht. Und wenn man das den Kindern so ein bisschen versucht zu erklären, dann ist das auch schon wieder gut.“*<sup>1044</sup> Die Bestatter erkennen ver-

---

<sup>1042</sup> IB2, S. 11.

<sup>1043</sup> IB2, S. 12.

<sup>1044</sup> IB1, S. 18.

schiedene Möglichkeiten, Kinder in die Liturgie mit einzubeziehen. *„Wie auch immer, dass die etwas vortragen, oder etwas sagen, oder eben etwas mitbringen, was Persönliches mitbringen, oder einfach nur einen Luftballon mitbringen und den am Grab steigen lassen oder ähnliche Dinge.“*<sup>1045</sup> Damit gewinnen Kinder die Möglichkeit, ihrem individuell unterschiedlichen Abschiednehmen Ausdruck verleihen zu können. Entscheidende Unterschiede in Ablauf und Gestaltung zwischen den Konfessionen sehen die befragten Bestatter nicht.

Die sechste Kategorie beschäftigt sich damit, ob es sinnhaft und hilfreich ist, Kinder mit auf Bestattungen zu nehmen. Alle befragten Bestatterinnen und Bestatter sehen die Teilnahme von Kindern als sinnvoll und hilfreich an, sowohl für die Kinder als auch für die Eltern. Ein Bestatter verweist in der Teilnahme eines Kindes bei einer Bestattung auf eine neue Lebenserfahrung, die für das weitere Leben wichtig ist. *„Erfahren wird erst (...) einmal, dass das Leben nicht unendlich ist, sondern hier für uns auf Erden endlich, dass nicht alles im Leben schön sein kann. Das ist schon für ein Kind eine große Lebenserfahrung, (...) und dass es auch eine Seite der Trauer gibt. Also, das ist ja auch eine emotionale und eine neue Gefühlswelt, die so ein Kind erfahren kann für sich.“*<sup>1046</sup> Kinder sind grundlegend neugierig und fragen nach. Besser sei es daher, um nicht in Erklärungsnot zu geraten, die Kinder mitzunehmen, damit sie den Bestattungsprozess miterleben können. Erwachsene tun sich keinen Gefallen, die Kinder von einer Bestattung fernzuhalten, da der Prozess des Sterbens und der Tod zum Leben gehört. Die Leichtigkeit der Kinder und deren geradlinigen Denkweisen sind auch hilfreich für die Eltern. *„Oft sind es ja die Kinder, die dann sagen: ‚nicht so schlimm, dass die Oma gestorben ist, sie war ja auch alt und ist jetzt erlöst und ist jetzt bei Gott‘.“*<sup>1047</sup> Mit der Mitnahme von Kindern kommen Eltern zudem nicht in Erklärungsnot, wo sie waren, was sie getan haben oder warum sie traurig sind.

Die siebte Kategorie beschäftigt sich mit dem familiären Umgang mit Sterben und Tod. Dieser ist von den Grundwerten sowie von Persönlichkeits- und Umfeldfaktoren geprägt, dementsprechend gehen Eltern auch unterschiedlich mit dem Thema um. Im Allgemeinen wird beobachtet, dass die Älteren gut über das Thema Bescheid wissen. Dagegen weiß die Generation von 1960 bis 1990 häufig nicht, was bei einem Sterbefall zu tun ist. Als Ursache für den Erfahrungsmangel im Umgang mit Sterben und Tod wird neben der zugenommenen Lebenserwartung auch angesehen, dass es heute weniger Großfamilien gibt und dadurch weniger Sterbefälle in der Familie vorkommen. Es gibt allerdings auch eine im menschlichen Verhalten begründete Ursache: *„Wer befasst sich schon, wenn er gesunde Kinder hat, in einer (...) gesunden, in einer heilen Welt lebt, so unmittelbar mit einer ganz plötzlichen Angelegenheit, plötzlichen Krankheit,*

---

<sup>1045</sup> IB3, S. 4.

<sup>1046</sup> IB1, S. 20.

<sup>1047</sup> IB1, S. 20.

*plötzlichen Tod.*<sup>1048</sup> Ein Zusammenhang zwischen dem Erfahrungsmangel und der Teilnahme von Kindern wird von den befragten Bestattern eher vermutet als bestätigt.

Grundsätzlich übertragen sich die Einstellungen der Eltern bezüglich des Themas auf die Kinder. Die Einbindung der Kinder schafft mehr Offenheit, so dass die Kinder dann besser vorbereitet sind. In diesem Zusammenhang wird auch die Beschäftigung mit dem Thema in Schule, Kindergarten und im Kindergottesdienst positiv gesehen. Für den Umgang mit Kindern rund um das Thema Bestattungen gibt es keine allgemeinen Regeln. Wichtig ist es, die Situation den Kindern entsprechend ehrlich zu erklären und den Eltern in den Vorgesprächen Mut zu machen, ihre Kinder mitzunehmen.

### 6.4.3. Interviews mit Eltern

Vor der Auswertung der Interviews wird ein Überblick über die Interviewteilnehmer gegeben. Insgesamt wurden drei Interviews mit zwei Müttern und einem Vater geführt. Folgende Tabelle zeigt neben dem Geschlecht noch das Alter, den Wohnort und die Anzahl der Kinder an.

Interviewpartner	Geschlecht	Alter	Wohnort	Anzahl Kinder
Interview Eltern 1 (IE1)	männlich	49	Innenstadt	2
Interview Eltern 2 (IE2)	weiblich	36	Dorf	1
Interview Eltern 3 (IE3)	weiblich	38	Stadtrand	4

Die erste Kategorie beschäftigt sich mit Kindheitserlebnissen der Interviewpartner bei Bestattungen. Die befragten Elternteile waren bei ihrer ersten Teilnahme an einer Bestattung acht, neun und zwölf Jahre alt. Alle standen in direktem familiärem Bezug zur verstorbenen Person und empfanden Trauer. Ein Interviewpartner kann sich an seine Traurigkeit während der Bestattung und der Trauerfeier in der Kirche erinnern, später beim Essen erlebte er jedoch vor allem, wie sich die Menschen freuten, sich wiederzusehen. Eine Interviewpartnerin gab an, dass es vor der ersten Bestattung, zu der sie mitgenommen wurde, bereits eine andere (die Oma war gestorben) gab, an der sie nicht teilnehmen durfte. Sie hat einen jüngeren Bruder, der den Eltern zu klein erschien, und da die Kinder als Einheit betrachtet wurden, durften beide nicht mit. Diese Erfahrung hat einen Einfluss auf ihre heutige Sicht gehabt. *„Insofern, dass ich eben dieses Gefühl hatte: (...) ich habe was verpasst, was Wichtiges, und das will ich jetzt meinen Kindern nicht ... sie sollen das nicht miterleben. Weil ich auch als Kind irgendwie den Eindruck*

<sup>1048</sup> IB3, S. 12.

hatte, dass ich das schaffen könnte, das mitzuerleben.“<sup>1049</sup> Die andere befragte Mutter glaubt nicht, dass ihr eigenes Erleben einen Einfluss auf ihre heutige Sicht hatte. Sie wusste bereits, dass das Leben endlich ist. Die Trauerfeier hat geholfen, damit umzugehen, weil sie mit ihrer Trauer nicht alleine war, sondern auch andere getrauert haben.

In der zweiten Kategorie geht es darum, ob den Befragten die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen schon einmal besonders aufgefallen ist. Bemerkt haben die befragten Eltern insbesondere ein Zusammengehörigkeitsgefühl, ein Gefühl, mit der Trauer nicht alleine zu sein. *„Wenn Eltern hingehen und ihre Kinder dann in den Arm nehmen, auch da so Trost suchen, und sich gegenseitig trösten.“*<sup>1050</sup> Einem Elternteil sind seine Befürchtungen aufgefallen, dass die mitgenommenen Kinder Angehörige stören könnten. Keiner der Befragten hat eine Situation erfahren, in der die Teilnahme von Kindern problematisch gewesen ist. Auch das Ansprechen der Mutter auf die Teilnahme der Kinder seitens der Pfarrerin wurde positiv aufgenommen. Eine Befragte hat bei Bestattungen bereits Kinder vermisst. *„(...) Eine Beerdigung, die nur aus alten Menschen besteht, finde ich doppelt traurig. Also ich finde, dass Kinder das auflockern würden, das entspannen würden und das positiv verändern würden. (...) Sterben gehört zum Leben, das ist Teil des Lebens, und Kinder gehören zum Leben. (...) Wenn Kinder dabei sind, (...) macht es die Sache nur einfach normaler.“*<sup>1051</sup> Ein weiterer Befragter würde Kinder vermissen, wenn er wüsste, dass die Familie Kinder hat. Eine Interviewpartnerin nahm beim Tod ihrer Mutter ihr Kind nicht mit zur Aufbahrung, da sie zu sehr mit ihrer eigenen Trauer beschäftigt war. An der Gedenkfeier hat die Tochter anschließend teilgenommen. Ein Elternteil hat seine Kinder einmal situationsbedingt im Winter nicht mit zu einer Bestattung genommen, zumal die Kinder die Verstorbene auch nicht kannten. Grundsätzlich stehen die befragten Elternteile der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen positiv gegenüber.

So sind im Rahmen der dritten Kategorie (Einstellung zur Teilnahme von Kindern) auch alle befragten Eltern prinzipiell bereit, ihre Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen. Ausnahmen können sich durch die persönliche Situation oder Bedingungen des Umfeldes ergeben, wobei auch hier die Kinder über ein Gespräch mit einbezogen werden. Eine befragte Mutter nimmt ihre Kinder grundsätzlich mit zu Bestattungen, da sie selbst den Eindruck hatte, etwas Wichtiges verpasst zu haben, als sie nicht mit zur Bestattung ihrer Großmuttergehen durfte. Bei zwei befragten Elternteilen haben die Kinder bereits an einer Bestattung teilgenommen, dabei bestand in einem Fall ein direktes Verwandtschaftsverhältnis. Im anderen Fall kannten die Kinder den Verstorbenen nicht, hier spielten Betreuungsprobleme eine Rolle.

---

<sup>1049</sup> IE3, S. 2.

<sup>1050</sup> IE2, S. 3.

<sup>1051</sup> IE1, S. 6.

Die befragten Elternteile haben ihren Kindern den Vorgang und Ablauf einer Bestattung vor Beginn erklärt und ihre Kinder selbst begleitet. Ein Elternteil traf auf der Bestattung auch auf andere Kinder, die Mitnahme der Kinder wurde hierbei im Vorfeld besprochen. Die Eltern gaben an, dass die Teilnahme von Kindern den Ablauf und die Gestaltung der Bestattung nicht beeinflusst hat und die Kinder nicht gestört haben. Die Eltern haben sowohl vor- als auch nachher mit den Kindern über die Bestattung gesprochen. Einem der befragten Elternteile ist die Frage ihrer Tochter im Gedächtnis geblieben, wo die Großmutter jetzt sei. Während für einen Elternteil die Bestattung im Hinblick auf die Kinder zu seiner Zufriedenheit ablief, hätte sich der andere Befragte diesbezüglich persönlichere Worte des Pastors gewünscht. Beide Elternteile würden auch im Nachhinein wieder ihre Kinder mitnehmen und sehen die Mitnahme als hilfreich und sinnvoll an.

Die vierte Kategorie beschäftigt sich mit dem Nutzen der Teilnahme von Kindern und den damit verbundenen Wünschen, Wohlbefinden, Befürchtungen und Schutzbedürfnis seitens der Eltern. So sehen die befragten Eltern zwar, dass es sinnvoll und hilfreich für Kinder ist, an Bestattungen teilzunehmen. Jedoch sehen zwei der drei Interviewpartner die Teilnahme von Kindern nicht generell als hilfreich und sinnvoll an. Die genannten Einschränkungen beziehen sich auf das Alter, auf die Beziehung der Kinder zum Verstorbenen und auf die eigene psychische Verfassung. Die Eltern erhoffen sich, dass ihre Kinder die Bedeutung verstehen, dass Tod und Leben nah beieinander liegen und sie einen natürlichen Umgang mit dem Tod erlernen. Auf die Frage, ob sie sich ohne Kinder wohler oder sicherer auf einer Bestattung fühlen, antwortete ein Interviewpartner, dass er sich sicherer fühlt, weil er sich auf sich selbst konzentrieren kann. Allerdings stellt sich ihm die Frage nicht, da er die Teilnahme von Kindern als notwendig erachtet. Zudem zeigt er auf, dass die Teilnahme von Kindern auch für ihn als Erwachsenen hilfreich ist: *„Was man da vor Augen hat, oder auf dem Schoß hat, das ist, dass das Leben weitergeht.“*<sup>1052</sup> Die beiden anderen Interviewpartner setzen ihr Wohlbefinden bezüglich der Teilnahme von Kindern in Abhängigkeit der persönlichen Situation oder zur Beziehung der Kinder zu der verstorbenen Person. So weist ein Interviewpartner darauf hin, dass Sterben selbstverständlich sei und deshalb sollten auch Beerdigungen selbstverständlich sein. Nur wenn die Kinder keine Beziehung zum Verstorbenen haben, müssen sie auch nicht mitgenommen werden.

Die befragten Elternteile zeigen unterschiedliche Befürchtungen. Zum einen ist die Befürchtung vorhanden, dass das Kind den Vorgang einer Bestattung nicht versteht. Ab sechs Jahren ist das kein Problem, vorher kommt es auf das Kind an. Sind die Kinder kleiner, so verlagern sich die Befürchtungen dahingehend, ob sie ruhig bleiben oder anfangen, Lärm zu machen. Auch der Blick in den Sarg wirft Befürchtungen auf. Wenn die verstorbene Person etwa entstellt ist, so ist das das letzte Bild, das die Kinder in Erinnerung haben werden. Zur Sprache kommen

---

<sup>1052</sup> IE3, S. 6.

auch die eigenen Befürchtungen vor dem Tod, und dass sich diese Angst auf das Kind überträgt. Grundlegend sehen die befragten Eltern nicht, dass ihren Kindern irgendein Schaden auf einer Bestattung zugefügt werden kann. Schützen würden sie ihre Kinder vor extremer Trauer der Angehörigen, aber in einem Fall auch vor den eigenen Ängsten gegenüber dem Sterben und dem Tod.

In der fünften Kategorie geht es um Kriterien für Situationen, bei denen die befragten Eltern ihre Kinder nicht mit zu einer Bestattung nehmen würden. Ein Interviewpartner verweist diesbezüglich auf den Bezug der Kinder zur verstorbenen Person. Ohne Bezug würde er die Kinder nicht mitnehmen. Auch im Wissen, dass die nächsten Angehörigen sich von Kindern gestört fühlen würden, würde er sie nicht mitnehmen. Im Hinblick auf den Reifegrad ergaben sich unterschiedliche Antworten. Ein Interviewpartner sieht keinen bestimmten Reifegrad. Für einen weiteren Interviewpartner liegt der Reifegrad des Kindes bei drei bis vier Jahren, das Kind sollte als Voraussetzung für die Teilnahme Emotionen äußern können. Der dritte Elternteil setzt den Reifegrad auf fünf bis sechs Jahre fest.

Unterschiede in der Todesursache werden von den befragten Eltern nicht grundsätzlich als Kriterium für die Teilnahme von Kindern angegeben, mit Ausnahme von Gewaltverbrechen. Ein Interviewpartner würde in diesem Fall die Kinder erst mitnehmen, wenn sie zehn bis zwölf Jahre alt sind. Kommen die Kinder nicht mit zu einer Bestattung, sei es aus persönlichen Gründen, oder weil sie die verstorbene Person nicht kannten, werden diese von anderen betreut. Zwei der Interviewpartner beziehen ihre Kinder in ihre Gespräche über Beerdigungen mit ein, ein Interviewpartner spricht nicht jedes Mal davon, dass er auf eine Beerdigung geht.

Die sechste Kategorie beschäftigt sich mit der Gestaltung und dem Ablauf von Bestattungen im Zusammenhang mit den Bedürfnissen von Kindern. Die Interviewpartner sehen insgesamt Möglichkeiten für eine kindgerechte Gestaltung, es sollte auf jeder Bestattung auf die Angehörigen und damit auch auf die Kinder eingegangen werden. Kinder sollten auf einer Bestattung den Prozess vom Leben und Sterben verstehen können. Ein Interviewpartner betrachtete es als schwierig, etwas Kindgerechtes in eine normale Bestattung einzubauen und äußerte die Befürchtung, dass sich ältere Erwachsene gestört fühlen könnten. Ein Vorschlag ist eine zweite Bestattungsfeier speziell für Kinder, eine zusätzliche kurze Ansprache in kindgerechter Sprache, so dass sich die Kinder einbezogen fühlen.

Die Interviewpartner wünschen sich, dass die Pfarrer mehr auf die Kinder eingehen, die Kirche erlebbarer, sichtbarer machen, weniger predigen sowie offen für Gestaltungsmöglichkeiten der Bestattung sind. Pfarrer sollten wissen, dass Kinder eine kürzere Konzentrationsphase haben und die Trauer auch von Kindern individuell unterschiedlich erlebt wird. Ein befragter Elternteil sieht die Vorbereitung der Kinder in der Hand der Eltern. Pfarrer müssten sich daher eigentlich

nicht speziell um die Kinder kümmern. Es sei Sache der Eltern, dafür zu sorgen, dass die Kinder ruhig sind. Alle drei befragten Eltern befürworten nachdrücklich eine Ermutigung durch die Pfarrer, Kinder mitzubringen. Dadurch können Unsicherheiten abgebaut werden, so dass sich Eltern wie Kinder eingeladen und willkommen fühlen. Auch die Gestaltung der Trauerfeier kann besprochen werden. Gut findet ein Interviewpartner auch, wenn der Pfarrer als Vorbereitung der Bestattung mit dem Kind über den Tod spricht.

Die siebte Kategorie hat die eigene Erfahrung und den Umgang mit den Kindern zum Thema Sterben und Tod zum Gegenstand. Zwei der drei Interviewpartner gehen in der Familie offen mit dem Thema Sterben und Tod um, auch wenn es ein eher untergeordnetes Thema ist. Der dritte befragte Elternteil spricht auch mit seinem Kind über dieses Thema, kann jedoch selbst mit dem Thema Sterben und Tod nicht so offen umgehen. Wenn ein Familienmitglied verstirbt, werden die Kinder einbezogen, teils offen, teils vorsichtiger. Die befragten Eltern halten es für sinnvoll, wenn das Thema in der Schule angesprochen wird, wobei ein Interviewpartner den Reifegrad auf fünf Jahre festsetzt und ein anderer es generell positiv sieht, wenn das Thema bereits im Kindergarten angesprochen wird. Abschließend war es den Interviewpartnern noch einmal wichtig zu betonen, dass Kinder nicht ausgeschlossen, sondern einbezogen werden. Auch Literaturhinweise sind gerne willkommen. Zudem betonten alle befragten Eltern die Bedeutung des Trauergesprächs auch als Hilfe zur Vorbereitung der Kinder.

### **6.5. Triangulation und Überprüfung der Annahmen**

Die Auswertung der einzelnen Interviews entlang den dazugehörigen Gruppen ist die Voraussetzung für die Triangulation im Rahmen der Hypothesentests. Mit der Triangulation wird die Validität der Daten gemessen. Die Validität wiederum gewinnt ihren Sinn im Zusammenhang von Hypothesentests und der Explikation von Forschungsfragen. In diesem Kontext findet die Triangulation im Zusammenhang mit der Überprüfung der Annahmen und weiterführender Forschungsfragen ihre Anwendung.

Die Perspektiven der drei Interviewgruppen zum Thema der Teilnahme von Kindern an Bestattungen unterscheiden sich. So haben Pfarrerinnen und Pfarrer im Regelfall als Durchführende von Bestattungen einen direkten Kontakt mit den Angehörigen der verstorbenen Person und erleben während der Bestattung die Teilnehmer. Hierdurch können Sie aus ihrer Erfahrung die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen schildern. Die Bestatter wiederum sind im Regelfall nicht mit der Durchführung der Trauerfeier betraut, nehmen aber oft (im Hintergrund) teil und können so aus beobachtender Perspektive Wahrnehmungen schildern. Sie stehen ebenfalls im direkten Kontakt mit den Angehörigen und arbeiten zudem in der Regel konfessionsübergreifend. Die Perspektive der Eltern unterscheidet sich von den beiden anderen Perspektiven

grundlegend. So haben Eltern weitaus weniger Erfahrungen mit Bestattungen, sind aber viel stärker emotional belastet, wenn etwa ein Angehöriger, Freund, Bekannter oder Geschäftskollege verstirbt. Im Hinblick auf die Entscheidung zur Teilnahme von Kindern an Bestattungen sind Eltern die letzte Entscheidungsinstanz. Mit diesen drei Perspektiven wird im Folgenden die Triangulation entlang der Forschungsannahmen (Forschungshypothesen) und weiterführenden Forschungsfragen durchgeführt.

**Annahme 1:** Eltern sind (zunehmend) wieder bereit, ihre Kinder zu Bestattungen mitzunehmen.

Diese Annahme berührt die siebte und vierte Kategorie des Kodierleitfadens. Hier geht es um die Bereitschaft der Eltern, ihre Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen, im Vergleich mit den Veränderungen in der Teilnahme von Kindern zu früheren Zeiten. Aufgrund der seltenen Teilnahme an Bestattungen können Eltern wenig über die Veränderung zu früheren Zeiten berichten. Der Pfarrer mit der längsten Berufserfahrung erkennt eine Veränderung, nach seiner Meinung haben Kinder früher seltener an Bestattungen teilgenommen und waren zudem disziplinierter, während sie heute natürlicher mit der Situation umgehen. Die beiden anderen Pfarrer erkennen keine Veränderung zu früheren Zeiten, haben jedoch eine deutlich geringere Berufserfahrung. Die befragten Bestatterinnen und Bestatter dagegen sehen einvernehmlich eine Veränderung in der Teilnahme von Kindern zu früheren Zeiten, sie nehmen jetzt deutlich mehr Kinder auf Bestattungen wahr. Als Gründe nennen sie den Generationswechsel, Enttabuierungsprozesse und ein Umdenken der Hauptträger: Kirchen, Krankenhäuser, Bestatter und Medien, die zunehmend offener das Thema Sterben und Tod kommunizieren. Auch die befragten Elternteile zeigen die generelle Bereitschaft, ihre Kinder an Bestattungen teilnehmen zu lassen. In diesem Sinn kann die erste Annahme vorläufig bestätigt werden. Eltern sind zunehmend wieder bereit, ihre Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen.

**Annahme 2:** Eltern haben selbst (oft) wenig Erfahrung im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer.

Die zweite Annahme berührt die siebte Kategorie. Die befragten Pfarrer sehen bei den Eltern eine unterschiedliche Erfahrung im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. So stehen manche Eltern plötzlich hilflos vor der Frage, was angesichts eines Todesfalles zu tun ist; hierin wird zudem ein Verdrängungsmechanismus erkannt. Andere Eltern haben sich dagegen mit der Thematik bereits auseinandergesetzt. Die befragten Bestatter halten die Unterschiede in der Erfahrung überwiegend für generationsabhängig. So weiß die ältere Generation mehr über die Prozesse Bescheid, die mit einem Todesfall verbunden sind, als die Generationen von 1960 bis

1990. Dementsprechend zeigten sich diese Unterschiede auch bei den befragten Eltern. Während für ein Elternteil ein offener Umgang mit Sterben, Tod und Trauer selbstverständlich ist und die eigenen Kinder bereits mit zu Bestattungen genommen wurden, zeigt ein weiterer Elternteil zwar einen offenen Zugang zur Thematik mit den Kindern, diese waren jedoch noch nicht auf einer Bestattung. Der dritte Elternteil dagegen gibt weniger Erfahrungen an und fühlt sich eher unsicher im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer.

Entsprechend muss die zweite Annahme in ihrem allgemeinen Charakter relativiert werden. Eltern können durchaus auch in jüngerem Alter Erfahrungen im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer aufweisen beziehungsweise sich mit dem Thema auseinandergesetzt haben.

**Annahme 3:** Oft haben Eltern negative Erfahrungen im Kontext von Bestattungen in ihrer Kindheit gemacht.

Damit zusammenhängend stellt sich die Frage, ob diese negativen Erfahrungen Einfluss auf die heutige Sicht der Eltern haben. Die dritte Annahme berührt die erste Kategorie. Bezüglich der Frage, ob die Erfahrungen in der Kindheit die heutige Sicht beeinflussen, divergieren die Meinungen. Ein befragter Pfarrer verneint einen Einfluss, ein anderer bejaht den Einfluss und begründet dies mit dem Einüben von Abschiednehmen. Auch bei den Bestattern unterscheiden sich die Antworten. So verneinen zwei der Befragten, dass ihre Erfahrungen in der Kindheit einen Einfluss auf ihre heutige Sicht haben. Für eine Bestatterin war ein Erlebnis mit einer Kundin ausschlaggebend für ihre heutige Sicht, Kinder mit auf Bestattungen zu nehmen. Der dritte Bestatter bestätigt dagegen den Einfluss in dem Sinne, dass frühe Erfahrungen mit dem Tod zu einem tieferen Wissen im Umgang mit der Thematik führen. Die Antworten der befragten Eltern waren ebenso unterschiedlich. So glaubt ein befragter Vater, dass die Erfahrungen aus der Kindheit keinen Einfluss auf seine heutige Sicht haben, die zweite Befragte kann es nicht entscheiden und die Dritte sieht einen Zusammenhang zwischen ihren Kindheitserfahrungen und der Entscheidung zur Teilnahme ihrer Kinder an Bestattungen; sie war zugleich die einzige, die eine konkrete prägende negative Erfahrung in der Kindheit im Zusammenhang mit einer Bestattung angab. Hier kann angenommen werden, dass zumindest bei den anderen Interviewpartnern auch andere Erlebnisse ausschlaggebend für die heutige Sicht sind.

**Annahme 4:** Es besteht ein Zusammenhang zwischen den geringen (ggf. auch negativen) Erfahrungen der Eltern im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer und der zunehmenden Bereitschaft, die eigenen Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen.

Die vierte Annahme orientiert sich an der siebten und an der ersten Kategorie. Hierzu fallen die Antworten der Befragten unterschiedlich aus. Die Bestatter und die Pfarrer geben an, dass Eltern allgemein wenig Erfahrung im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer haben, während sich bei den befragten Eltern diesbezüglich Unterschiede in der Erfahrung zeigten. Jedoch wiesen die befragten Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Bestatterinnen und Bestatter darauf hin, dass das Thema Tod, Sterben und Trauer durch Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit kein Tabuthema mehr in der Gesellschaft ist, und die Bereitschaft zunimmt, Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen. Anhand der Interviews kann man davon ausgehen, dass weniger ein Zusammenhang zwischen den bisherigen Erfahrungen der Eltern im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer, sondern mehr ein Zusammenhang zwischen dem offenen Umgang der Eltern mit diesem Thema und der Bereitschaft, die eigenen Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen, besteht. Ein befragter Bestatter sieht einen Zusammenhang zwischen der fehlenden Erfahrung und der Nichtteilnahme von Kindern an Bestattungen. Der Erfahrungsmangel wird jedoch dahingehend interpretiert, dass die Kinder nicht einbezogen werden. Werden die Kinder dagegen einbezogen, so nehmen sie auch eher an der Bestattung teil. Die vierte Annahme ist umzuformulieren. Generell schlechte eigene Erfahrungen der Eltern ließen sich nicht nachweisen – wenn dann eher der Mangel an Erfahrung – und sind auch nicht ausschlaggebend für die Entscheidung Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen. Anzunehmen ist vielmehr ein Zusammenhang zwischen der zunehmenden Bereitschaft von Eltern, Kinder mit zu Bestattungen zu nehmen und ihre zunehmende Offenheit im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer.

**Annahme 5:** Eine Beteiligung von Kindern an Bestattungen ist für von Trauer betroffene Kinder eher hilfreich und sinnvoll als problematisch.

Die fünfte Annahme orientiert sich für Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Bestatterinnen und Bestatter an der sechsten, für Eltern an der vierten Annahme. Alle neun Befragten sehen die Teilnahme von Kindern an Bestattungen als hilfreich und sinnvoll an. Sie können sich nicht an eine Bestattung erinnern, bei der die Teilnahme von Kindern problematisch war. Als Gründe für eine Teilnahme werden von Seiten der Pfarrerinnen und Pfarrer das Recht auf Trauer auch für Kinder angeführt sowie, dass das Kind in das Ritual des Abschiednehmens der gesamten Familie eingebunden wird. Die befragten Bestatterinnen und Bestatter verweisen auf die für das Leben wichtige Erfahrung und darauf, dass Kinder grundlegend neugierig sind und Antworten auf ihre Fragen haben wollen. So entsteht bei der Mitnahme von Kindern letztlich für Eltern weniger Erklärungsnot. Für die Eltern sehen die befragten Pfarrerinnen und Pfarrer auch als positiv an, dass sie sich aufgrund des ungezwungeneren und natürlicheren Umgangs der Kinder mit Trauer und Bestattung noch einmal anders mit dem Thema auseinandersetzen. Auch die Bestatterinnen und Bestatter betonen den Nutzen für die Eltern aufgrund der einfachen und geradlinigen

Denkweise der Kinder. Problematisch kann es demnach nur werden, wenn die Eltern der Thematik so ausweichen oder sich dabei so in sich zurückgezogen haben, dass sie sich den Fragen der Kinder nicht stellen können.

Als einschränkend für die Teilnahme von Kindern sehen die Eltern das Alter, die Beziehung zum Verstorbenen und die eigene psychische Verfassung an. Auch sollte den Befragten zufolge Kinder nicht alles erfahren. Dies gilt beispielsweise dann, wenn etwa die verstorbene Person aufgrund eines Unfalls entsetzt ist, oder wenn sie einem Gewaltverbrechen zum Opfer fiel und dies während der Bestattung angesprochen wird. Was das Alter der Kinder anbelangt, sehen die befragten Pfarrerinnen und Pfarrer sowie die Bestatterinnen und Bestatter und ein Elternteil keinen einheitlichen Reifegrad. Kinder sollten die Zusammenhänge verstehen können. Demnach legt ein Pfarrer den Reifegrad auf drei Jahre fest, ebenso ein Elternteil, während ein anderer Elternteil den erforderlichen Reifegrad erst bei fünf bis sechs Jahren für erreicht hält. Allerdings unterscheidet sich der Reifegrad auch von Kind zu Kind. Keiner der Befragten sieht eine Teilnahme von Kindern – auch unabhängig vom Alter – an einer Bestattung für schädlich an. So wird die fünfte Annahme aufgrund der qualitativen Interviews vorläufig bestätigt. Eine Beteiligung von Kindern an Bestattungen ist für von Trauer betroffene Kinder wird als hilfreich und nicht problematisch eingeschätzt.

**Annahme 6:** Die Teilnahme von Kindern hängt im Wesentlichen vom Verhalten der Pfarrerinnen und Pfarrer im Trauergespräch ab

Die sechste Annahme orientiert sich an der vierten, beziehungsweise für Eltern an der fünften Kategorie. Alle befragten Eltern würden sich ermutigt fühlen, ihre Kinder mitzunehmen, wenn die Teilnahme von Kindern im Vorgespräch angesprochen wird. Auch die befragten Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Bestatterinnen und Bestatter betonen die Bedeutung des Vorgesprächs hinsichtlich der Teilnahme von Kindern an Bestattungen. So versuchen die befragten Pfarrerinnen und Pfarrer Eltern dazu zu motivieren, ihre Kinder mitzunehmen. Die befragten Bestatterinnen und Bestatter stellen fest, dass Kinder häufiger bei Bestattungen anwesend sind, wenn dies im Vorgespräch angesprochen wird. Das Vorgespräch dient dazu, Unsicherheiten und Befürchtungen auszuräumen, wie sie von den befragten Eltern angegeben werden, beispielsweise, dass sich jemand durch die Kinder gestört fühlen könnte oder dass Kinder sich nicht immer ruhig verhalten. Das Wissen, dass Kinder willkommen sind, reduziert Unsicherheiten. Demnach wird die sechste Annahme vorläufig angenommen. Die Teilnahme von Kindern hängt im Wesentlichen vom Verhalten der Pfarrerinnen und Pfarrer im Trauergespräch ab.

**Weiterführende Fragen:**

Erste Forschungsfrage: Gibt es einen Zusammenhang zwischen den geringen Erfahrungen der Eltern im Umgang mit Sterben und Tod und der zunehmenden Bereitschaft, ihre Kinder zu Bestattungen mitzunehmen (Annahmen 1 und 2)? In welchem Zusammenhang stehen dabei negative Erfahrungen der Eltern?

Die weiterführende Frage bezieht sich auf die erste, zweite, dritte und vierte Annahme. Auf den angesprochenen Zusammenhang wurde im Rahmen der vierten Annahme bereits eingegangen. So besteht weniger ein Zusammenhang mit den geringen Erfahrungen der Eltern, sondern mehr mit dem Grad der Offenheit der Eltern, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Ein Zusammenhang zwischen negativen eigenen Erfahrungen und der Bereitschaft, die Kinder mit auf Bestattungen zu nehmen, wurde bei einem Elternteil deutlich (siehe Annahme 3). Hier ist weniger die negative Erfahrung von Bedeutung, sondern das aus der negativen Erfahrung resultierende Bestreben, sich mit dem Thema bewusst auseinanderzusetzen. Die zunehmende Bereitschaft von Eltern, Kinder zu Bestattungen mitzunehmen, lässt sich auf einen höheren Grad der Offenheit in der Auseinandersetzung mit dem Thema zurückführen.

Forschungsfrage 2: Gibt es Möglichkeiten (bzw. auch die Notwendigkeit), den Bedürfnissen von Kindern bei der Gestaltung und dem Ablauf von Bestattungen (besser) gerecht zu werden?

Die weiterführende Frage beschäftigt sich mit der fünften beziehungsweise für Eltern mit der sechsten Kategorie. Den befragten Eltern ist der Einbezug der Kinder in den Ablauf und die Gestaltung wichtig. So wünschen sie sich, dass Pfarrerinnen und Pfarrer einige Worte in einer kindgerechten Sprache an die Kinder richten, so dass sie sich einbezogen fühlen. Dementsprechend verweist ein befragter Pfarrer darauf, dass er in der Liturgie bei der Anwesenheit von Kindern darauf achtet, keine schwer zu verstehenden Psalmen zu verwenden und leicht zu singende Lieder auszuwählen. Auch sollten sich Pfarrerinnen und Pfarrer darauf einstellen, dass Kinder eine kürzere Konzentrationsphase als Erwachsene haben. Kinder können in die Gestaltung der Bestattung mit eingebunden werden, indem der Pfarrer etwa über eine Geschichte den Kindern das Verständnis von Tod und Auferstehung und warum der Leichnam in die Erde kommt, näherbringt. Des Weiteren können die Kinder sich künstlerisch betätigen, indem sie etwa Bilder malen und diese auf den Sarg legen, eine Kerze in der Hand halten oder Luftballons aufsteigen lassen. Ein Bestatter verweist auf einen Fall, in dem jeder Teilnehmer etwas auf den Sarg schreiben konnte. In diesem Fall taten dies die Kinder zuerst und konnten damit auch die Hemmschwelle der Erwachsenen überwinden. Auch die Auswahl der Musik und Blumen kann eine Bestattung ausdrucksreicher werden lassen, für Kinder wie für Erwachsene. Grundsätzlich

sollten die Bestattungen in Gestaltung und Ablauf auf die verstorbene Person und deren Angehörige sowie deren Kinder ausgerichtet werden.

### **6.6. Zusammenfassung der Ergebnisse**

Im Rahmen dieser Arbeit wurden zum Thema Teilnahme von Kindern bei Bestattungen insgesamt neun Interviews geführt. Diese neun Interviews betrafen die Gruppen der Pfarrerinnen und Pfarrer, der Bestatterinnen und Bestatter und die der Eltern. Die Interviews dienten entlang einer qualitativen Inhaltsanalyse zur Überprüfung von sechs Annahmen und zwei weiterführenden Forschungsfragen. Zunächst wurden die Interviews mit einem Kodierleitfaden innerhalb der Gruppen ausgewertet, um anschließend über das Verfahren der Perspektiven-Triangulation die Annahmen überprüfen und die weiterführenden Fragen explizieren zu können.

Anhand der qualitativen Inhaltsanalyse wurde bestätigt, dass Eltern wieder zunehmend bereit sind, ihre Kinder zu Bestattungen mitzunehmen (Annahme 1). Dieser Trend beruht auf einem Generationswechsel und Enttabuisierungsprozessen entlang eines Wandels bei wichtigen gesellschaftlichen Institutionen (Kirchen, Krankenhäuser, Bestatter und Medien), wodurch allgemein in der Öffentlichkeit das Thema Sterben und Tod offener und weitreichender kommuniziert wird. Die Bereitschaft von Eltern, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, nimmt zu und führt zu einer steigenden Bereitschaft, Kinder zu Bestattungen mitzunehmen.

Die Annahme, dass Eltern generell wenige Erfahrungen im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer haben (Annahme 2), konnte nicht bei allen bestätigt werden. Aufgrund der Interviews stellte es sich heraus, dass Eltern ein unterschiedliches Ausmaß an Erfahrung im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer aufweisen. Feststellbar blieben in diesem Zusammenhang bei den Eltern jedoch vor allem Unsicherheiten im Umgang, die eine der drei befragten Elternteile auch für sich selbst formulierte. Die Annahme negativer Kindheitserfahrungen der Eltern mit Bestattungen (Annahme 3) ist aufgrund der Ergebnisse der Interviews zu relativieren. Bei insgesamt neun interviewten Teilnehmern wurde lediglich in einem Fall eine negative Erfahrung in der Kindheit angegeben. So kann hieraus nicht der Schluss gezogen werden, dass Eltern in ihrer Kindheit oft negative Erfahrungen gemacht haben. Der Einfluss von Erfahrungen bzw. Erfahrungsmangel aus der Kindheit auf die heutige Sicht (Annahme 4) ist anhand der neun geführten Interviews unsicher. Insgesamt verneinten vier der Befragten, dass ihre Erfahrungen mit Bestattungen aus der Kindheit einen Einfluss auf ihre heutige Sicht haben, drei bestätigten für sich diesen Zusammenhang. Zwei Interviewteilnehmer äußerten sich hierzu nicht. Es kann angenommen werden, dass abseits der Kindheitserfahrungen auch andere Erlebnisse (bzw. daraus resultierende Einstellungen – vgl. erste Forschungsfrage) ausschlaggebend für die heutige Sicht sind. Die Befragte, die als negative Erfahrungen angab, dass sie als Kind nicht zur Beer-

digung ihrer Großmutter mitgenommen wurde und dadurch das Gefühl hatte, etwas Wichtiges nicht erlebt zu haben, nimmt in Folge ihre Kinder grundsätzlich und unabhängig vom Alter mit zu Bestattungen.

Wesentlich für die Teilnahme von Kindern ist die Offenheit, d.h. die zugenommene Gesprächs- und Verarbeitungsbereitschaft von Eltern. So das Ergebnis zur ersten weiterführenden Forschungsfrage. Dabei spielen die persönlichen Erfahrungen, ob negativ oder positiv, weniger eine Rolle, sondern mehr die gesellschaftliche Kommunikation im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer, die als Folge der Enttabuisierungsprozesse einen breiteren Raum einnimmt. Letztlich ist nicht die Erfahrung bzw. der Erfahrungsmangel der Eltern ausschlaggebend, ob Kinder mit zu Bestattungen genommen werden, sondern ihr Grad der Offenheit, sich mit dem Thema Sterben, Tod und Trauer auseinanderzusetzen.

Übereinstimmend bestätigte die Auswertung der Interviews die Annahme (Annahme 5): Eine Beteiligung an Bestattungen ist für von Trauer betroffene Kinder hilfreich und sinnvoll. Selbst bei kleineren Kindern hatten die Befragten Pfarrerinnen und Pfarrer ebenso wie die Bestatterinnen und Bestatter keine Befürchtungen. Die Eltern – die ebenfalls alle befürworteten, Kinder zu Bestattungen mitzunehmen, äußerten Befürchtungen dahingehend, dass Kinder unter sechs Jahren den Vorgang nicht verstehen oder die Feier stören könnten. Einschränkungen für die Teilnahme der Kinder sahen die Eltern zudem in der Beziehung der Kinder zum Verstorbenen, der eigenen psychischen Verfassung der Eltern und der Frage ob auf der Bestattung etwas angesprochen wird, dass Kinder ihres Ermessens nach nicht erfahren sollten (wenn etwa die verstorbene Person aufgrund eines Unfalls entstellt ist, oder wenn sie einem Gewaltverbrechen zum Opfer fiel).

Das Trauergespräch ist ein wesentlicher Faktor, der dazu beitragen kann, dass Kinder zu Bestattungen mitgenommen werden, wenn im Trauergespräch auf die Unsicherheiten und Befürchtungen seitens der Eltern eingegangen wird, etwa dass Kinder nicht willkommen seien oder stören. Sie haben eine wichtige Rolle in der Beratung und Motivierung der Eltern. Die Teilnahme von Kindern hängt im Wesentlichen vom Verhalten der Pfarrerinnen und Pfarrer im Trauergespräch ab. Diese Annahme (Annahme 6) wird anhand der Interviews übereinstimmend bestätigt.

Die zweite weiterführende Forschungsfrage beschäftigte sich mit der Möglichkeit und Notwendigkeit einer kindgerechten Gestaltung der Bestattung. Pfarrerinnen und Pfarrer sollten Kinder in den Ablauf und die Gestaltung einbeziehen, so dass diese sich einbezogen fühlen. Zur kindgerechten Gestaltung wurden Hinweise gegeben, wie Kinder am besten mit einbezogen werden. Dabei wurde auf die mögliche Berücksichtigung von Kindern in künstlerische Ausdrucksformen verwiesen, ebenso wie in der Musikkwahl und Dekoration (einschließlich Blumenwahl)

angesprochen. Hier wurde u.a. auch auf die kürzere Konzentrationsphase von Kindern verwiesen, auf die Pfarrerinnen und Pfarrer sich einstellen sollten. Eltern wünschen sich, dass Pfarrerinnen und Pfarrer einige Worte in einer kindgerechten Sprache an die Kinder richten, so dass sich diese einbezogen fühlen und den Prozess des Todes in seiner Ganzheit verstehen. Die hier angesprochenen Notwendigkeiten und Möglichkeiten einer kindgerechten Bestattung wird im nun folgenden dritten Hauptteil fortgeführt mit dem Ziel der (Weiter-)Entwicklung differenzierter Ideen und Konsequenzen für die Gestaltung zukünftiger Bestattungen auf der Basis der bisherigen Erkenntnisse.

## DRITTER HAUPTTEIL: ZUR KÜNFTIGEN PRAXIS

### 7. Ideen und Konsequenzen für eine Gestaltung von kirchlichen Bestattungen, die Teilnahme von Kindern berücksichtigt

Die oben gemachten Ausführungen zeigen den Bedarf an einer den Trauerbedürfnissen von Kindern angemessenen Bestattungspraxis. Aufgrund der historischen Einblicke in die Teilnahme von Kindern an Bestattungen in vergangenen Jahrhunderten (vgl. Kap. 3) wird deutlich, dass nach der gesellschaftlichen Phase der Tabuisierung von Sterben, Tod und Trauer im vergangenen Jahrhundert die Teilnahme von Kindern heute nicht mehr selbstverständlich ist und ihnen auch vom Ritus her keine feste Rolle mehr zukommt. Die Praktische Theologie kann in diesem Fall nicht einfach an frühere Vorstellungen anknüpfen und alte Riten (wie etwa die obligatorische Teilnahme von ganzen Schulklassen oder Schulen am Grab) wieder neu beleben. In der gesichteten Literatur ist die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen zwar gewünscht, wird aber nur als Teilaspekt einer zeitgemäßen Bestattungspraxis, die die neueren Erkenntnisse der Trauerforschung einbezieht, reflektiert.

Deshalb erscheint es sinnvoll, praktische Impulse für eine Kinder ansprechende und inkludierende Gestaltung von Bestattungen sowohl in liturgischer wie homiletischer und seelsorgerlicher Hinsicht (weiter-)zu-entwickeln. Bisher gibt es in der Fachliteratur wenig Anregungen für die poimenische, liturgische und homiletische Gestaltung einer Bestattung, die die Bedürfnisse teilnehmender Kinder berücksichtigt. So finden sich nur wenige Beispiele von Bestattungspredigten, in denen Kinder konkret angesprochen werden. Es gibt derzeit keine speziellen Kinderansprachen für Bestattungsgottesdienste und lediglich eine veröffentlichte Predigt beginnt mit der Ausgangsfrage eines Kindes: „Wo ist Opa jetzt?“<sup>1053</sup>. In der Ideensammlung werden die praktischen Anregungen aus den Interviews mit Pfarrerinnen und Pfarrern sowie Bestatterinnen und Bestattern und Eltern und aus der Befragung weiterer Personen (auch in Form von Sammelbefragungen der Pfarrerinnen und Pfarrer mehrerer Kirchenkreise) sowie aus der Literatur zusammengeführt und hinsichtlich ihrer heutigen praktisch-theologischen Relevanz im Blick auf die Teilnahme von Kindern ausgewertet werden. (Zitate aus den Interviews und den Sammelbefragungen werden hier eigens durch eine kursive Schrift kenntlich gemacht)

Wichtig erscheint zugleich auch der Blick – über die liturgische Bestattungspraxis im engeren Sinne hinaus – auf die Art und Weise, wie in den verschiedenen kirchlichen Handlungsfeldern (etwa in der Gemeindepädagogik) mit Sterben und Tod umgegangen wird bzw. welche Mög-

---

<sup>1053</sup> Friedrichs, 2002, S. 93ff.

lichkeiten sich hier ergeben. Die Frage nach Konsequenzen für die generelle Gemeindepraxis ist in dieser Form noch nicht gestellt worden. Dagegen sind Impulse für neue Wege im gemeindlichen Umgang mit Sterben und Tod vorhanden, Impulsgeber sind vor allem die Hospizbewegung, die Trauergruppenarbeit und erste kirchliche Trauerhäuser.<sup>1054</sup>

Die Einschätzungen neuer Gestaltungsmöglichkeiten von Bestattungen, die die kindliche Trauer in besonderem Maße berücksichtigen, sind dabei sehr unterschiedlich. Im Gespräch mit Pfarrern und Pfarrerinnen stehen sich Interesse und Bedarf an diesbezüglichen Anregungen für die Praxis und die Ablehnung von neuen liturgischen Gestaltungselementen bei der kirchlichen Bestattung gegenüber. In einem Interview aus dem Pre-Test der empirischen Untersuchung plädiert Pfarrer B. beispielsweise für einen unveränderten klassischen evangelischen Gottesdienst, an dem Kinder ganz selbstverständlich teilnehmen.<sup>1055</sup> Auf der anderen Seite ist der 63-jährige evangelische Notfallseelsorger Pfarrer R. im Laufe der Zeit immer mehr von den traditionellen liturgischen Formen zu offeneren Formen übergegangen. Hierbei spielt einerseits die persönliche praktisch-theologische Weiterentwicklung eine Rolle, andererseits die Unterstützung für die Trauernden, wenn sie etwa eigene Texte und Lieder in die Bestattung hineinbringen.<sup>1056</sup> Im Gespräch mit Eltern zeigt sich, dass diese durchaus neue Impulse für die Beteiligung von Kindern bei Bestattungen erwarten, zum Beispiel in Form eines individuellen Gottesdienstes, der persönlich ausgerichtet und nicht standardisiert ist.

Im Themenfeld der spezifischen Ausrichtung und Gestaltung von Bestattungen, die Kinder in diese Kasualie bewusst mit einbezieht, stellen sich folgende Fragen:

- Sollen sie bewusst zielgerichtet in einer Bestattung angesprochen werden?
- Gibt es Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder bei Bestattungen, und wenn ja, welche?
- Sollte ein klassischer Bestattungsgottesdienst präferiert werden?
- Können alternative Formen des Abschieds vom Verstorbenen für Kinder anschlussfähig gemacht werden?
- Sind statt einer kirchlichen Bestattung alternative Verabschiedungsformen für Kinder vorzuziehen (z.B. persönliche Trauerfeier im Familienkreis zu Hause, z.B. mit einem kindgemäßen Symbol)?<sup>1057</sup>
- Dabei sollte auch ein unterschiedliches Gottesdienstverständnis der Pfarrerinnen und Pfarrer einerseits und der Angehörigen andererseits berücksichtigt werden, ebenso wie

<sup>1054</sup> Vgl. Remscheider Generalanzeiger, 2014, [online]. Vor allem wird an den Grabeskirchen wie auch in einzelnen Gemeinden intensive Trauerpastoral angeboten. Vgl. Sparre, 2018, S. 104ff.

<sup>1055</sup> Aus dem unveröffentlichten Interview mit dem 57-jährigen Pfarrer B. einer dörflichen Kirchengemeinde. Die eigentlich aus methodologischen Gründen nicht verwertbaren Aussagen aus dem Pre-Test werden aufgrund ihrer inhaltlichen Bedeutung dennoch in dieser Arbeit mitberücksichtigt.

<sup>1056</sup> Aus dem Interview der qualitativen Untersuchung mit einem 63-jährigen Pfarrer und Notfallseelsorger einer Vorortgemeinde.

<sup>1057</sup> Vgl. Cizek/Geserick, 2004, S. 7f., [online].

die Auswahl der verschiedenen Bestattungsformate: Inwieweit besteht ein Bedürfnis der Angehörigen, insbesondere beteiligter Eltern und ihrer Kinder<sup>1058</sup>, nach einem kirchlich ritualisierten Abschied bzw. einer mehr individuell-persönlichen Ansprache?

Eine Bestattung thematisiert beziehungsweise drückt aus, dass der Tod auch zur Glaubenskri- se führen kann. Die Kinderfragen stellen hier die begleitenden Erwachsenen wie auch die Pfar- rerinnen und Pfarrer vor die Herausforderung, angemessene, tröstende wie weiterführende christliche Deutungen zu finden. Es stellt sich die Frage, ob die vorliegenden homiletisch- liturgischen und seelsorglichen Ideen den Bedürfnissen trauernder Kinder, die an einer Bestat- tung eines Angehörigen oder Freundes teilnehmen, gerecht werden. Außerdem ist zu fragen, welche weitergehenden Möglichkeiten zur Gestaltung einer Bestattung vorhanden sind, die über die klassischen Gestaltungselemente dieser Kasualie hinausgehen. Deren Potenziale und Grenzen dabei sind zu untersuchen und die Bedürfnisse und Interessen anwesender Erwach- sener mit abzuwägen.

Zu untersuchen sind des Weiteren folgende Fragen:

- Wie kann es Kindern erleichtert werden, durch die Bestattung den Tod eines Angehöri- gen zu realisieren?
- Wo ist in der liturgischen Gestaltung einer kirchlichen Bestattung Raum für Kinder, von einem nahestehenden Menschen auf ihre Weise Abschied zu nehmen?
- Wie bzw. mit welchen Gestaltungsmitteln kann die Bestattung Kindern Trost und Hoff- nung vermitteln?

Der hier begonnene Diskurs soll zudem die verschiedenen Aspekte und Felder einer orthoprak- tischen Thanatagogik näher beleuchten. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit Impul- sen für das gemeindliche Handeln im Umgang mit Kindern und ihren Familien, die mit Sterben, Tod und Trauer konfrontiert sind. Eine Kinder berücksichtigende Praxis kann einerseits auf in- terdisziplinäre Erkenntnisse zurückgreifen und andererseits eigene liturgische Akzente setzen, um Kindern einen angemessenen Zugang zum Ritus zu ermöglichen, wobei zu erwarten ist, dass sich hier eine breite Palette an Möglichkeiten und regionalen Gegebenheiten entwickeln kann.

---

<sup>1058</sup> Es wird davon ausgegangen, dass Kinder in Begleitung ihrer Eltern an Bestattungen teilnehmen. Bei Bestattun- gen von Kindern ist aber auch an die Begleitung durch Erzieherinnen und Erzieher sowie Lehrkräfte zu denken.

## 7.1. Seelsorgliche Begleitung (Poimenische Gestaltung)

### 7.1.1. Thanatagogische Einsichten

Martina Plieth, die eine der wenigen systematischen Auseinandersetzungen zum Thema ‚Kind und Tod‘ aus religionspädagogischer Sicht konzipiert hat, versteht unter einer ‚orthopraktischen Thanatagogik im evangelischen Feld‘ eine vielschichtige prozessuale Größe, die sowohl die Trauernden als auch ihre Beziehungen betrifft. Es handelt sich um eine „umfassende Beziehungsarbeit mit seelsorglich-therapeutischem Charakter“<sup>1059</sup>, in der die Lebensbezüge und Lebenswidersprüche des Verstorbenen wie der Hinterbliebenen neu geordnet und verortet werden können. Erlebniszusammenhänge können miteinander verknüpft und in den geschichtlichen Deutungskontext von Menschen- und Gottesgeschichte integriert werden.<sup>1060</sup>

Einige zentrale Aussagen sollen hier kurz zusammengefasst werden: Orthopraktische Thanatagogik im evangelischen Feld muss sich an kindlichen Wesenszügen orientieren und damit die kindliche Perspektive auf die Todeswirklichkeit einnehmen. Entscheidend ist die Abgrenzung zwischen kindlichen und erwachsenen Bedürfnissen angesichts von Sterben, Tod und Trauer und der Respekt vor der kindlichen Eigendynamik des Trauerprozesses, die nicht für erwachsene Bedürfnisse funktionalisiert werden darf. Dagegen ist die Verantwortung von Erwachsenen für die Kinder und deren Trauer zu betonen.<sup>1061</sup> Es geht um ein Lebens-Lern-Geschehen, „das in der Verknüpfung von erziehlich-bildender Seelsorge und seelsorglich-therapeutischer Erziehung Sach-, Subjekt- und Sozialbildung ermöglicht“<sup>1062</sup>. Entscheidend ist für die orthopraktische Thanatagogik im evangelischen Feld die Bezugnahme auf den Gott Jesu Christi und die Freiheit gewährende Beziehung mit ihm, der auch im Tod, wenn der Mensch nicht mehr aktiv seinem Gott gegenüber treten kann, als Schöpfer entgegenkommt. Menschliches Leben wird dadurch rückbezüglich auf Gott erschlossen.<sup>1063</sup> Trennungen verändern Beziehungsleben, aber die Qualität der Beziehungen hat Einfluss auf die „Auswirkungen des Verlassens und Verlassenwerdens durch die Todeswirklichkeit“<sup>1064</sup>. Deshalb ist der Mensch im Tod von Gott nicht verlassen: „Wir werden einmal nicht mehr sein; er aber wird auch dann für uns sein.“<sup>1065</sup> Insbesondere biblischen Bildern kommt dabei eine hohe Symbolkraft zu.<sup>1066</sup> Das kindgerechte narrative Erschließen von Bibeltexten ist sinnvoll, sodass Gott als der dargestellt wird, der auch in der

<sup>1059</sup> Plieth, 2011, S. 260.

<sup>1060</sup> Vgl. ebd., S. 262.

<sup>1061</sup> Vgl. ebd., S. 258ff.

<sup>1062</sup> Ebd., S. 263.

<sup>1063</sup> Vgl. ebd., S. 274.

<sup>1064</sup> Ebd., S. 273

<sup>1065</sup> Barth, 1948, S. 743. Siehe: Härle, 2000, S. 635. Bestehen bleibt aber ein „Beziehungsgefüge oder Beziehungsgeschehen, das konstituiert ist durch die schöpferische Beziehung Gottes zum Menschen“ wie durch die Beziehungen des Menschen zu seinen Mitmenschen und zu sich selbst. Der Glaube an die ‚unendliche‘ Gottesbeziehung ist der Kern christlichen Glaubens. Vgl. Kap. 3.2.2 in der vorliegenden Arbeit.

<sup>1066</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 282f. Eventuell sind Barrieren zu berücksichtigen. Plieth weist deshalb auf missverständliche Bibelstellen hin wie Joh 5,28.29a; Joh 8,51; Mt 27,52, die zu immanenten Fehlinterpretationen bei Kindern führen können.

beängstigenden Lebenswirklichkeit gegenwärtig ist (zum Beispiel Leben als Geschenk Gottes, Leben in Begleitung durch Gott; Leben ist trotz seiner Begrenztheit ein Ganzes.<sup>1067</sup>). Wer Kinder thanatagogisch begleitet, muss sich deshalb um eine behutsam aufklärende Umgangsweise mit biblischen Mythen kümmern.<sup>1068</sup>

Plieths Konzeption kann als Grundlage für eine kirchliche Kindertrauerseelsorge umgesetzt werden, da sie umfassend die verschiedenen Erkenntnisse der Trauerforschung für die Seelsorge mit Kindern in einen systematischen Bezug zu den verschiedenen Feldern der praktisch-theologischen Arbeit bringt.

Schwerkranke und sterbende Kinder bedürfen dringend der seelsorglichen Unterstützung; gesunde Kinder, die von der Todeswirklichkeit durch den Tod anderer betroffen sind, benötigen sie ebenso.<sup>1069</sup> Kinder sind dementsprechend, wenn sie eine enge Beziehung zum Sterbenden haben, auch schon in die Seelsorge vor dem Tod mit einzubeziehen, wobei die jeweilige Situation des Sterbenden berücksichtigt werden sollte. Wenn dem Sterben eine lange Krankheit vorgeht, kann die Seelsorge hier anschließen. Auch ist zu berücksichtigen, dass der Sterbeprozess bei Kindern und Erwachsenen unterschiedlich verläuft, da sie entwicklungsbezogene Fragen an ihr Leben und ihren Tod haben.<sup>1070</sup>

Bestattungen, die im Gemeindekontext stattfinden und als solche von Gemeindepfarrerinnen und -pfarrern durchgeführt werden, denen ein Teil der Angehörigen und / oder ein Teil der Trauergemeinde persönlich aus dem Gemeindekontext bekannt ist, sind der genuine Ansatzpunkt für eine thanatagogische und thanatosensible Konzeption für kirchliche Bestattungen, an denen Kinder teilnehmen können. Hier wäre eine Orientierung auch an der Gemeinde sinnvoll, die als Ort der Thanatagogik mit Kindern – im Gegensatz zur Krankenhauseelsorge – bislang vernachlässigt wurde. Kindern und ihren Bezugspersonen sollten sowohl vor der Bestattung wie auch über sie hinaus Hilfen bei der Begleitung und Nachbereitung angeboten werden können. Deshalb ist je nach gemeindlicher Situation und Verhältnisse zu bedenken, ob ggf. auch ein entsprechendes gemeindliches Konzept zur Bestattungsbegleitung möglich ist. Anhand von grundlegenden thanatagogischen Einsichten können Seelsorger und Seelsorgerinnen bedenken, wie die unterschiedlich durch die konkrete Todeswirklichkeit betroffenen Kinder in das Trauergespräch, das auch der Gestaltung der Bestattung dient, und dann in die Bestattung selbst einbezogen werden können.

<sup>1067</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 165f.

<sup>1068</sup> Damit ist eine naive Remythisierung wie Entmythologisierung von biblischen Texten ausgeschlossen.

<sup>1069</sup> Allgemein ist auffallend, dass Publikationen, die sich systematisch mit Sterben, Tod und Trauerprozessen bei Kindern beschäftigen, aus der Krankenhauseelsorge entstanden sind. Vgl. Mack, 2010. Vgl. Städtler-Mach, 2004. Soweit ersichtlich, ist Plieth die einzige theologische Autorin, die sich dem Thema aus einer kindzentrierten Sicht und aus der Gemeindeperspektive annimmt.

<sup>1070</sup> Vgl. Städtler-Mach, 2004, S. 166. So sprechen Kinder im Vorschul- und Grundschulalter z.B. im Gegensatz zu erwachsenen Sterbenden kaum gezielt von ihrem Sterben.

### 7.1.2. Ermutigung zur Entscheidung für die Teilnahme von Kindern an Bestattungen

Die Entscheidung zur Teilnahme von Kindern an der kirchlichen Bestattung ist kein Automatismus. Die unterschiedlichen Faktoren einer Bestattung sind zu berücksichtigen, je nachdem, ob die Kinder als Geschwister, Enkel, Kind, Nefte, Nichte, Patenkind, Kindergartenkamerad oder Schulfreund daran teilnehmen. Die Trauerforschung geht davon aus, dass ein direktives Fernhalten der Kinder von einer Bestattung kontraproduktiv ist, da dies besonders im Kindergarten-, aber auch im Grundschulalter Todesphantasien eher verstärkt als auflöst. Die unreflektierte Nicht-Teilnahme des Kindes an der Bestattung einer nahen Bezugsperson kann eine umfassende und abschließende Abschiednahme vom Verstorbenen verhindern und – oft nach Jahren noch – den Eindruck einer negativen, schwierigen oder unvollständigen Erfahrung hinterlassen, die später aufgearbeitet werden muss. Der Schutz- und Schonungstopos für das Kind entpuppt sich dann als Entlastung der Erwachsenen, um selbst nicht mit dem Tod konfrontiert zu werden. Ein konstruktives Familienklima und gute familiäre Kommunikation haben bedeutsamen Einfluss auf den Trauerprozess und damit auch auf den Umgang mit der Bestattung, wogegen fehlende Kommunikation mit großer Wahrscheinlichkeit einen Risikofaktor auch für das Erleben der Bestattung darstellt.<sup>1071</sup>

Diese Erkenntnisse sollten den Eltern oder Angehörigen behutsam vermittelt werden, um ihnen einen Zugang in die kindliche Perspektive zu bieten.<sup>1072</sup> Hier ist auch abzuwägen, welche Interessen mit der Teilnahme beziehungsweise mit ihrer Verweigerung verfolgt werden. Die Agende empfiehlt generell die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen, wenn der Pfarrer oder die Pfarrerin die notwendigen Kenntnisse über kindliche Todesvorstellungen und Trauerreaktionen und über Kinderfragen im Trauergespräch bezüglich der Bestattung aufweist.<sup>1073</sup> Ermutigung für die Teilnahme bedeutet nicht ein apodiktisches Festschreiben der Präsenz von Kindern. Der Pfarrer oder die Pfarrerin kann die Teilnahme von Kindern als Einladung an die Eltern beziehungsweise an die ganze Familie formulieren und einen Entscheidungsprozess der Eltern mit dem Kind stimulieren, sodass eine familiäre Absprache getroffen wird.

Es ist sinnvoll, Vorschul- und Grundschulkinder direkt zu befragen, ob sie an der Bestattung teilnehmen möchten. So plädiert der Notfallseelsorger und Gemeindepfarrer Herr R. dafür, dass

---

<sup>1071</sup> Vgl. Weiß, 2006, S. 218.

<sup>1072</sup> Dass Kinder erwachsenen Schutz bei einer Beerdigung benötigen, zeigt die Aussage des Pfarrers B., allerdings in eine andere Richtung: Er möchte Kinder bei Bestattungen vor Erwachsenen schützen: „Vor den anderen, vor denen die sagen: ‚was macht denn ein Kind auf einer Bestattung...‘, vor denen schütze ich meine Kinder... die machen es nicht leicht... aber ich schütze sie. Ja das tue ich. Das läuft auch... das mache ich... ich würde meine Kinder immer mitnehmen.“ Aus dem unveröffentlichten Pre-Test der qualitativen Studie mit dem 57-jährigen evangelischen Pfarrer B. aus einer dörflichen Kirchengemeinde.

<sup>1073</sup> Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 42f.

die Eltern mit den Kindern über die Teilnahme vorab sprechen und flexibel auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen: „(...) es ist öfter mal die Frage: ‚Sollen Kinder mitkommen oder nicht?‘ ... sage ich: ‚Sprechen Sie mit Ihren Kindern, was die möchten, was für ein Gefühl die haben. Zwingen sie sie auf keinen Fall. Wenn ein Kind sagt: ‚Ich möchte nicht‘, dann lassen Sie es. Aber wenn ein Kind sagt: ‚Ich möchte‘, und Sie möchten nicht, dann lassen Sie das Kind lieber mitkommen und verhindern das nicht. Versuchen Sie es mitzunehmen. (...). Nehmen Sie dem Kind diese Erfahrung dann nicht.‘ Natürlich auch: ‚Halten Sie sich [jemand] in der Hinterhand, dem Sie, wenn das Kind dann plötzlich kurz vorher sagt: ‚Ich will jetzt doch nicht!‘, sagen können: ‚Komm, du kannst mit Onkel Egon jetzt weggehen‘, oder so ... Es ist in diesen Situationen, genau wie in der Notfallseelsorge zum Beispiel auch; man muss eine unglaubliche Flexibilität haben, man muss in der Lage sein, auf die jeweilige, völlig unterschiedliche Reaktion von Menschen und hier von Kindern einzugehen.“<sup>1074</sup>

In der qualitativen Studie haben sich (ebenso wie im vorangegangenen Pre-Test) alle Befragten für eine Teilnahme von Kindern an Bestattungen ausgesprochen. So berichtet der Bestatter F. von den entsprechenden Fragen der Erwachsenen, die er zum Mitnehmen der Kinder zur Bestattung ausdrücklich ermutigen und motivieren will: „‘Herr F. hören sie mal, wir haben Kinder. Wie würden Sie das denn machen?’ Ich sag dann immer: ‚Auf jeden Fall mitbringen!’ Die Kinder müssen das ja durchleben. Ist ja was ... Es gab ja ‘ne Zeit, da war das ganz normal. Da musste man, ob man wollte oder nicht ... und dann halt diese Zeit wo die Friedhofshallen gebaut wurden, da wurden die Kinder gar nicht mehr mit in dem ganzen Prozess mit eingebaut. Und jetzt macht man das wieder. Aber es gibt wirklich Situationen wo ich sage: Da hätten die Kinder bei sein müssen! Eine Beerdigung kann ja auch schön sein, würdevoll sein. So – und das müssen die Kinder halt mitbekommen. Also es ... es wär‘ für mich ein Unding – meine Tochter ist jeden Tag bei meinen Eltern – wenn die nicht mit bei der Beerdigung wäre. Ich denk das geht gar nicht! So schlimm das ist (...).“<sup>1075</sup>

Pfarrer B. plädiert unbedingt und nachdrücklich für eine Teilnahme von Kindern: „Ja. Unbedingt! Auf jeden Fall! (...), wenn die nicht dabei sind, wenn sie das nicht sehen, dann entwickeln sie grausame Phantasien... die sind viel schlimmer als die Wirklichkeit! (...) Dass es ganz normal sein sollte..., dass Kinder dabei sein sollten, dass sie dazugehören... (...) sonst entwickeln sie Phantasien... und das ist viel schlimmer... (...) und das habe ich auch bei meinen Töchtern erlebt. Das war wichtig für sie, sie waren dabei, bei meinem Vater... da waren sie dabei und es

<sup>1074</sup> Aus dem unveröffentlichten Interview der qualitativen Studie mit dem 63-jährigen evangelischen Pfarrer. R. aus einer Vorortgemeinde.

<sup>1075</sup> Aus dem unveröffentlichten Interview mit dem 40-jährigen Bestatter Herr F. aus einer Kleinstadt mit ländlicher Umgebung aus der qualitativen Studie.

war gut so.“<sup>1076</sup> Pfarrerin W. versucht ebenfalls, die Eltern zur Teilnahme ihrer Kinder zu ermutigen: *„Ich ermutige grundsätzlich sehr, Kinder mitzunehmen, ich werbe offensiv dafür – es sei denn, die Kinder wollen auf gar keinen Fall.“*<sup>1077</sup>

In Einzelfällen gibt es durchaus Gründe, Kinder nicht an der Bestattung teilnehmen zu lassen. Auch diese Entscheidung muss mit dem Kind besprochen werden und bedarf der anschließenden Begleitung, denn im Nachhinein kann sie vor allem im Schulalter mit nachgängigen Schuldgefühlen verbunden sein. Einen Hinweis auf eine differenzierte Vorgehensweise gibt der befragte 49-jährige Vater von zwei Kindern im Alter von zwei und sechs Jahren, Herr M. Er plädiert dafür, Kinder erst dann mit Sterblichkeitswissen und Bestattung zu konfrontieren, wenn sie kognitiv und emotional in der Lage sind, die Todeswirklichkeit zu verarbeiten. Auf die Frage, ob er prinzipiell bereit wäre, seine Kinder zu einer Bestattung mitzunehmen, antwortet er: *„Ja, natürlich. Es kommt jetzt sowieso, das habe ich ja eben schon erklärt ... selbstverständlich, ich musste ihm das jetzt ja erklären. Wir kommen jetzt zu einem Punkt, dass ich ihm erklären musste: ‚Du, wir müssen alle mal ...‘ (...), es gibt da eine bittere Wahrheit: ‚Wir müssen alle mal sterben. Das ist das einzige, was wir wirklich wissen, dass das irgendwann passiert. Wir wissen nicht wann, wir wissen nicht wie, aber dass wir irgendwann mal sterben müssen, wissen wir.‘ So, und das ist für ihn ... war auch ein Schock für ihn. Und das war ... für ihn; das muss er erst mal verarbeiten. Na, da hat er zu knabbern gehabt. Da hat er immer noch zu knabbern, also das ist erst vor kurzem passiert, also ... So und da ist die Beerdigung ... sagen wir mal so, also jetzt Bestattung: die Kinder sollten wissen, sollten das wissen, dass man sterben muss. Sonst können sie das nicht einordnen, deswegen ... ich sag mal der Sechsjährige ist ja immer noch schon klein ... Vorher würde ich nicht gerne darüber sprechen wollen, dass bringt nichts. Der muss das auch so einordnen können, verstehen können. Also: das Kind sollte das schon wissen, und sollte das auch schon eine gewisse Zeit verarbeitet haben können, und dann, natürlich, sind die Bestattungen etwas ganz Normales, etwas ganz Selbstverständliches.“*<sup>1078</sup>

Die betroffenen Eltern sollten also selbst einschätzen, ob ihr Kind mit den Informationen über Sterben und Tod umgehen kann; die individuelle Verarbeitungskompetenz des Kindes und die aufmerksame Begleitung sind hier ausschlaggebend, um zu einer Entscheidung für oder gegen eine Bestattungsteilnahme zu gelangen. Wenn das Kind nicht an der Bestattung teilnimmt, kann dies jedoch unter Umständen dazu führen, dass ihm ein eigenes Ritual des Abschiednehmens später fehlt und nachgeholt werden muss. Sind Kinder durch Krankheit, Behinderung oder traumatische Gründe zu belastet, empfiehlt es sich, auf die Teilnahme an der Bestattung zu

<sup>1076</sup> Aus dem unveröffentlichten Interview mit dem 57-jährigen evangelischen Pfarrer B. in einer dörflichen Kirchengemeinde. Die eigentlich aus methodologischen Gründen nicht verwertbaren Aussagen aus dem Pre-Test werden aufgrund ihrer inhaltlichen Bedeutung dennoch in dieser Arbeit mitberücksichtigt.

<sup>1077</sup> Aus der E-Mail-Korrespondenz mit der Gemeindepfarrerin Pfarrerin W. aus einer Vorortgemeinde. Die Aussage stammt aus den Rückmeldungen zur Sammelbefragung in mehreren Kirchenkreisen.

<sup>1078</sup> Aus dem unveröffentlichten Interview mit dem 49-jährigen Vater Herr M. aus der qualitativen Studie.

verzichten. Dies gilt auch, wenn eine stabile Bezugsperson fehlt, die das Kind begleiten kann, oder das Kind eine problematische Beziehung zum Verstorbenen hatte. In diesen Fällen bietet sich ein familiäres Ritual zur Abschiednahme zu Hause an, dass – wenn gewünscht – auch der Pfarrer oder die Pfarrerin leiten können.

Eine Bestatterin, Frau J.-W., vorwiegend im Innenstadt-Bereich tätig, berichtete, dass Eltern neuerdings oft antworten: *„Wir haben zu Hause Abschied genommen, also brauchen die Kinder zur Bestattung nicht mehr mit.“* Ihrer Ansicht nach ist *„da dann schon auch was Wahres dran“*<sup>1079</sup>, was sie nicht davon abhält, Eltern zu einer Teilnahme ihrer Kinder an der Bestattung zu ermutigen. Ein familiäres Abschiedsritual kann eine gute Funktion im Vorfeld der Bestattung haben und kommt den Bedürfnissen von Kindern entgegen, die nicht an der Bestattung teilnehmen können oder wollen. Die genannte Bestatterin empfiehlt auch, Kinder, die nicht teilnehmen, Bilder malen zu lassen, die dann mit in den Sarg gegeben werden.

Die Frage der Teilnahme oder Nichtteilnahme des Kindes an einer kirchlichen Bestattung ist auch von weiteren Faktoren abhängig wie dem Vertrautsein der Familie mit kirchlichen Riten und Anschluss- und Vermittlungsfähigkeit des Ritus durch Pfarrerinnen und Pfarrer im Trauergespräch. Bei Kinderbestattungen stellt sich die Frage der Teilnahme der ganzen Klasse oder Kindergartengruppe, wobei diese Entscheidung von der Kompetenz der Pädagogen und Pädagoginnen getragen wird, das Thema Trauer, Tod und Bestattung in Erziehung und Unterricht vor- und nachbereiten zu können.

Bei der Entscheidung sollten die Ressourcen und auch die Störungen in der Familie berücksichtigt werden, wichtig ist jedoch, dass die Kinder selbst mitentscheiden können. Wenn ein Kind nicht teilnehmen möchte, ist dies zu respektieren. Allerdings sollte auf die konkreten Beweggründe geachtet und eingegangen werden, hierdurch lassen sich Ängste häufig auflösen.

### **7.1.3. Sinnvolle Einbindung von Kindern in die Sterbebegleitung**

Kirchliche Trauerbegleitung für die Angehörigen beginnt in der Regel erst, wenn längst der Tod eingetreten ist. Häufig kennen Pfarrerinnen und Pfarrer die Toten nicht persönlich, hinter deren Sarg sie zum Grab gehen. Für Angehörige ist jedoch die frühzeitige Vorbereitung auf den kommenden Tod eines nahen Menschen hilfreich für die Bewältigung des Abschieds selbst.<sup>1080</sup> Im Rahmen dieser Arbeit stellt sich spezifisch die Frage, wie hierbei eine sinnvolle Einbindung von Kindern erfolgen kann. Isa Straub weist darauf hin, dass Trauerarbeit „auch als antizipatorisches Trauern geleistet werden“ kann, wenn z.B. der Tod noch nicht eingetreten ist, aber unweigerlich bevorsteht. Dadurch besteht die Möglichkeit, sich schon vorweg der Aufgabe zu

<sup>1079</sup> Aus einem Telefongespräch mit der Bestatterin, Frau J.-W.

<sup>1080</sup> Vgl. Lammer, 2010b, S. 14f.

widmen, sich auf den endgültigen Verlust und die entscheidende Veränderung der Lebenssituation einzustellen und die existentielle Bedrohung für den Sterbenden und das eigene Selbst in irgendeiner Form zu bewältigen. Dabei muß erlernt werden, den bevorstehenden Verlust als endgültigen Abschied zu akzeptieren und die hiermit verbundenen Emotionen zuzulassen“<sup>1081</sup>. So ist es notwendig, Kindern das wahrscheinliche Sterben eines ihnen nahen Menschen mitzuteilen, wenn medizinisch eine Heilung nicht mehr möglich ist. Es ist im Einzelfall sorgsam abzuwägen, wann dafür ein geeigneter Zeitpunkt gekommen ist. Kinder können dies ertragen, wenn sie behutsam aufgeklärt und innerhalb einer stabilen Umgebung informiert werden. Kindern, die mit einem Sterbenden im selben Haus leben, wird die Realität des Sterbens sicherlich nicht entgehen. Eltern sollten nicht versuchen, sie vom Sterbenden fernzuhalten. Wenn der Angehörige im Krankenhaus oder Hospiz liegt, sollten Kinder mitgenommen werden, um den Sterbenden zu besuchen, wenn sie dies möchten. Es kommt hier im Einzelfall sehr auf die Nähe der Beziehung und die Art der alltäglichen Begegnungen an. Kinder, die regelmäßig Kontakt zu einem Kranken haben, werden diesen Kontakt weiterpflegen wollen und sensibel auf die Situation eingehen.

Das bevorstehende Sterben kann Kindern in einem ruhigen Gespräch mitgeteilt werden, hierbei sollte man die Fakten klar ansprechen, aber gleichzeitig auch die liebevolle Beziehungskonstanz deutlich machen.<sup>1082</sup> Es muss auch deutlich werden, dass der Sterbende umsorgt und möglichst schmerzfrei bis zum Tod gepflegt wird. Sinnvoll ist auch der Hinweis, dass ein Sterbender die liebevolle Anwesenheit seiner Angehörigen und der Kinder empfinden kann, auch wenn er nicht mehr sprechen oder sich bemerkbar machen kann. So berichtet Franco Rest vom Beispiel einer Achtjährigen, die in einem Hospiz für unheilbar Kranke in England in Gegenwart zweier Sterbender farbige Platten und Kärtchen vor sich ausbreitete, die zugeordnet werden mussten. Das „Mädchen hob immer eine Karte hoch, zeigte sie den zwei Frauen in den Krankenbetten, ging dann langsam mit den Kärtchen über die Platten, bis eine der Frauen leicht den Kopf neigte, was die Stelle bezeichnete, wo die Karte hingelegt werden mussten. Dieses stumme Spiel, die behutsamen Bewegungen des Mädchens, der schnelle Abschiedskuß, den es gab, nachdem das Spiel beendet war, all das war vielleicht mehr Sterbebeistand, als wir ihn je nach der Lektüre vieler Bücher werden leisten können. Kinder wissen oft sehr genau, wie sie sich verhalten müssen, wenn sie auf das Bett eines Schwerkranken klettern.“<sup>1083</sup>

Wenn Erwachsene selbstverständlich mit dem Sterbenden umgehen, wird es auch Kindern leichter fallen, sich auf das Unausweichliche einzustellen. Berührungen und Ansprechen des Sterbenden werden Kinder oft einfach nachahmen. Allerdings wird sich auch Distanz und Kälte auf ihr Verhalten zu Sterben und Sterbenden auswirken. Entscheidend scheint der Beginn eines

---

<sup>1081</sup> Straub, 2006, S. 13.

<sup>1082</sup> Vgl. Rest, 1986, S. 101.

<sup>1083</sup> Ebd., S. 102.

Gesprächsprozesses zu sein, der in der Familie über das Sterben des Angehörigen geführt wird. Wie notwendig es ist, hierbei Tabus zu überwinden, wurde bereits mehrfach angesprochen. Hilfreich ist die Einbindung erfahrener Seelsorger, die diesen Prozess unterstützend begleiten und den Eltern zum Beispiel als fachkundige Experten Sicherheit und Hilfen für das Gespräch mit den Kindern vermitteln können.

Eberhard Winkler weist daraufhin, dass Sterbebegleitung für amtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Gemeinde angesichts der Alltagsgeschäfte häufig eine überfordernde Aufgabe darstellt. Dies gilt auch für die Krankenhauseelsorge. Deshalb ist Seelsorge für Sterbende zuvorderst ein seelsorglich-diakonales „Gemeinschaftswerk“<sup>1084</sup>, bei der die Anforderungen auf verschiedene Personen verteilt werden. In letzter Zeit bieten zunehmend ambulante, auch kirchliche Hospizgruppen oder andere diesen Dienst für Sterbende wie Angehörige an.<sup>1085</sup> Eine seelsorgliche Begleitung von trauernden Kindern im Umfeld eines Sterbeprozesses stellt hohe Ansprüche an Gemeindeseelsorgende, zum einen wegen des hohen Zeitbedarfs, zum anderen aufgrund der komplexen Gefühlslagen, die angesichts des bevorstehenden Sterbens vorherrschen können. Jedoch kann es für Sterbende und Angehörige sehr hilfreich sein, wenn ungeklärte Fragen in Anwesenheit begleitender Seelsorgender angesprochen und gelöst werden.<sup>1086</sup> Da heute das Sterben vor allem im Krankenhaus oder im Seniorenheim stattfindet, ist zu bedenken, wie die Begleitung von Kindern innerhalb einer solchen Institution erfolgen kann.

#### **7.1.4. Trauergespräche als Vorbereitung auf die Bestattung**

Die seelsorgliche Begleitung von Trauernden setzt meist mit dem Trauergespräch zur Vorbereitung der Bestattung ein, das bedauerlicherweise in der Regel erst relativ spät stattfindet: Der Verstorbene befindet sich dann nicht mehr im Trauerhaus und der Tod liegt häufig schon mehrere Tage zurück.<sup>1087</sup> Thanatagogisch wird gefordert, dass kirchliche Trauerbegleitung früher einsetzen sollte, am besten als Sterbe- und Trauerbegleitung schon vor dem Tod.<sup>1088</sup> Die Realität ist jedoch, dass Tod und Bestattung zeitlich immer stärker auseinanderfallen und somit der Trauerfall im Sinne einer hereinbrechenden Todeswirklichkeit (Plieth) oft schon Tage vor dem Trauergespräch eingetreten ist. Aus diesem Grund kommt eher den professionellen Bestattern die Rolle der Ersthelfer<sup>1089</sup> in der Trauer zu, während Seelsorgende zumeist nur eine Rolle als Ritualleitende übernehmen, ohne in die Trauerbegleitung direkt eingebunden zu sein. Ihre umfassenden Ressourcen, die über die liturgische Kompetenz hinausgehen, wie die christliche Deutungskompetenz und seelsorglich-hermeneutische Kompetenz, sind immer weniger gefragt

<sup>1084</sup> Winkler, 1995, S. 201.

<sup>1085</sup> Vgl. die Beispiele bei Keil/Keil, 2000, S. 183ff.

<sup>1086</sup> Vgl. Friedman, 1985, S. 168ff., nach: Klessmann, 2014, S. 367.

<sup>1087</sup> Vgl. Lammer, 2010b, S. 14.

<sup>1088</sup> Vgl. ebd., S. 14f.

<sup>1089</sup> Vgl. Klessmann, 2014, S. 365.

und ihre Tätigkeit wird durch das Agieren anderer Berufsgruppen ersetzt. „Die Bestatter sind im Trauerfall strukturell früher, schneller und öfter präsent als Kirche. Sie machen inzwischen auch gezielte Angebote zur Trauerbegleitung, die z.T. qualitativ hochwertig und umfassender als die kirchlichen sind – und sich offenbar auch gut verkaufen. Ein zunehmender Anteil der Bevölkerung entzieht den Kirchen die Zuständigkeit im Todes- und Trauerfall und überträgt sie anderen Anbietern.“<sup>1090</sup> Dazu kommt auch, dass der kirchlich genuine Dienst an Trauernden oft unter großem Zeitdruck des Pfarrers beziehungsweise der Pfarrerin stattfindet, da sich Todesfälle nicht planen lassen und Bestattungsinstitute häufig ohne Absprache mit dem Pfarramt Termine festlegen.

Winkler hält mindestens zwei Gespräche mit den Trauernden für sinnvoll, „jedenfalls in dem Fall, daß die Anmeldung zu einem ungünstigen Zeitpunkt erfolgt“<sup>1091</sup>. In der Praxis findet vor manchen kirchlichen Bestattungen auch überhaupt kein Trauergespräch statt.<sup>1092</sup> Beim ersten Termin mit den trauernden Angehörigen sollten die wesentlichen organisatorischen Dinge geregelt und ein erster Eindruck von der Trauersituation gewonnen werden. Das zweite Gespräch kann – unter der Voraussetzung, dass eine vertrauensvolle Gesprächsbeziehung aufgebaut werden konnte – dazu dienen, sich einen Eindruck von den Einstellungen zu den Verstorbenen und ihrem Tod sowie der Beziehungen der Angehörigen untereinander zu machen. „Zur Erkundung der Situation gehört vielmehr, daß der Seelsorger erkennt, was die Beteiligten mitvollziehen können“<sup>1093</sup>, welche Bestattungsrituale jeweils lokal vorhanden sind und welche Bedeutung der christliche Glaube für die Angehörigen hat.

Die Trauer um einen nahestehenden Menschen kann mit einer Krise im Familiensystem verbunden sein. Insbesondere der Tod eines Kindes oder eines Elternteils erschüttert eine Familie in ihren Grundfesten.<sup>1094</sup> „Krise kann dann als ein Prozess der Desintegration und Reintegration eines Sinnes für Kohärenz verstanden werden. Eine der Hauptaufgaben der Seelsorge ist es, die Reise einer Familie durch die Sinnkrise mitzumachen, indem sie ihr hilft und sie dabei anleitet, den Prozess des Verlustes und Wiedergewinnens einer starken Überzeugung der Kohärenz zu durchleben.“<sup>1095</sup> Der Tod kann aber auch als Erlösung von einem als krisenhaft erlebten Lebensende nach langem Leiden verstanden werden; er muss demnach nicht zwangsläufig zu einer Krise bei den Angehörigen führen. Jede Familie, auch die dysfunktionale, verfügt über

---

<sup>1090</sup> Lammer, 2010b, S. 17.

<sup>1091</sup> Winkler, 1995, S. 204. Oftmals ist in der Praxis nur ein einziges Gespräch zur Vorbereitung der Bestattung möglich.

<sup>1092</sup> So wies ein befragter katholischer Bestatter aus der qualitativen Untersuchung, Herr S., darauf hin, dass das Trauergespräch bei manchen (überwiegend katholischen) Pfarrern untergeht, d.h. nicht geführt worden ist. Durch die freien Trauerredner und die evangelische Kirche würde sich dies aber wandeln: „*Es ist ein Zugzwang entstanden, vielleicht auch ein bißchen durch die freien Redner oder vielleicht auch ein bißchen so durch die evangelische Kirche – junge Generation.*“

<sup>1093</sup> Winkler, 1995, S. 205.

<sup>1094</sup> Vgl. Morgenthaler, 2004, S. 117ff.

<sup>1095</sup> Morgenthaler, 2019, S. 231.

Ressourcen, mit Krisen umzugehen. Professionelle christliche Seelsorge kann zu den erweiterten Ressourcen einer Familie gehören, da sie soziale Unterstützung und Verständnis ausdrückt: „Seelsorger können die bejahende Kraft Gottes gegenüber Familien in schweren Krisen verkörpern.“<sup>1096</sup> Sie kann aber auch persönliche wie familiäre Ressourcen der Trauernden aktivieren, um mit der Trauer um Verstorbene konstruktiv umzugehen. So können Familien, die durch Erkrankung und Tod eines Mitglieds belastet sind<sup>1097</sup>, seelsorgerlich dazu angeregt werden, aus der gemeinsamen emotionalen Verbundenheit neue Kraft zu schöpfen und die Krise dann in eigener Regie meistern.

Die spezifische Kompetenz der Seelsorge ist die christliche Deutung der Situation der Todeswirklichkeit, die dadurch in einen kohärenten Sinn eingebunden werden kann. So kann ein Pfarrer oder eine Pfarrerin eine realistische Wahrnehmung der Situation fördern und religiöse Ressourcen erschließen helfen, so dass ein Gefühl des Glaubens und Vertrauens entstehen kann.<sup>1098</sup> Diese Kernaufgabe der Seelsorge besteht allerdings meist schon im Vorfeld des Todes, in der Zeit der schweren Erkrankung, wenn von der Hoffnung auf Genesung Abschied genommen werden muss. Denn bereits hier kulminiert die Krise des Familiensystems<sup>1099</sup>; es entstehen unterschiedliche Schlüsselsituationen, in denen Seelsorgende tätig werden können, und nicht erst im Todesfall. Besonders intensiv ist das gemeinsame Abschiednehmen in der Familie von Sterbenden, das rituell gestaltet werden kann.<sup>1100</sup> Leider sind Gemeindeseelsorgende jedoch häufig zeitlich kaum in der Lage, Trauerarbeit und Sterbebegleitung vor dem Tod zu leisten. Wenn das seelsorgliche Trauergespräch erst nach dem Tod durchgeführt wird, wird es dagegen häufig nur noch als ein Element unter vielen innerhalb der offiziellen Verwaltungsformalitäten empfunden.<sup>1101</sup> Seelsorge agiert hier im systemischen Kontext von verschiedenen Professionen, die sich nach dem Tod mit Verstorbenen beschäftigen. Innerhalb dieser anderen Elemente ist sie aber ein wesentlicher Schritt „zur kooperativen Aushandlung von ‚Trauerwegen‘ (Schibilsky, 1994)“<sup>1102</sup>.

Es müssen auch mögliche Störungen der Trauer wahrgenommen und erfasst werden. Im Mittelpunkt steht ein „bewusstes Joining“,<sup>1103</sup> das heißt „der Aufbau eines möglichst guten emotionalen Bezugs zu allen Beteiligten und Allparteilichkeit im Blick auf Ausdrucksformen der Trauer (alle haben es auf ihre Art ‚schwer‘), im Blick auch auf die Sichtweise der verstorbenen Person,

---

<sup>1096</sup> Ebd., S. 228.

<sup>1097</sup> Vgl. das Beispiel in Morgenthaler, 2019, S. 201ff.

<sup>1098</sup> Vgl. ebd., S. 79ff., 131f. und 230.

<sup>1099</sup> Vgl. ebd., S. 225f.

<sup>1100</sup> Vgl. Seeberger, in: Voigt, 2010, S. 134ff.

<sup>1101</sup> Anders wird dies möglicherweise auch in Gegenden mit der ritualisierten Tradition des Einsargens durch Pfarrerinnen und Pfarrer empfunden.

<sup>1102</sup> Morgenthaler, 2019, S. 252.

<sup>1103</sup> Ebd.



Trauergruppen für Kinder<sup>1112</sup>, gemacht werden. Manchmal klärt sich auch erst innerhalb des Trauergesprächs für die Erwachsenen die Teilnahme eines Kindes.

Plieth bringt hier ein eindrückliches Beispiel für eine Trauerbegleitung, die – ungeplant – auch zu einer des Kindes wird: Der siebenjährige Enkel des Verstorbenen taucht unvermutet während des ersten Trauergesprächs der Pfarrerin mit den erwachsenen Angehörigen aus seinem Zimmer auf und beteiligt sich am Gespräch. Die Eltern lehnen (zuerst) seine Anwesenheit bei der Bestattung ab. Während des Gesprächs konfrontiert der Junge die Anwesenden mit seinen spontanen Fragen zum Tod des Opas. „Es war deutlich zu spüren, dass die bislang praktizierte ‚Trennung ohne Abschied‘ überaus belastend empfunden wurde.“<sup>1113</sup> Schließlich nimmt er doch an der Bestattung teil und wird von der Pfarrerin einfühlsam und kindgerecht begleitet und integriert, sodass er den Sinn der Bestattung versteht und selbst als sehr bereichernd erleben kann: „Das Opa-Abschieds-Fest war schön. – Da hat der Opa sich bestimmt gefreut.“<sup>1114</sup> Es ist wichtig darauf zu achten, dem Kind alle notwendigen Informationen zum Trauergespräch sowie zu Inhalt und Ablauf der Bestattung zu geben und es dann entscheiden zu lassen, ob es tatsächlich daran teilnehmen will.<sup>1115</sup>

#### 7.1.5. Beispiele kindgerechter Praxis in Notfallseelsorge und Trauergesprächen

Ein spezifisches poimenisches Feld ist der Bereich der Notfallseelsorge. Hierbei kommt Notfallseelsorgenden die anspruchsvolle Aufgabe zu, auch Kinder einfühlsam über einen plötzlich eingetretenen Tod zu informieren. So berichtet der Notfallseelsorger Pfr. R. von einem Einsatz bei einer jungen Familie mit einem vierjährigen Sohn und einem Sohn im Grundschulalter (erste Klasse). Der Vater stirbt mitten in der Nacht einen plötzlichen natürlichen Tod. Nach längeren Reanimierungsversuchen durch das Rettungsteam werden diese erfolglos abgebrochen. Das Gespräch mit dem Grundschulkind beschreibt der Seelsorger folgendermaßen: *„Ich versuche sehr vorsichtig, indem ich vom allgemeinen zum eigentlichen Thema hin argumentiere, L. (...) mitzuteilen, dass sein Vater tot ist. Ich will in jedem Fall versuchen, bei dem Jungen keine Reaktion hervorzurufen, die emotional nicht mehr zu beherrschen ist. Nach einem längeren Zwiegespräch mit L., der auf dem Schoß seiner Mutter sitzt, die weitgehend schweigend zuhört, gelingt es, L. selbst zu der Erkenntnis zu führen, was mit seinem Vater los ist. Ganz ruhig sagt er dann von sich aus, ohne dass ich ihm die Worte in den Mund gelegt hätte: ‚Der Papa ist jetzt im Himmel‘. Ich sage dann Frau M. eindringlich, dass sie nun für ihre beiden Jungs weiterleben muss, da ich die Erfahrung gemacht habe, dass Menschen in solchen Extremsituationen sich später an derart pointierte Sätze erinnern und sie dann eine außerordentlich stabilisierende*

<sup>1112</sup> Vgl. Wagner, 2004, S. 55ff.

<sup>1113</sup> Aus: Plieth, 2002, S. 177.

<sup>1114</sup> So der Titel des Fachartikels von Plieth, 2002, S. 176.

<sup>1115</sup> Vgl. Grollman, 1991, S. 68.

*Wirkung haben können. Ich unterhalte mich dann noch weiter mit L. über profane Dinge wie Fußball, gebe ihm meinen Müsliriegel, den ich bei mir hatte, und überlasse ihn, da er zunächst stabilisiert ist, seinem Onkel, der sich weiter um ihn kümmert – hilfreich ist und ablenkend ist auch die Katze (oder Kater?) ‚Anton‘ im selben Raum. Als die Mutter merkt, dass L. sie nicht mehr direkt braucht, stürzt sie hinaus, da ihr übel wird, sie erbricht sich, ihre Schwester begleitet sie auf die Toilette.“<sup>1116</sup> Das Beispiel zeigt sehr eindrücklich die verschiedenen Funktionen und Elemente eines solchen Kriseninterventionsgesprächs mit einem jungen Grundschulkind nach dem plötzlichen Tod des Vaters. Der Seelsorger informiert das Kind altersangemessen und aufrichtig über die eingetretene Todeswirklichkeit. Die Mutter – selbst noch unter Schock – gibt dem Kind die notwendige körperliche Zuwendung, während das Grundschulkind die Nachricht realisiert. Der Junge kann die Todesnachricht im eigenen kindlichen (gläubigen) Ausdruck aussprechen, ohne dass dies seitens Erwachsener korrigiert wird. Der Seelsorger vergewissert sich, dass der Junge stabilisiert ist, und bindet dann die Mutter in die Verantwortung für ihre Kinder mit ein. Eine andere nahe Bezugsperson kümmert sich nun um den Jungen, als die Mutter selbst Hilfe braucht. Eine Katze leistet hilfreiche Dienste zum Auffangen der Emotionen und zur Ablenkung.<sup>1117</sup>*

Für Trauergespräche (Kasualgespräche<sup>1118</sup>) vor der Bestattung, an denen Kinder teilnehmen, lassen sich in Anlehnung an Jürgen Ziemer und Gertrud Ennulat folgende Leitlinien zusammenfassen, die allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben: Der Tod macht traurig. Es gibt keinen Tod, der nicht betrauert werden darf. Dazu gehört auch der Tod eines Haustiers. Eventuell kann der Seelsorgende im Trauergespräch anlässlich des menschlichen Sterbens auf den Tod eines geliebten Haustiers eingehen.<sup>1119</sup> Oftmals ergibt sich für Kinder hier eine sinnvolle Anschlussstelle für das Begreifen der Todeswirklichkeit, die nun auch einen Menschen trifft. Auch im Alltag eventuell tabuisierte Wörter im Zusammenhang mit Tod und Sterben dürfen und sollten genannt werden. Eine selbstverständliche Aussprache von Wörtern wie ‚tot‘, ‚sterben‘, ‚trauern‘ und ‚begraben‘ ist Teil der Realität. Verleugnen des Todesfalls verunsichert Kinder

---

<sup>1116</sup> Aus dem unveröffentlichten Einsatzprotokoll des 63-jährigen Notfallseelsorgers und Pfarrers R., dessen Bericht zum Einsatz in der Notfallseelsorge und Predigt bei der nachfolgenden Bestattung hier exemplarisch betrachtet werden sollen. Herr Pfr. R. wurde auch im qualitativen Interview befragt. In Kapitel 7.2. wird die entsprechende Trauerpredigt bei der Bestattung dargelegt. Die Namen der beteiligten Familienangehörigen (samt Katze) wurden aus Datenschutzgründen auch in den Kürzeln geändert.

<sup>1117</sup> Der jüngere Bruder (vier Jahre alt) schläft währenddessen weiter und kann zu einem späteren Zeitpunkt informiert werden, sodass sich der Seelsorger ganz auf den älteren Jungen konzentrieren kann.

<sup>1118</sup> Vgl. Ziemer, 2004, S. 310.

<sup>1119</sup> Vgl. Straub, 2006, S. 14ff. Einen kindgerechten Zugang zum Sterben bietet für Kinder ab vier bis zehn Jahren etwa die Erzählung von Ulf Nilsson ‚Adieu, Herr Muffin‘ (2003). Hier bereitet sich das alt gewordene Meerschweinchen Herr Muffin auf sein Sterben vor. Dem beteiligten Kind und seiner Umgebung erschließt sich der Zugang zum kommenden Sterben des geliebten Haustiers. Nilsson verknüpft auf diese Weise verschiedene aktuelle Erkenntnisse über den entwicklungspsychologischen „Prozeß des Kindes (und teilweise seines sozialen Umfelds) im Zusammenhang mit der Erfahrung des Todes eines geliebten Objektes“. Straub, 2006, S. 14. Er trägt damit aber auch den gesellschaftlichen Änderungen des Sterblichkeitswissens Rechnung, das sich heute meist für Kinder vor allem und zuerst durch den Tod des Haustiers aufbaut. Vgl. Plieth, 1994, S. 17f.

ebenso wie die Beschönigung der Realität.<sup>1120</sup> Gefühle zu zeigen, ist in Trauergesprächen erlaubt.<sup>1121</sup> Eigene Gefühle sind für Kinder wichtig in der Verarbeitung der Trauer.<sup>1122</sup> Auch Erwachsene dürfen sich angesichts des Todes hilflos fühlen. Dabei ist allerdings darauf zu achten, dass in Trauergesprächen das Maß des Ausdrucks der erwachsenen Hilflosigkeit für Kinder akzeptabel bleibt und ausgehalten werden kann. Hierbei kann die stützende Anwesenheit einer erwachsenden Begleitperson für das Kind im Trauergespräch sinnvoll sein (etwa auch Paten), besonders dann, wenn ein Elternteil oder ein Geschwisterkind verstorben ist und die Eltern intensiv durch eigene Trauer beansprucht sind.<sup>1123</sup> Auf die wahrnehmbare Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern ist im Gespräch zu achten. Die Begleitung durch stabile Bezugspersonen bei der Bestattung sollte vorab geklärt und die Kinder auf die Gefühle während der Bestattung vorbereitet werden. Dazu gehört neben der Vorbereitung auf die Liturgie auch eine Hinführung auf das Erleben von traurigen Erwachsenen und das Zulassen der eigenen traurigen Gefühle. Es sollte vermittelt werden, dass Trauer viele Gesichter hat<sup>1124</sup> und dass auch eine andere Art des Trauerns von Kindern in einer Bestattung ihren Platz hat.<sup>1125</sup>

So berichtet der Bestatter Herr F. im Interview, dass kleine Kinder sich stark an die Gefühle der Erwachsenen anschließen. Ausgehend von den bekümmerten Reaktionen der Erwachsenen, die eventuell auch weinen, spüren sie, dass eine Bestattung mit traurigen Gefühlen einhergeht: *„Aber so Kinder – die sind eigentlich immer... also ich... selten dass Kinder denn am Tag der Beerdigung weinen. Im Gegenteil – die lockern die ganze Geschichte ein bisschen auf und sind irgendwie... ja... die haben trotzdem ein fröhliches Kindergesicht. (...) Das hängt wohl immer auch vom Alter ab: Je kleiner die Kinder sind desto entspannter ist das und je älter die Kinder werden ... denn merkt man schon, dass die also die Trauer so an sich ranlassen und merken: oh, da stimmt irgendwas nicht... es scheint ja doch was Schlimmes zu sein so ´ne Beerdigung. Es kommt denn auch weil die Erwachsenen... die Kinder gucken ja immer die Erwachsenen an, und wenn dann plötzlich jemand anfängt zu weinen, dann fangen die Kinder auch an zu weinen. Und dann ist so...: Irgendwas stimmt hier nicht: Papa und Mama weinen.“*<sup>1126</sup>

Kinder fühlen schnell eine aufgesetzte Frömmigkeit oder Sicherheit, die zu den tatsächlichen traurigen Reaktionen der Erwachsenen und zu der Atmosphäre bei einer Bestattung nicht passen will. Insofern sind komplexe Begriffe und Theologismen zu Tod und Bestattung zu vermeiden, zumal sie Kinder eher verwirren können.<sup>1127</sup> Die Riten und die verschiedenen Trauerbräu-

<sup>1120</sup> Vgl. Diakonisches Werk, 2010, S. 18.

<sup>1121</sup> Vgl. Ennulat, 2003, S. 62ff. Dabei befinden sich die Trauernden beim Trauergespräch vor der Bestattung nach Y. Spiegel noch in der kontrollierten Phase des Trauerns. Vgl. Spiegel, [1973] 1989, S. 63ff.

<sup>1122</sup> Vgl. Ennulat, 2003, S. 63.

<sup>1123</sup> Vgl. Ennulat, 2003, S. 66ff.

<sup>1124</sup> Vgl. ebd., S. 58ff. Gefühle (auch der Trauer) können sich gerade bei Kindern schnell und spontan ändern.

<sup>1125</sup> Vgl. Grollman, 1991, S. 68. Vgl. Ennulat, 2003, S. 54ff.

<sup>1126</sup> Aus dem Interview mit dem 40-jährigen Herrn F., Bestatter aus einer Kleinstadt mit ländlicher Umgebung. Herr F. wurde in der qualitativen Studie befragt.

<sup>1127</sup> Vgl. Plieth, 1994, S. 18.

che und ihre Bedeutung müssen vorab erklärt werden (zum Beispiel die schwarze Trauerkleidung in unserer Kultur).<sup>1128</sup>

Kinder sollen in Trauergesprächen mit ihren eigenen Fragen und Antwortversuchen ‚ankommen‘ dürfen und darauf angemessene Reaktionen der Erwachsenen erfahren, hierzu muss genügend Zeit vorhanden sein.<sup>1129</sup> Der gestische und mimische Ausdruck der Kinder sollte beachtet werden, weil sich Kinder oftmals auch ohne Worte ausdrücken.<sup>1130</sup> Kinderfragen zu beantworten, bedeutet, mütterlich zu agieren: Kinder sollen zu ihren eigenen Antworten finden.<sup>1131</sup> Dabei ist darauf zu achten, dass spezifisch religiöse Kinderfragen auch verdeckt gestellt werden.<sup>1132</sup> Sinnvoll ist eine aufmerksame Beantwortung der kindlichen Fragen nach Tod und Sterben mit altersentsprechenden Informationen. Trotzdem lassen sich nicht alle Fragen zum Tod erschöpfend beantworten.<sup>1133</sup> Umfangreiche Beispiele eines solchen Umgangs mit Fragen der Kinder und eine kritische Reflexion ergibt das Gespräch mit dem Bestatter Herrn F.: *„Die Kinder fragen natürlich denn viel: ‚Warum ist die Mama gestorben?‘ Oder: ‚Wo ist die Mama jetzt?‘ Oder: ‚Kann die Mama nicht mehr gucken – was ist mit den Augen?‘ Oder: ‚Kann die Mama nicht mehr hören?‘ Ne? Und so... also ich sag´ immer: ganz ehrliche Antworten geben. Manche sagen ja immer man ... nehmen ihre Kinder nicht mit und sagen dann ‚Der Opa ist jetzt im Himmel‘. Plötzlich kommen die Kinder nach Hause und Opa ist nicht mehr da. ‚Wo ist der Opa?‘ ‚Im Himmel.‘ Ja – so und dann gehen sie 14 Tage später mit den Kindern zum Friedhof, und dann sagen sie ja: ‚Der Opa liegt hier‘. Dann sagen die Kinder: ‚Wieso, ich denk´ der ist jetzt im Himmel – habt ihr doch so erzählt – Was macht der denn jetzt hier?‘ Und dann geht natürlich der Punk schon ab da am Grab... So ... also ich... Meine Tochter die war zum Beispiel vier... die ist natürlich hier im Bestattungshaus groß geworden. Die hat zwischen den Särgen gespielt ... Aber die wollte mit vier unbedingt mal einen Verstorbenen oder eine Verstorbene sehen, und das hab´ ich denn auch gemacht. Und dann kommen halt diese Fragen: ‚Warum stirbt man denn?‘ – ‚Nee, Papa, dann möchte ich aber nicht alt werden, wenn man dann sterben muss!‘ Oder denn: ‚Was ist denn, wenn man sterben muss? Tut das weh? Tut der Tod weh?‘ (...) Also ich sag mal so: Ich hab´ hier aufgrund der Schulklassen – und je kleiner die Kinder sind, desto interessanter ist das ja – viel von Kindern gelernt, wo man als Erwachsener gar nicht drüber nachdenkt. Körper, Seele, ... ‚Wie sieht denn die Seele aus?‘ ‚Wo geht denn die Seele hin?‘ ‚Was ist denn eine die Seele?‘ Wenn man wirklich sagt der Körper besteht aus zwei Teilen... Nee, also ich hab´ von Kindern wirklich die direkten Fragen – und da muss man ´ne Antwort*

<sup>1128</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 178. Plieth vermittelt die Bestattung dem siebenjährigen Enkel des Verstorbenen als „Opa-Abschieds-Fest“, und kann vorher deutlich machen, dass es dem Verstorbenen im Sarg an nichts fehlt bzw. dass Gott für ihn sorgt. Vgl. Butt, 2010, S. 6: „Auf einer Beerdigung tragen die Trauernden in unserem Land meistens schwarze Kleidung. Schwarz ist die Farbe für Trauer. Das ist seit langer Zeit so.“

<sup>1129</sup> Wichtig ist deshalb, auch sinnvolle Gesprächspausen einzuplanen.

<sup>1130</sup> Vgl. Mack, 2010, S. 155f.

<sup>1131</sup> Vgl. ebd., S. 161.

<sup>1132</sup> Vgl. ebd., S. 166.

<sup>1133</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 299.

*parat haben und die muss denn wirklich auch seinem eigenen Glauben entsprechend sein und die muss authentisch sein*<sup>1134</sup> Herr F. macht deutlich, dass Kinder die Theologismen über den jetzt im Himmel lebenden Opa und der Tatsache der Grablegung des Leichnams als Widerspruch sehen, wenn die Erwachsenen die Kinder nicht über die Bedeutung der Metapher aufklären. Dabei weist er darauf hin, dass diese offenkundigen Widersprüche von Kindern rasch als kritisch erlebt werden und Krisen auslösen können, denn die Erwachsenen wirken dadurch mit ihren Auslegungen nicht vertrauenswürdig. Er legt dar, dass Erwachsene von Kindern mit den schwierigen Fragen nach der Endlichkeit des Lebens, nach der Todeswirklichkeit, dem Verhältnis von Körper und Seele konfrontiert werden und dann kindgerechte Antworten geben müssen, die authentisch sind. Dies entspricht auf bemerkenswerte Weise den bereits dargelegten Forderungen aus der Trauerforschung.

#### **7.1.6. Vorbereitung von Kindern auf die Bestattung und der Umgang mit kindlichen Fragen**

In die Vorbereitung auf eine Bestattung gehören für Kinder Informationen über den Ablauf und die Bedeutung der Beerdigung, die Gebete, Lieder und Ansprache sowie die Grablegung mit Erdwurf und Beileidsbekundungen.<sup>1135</sup> Neben dem informativen Aspekt, der Kindern den Ablauf des Ritus verständlich machen soll, muss vor allem auf die emotionalen Seiten der Beerdigung eingegangen werden, denn durch die spezifischen emotionalen Aspekte der Trauer unterscheidet sich die Bestattung gravierend von anderen Kasualien. Der Umgang mit traurigen Emotionen und mit Gefühlen überhaupt spielt hier eine zentrale Rolle.<sup>1136</sup> Vermittlung von Geborgenheit durch liebevolle Nähe und Körperkontakt ist in dieser Gesprächssituation für Kinder sehr wichtig,<sup>1137</sup> deshalb sollten Eltern oder nahe Angehörige anwesend sein. Auch die Anwesenheit von Spielkameraden kann als besonders entlastend erlebt werden.

In der Phase der kontrollierten Trauer greift seelsorglich-menschlicher Trost.<sup>1138</sup> Jürgen Ziemer befindet nur den Trost als „wirklich hilfreich“, der „der Wirklichkeit (und der eigenen Hilflosigkeit darin) nicht ausweicht und dem Wort des Evangeliums sich öffnet.“<sup>1139</sup> Auch bei Kindern gilt es, mitfühlend zu sein, Möglichkeiten zu eröffnen, den Schmerz zuzulassen, die Realitäten zu benennen sowie den Glauben zu stärken und zu neuen Lebensschritten zu ermutigen.<sup>1140</sup> Kinder können sich in einem offenen Gespräch, das auch schwierige Themen anspricht, eher der

<sup>1134</sup> Aus dem unveröffentlichten Interview mit Herrn F., 40-jährigen Bestatter aus einer Kleinstadt mit ländlicher Umgebung, aus der qualitativen Studie.

<sup>1135</sup> Vgl. die Hinführung von Butt, 2010, S. 26ff.

<sup>1136</sup> Auf diesen müssen sich Seelsorgende selbst vorbereiten bzw. für sich einen sinnvollen Zugang finden.

<sup>1137</sup> Vgl. Plieth, 1994, S. 18. Vgl. Mack, 2010, S. 164. Vgl. das Beispiel des Gesprächs mit dem Notfallseelsorger in Kap. 6.1.

<sup>1138</sup> Vgl. dagegen Lämmermann, 1997, S. 103 und 107. Vgl. Schneider-Harpprecht, 1989, S. 137ff.

<sup>1139</sup> Ziemer, 2004, S. 311.

<sup>1140</sup> Vgl. ebd., S. 311ff.

Treue Gottes vergewissern, Trost zeigt sich in der Spannung zwischen Todeswirklichkeit und der lebendigen Zusage Gottes im Alten wie Neuen Testament.<sup>1141</sup> Aber auch der Protest gegen den Tod und die Klage über den Tod müssen vor Kindern nicht ausgespart werden, vor allem wenn sie diese selbst äußern. Gott kann dann als Ziel der Verzweiflung angesprochen werden.<sup>1142</sup>

Familiäre Trauergespräche mit Erwachsenen, an denen Kinder teilnehmen, bedeuten auch eine Verschränkung mit den Fragen und Unsicherheiten der Erwachsenen. Der Trauerprozess von Kindern steht immer im Kontext der Erwachsenentrauer. Erwachsene, die sich mit kindlichen Fragen und Zweifeln befassen, lernen ihre eigenen Unsicherheiten angesichts des Todes wie des Glaubens kennen. Die Anwesenheit von Kindern bei Trauergespräch und Bestattung kann der Erfahrung von Plieth nach für Erwachsene verstörend wirken, wenn hierdurch an die eigene Ungewissheit ebenso wie an einen bisher unbearbeiteten Kinderglauben gerührt wird.<sup>1143</sup> In diesen Fällen empfiehlt es sich gegebenenfalls, mit Kindern und Erwachsenen getrennte Trauergespräche durchzuführen, um den jeweiligen Fragen gerecht zu werden.<sup>1144</sup> Über Tod und Trauer mit einem Kind im seelsorglichen Gespräch zu kommunizieren, setzt eigene Stabilität und authentische Überzeugungen bei Seelsorgenden voraus.<sup>1145</sup>

### 7.1.7. Seelsorge nach der Bestattung

Hilfreich wäre sicherlich auch eine nachgehende seelsorgliche Begleitung von trauernden Kindern nach der Bestattung, denn der Trauerprozess zieht sich über eine längere Zeit hin und hört nicht mit der Bestattung auf. Besondere Bedeutung kommt dabei der Gestaltung der Erinnerung an Verstorbene zu; dies schließt Besuche am Grab ebenso ein wie auch die Gestaltung von speziellen Erinnerungsfeiern wie etwa des Ewigkeitssonntags, oder bei verstorbenen Schulkindern ein Abschiedsritual mit der Klasse oder der gesamten Schule.<sup>1146</sup> Erinnerung kann als stabilisierendes Element in der Kasualrede aufgegriffen werden<sup>1147</sup>, und Erinnerungsrituale können mit Symbolen, die die Kinder mit der verstorbenen Person in Zusammenhang bringen, gestaltet werden.<sup>1148</sup> Nachgehende Seelsorge ist sinnvoll, allerdings in der Praxis selten. Alleinstehende oder mit der Trauer überforderte Familien benötigen oft Hilfe aus der Gemeinde, um nach der

<sup>1141</sup> Vgl. Jes 54,10: Besonders in den Prophetenbüchern des AT sind verschiedenste Zusagen Gottes an Israel gesammelt. Siehe: Glabach, 1993, S. 525f. Hier ist die Zusage Gottes im Kontext einer Bestattung eines zehnjährigen Mädchens eingebunden.

<sup>1142</sup> Vgl. Wiefel-Jenner, 1997, S. 423.

<sup>1143</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 176. Vgl. Mack, 2010, S. 167.

<sup>1144</sup> So Plieth, 2002, S. 177f.

<sup>1145</sup> Vgl. Morgenthaler, 2009, S. 239ff. Seelsorgerinnen und Seelsorger müssen sich auch im Trauergespräch von den Erwartungen, Belastungen und Delegationen der Angehörigen trennen können. Vgl. Spiegel, [1973] 1989, S. 134ff. Siehe auch: Lämmermann, 1997, S. 120: Wird das Seelsorgegespräch zum Selbstgespräch des Pfarrers? Funktionalisierungen der fremden Trauer sind sicherlich zu vermeiden.

<sup>1146</sup> Vgl. Kiethe, 2004, S. 90ff. Vgl. Hildebrandt, 2010, S. 146ff.

<sup>1147</sup> Vgl. Glabach, 1993, S. 524f.

<sup>1148</sup> Vgl. Fredman, 2001, S. 92ff.

Bestattung wieder handlungsfähig zu werden. Die Phase der Regression nach der Bestattung, die für die Trauerverarbeitung notwendig ist, ist letztlich zu bewältigen und zu überwinden, um zu einer Adaption an die veränderten Bedingungen zu gelangen.<sup>1149</sup> Auch hier sind Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer häufig zeitlich überfordert. Je nach Situation und Verhältnissen der Gemeinde ist es sinnvoll, in der Gemeinde tragfähige Strukturen und Ansprechpersonen aufzubauen, zumal Gemeindemitglieder direkt in der Nachbarschaft der Trauernden wohnen könnten und im Alltag ggf. viele Kontaktmöglichkeiten mit ihnen haben.<sup>1150</sup> Der Gemeindepädagogik käme hier eine besondere Aufgabe zu.

Für trauernde Kinder kann die nachbereitende Trauerarbeit lebensnotwendig sein<sup>1151</sup>, wenn elterliche Ressourcen erschöpft sind oder das Kind selbst den Weg aus der Trauer nicht finden kann. Hier könnten neben der Vermittlung entsprechender vorhandener ortsnaher Gruppen auch gemeindliche Kindertrauergruppen<sup>1152</sup> und Multiplikatoren die Begleitung übernehmen. Derartig belastete Kinder im Vorschul- und Grundschulalter könnten ggf. durch entsprechend geschulte Mitarbeitende in Kindergarten und Schule wahrgenommen und aufgefangen werden. Dies wäre dann auch ein ausbaufähiges Feld für die Gemeindepädagogik, um durch entsprechende Schulungen auf den spezifischen Ausdruck von Kindertrauer und sinnvolle Unterstützungsangebote aufmerksam zu machen und ein Trauernetz aufzubauen, das auch präventiv wirksam wird.<sup>1153</sup> Die Trauerbegleitung aus der Gemeinde kann im Zusammenspiel mit anderen Anbietern lebensbegleitende Hilfen für die Kinder und ihre Familien anbieten.<sup>1154</sup> Hierdurch könnten ggf. in Folge auch Reintegrationsprozesse in die Gemeinde hinein stattfinden.<sup>1155</sup> Der Dienst an den Trauernden kann als breite gemeindliche Aufgabe konzipiert, bei der der Trost in der Trauer *und* Aktivierung für Neues im Mittelpunkt stehen sollten.

## 7.2. Liturgische Erwägungen

### 7.2.1. Einleitung

Die einfühlsame und differenzierte Gestaltung der Bestattungsliturgie hat eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für das Abschiednehmen von Verstorbenen. Michael Klessmann benennt in diesem Zusammenhang die unterschiedlichen Aufgaben der Bestattung: Verstärkung der Wahrnehmung der Todeswirklichkeit, biographisches erinnern, rituelles Inszenieren, Ange-

<sup>1149</sup> Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 37.

<sup>1150</sup> Vgl. Lammer, 2010a, S. 47.

<sup>1151</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 197.

<sup>1152</sup> Vgl. Voll, 2004, S. 76f. Hier werden Hilfen im bzw. zum Glauben sowie Hilfen zur Selbsthilfe vermittelt.

<sup>1153</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 302ff.

<sup>1154</sup> Sinnvoll und überlegenswert ist hier auch die Vernetzung mit professioneller Trauerarbeit bzw. therapeutischen Hilfen. Die eine Aufgabe ersetzt dabei nicht die andere. Vor Ort im Lebensumfeld der Kinder kann die tröstend-begleitende und stützende gemeindliche Trauerbegleitung in alltäglichen Kontakten hilfreich und stabilisierend wirken.

<sup>1155</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 208.

bot des trostreichen Raums für die eigenen Trauergefühle.<sup>1156</sup> Der Kernritus ist der Begräbnisvorgang. Der dreimalige Erdaufwurf stellt den Beginn des Begräbnisses dar. Gott wird gleichzeitig angerufen. Die christliche Deutung dieses Ritus ist das Anbefehlen der Toten in die Gnade Gottes. Dem sichtbaren menschlichen Sterben und Begraben wird die Auferstehungsverheißung entgegengesetzt.<sup>1157</sup> Der Rhythmus von Abschiednehmen und Loslassen, Anbefehlen und Übergabe im Vertrauen auf Gott ist für die kirchliche Bestattung kennzeichnend. Die Begleitung der Verstorbenen von der Kirche beziehungsweise Trauerhalle zum Grab ist ein wesentlicher Teil der Abschiednahme.<sup>1158</sup>

Die Teilnahme von Kindern an Bestattungen wird in der Liturgik nicht ausgeschlossen, sondern allgemein bei spezifischen Bestattungen (etwa Tod eines Mitschülers, von Eltern oder einer Lehrerin) vorausgesetzt. Eine vertiefende grundsätzliche Konzeptionsentwicklung von Bestattungsgottesdiensten, die Kinder inkludiert, ist allerdings nicht bekannt, die Thematik wird meist im Rahmen von allgemeiner Gestaltung der Bestattung angesprochen.<sup>1159</sup> Aktuell werden Bücher für Kinder publiziert, die den Kindern selbst einen Zugang zur Bestattung vermitteln sollen und Informationen für den Gottesdienst in kindgerechter Form bereithalten.<sup>1160</sup> Kinder im Vorschul- und Grundschulalter können noch nicht alle Inhalte und Symbole der Bestattung verstehen und nachvollziehen.<sup>1161</sup> Entsprechend ihrer jeweiligen kognitiven und religiösen Entwicklungsstufe unterscheidet sich deshalb der Grad der Differenzierung der Todeskonstrukte je nach Kindesalter, Persönlichkeit des Kindes und seinen sozialen Ressourcen. Pfarrerrinnen und Pfarrer müssen sich deshalb bei der Anwesenheit von Kindern bei einer Bestattung auf unterschiedliche Verständniszugänge der einzelnen Kinder einlassen und diese berücksichtigen. Dies kann letztlich nur durch ausreichende Kontakte und Erfahrungen im Gespräch mit den trauernden Angehörigen und ihren Familien eruiert werden.

Neuere Publikationen zur Gestaltung von kirchlichen Trauerfeiern zeigen eine zunehmende Bereitschaft, die Teilnahme von Kindern direkt anzusprechen. So konzipiert Klaus Schäfer Gottesdienstvorschläge zur Verabschiedung von verstorbenen Kindern und bezieht die Anwesenheit von vielen Kindern bei der Bestattung ausdrücklich mit ein. Wenn die liturgische Handlung im familiären Rahmen erfolgt, ist es sinnvoll, immer wieder erklärend auf die anwesenden Kin-

---

<sup>1156</sup> Vgl. Klessmann, 2014, S. 359ff.

Ist der Tod eingetreten, kann die Aussegnung als kirchliches Ritual genutzt werden: Sie ist die Möglichkeit für einen würdigen Abschied von Verstorbenen, für die Wahrnehmung der Todeswirklichkeit und die Einleitung des Trauerprozesses. Hierbei ist auch zu überlegen, ob nahestehende Kinder dabei sein können. Auch hier gilt die Notwendigkeit, auf das Ritual vorzubereiten und die Anwesenheit von stabilen Bezugspersonen sicherzustellen.

<sup>1157</sup> Vgl. Härle, 1987, S. 449.

<sup>1158</sup> Vgl. Nüchtern, 2002, S. 174. Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 41f.

<sup>1159</sup> So z.B. in: Jordahns/Winkler, 2003, S. 531ff. In der Reflexion zur Bestattungspredigt wird vor allem der gesellschaftliche Diskurs über die These von der Todesverdrängung als hermeneutischer Rahmen der Bestattungspredigt herausgestellt. Vgl. Roth, 2002b, S. 203ff.

<sup>1160</sup> Vgl. z.B. Butt, Beerdigungsbräuche. Von Kindern für Kinder erklärt, 2010. Hier werden die wichtigsten Symbole und Begriffe kindgerecht erläutert. Für Eltern: Gaus, 2016, S. 55ff.

<sup>1161</sup> Vgl. Schweitzer, 1992, S. 424ff.

der einzugehen, damit das Geschehen für sie verständlich und erträglich ist. Für größere Bestattungen empfiehlt er die Begleitung durch einen ‚Paten‘, der die Abläufe erklärt und gegebenenfalls mit dem Kind die Trauerfeier auch verlassen kann.<sup>1162</sup> So stellt er Konzepte für Bestattungen vor, bei der viele Kinder (Kindergarten, Grundschule) anwesend sind.<sup>1163</sup> Bei der Gestaltung von Trauerfeiern für verstorbene Kinder wird offenbar eher mit der Teilnahme anderer Kinder gerechnet, sodass aktuelle Konzeptionen ihre Anwesenheit mit einbeziehen. Auch beim Tod eines jungen Elternteils werden hinterbliebene Kinder häufig anwesend sein.<sup>1164</sup> Bausteine für eine alternative schulische Trauerfeier in der Schule beim Tod von Mitschülern bietet zum Beispiel Maria Hauk-Rakos an.<sup>1165</sup> Allerdings besteht auch bei Kindern inkludierenden Konzeptionen das Problem, dass Kinder andere Trauernde stören könnten. Georg Schwikart meint deshalb, dass Pfarrerinnen und Pfarrer die Kinder nur vorsichtig einbeziehen sollten; die Nennung ihres Namens in Verbindung zu Verstorbenen beispielsweise könnte erschreckend für sie sein und zu entsprechenden Reaktionen führen. Falls es zu Störungen kommt, sollen Kinder die Feier verlassen können.<sup>1166</sup>

### 7.2.2. Die Gestaltung des Bestattungsrituals

Kinder sollen die Möglichkeit haben, von einem nahestehenden Menschen auf ihre Weise Abschied zu nehmen. Vor allem das kirchlich erprobte Ritual<sup>1167</sup> hilft trauernden Kindern, durch eingeübte Verhaltensformen mit dem Unerwarteten und Unvorstellbaren umzugehen. Die traditionellen Formen bieten Sinnpotenziale und Erfahrungen, die über aktuelle Bewusstseinsinhalte hinausgehen.<sup>1168</sup> Die Betroffenen können sich auf traditionelle Symbole und Handlungen verlassen und sich daran anlehnen, sodass eigene Räume der Trauer und der Abschiednahme entstehen. Risiken angesichts der Kontingenzen des Lebens können auf diese Weise gegebenenfalls aufgefangen werden.<sup>1169</sup>

<sup>1162</sup> Vgl. Schäfer, 2010, S. 17.

<sup>1163</sup> Vgl. ebd., S. 79ff. und 92f.

Bestatter Herr F. aus der qualitativen Untersuchung erwähnt im Interview die selbstverständliche Begleitung der Kinder durch Erwachsene: *„Ja, meistens ja von ihren Eltern. Oder von den älteren Geschwistern, oder von Opa und Oma, wo auch oft die Kinder eine emotionale Bindung zu haben. Ich sag jetzt mal so: Wenn jetzt die Mutter stirbt: Papa ist jetzt auch ziemlich fertig mit den Nerven. Dann sind oft die Großeltern, oder Onkel und Tante dann so, die sich um die Kinder denn kümmern. Und manchmal laufen die Kinder dann auch zu dem Elternteil hin und wollen denn nicht da weg, bei so 'ner Bestattung. Kinder wollen ja oft auch die Eltern beschützen. Man will ja als Kind, das es den Eltern gut geht. Gehts den Eltern gut, weiß man gehts dem Kind auch gut, und Kinder können ja auch so eine Art Schutzfunktion ausüben. Und denken: Um Gottes Willen müssen wir uns um Mama oder Papa kümmern. (...)“* Er weist auf daraufhin, dass nicht selten ganze Schulklassen (allerdings keine Kindergärten) in Begleitung von Lehrkräften an Bestattungen teilnehmen.

<sup>1164</sup> Vgl. Stoppel, 2010, S. 80ff. Vgl. Müller, 2010, S. 83ff.

<sup>1165</sup> Vgl. Hauk-Rakos, 2010, S. 155ff.

<sup>1166</sup> Vgl. Schwikart, 2010, S. 40f.

<sup>1167</sup> Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 42f.

<sup>1168</sup> Vgl. Nüchtern, 2002, S. 173. Siehe: Schweitzer, 2010, S. 8.

<sup>1169</sup> Vgl. ebd., S. 169ff.

Christa Gäbler sieht – bezogen auf Kindergottesdienste – mehrere Vorteile der kirchlichen Rituale. Ihre Erkenntnisse können für das Ritual der Bestattung mit Teilnahme von Kindern genutzt werden, da Bestattungen dann ein gemeinschaftliches Erleben von Eltern wie Kindern darstellen: Rituale dienen danach der Erzeugung einer harmonischen Gemeinschaft, in der Kinder und ihre Eltern ein partnerschaftliches Gemeinschaftsgefühl entwickeln. Spontane Handlungen können das Ritual daran hindern, zu erstarren. In Ritualen können alle Lebensalter gemeinsam Ordnung und Struktur finden. Durch gemeinsame Gottesdienste mit Eltern und Kindern kann das Miteinander der Generationen bestärkt werden. Das individuelle Verständnis für Symbole kann sich vertiefen. Wenn ein Gottesdienst gefeiert wird, stellt dies eine eindeutige Ausrichtung an Jesus Christus dar. Rituale sollten die Sinne miteinschließen und berühren.<sup>1170</sup> Das Potenzial einer gemeinschaftlichen Bestattung, die Erwachsene wie Kinder gemeinsam anspricht und einschließt, ist also durchaus vorhanden. Allerdings existieren bislang keine Konzepte, die dieses Thema direkt erörtern.<sup>1171</sup> Entscheidend ist hier die Frage, inwieweit es gelingt, Kinder tatsächlich (wieder) als Akteure einzubeziehen, und nicht nur als Objekte der liturgischen Handlung zu betrachten.

### **7.2.3. Die Frage nach der Ausrichtung der Bestattungsliturgie – Klassisch oder neue Formen?**

Die Routinen der kirchlichen Liturgie haben den Nachteil, dass sie scheinbar weniger Freiraum für die individuellen Bedürfnisse heutiger Trauernder anbieten. Negative Voreinstellungen aufgrund von entsprechenden Vorerfahrungen mit kirchlichen Gottesdiensten können bei teilnehmenden Angehörigen unnötige Distanz zum Ritus und zur trauernden Gemeinschaft schaffen. Es stellt sich deshalb immer die Frage, ob und wie die Bestattung als Statusübergang für alle Beteiligten anschlussfähig ist.<sup>1172</sup> Auf der anderen Seite wirken kirchliche Routinen entlastend, denn sie entbinden den Einzelnen von den Anforderungen einer je neu zu konzipierenden Trauerfeier. Es muss daher gefragt werden, wie die Gestaltungsspielräume und persönlichen Elemente der klassischen evangelischen Bestattung sinnvoll vermittelt und genutzt werden können, insbesondere, wenn Kinder anwesend sind und aktiv teilhaben. Dies bedeutet keine restaurative Werbung für den evangelischen Gottesdienst unter postmodernem Profilierungsdruck<sup>1173</sup>, sondern die Nutzung seiner Stärken. Traditionsverdeutlichung, Traditionsbeteiligung und Traditionsöffnung sind dann nicht nur kirchliche Profilierungskompetenzen auf dem Bestat-

<sup>1170</sup> Vgl. Gäbler, 2001, S. 240f. Schließlich setzt die Gestaltung eines Gottesdienstes als Ritual und Symbol entsprechende spezifische liturgische und dramaturgische Kompetenzen der Verantwortlichen voraus.

<sup>1171</sup> Die Publikationen zu Trauergottesdiensten gehen auf die Anwesenheit von Kindern immer nur situativ, aber nicht systematisch ein.

<sup>1172</sup> Es ist sicher aber nicht der Anlass und „Ansatz für eine Bekehrung“: Spiegel, [1973] 1989, S. 152.

<sup>1173</sup> Vgl. Nüchtern, 2002, S. 173f. Das Bestattungsmonopol der Kirchen ist sicherlich heute weitgehend zum Ende gekommen. Trotz des Abbaus von kirchlichen Wissensbeständen kann das Ritual aufgrund der jahrhundertalten Sozialisation genügend Anschlusspunkte und Sinnpotenziale (Nüchtern) für fernstehende Christen bieten.

tungsmarkt, sondern bieten ein sinnvolles Grundgerüst für die Trauerverarbeitung im christlichen Kontext.<sup>1174</sup>

Die Bestattungsagende für die UEK (2004) bietet in ihrer elementaren Grundstruktur einen auch aus Sicht der psychologischen Trauerforschung nachvollziehbaren Ablauf für den Gottesdienst an: „Eröffnung und Anrufung, Verkündigung und Gebet, Abschied und Bestattung, Sendung und Segen“<sup>1175</sup>. Damit vollzieht das Ritual den Übergang<sup>1176</sup> eines Trauerwegs mit mehreren Schritten, der letztlich zu einer Neuausrichtung der Trauernden auf das Leben ohne die Verstorbenen führen soll, und in einer bestimmten christlichen Weise ausgerichtet ist: „sich miteinander vor Gott versammeln, das Wort Gottes hören, Abschied nehmen, loslassen und mit Gottes Verheißung und Segen in den Alltag zurückkehren. Das seelsorgliche Anliegen des Bestattungsgottesdienstes tritt deutlich in Erscheinung. Das Ritual hat Platz für Klagen und Schweigen, Worte und Zeichen der Hoffnung, Gesten des Loslassens und Segnens“<sup>1177</sup>. Die Agende bietet hierzu einen Freiraum für neue rituelle Formen bei der Bestattung (neben den bewährten klassischen Möglichkeiten) wie für eine angemessene Gestaltung einer Bestattung im Blick auf teilnehmende Kinder.

Auf der anderen Seite gibt es Pfarrerinnen und Pfarrer, die an einem klassischen Gottesdienst festhalten und der Ansicht sind, dass die Teilnahme von Kindern die Gestaltung und den Ablauf von Beerdigungen nicht wesentlich beeinflussen soll: *„Sie meinen jetzt irgend so was extra so für Kinder? Das ist genau falsch! Die Kinder hier sind das gewöhnt. Sie wissen, wenn Kirche ist, dann ist Kirche, und wenn Essen ist, dann ist Essen. Kinder haben ein ganz anderes Gefühl für Atmosphäre, wissen Sie, dann ist das auch alles ganz anders... das können Sie sich gar nicht vorstellen. Das macht auch eine ganz andere Atmosphäre, wenn die Kinder mit sind. Kinder spüren das. Da braucht man nix extra – Nein. Bloß nicht! Da ist es für Kinder immer besser, man macht einen gut lutherischen Gottesdienst, und dann sind die einfach dabei – und so soll es auch sein – und alles Andere finde ich Quatsch! Da ist lutherisch immer noch das Beste und das ist auch so für Kinder.“*<sup>1178</sup> Hier zeigt sich eine andere Vorgehensweise: Stabilität bei der Teilnahme an der Bestattung sowie Zugang zum Verstehen und tröstenden Erleben für die Kinder soll hier durch die Sicherheit des vertrauten Rituals vermittelt werden. Dies ist sicherlich auch zu berücksichtigen, greift jedoch nur in relativ homogenen und stabilen Milieus. In den meisten Gemeinden mit wechselnden Bevölkerungsstrukturen – besonders in städtischen Gebieten – kommen Kinder hinzu, die aus sehr unterschiedlich religiös sozialisierten beziehungs-

<sup>1174</sup> Vgl. ebd., S. 174.

<sup>1175</sup> Nüchtern, 2002, S. 174.

<sup>1176</sup> Vgl. Spiegel, [1973] 1989, S. 98ff.

<sup>1177</sup> Nüchtern, 2002, S. 174.

<sup>1178</sup> Aus einem unveröffentlichten Interview mit einem 57-jährigen Pfarrer in einer dörflichen Gemeinde aus dem Pre-Test.

weise auch wenig religiös beeinflussten Milieus stammen. Dies stellt an die liturgische Gestaltung besondere Ansprüche, da die teilnehmenden Kinder nicht gleichermaßen durch das Ritual erreicht werden können und es ihnen auch erst wieder neu erklärt werden muss.<sup>1179</sup>

Insgesamt ergeben sich bezüglich der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen verschiedene liturgische Problemfelder. Ein generelles Problem, das nicht nur Bestattungen, sondern kirchliche Gottesdienste allgemein betrifft, ist die „Spannung zwischen den Bedürfnissen nach vertrauten, wiederkehrenden, geregelten Formen und nach spontanen, kreativen Äußerungen der Spiritualität. Einerseits enthält das Ritual die Gefahr, in leblos oder unverständlich gewordene Formen zu erstarren“<sup>1180</sup>. Andererseits spricht sich etwa Fulbert Steffensky für eine Form aus, die unabhängig von individuellen Befindlichkeiten ist. Gegen das Gefühl von Nähe und Intimität setzt er die Feststellung, dass erst die Form Sozietät möglich macht: „Es gibt eine Sprache, die heilend ist, weil sie selber in hohem Maße Form geworden ist: die Formel, sie ist authentische Sprache, derer wir uns auch im Leiden bedienen können.“<sup>1181</sup> Die Formel kann somit einen Mittelweg zwischen heilsamer Regression und teilnahmsloser Distanz darstellen, aber sie darf nicht zur lieblosen Routine werden, die negativer wirkt als unverständliche Formulierungen. Entsprechend der spezifischen familiären und gemeindlichen Situation muss hier eine Abwägung und angemessene Auswahl vorgenommen werden. Denn: „Die Gefahr des Rituals besteht in der Erstarrung zur Form ohne Leben.“<sup>1182</sup>

Rituale können Kinder wie Erwachsene angesichts der emotional bedrückenden Bestattung entlasten. Besonders für Kinder entsteht dadurch die Möglichkeit, sich mit den Erwachsenen zusammen das Ritual zu erschließen. Sie müssen dann – je nach Alter und Entwicklungsstufe – ein für sie nur partiell verständliches Geschehen „nicht für sich allein verstehbar machen“<sup>1183</sup>. Darüber hinaus wirken Rituale entlastend, weil sie wichtige Inhalte in feste Formen einbetten. Gegenüber der Willkür des Handelnden üben sie eine Schutzfunktion für die Beteiligten aus.<sup>1184</sup> Symbole und Rituale haben ambivalente Wirkungen, aber sie bieten gerade deshalb „unterschiedlichen Personen Raum für unterschiedliche individuelle Anschauungen“<sup>1185</sup>. Die beiden Parameter evangelischen Gottesdienstes sind deshalb die Öffnung für freie Formen sowie eine erkennbare Grundform des Gottesdienstes, bei der sich freie und feste Formen abwechseln und althergebrachte Wissensbestände neu vermittelt werden können. Das liturgisch Gewachsene

---

<sup>1179</sup> Dies gilt ebenso für die Eltern.

<sup>1180</sup> Siehe: Winkler, 1995, S. 29.

<sup>1181</sup> Steffensky, 2009, S. 119.

<sup>1182</sup> Winkler, 1995, S. 29.

<sup>1183</sup> Möller, 2010, S. 22. Möller empfiehlt, Rituale schon im Kindergarten einzuüben, etwa bei der Beerdigung eines toten Tieres. Das Thema sollte aber nicht losgelöst von den Eltern bearbeitet werden, diese sind einzubeziehen. Vgl. auch: Eimuth, 2010, S. 52ff. Auch bei Tod eines Kindergartenkindes sollte der Abschied im Rahmen einer Trauerfeier im Kindergarten durch ansprechende Rituale gestaltet werden. Vgl. Möller, 2010, S. 21ff.

<sup>1184</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 29. So ist die Taufe nur unter Bezug auf den dreieinigen Gott gültig.

<sup>1185</sup> Gäbler, 2001, S. 235.

bleibt gleichwertig zu neuen Formen.<sup>1186</sup> „Der Umgang mit der Liturgie muss sich in dem Spannungsfeld von Offenhalten der Kommunikation (1) und Respektieren des geschichtlich gewachsenen Ausdrucks christlichen Lobens und Bekennens (2) bewegen.“<sup>1187</sup>

#### 7.2.4. Die Bedeutung der Atmosphäre einer Bestattung

Wirksamer als die Inhalte der Bestattung ist für Kinder im Vorschul- und Grundschulalter die holistische Erfahrung<sup>1188</sup> der Atmosphäre der Bestattung, die insbesondere durch die liturgische Gestaltung geprägt wird. Sie erleben die Musik, die Kerzen, die Gebete, die Trauergemeinschaft, die dunkle Kleidung, trauernde Angehörige sowie den Sarg oder die Urne wahrscheinlich stärker als die Verkündigung durch Worte. Insofern ist die Vorbereitung auf den Ablauf und die Bedeutung der Riten und Symbole eine zentrale Forderung einer bestattungsorientierten Thanatagogik. Kinder, denen im Rahmen der Trauerseelsorge ein Zugang zur kirchlichen Bestattung bereits vorab ermöglicht wird, können sie sich meist selbst sinnvoll erschließen. Die einzelnen Riten bleiben dann nicht fremd, sondern sind in einen kohärenten Sinn und in eine Beziehung zu Pfarrer oder Pfarrerin, Eltern und anderen Bezugspersonen eingebettet.<sup>1189</sup>

Auch die Musik spielt für die Bestattung eine große Rolle. Winkler betont: „Die Atmosphäre der Feier wird durch die Musik nicht weniger geprägt als durch die gesprochenen Worte.“<sup>1190</sup> Insbesondere bekannte Musikstücke können tröstend wirken und entspannen.<sup>1191</sup> Dies ist bei der Anwesenheit von Kindern besonders zu berücksichtigen. Neben klassischem kirchlichem Liedgut zur Bestattung<sup>1192</sup> ist also zu überlegen, inwieweit religiöse Lieder, die den Kindern etwa aus dem Kindergottesdienst bekannt sind, im Einzelfall Bestandteil der musikalischen Gestaltung der Bestattung sein und gemeinsam gesungen werden können. Besonders für ältere Kinder und Jugendliche spielt die Musik eine zentrale Rolle zum Ausdruck und Ausagieren der Trauer.<sup>1193</sup> Auch dem gemeinsamen Singen kann innerhalb der Trauergemeinde eine integrative Funktion zukommen, sofern die Anwesenden selbst singen möchten.

<sup>1186</sup> Vgl. ebd., S. 235ff.

<sup>1187</sup> Ebd., S. 235.

<sup>1188</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 267.

<sup>1189</sup> Plieth, 2002, S. 178f. Plieth macht deutlich, dass der siebenjährige Stefan durch zwei Trauergespräche vorab über das Sterben, den Tod und das Leben nach dem Tod mit seinen individuellen Fragen ernstgenommen und damit vorbereitet wurde. Im Rahmen der Deutung eines Abschiedsfestes für den Opa konnte er an der Hand der Pfarrerin die einzelnen rituellen Schritte mit vollziehen – bis zu Grablegung und Erdwurf. Für den Jungen bedeutete dies einen bedeutsamen Entwicklungsschritt, weil er aktiv und kompetent am Ritus teilnehmen durfte und den Abschied vom Opa weniger belastet erleben konnte. Die Pfarrerin war in diesem Fall Trauerbegleiterin und Ritualleiterin in einer Person. Leider gibt Plieth keine Hinweise auf die Reaktionen der beteiligten Erwachsenen.

<sup>1190</sup> Winkler, 1995, S. 50. Zur Frage nach außerkirchlichen Musikwünschen meint Winkler, dass sie zumindest nicht dem evangelischen Glauben widersprechen sollten. Siehe S. 51.

<sup>1191</sup> Vgl. Bubmann, 2003, S. 130f.

<sup>1192</sup> Vgl. Jordahn, 2004, S. 237ff.

<sup>1193</sup> Vgl. Magg, 2010, S. 72.

### 7.2.5. Anregungen aus der Symboldidaktik

Da die Agende zeichen- und symbolfreudiger geworden ist, bieten sich hier verschiedene Anschlussstellen für Kinder an (etwa Taufkerze, Kreuzzeichen, Betonung des Wegs). Pfarrerrinnen und Pfarrer können den anwesenden Kindern die einzelnen Symbole und Handlungen in kindgerechter Form erklären<sup>1194</sup> und sie als erste in der Trauergemeinde diese ausführen lassen.<sup>1195</sup> Für die Symbolarbeit mit Kindern in Gottesdiensten existieren mittlerweile umfassende Gestaltungshilfen, die sich im Raum der Symbolpredigten und Gottesdienste mit Symbolen entwickelt haben.<sup>1196</sup> So berichtet Pfarrerin Frau W.: *„Bei Beerdigungen versuche ich, die Kinder mit einzubeziehen, je nach Alter malen sie ein Bild für den Verstorbenen, bringen etwas mit, das sie ins Grab legen, [lassen] Luftballons<sup>1197</sup> steigen oder Abschiedsbriefe werden geschrieben. Es kommt eben aufs Alter und Interesse an.“*<sup>1198</sup> Ähnliche Erfahrungen macht der Bestatter Herr F.: *„Gott sei Dank! – das was ich auch im Rahmen der Beratung mit den Familien mache – ist es ja so dass man wieder die Kinder voll mit integriert in dem ganzen Prozess. Viele Eltern bringen die Kinder mit nach hier. Viele Kinder gehen auch wieder sich mit verabschieden. Viele Kinder sind da auch bei der Beerdigung. Viele malen denn ein Bildchen oder oft lassen wir Luftballons steigen ... und es hängt natürlich auch ein bisschen vom Priester ab, wie er es am Grab auch rüberbringt.“*<sup>1199</sup> Anselm Grün und Jan-Uwe Roggen nennen als Möglichkeiten für die Einbringung des eigenen Abschieds in die Beerdigungsfeier, die als Ausdruck von Liebe betrachtet werden: *„den Sarg des verstorbenen Vaters, der verstorbenen Mutter zu bemalen oder selbstgemalte Bilder mitzubringen und sie in das Grab zu werfen“*<sup>1200</sup>. In diesem Zusammenhang berichten sie auch wie ein Kind, das gerne mit seinem Vater zusammen einen Drachen hatte steigen lassen, diesen Drachen mit zur Beerdigung nahm und in das Grab warf. Auf diese Weise nahm das Kind Abschied von seinem Vater: *„So ein Abschiedsritual entlastet das Kind. Es gibt ihm das Gefühl, seine Liebe ausdrücken zu können“*<sup>1201</sup>.

<sup>1194</sup> Vgl. z.B. Butt, 2010, S. 22.

<sup>1195</sup> Siehe das Beispiel bei Plieth, 2002, S. 178f.

<sup>1196</sup> Vgl. das umfangreiche Werk des katholischen Priesters Willi Hoffsummer, unter anderem hat er auch ‚70 Ansprachen mit Symbolen für Trauergottesdienst und Beerdigung‘ konzipiert. Vgl. Hoffsummer, 2011. Er nutzt dabei Symbole, die auch in seinen anderen Publikationen vorkommen (etwa Kreuz, Stein, Rose, Sonne, Fußspuren, Segelschiff). Allerdings besteht hier die Gefahr, die Symboldidaktik überzustrapazieren, denn der Prediger weiß ohne Rücksprache mit den Trauernden oft nicht, ob die Trauergemeinde sich an das Symbol anschließen kann. Vgl. Saal, 1995, S. 16, zit. nach: Welz, 2001, S. 255. *„Es stellt sich sehr schnell heraus, daß, wenn zwei über das ‚Symbol‘ sprechen, sie nicht das gleiche meinen müssen.“*

<sup>1197</sup> Die Praxis bei Bestattungen Luftballons steigen zu lassen selbst ist nicht unbedingt mit der Anwesenheit von Kindern in Verbindung zu bringen. Dagmar Knecht etwa gibt das Praxisbeispiel ‚Luftballons am Grab (bei Erd- oder Urnenbeisetzung)‘, in dem Kinder nicht erwähnt werden. Vgl. Knecht, 2015, S. 45-49. *„Sie sind ein sinnenfälliges Symbol für unsere Gebete, die zum Himmel steigen.“* Knecht, 2015, S. 46.

<sup>1198</sup> Aus der unveröffentlichten E-mailkorrespondenz mit Gemeindepfarrerin Frau W. aus einer Vorortgemeinde. Die Aussage stammt aus den Rückmeldungen zur Sammelbefragung in mehreren Kirchenkreisen.

<sup>1199</sup> Aus dem unveröffentlichten Interview mit Herrn F., 40-jähriger Bestatter aus einer Kleinstadt mit ländlicher Umgebung, aus der qualitativen Studie.

<sup>1200</sup> Grün / Roggen, 2011, S. 215.

<sup>1201</sup> Ebd.

Wenn bei Bestattungsgottesdiensten mit der Anwesenheit von Kindern gerechnet wird, ist die Bestattungsliturgie mit Symbolen ein guter Weg, um zu einem ganzheitlichen Involviertsein der Kinder in den rituellen Bestattungsweg zu führen.<sup>1202</sup> Die Bestattung selbst umfasst etwa durch den Gang zum Grab, die Grablegung und den Erdwurf schon intensive symbolische Gestaltungselemente. Hier bieten sich einfache (weitere) symbolische Handlungen an, die Kinder übernehmen können: das Anzünden einer Kerze<sup>1203</sup> in Kirche oder Trauerhalle, der gemeinsame Erdwurf mit der Pfarrerin oder dem Pfarrer, das Ablegen einer Blume auf den Sarg.<sup>1204</sup> Allerdings ist hier auch die weitere Trauergemeinde zu berücksichtigen. Es ist wichtig, dass die Pfarrerin beziehungsweise der Pfarrer den Einsatz von Symbolen mit der trauernden Familie, die ihre Kinder mitbringen will, abstimmt, um nicht an den Adressaten vorbei zu kommunizieren. Die lange Zeit vorhandene Abwehr in den protestantischen Kirchen gegen symbolisches Handeln und die alleinige Konzentration auf das Wort wurde zwar in der Agenda größtenteils in Form von vielfältigen Möglichkeiten und Anregungen aufgegeben,<sup>1205</sup> dennoch sollte der Einsatz von Symbolen sorgfältig geplant und gegebenenfalls in der Familie konsensfähig gemacht werden.

Manchmal ergeben sich durch ein Trauergespräch Hinweise auf besondere Motive, die eine Familie zusammenführen und für diese eine große Bedeutung haben. So weist Glenda Fredman darauf hin, dass die Erinnerung an Verstorbene oft mit ganz bestimmten Erinnerungsstücken verbunden wird, die in der Trauerarbeit eine große ausdeutende Rolle spielen können. Die Geschichte mit den Verstorbenen kann sich an bestimmten Gegenständen besonders symbolisch verdichten und zu heilsamen Erinnerungen führen. So entdeckten nach einer Schilderung von Fredman die Kinder einer Familie in Wales beim Besuch des Grabes ihres plötzlich verstorbenen und bereits bestatteten Vaters Grasstückchen und Stöcke und sammelten sie in einem großen Glas. Die neunjährigen Zwillinge stellten den Glasbehälter in ihr Zimmer vor einen Spiegel und waren sehr stolz auf ihn. In einem Therapiegespräch vorher hatte die Mutter vom großen Stolz des Vaters auf seine Söhne gesprochen. In diese symbolhaltige Gestaltung transponierten die Kinder die Geschichte mit dem Vater in eine Handlung mit großer Bedeutung für die Familienmitglieder.<sup>1206</sup> Eine ähnliche gegenständliche Verdichtung gemeinsamer Erlebnisse könnte auch vor der Bestattung stattfinden.<sup>1207</sup>

Einen anderen Weg geht Plieth in der Gestaltung einer Bestattung analog zu einem Fest: Sie deutet und gestaltet mit dem siebenjährigen Enkel des Verstorbenen die Bestattung als ‚Opa-

---

<sup>1202</sup> Vgl. Welz, 2001, S. 255.

<sup>1203</sup> Vgl. Schäfer, 2010, S. 71ff.

<sup>1204</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 178ff.

<sup>1205</sup> Vgl. Winkler, 1995, S. 28f.

<sup>1206</sup> Vgl. Fredman, 2001, S. 92ff., 101f. und 106ff.

<sup>1207</sup> Dies wird z.B. im Beispiel bei Plieth durch das gemeinsame Vorbereiten des Opa-Abschiedsfestes mit der festlichen Kleidung des Kindes und des Talars der Pfarrerin umgesetzt.

Abschiedsfest'. Dabei geht die Deutung eher von der Erwachsenen aus.<sup>1208</sup> Die Erinnerung an den Großvater wird hier durch die besondere Kleidung symbolisch umgesetzt. Das Kind und die Pfarrerin ziehen sich jeweils festlich an. Plieth setzt hier kein völlig neues Symbol ein, um dem Jungen die Bedeutung der Bestattung zu erschließen, sondern nutzt ein schon bekanntes Verständnis von Fest (festliche Kleidung, aber jetzt zum Abschied), um den Jungen für die Bedeutung der Bestattung positiv zu sensibilisieren und an seine gute Erfahrung mit dem geliebten Großvater anzuschließen. Die Bestattung als Abschiedsfest zu gestalten, zeigt einen möglichen Weg auf, Liebe und Bindung an den Verstorbenen bei gleichzeitigem Abschied von der erfahrenen irdischen Beziehung aufrechtzuerhalten.

Um Kindern gerecht zu werden, können an einigen Stellen der Trauerfeier erzählende Elemente und einfache Symbolisierungen verwendet werden.<sup>1209</sup> Kindgerechte Erzählungen sowie Gestaltung mit Symbolen sind allerdings nicht automatisch die Garantie für einen gelingenden Gottesdienst bei der Bestattung, bei der auch Kinder anwesend sind. Im Einzelfall ist sorgfältig abzuwägen. Sinnvoll ist ein Einsatz von Symbolen im Anschluss an die Handlungen und speziellen Gegenstände des Bestattungsgottesdienstes. Es stellt sich daher die Frage, welche symbolgeprägten Stellen im Begräbnisgottesdienst auf Kinder hin erweitert werden können. Wie oben bereits beschrieben, können familiäre Symbole eine sinnvolle Verständnisbrücke für Kinder sein, die sie auch als aktiv Handelnde im Gottesdienst einbeziehen können. Indem sie oder der Pfarrer beziehungsweise die Pfarrerin ein Symbol vorstellen, dass der Familie intensiv in Erinnerung ist, können sie die ganze Trauergemeinde zum Erinnern an Verstorbene einladen und das Ritual des Abschiednehmens und des Neuanfangs vorbereiten.<sup>1210</sup> Erzählungen sind sorgfältig in den Ablauf zu integrieren und sollten auch entsprechend abgestimmt werden.

Drei Beispiele für den Einsatz von Symbolen bzw. symbolischem Handeln aus einem Interview und den Pre-Tests werden hier exemplarisch dargestellt:

### ***Praxisbeispiel: Sonnenblumenkerne pflanzen***

Als Beispiel für einen besonders positiven seelsorgerischen Umgang mit Kindern mit deutlicher Einbindung von Kindern auch als Akteuren berichtet Bestatter F. von einem römisch-katholischen Priester, Pfarrer R., aus seiner Kleinstadt mit ländlicher Umgebung: *„Wenn ich jetzt hier sehe, zum Beispiel unseren Pfarrer R., der erklärt den Kindern auch, wie das so ist. Warum die Hülle in die Erde muss... der hat dann immer Sonnenblumenkerne mit ... und erklärt den Kindern, dass halt alles Gesäte in die Erde... auch das Weizenkorn das ist ja ... in der Liturgie auch... spielt ja eine tragende Rolle... Aber dass das Vergängliche in die Erde muss...*

<sup>1208</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 178ff.

<sup>1209</sup> Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 41f.

<sup>1210</sup> Vgl. Nüchtern, 2002, S. 174.

*und halt in der Auferstehung wir ja dran glauben... oder das was aus dem Weizenkorn entsteht, das weiß man ja nicht: Wird das eine kleine Blume, eine große Blume? Mit dickem Blütenkopf, oder mit kleinem Blütenkopf? Wird das dunkelgelb oder hellgelb? Oder vielleicht sogar rot? Das weiß man nicht. Aber muss halt in die Erde ausgesät werden, damit da etwas Neues entsteht. Und wenn man das den Kindern so ein bisschen versucht zu erklären, dann ist das auch schon wieder gut. (...). Der schenkt ihnen die Sonnenblumenkerne und die pflanzen die denn ein. Vielleicht zuhause, im Pöttchen, oder keine Ahnung... oder sollen sie zum Sechswochenamt mitbringen, oder irgendwann mal zu einer Messe mitbringen, und zeigen, was aus dem Samenkorn entstanden ist... und so ist es auch halt in unserem Glauben, dass die Auferstehung halt da ist, das was Neues entspringt, aus dem alten Leben. Das ist halt für die Kinder so ein praktischer Gedanke ... ja ja ist ja logisch.*<sup>1211</sup> Gleichzeitig weist dieser Bestatter kritisch darauf hin, dass seiner Beobachtung nach einige Pfarrer die Kinder nicht beachten würden geschweige denn einbinden. Er hingegen wünscht sich für die Kinder Teilhabe an Ritualen wie das Grab mit Weihwasser segnen. Er sieht Kinder am Grab, *„die weinen da und der Priester dreht sich um und geht. Da bleibt man doch stehen... oder stellt sich dann mit den Kindern zusammen ans Grab und erklärt denen was, – dafür hat man doch Theologie studiert – um den Kindern die Angst vor dem Tod da zu nehmen, und das zu erklären warum das so ist. Wenn nicht der Pfarrer – wer denn sonst?“*<sup>1212</sup>

Pfarrer R. praktiziert einen symboldidaktischen Umgang mit Kindern bei Bestattungen. Das Entscheidende ist dabei, dass er mit den Kindern durch die Symbole, die er inszeniert, gemeinsam über das existenzielle Thema kommuniziert.<sup>1213</sup> Der Zugang zur Praxis dieses katholischen Priesters ist hier allerdings nur durch den Bericht von Herrn F. möglich. Deutlich wird, dass Pfarrer R. die Mehrdeutigkeit von Symbolen, wie hier im Beispiel die Sonnenblumenkerne, positiv nutzt: Sowohl die Notwendigkeit des Vergehens wie die Möglichkeit des neuen Lebens wird damit augenfällig mit der christlichen Botschaft von Tod und Auferstehung verknüpft. Positiv auffallend ist auch die didaktische Erschließung des Symbols, das den Kindern konkret in die Hand gegeben und gleichzeitig verbal erschlossen wird.<sup>1214</sup> Pfarrer R. entwickelt im direkten Gespräch mit den Kindern die besondere Bedeutung des Symbols ‚Sonnenblumenkern‘. Es ist dann nicht nur ein praktischer Zugang zum Thema, sondern auch ein tiefergehendes Verständnis von Tod und Glauben an das neue Leben nach dem Tod möglich. Insbesondere wird den Kindern angeboten, sich zu Hause mit dem Symbol weiter zu beschäftigen, indem sie die Kerne in die Erde pflanzen und beim meist üblichen katholischen Sechswochenamt mitbringen sollten.

<sup>1211</sup> Aus dem unveröffentlichten Interview mit Herrn F., 40-jähriger Bestatter aus einer Kleinstadt mit ländlicher Umgebung, aus der qualitativen Studie.

<sup>1212</sup> Ebd.

<sup>1213</sup> Die Symboldidaktik ist im katholischen Raum maßgeblich durch den ehemaligen katholischen Priester Hubertus Halbfas entwickelt worden – ursprünglich für den Religionsunterricht. Vgl. Halbfas, 2002, S. 296ff.

<sup>1214</sup> Vgl. Halbfas, 2002, S. 296. Symboldidaktik ist kein verbal kognitiv erklärender Weg, sondern eine ganzheitliche Vorgehensweise, die für Kinder wichtige emotionale wie kognitiv-verstehende Aspekte eines Themas erschließt.

Damit initiiert Pfarrer R. einen längerfristigen Deutungsprozess, indem die Kinder den Zusammenhang von Sterben, Vergehen und neuem Leben anhand der Samenkerne und ihrem Wachstum direkt nachvollziehen können.

In einem späteren Telefongespräch mit Pfarrer R. konnte diese Vorgehensweise auch kritisch erschlossen werden. Hierbei wurde deutlich, dass eine symboldidaktische Vorgehensweise in dieser Form (mit dem Angebot an die Kinder, die Kerne zu Hause in Erde zu legen und zu warten, was dann passiert), nur dann Sinn macht, wenn sie auch wieder deutend-verstehend von Erwachsenen, sinnvollerweise auch in Gemeinde und Schule, aufgegriffen wird. So hat Pfarrer R. in einem Fall die Erfahrung gemacht, dass er die Kinder zwar gebeten hatte, die Sonnenblumen zum katholischen Sechswochenamt mitzubringen. Der diensthabende Kollege, der dann den Gottesdienst gehalten hat, habe den Blumentopf auf dem Altar gesehen und laut geschimpft: „Watt soll der Pott denn da!“<sup>1215</sup> Hier wird deutlich, dass gerade bei der Einführung von symboldidaktischen Interventionen verschiedene Faktoren zu berücksichtigen sind. Wenn Kindern das Angebot einer Symbolbearbeitung gemacht wird, die über die Bestattung hinausgeht, muss es später noch einmal aufgegriffen und seine Bedeutung erschlossen werden, um seinen erklärenden und tröstenden Sinn nicht zu verlieren.<sup>1216</sup> Hier ist auch eine Transparenz im Umgang und Absprachen innerhalb der Gemeindepraxis erforderlich. Deshalb warnte Pfarrer R. telefonisch davor, Symbole in Gottesdiensten und hier besonders bei Bestattungen für Kinder ‚zu platt‘ beziehungsweise oberflächlich auszulegen. Symbole können auch zum Klischee erstarren, wenn sie inflationär gebraucht werden oder nur zur Beschäftigung ohne weitere tiefergehende Erschließung eingesetzt werden. Das gilt seinem Ermessen nach etwa, wenn während der Bestattung am Grab Luftballons aufsteigen gelassen werden. Dann reichen Begleitworte im Sinne von ‚Wie Luftballons steige mein Gebet ...‘ allein für ihn nicht aus. Wenn er Luftballons steigen lässt, dann kommt er vielmehr mit den Kindern ins direkte Gespräch: „Was ist das wichtige Verbindungsstück zwischen Euch und der Oma? Die Dinge, die ihr Wesen ausgemacht haben. Das ist ihre Seele. Und diese Seele steigt nun auf zu Gott.“<sup>1217</sup>

### ***Praxisbeispiele: Spenden für die ‚Tafel‘ und Schmetterling***

Frau L., 42-jährige römisch-katholische Mutter von zwei fünf und acht Jahre alten Jungen, berichtet von zwei symboldidaktisch angelegten Bestattungen, an denen jeweils eines ihrer Kinder teilnahm. An der Bestattung einer Lehrerin, die aus dem privaten Umfeld bekannt war, nahm ihr achtjähriger Sohn teil: „*Da ist in der Schule eine Lehrerin verstorben (...) die ganze Schule*

<sup>1215</sup> Aus dem Telefonat mit dem katholischen Pfr. R. aus einer Kleinstadt mit ländlicher Umgebung.

<sup>1216</sup> Vgl. Halfas, 2002, S. 296. Eine andere Idee von Pfarrer R. war, Kindern (Halb-) Edelsteine zu schenken, als Symbol für den ‚Schatz im Acker‘ und damit für das Reich Gottes und zugleich zum Beispiel mit dem Gedanken: ‚Die Oma bleibt unser Schatz‘.

<sup>1217</sup> Aus dem Telefonat mit dem katholischen Pfr. R. aus einer Kleinstadt mit ländlicher Umgebung.

trauerte, weil das plötzlich gekommen ist. (...) Als solches im Gottesdienst ist das alles noch mal aufgegriffen [worden] ... [auch] ihre Lieblingslieder... die hatten da ein sehr schönes Event. (...) Schüler (...) sowie die Lehrer, (...) waren (...) total gerührt... und das ist (...) herzergreifend gewesen ... auch noch mal zu dieser Person [ist] was gesagt worden und [die] die Menschen oder die Kinder die das so im Ganzen empfunden haben, die waren natürlich sehr traurig und die konnten das auch nicht verstehen. Und (...) dann haben wir ein Symbol herausgenommen, weil die immer sehr hilfsbereit war... [auch darin,] (...) hier für die Tafel zu sorgen. (...) [So] haben wir das auch jedes Jahr beibehalten... auch (...) zu Weihnachten immer ein Geschenk [für Bedürftige zu machen] (...) jeder soll denn aus der Klasse eins mitbringen, zum Beispiel Kekse, Milch, Kaffee für die Bedürftigen und das (...) wollen wir dann immer in ihrem Herzen beitragen. ... Und das Symbol ist auch dieses Herz.“<sup>1218</sup>

Ihr jüngerer Sohn nahm als Vierjähriger an der Bestattung eines Kindergartenkinds teil: „bei D.<sup>1219</sup>, da ist ein Mädchen im Kindergarten gestorben (...) das war letztes Jahr (...) auch plötzlich (...), in der (Name Kindergartengruppe) und (...) mittlerweile ist es ein Brauch (...) dass die Kinder vom Kindergarten (...) jedes Jahr (...) zu Ostern oder zu Weihnachten oder an ihrem Geburtstag selber... oder an dem Todestag immer Blumen hinbringen und der ganze Kindergarten wird aufgefordert – wer dann möchte – dorthin zu gehen... Und eine Gestik zu hinterlassen. Zum Beispiel die Kinder malen. (...) sie hatte damals – das Mädchen – einen Schmetterling [als Abschiedssymbol] ... und als Schmetterling sollte sie dann hier wieder auf die Erde zurückkommen. (...) [Ihr Sohn und das Mädchen hatten ein] eigenes Verhältnis ... eine Spielkameradin war es und [es] ist halt natürlich auch sehr emotional auch sehr traurig, dass sie (...) nicht mehr da ist. Aber die Kinder die verstehen das ... und wenn man dann sagt: Ja, guck mal da ist die M.<sup>1220</sup>... die ist in einem Schmetterling ... und dann sehen die Kinder das als Symbol wieder weiter... Gerade im Sommer / Frühling.“<sup>1221</sup>

Deutlich wird, dass hier Bestattungen symboldidaktisch und ‚beziehungsdidaktisch‘ für Kinder erschlossen werden. Im ersten Beispiel werden die nahe Beziehung der Kinder zu dieser Lehrerin und die dadurch intensiveren Verlustgefühle angesichts ihres Todes durch das Symbol ‚Herz‘ aufgefangen. Sie hatte nicht nur ein Herz für andere und war herzlich, sondern die Kinder hatten auch innige Gefühle für sie entwickeln können. Das Symbol ‚Herz‘ entspricht demnach der realen Beziehungserfahrung mit der Verstorbenen. Durch die erfahrene Hilfsbereitschaft wird der Blick auf die Beziehungen in der Zukunft geweitet, auf die Hilfe für Bedürftige hin, de-

<sup>1218</sup>Aus dem unveröffentlichten Interview mit der 42-jährigen römisch-katholischen Mutter, Frau L., aus dem Pre-Test.

<sup>1219</sup> Die Namen wurden aus Datenschutzgründen auch in den Kürzeln geändert.

<sup>1220</sup> Die Namen wurden aus Datenschutzgründen auch in den Kürzeln geändert.

<sup>1221</sup> Aus demselben Interview mit Frau L. Diese Mutter begleitete ihr vierjähriges Kind zur Bestattung, an der der gesamte Kindergarten teilnahm: „Einige Tage später ist dann noch mal der Kindergarten geschlossen gegangen... Aber es war eigentlich nicht sehr schön weil (...) die Lieblingslieder die D. auch mit dem Mädchen gesungen hatte auch aufgeführt worden sind und (...) [da] hat er viel geweint (...) die anderen Kinder auch und die Erwachsenen... aber (...) ob der das dann da so richtig verstanden hatte ... das weiß ich nicht.“ Auch hier besteht die kritische Frage nach dem Verständnis des Kindergartenkinds angesichts der Todeswirklichkeit.

ren Sinn Kindern im Grundschulalter gut vermittelt werden kann. Das zweite Beispiel ist aus praktisch-theologischen Erwägungen zwar für Kinder im Vorschulalter anschlussfähig, weil es den bekannten positiven Verwandlungsaspekt der Schmetterlingsentwicklung berücksichtigt und den Kindern auch im Zusammenhang mit dem verstorbenen Mädchen bekannt war. Besonders die Trauerkultur eines mehrmaligen, fast rituellen Grabbesuches kann aus thanatologischen Erwägungen als positiv bezeichnet werden, weil hier die konkrete Konfrontation mit der Todeswirklichkeit am Grab des Mädchens angestrebt wird und sich daraus auch viele Anschlussstellen für ein Gespräch ergeben können.

Kritisch ist allerdings aus thanatagogischer wie theologischer Sicht die Interpretation des Symbols des Schmetterlings zu sehen. Gerade in der Phase des Vorschulalters wird ein Symbol von Kindern konkret gedacht. Führt man es symbolisch ein, kann dies zur kindlichen Vorstellung beitragen, dass ein Schmetterling zugleich ein toter Mensch sei. So gesehen repräsentiert der Schmetterling dann eher östliche Reinkarnationsvorstellungen als christliche Hoffnungsbilder in denen der Schmetterling traditionell als Symbol für die Auferstehung Jesu gedeutet wird. In jedem Fall ist für Kinder das Wissen um den Erhalt der Schmetterlingspopulation (vom Ei über die Raupe zum Schmetterling) voraussetzt – sonst ist der Schmetterling als Symbol interpretierbar. Sowohl bei einer Interpretation aus dem Bereich östlicher Reinkarnationsvorstellungen als auf dem Hintergrund christlicher Auferstehungsvorstellungen kann bei mangelndem Wissen um den Erhalt der Population der Schmetterlinge ebenso wie um die Interpretation von Symbolen etwa der Anblick eines toten Schmetterlings verstörend wirken. An sich ist kleinen Kindern die Vorstellung einer natürlichen Neugeburt mit der kindlichen Bezogenheit auf die Natur und ihr Werden und Vergehen besonders nahe und nachvollziehbar und kann angstmindernd wirken, weil das Vergehen mit der Sicherheit durch neues Leben im Frühjahr aufgefangen wird.<sup>1222</sup> Daher ist aus theologischer Perspektive zu fragen, ob und wie die Metapher des Schmetterlings für Kinder – vor allem in einem voroperationalen Alter – im Sinne der christlichen Auferstehungshoffnung als Leben weckendes Handeln Gottes erschlossen werden kann. Hier bieten sich möglicherweise andere Symbole besser an (etwa die oben genannten Sonnenblumenkerne, die ja als Kerne tatsächlich vergehen, um dann als Pflanzen in einer neuen Daseinsform neu aufzuleben).

#### **7.2.6. Positive Auswirkungen einer Teilnahme von Kindern**

Die Frage nach der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen beinhaltet auch einen funktionalen Aspekt. So plädiert Schindler für eine frühzeitige Teilnahme von Kindern und eine sachliche Vorbereitung der Kinder auf Sterben und Tod. Erwachsene sollen ihre Trauer vor Kindern nicht

---

<sup>1222</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 63f.

verbergen. Kinder werden allerdings in ihrer Publikation eher als positive Ressourcen für die trauernden Erwachsenen verstanden, da sie mit ihrer ungezwungenen Fröhlichkeit für Entspannung in der Trauer sorgen können.<sup>1223</sup> Ob die Funktionalisierung dessen ein seelsorglich und ethisch legitimes Verhalten wäre, ist fraglich, zumal dann, wenn die Eltern sich weder in die Trauer der Kinder einfühlen noch sich mit ihnen gemeinsam auf die Bestattung vorbereiten, sondern nur auf ihren eigenen Schmerz konzentriert sind.<sup>1224</sup>

In jedem Fall kann die Teilnahme von Kindern eine positive Ausstrahlung haben, weil sie den Tod in seiner existenziellen Selbstverständlichkeit in der Regel weniger als Erwachsene infrage stellen: So berichtet der Bestatter Herr F. *„Ja positiv ist halt immer die Ausstrahlung und die Einstellung der Kinder auf so einer Beerdigung. Also ich sag ja, wenn Kinder irgendwo – das weiß man selber: Feiert man ein Familienfest ohne Kinder ist nichts los. So... und so ist das auch bei einer Bestattung. Die Kinder – nicht, weil sie vielleicht ablenken – sondern weil sie eine positive Einstellung oft dazu haben: ‚Opa ist verstorben. Opa war jetzt alt.‘ Da gibt’s denn ´ne ganz klare Linie. Wir Erwachsenen gehen ja immer ein Stückchen nach links und nach rechts, gucken denn... Das gibt’s bei Kindern nicht – in so einer Phase halt. Die machen das mit, sie malen ihr Bildchen, oder gehen nach vorne, oder ich mach mit denen noch mal ´ne Urne auf... und legen dann Briefchen rein ... ja oder die streuen ein paar Blütenblätter oder machen ein Kerzchen für Opa an ... Oder bei katholischen, die brauchen ja Weihwasser, dann gebe ich denen noch mal am Grab ein Aspergill dann segnen die Opa oder Oma noch mal mit. Das finden die natürlich klasse.“*<sup>1225</sup> Grundlage für solch positive Erfahrungen ist neben der Gestaltung der Bestattung und der Einbindung anwesender Kinder die gemeinsam mit den Kindern getroffene Entscheidung, sie zur Bestattung mitzunehmen. Dies wurde bereits (in Kapitel 7.1.2) ausgiebig erörtert.

### 7.2.7. Diskussion der Ergebnisse

Für die Entwicklung einer Liturgik der Teilnahme von Kindern an Bestattungen ist es sinnvoll, nach der Wahrnehmung von Gottesdiensten aus Kindersicht zu fragen. Für Kinder besonders bedeutsam ist die Atmosphäre einer Bestattung, die vor allem durch die Art und Weise der liturgischen Gestaltung geprägt wird. Entscheidend ist zudem eine subjektbezogene Sicht auf die liturgischen Handlungen und auf eine Praxis der Kasualien, die Kinder nicht nur als Objekte, sondern auch als Akteure begreift. Die ausgewählten Beispiele verdeutlichen diese Intention, vor allem Anregungen aus der Symboldidaktik haben zu einer bereits vorfindlichen, wenn auch

<sup>1223</sup> Vgl. Schindler, 1999, S. 121. Vgl. das Beispiel des Pfarrers bei: Ennulat, 2003, S. 47f.

<sup>1224</sup> Allerdings ist auch hier das gegenseitige Trösten in der Trauer – auch während der Bestattung – immer noch eine Möglichkeit, die familiäre Bindung zu stärken.

<sup>1225</sup> Aus dem unveröffentlichten Interview mit Herrn F., 40-jährigen Bestatter aus einer Kleinstadt mit ländlicher Umgebung, aus der qualitativen Studie.

(noch) seltenen kindgerechten Praxis auf besondere Weise beigetragen. Die Wege zur Gestaltung einer Bestattung, die Kinder inkludiert, sind sicherlich zeitintensiv, denn sie bedeuten, dass die Familie schon vor der Bestattung Deutungen für das Leben der verstorbenen Person und für das Zusammenleben mit ihr finden kann oder zumindest bereits im Trauergespräch darauf ansprechbar ist. Vor allem bei einem unerwarteten Tod kann die Frage nach bedeutsamen gemeinsamen Erlebnissen oder Symbolen möglicherweise so früh noch nicht gestellt werden. Weiterhin kann auch die Zeit nach der Bestattung durch Rituale strukturiert werden kann. So bietet die Bestattungsagende für die UEK auch Andachten zum Sechswochen- und Jahresgedenken an, eine Tradition aus dem katholischen Raum.<sup>1226</sup> Daneben gibt es in der Trauerliteratur auch Anregungen für familiäre Trauerrituale: Häufig benannt werden etwa die Gestaltung eines Jahrestages oder des ersten Weihnachtsfestes nach dem Verlust.<sup>1227</sup> Anselm Grün und Jan-Uwe Rogge empfehlen etwa als Trauerritual, einen Baum zu pflanzen.<sup>1228</sup>

Im Beerdigungsgottesdienst kann die Erfahrung gemeinsamer Trauer von Kindern und Erwachsenen für alle ein Beitrag zur Bewältigung des Verlustes sein, zumal die Erwachsenen häufig selbst im Kindschaftsverhältnis zu den Verstorbenen stehen. Allerdings ist bei der Anwesenheit von Kindern eine intensive Vorbereitung des Gottesdienstes wichtig. Hier ist die Kompetenz der Pfarrerin beziehungsweise des Pfarrers gefragt, die verschiedenen Lebensalter innerhalb des Gottesdienstablaufs zu integrieren. Fehlt die gewissenhafte Vorbereitung und Abklärung der genauen familiären Situation im seelsorglichen Kontakt mit der Trauerfamilie, kann die liturgische Vorbereitung die Adressaten verfehlen. Fehlt der Kontakt zu den trauernden Kindern, kann bei diesen ein Gefühl der Fremdheit in diesem Gottesdienst, in dem sie zwar anwesend sind, aber nicht ‚mitgenommen‘ wurden, zurückbleiben.

### **7.3. Homiletische Aspekte**

#### **7.3.1. Funktion der Bestattungspredigt**

Die menschliche Beziehungsdimension steht in einer christlichen Bestattung immer im Kontext mit der Beziehung zum lebendigen Gott. So lassen sich über die Symbole der Lesung aus der Schrift sowohl eine Brücke zu tröstlichen Glaubensinhalten wie zur Erinnerung an Verstorbene schlagen.<sup>1229</sup> Insofern als die Beerdigungsansprache auch eine Fortführung des gesellschaftlich komplexen Diskurses über den Tod ist<sup>1230</sup>, ist es sinnvoll, die christlichen Konzepte vom Leben nach dem Tod, von Auferweckung zu Gericht und Ewigem Leben kommunikationsstiftend in die

<sup>1226</sup> Dies ist vor allem in Gemeinden reformierter Tradition u.U. heikel. Vgl. Kirchenkanzlei der UEK, 2004, S. 168.

<sup>1227</sup> Vgl. etwa Witt-Loers, 2013, S. 174-175.

<sup>1228</sup> Grün/Rogge, 2011, S. 216.

<sup>1229</sup> Vgl. Welz, 2001, S. 251. Die Evangelien und hier besonders die Gleichnisse sind voll symbolischer Zeichen.

<sup>1230</sup> Vgl. Roth, 2002a, S. 217ff.

Verkündigung einzubringen. Es gilt, die christliche Botschaft in einer Weise zu verkündigen, die auch für Kinder nachvollziehbar und tröstend ist. Aber auch das Fragmentarische, das Brüchige des Lebens kann in der Anwesenheit von Kindern in der Predigt zur Sprache kommen, wenn es ein Teil der Beziehungsrealität mit Verstorbenen gewesen ist, die die Kinder selbst wahrgenommen haben.<sup>1231</sup> Die Ansprache von Kindern in der Predigt ist im Kontext vorbereitender Gespräche mit Pfarrerinnen und Pfarrern zu sehen, manchmal auch in der persönlichen Beziehung der Kinder zu Seelsorgenden. Wurde darüber mit den Kindern gesprochen, etwa im Trauergespräch<sup>1232</sup>, dann können mit ihrem Einverständnis zentrale Motive ihrer Beziehung zu den Verstorbenen in die Predigt eingebracht<sup>1233</sup> oder Aspekte des Abschieds erwähnt werden, die die Kinder selbst genannt haben. Auch die Verknüpfung mit der Hoffnungs- und Trostdimension des christlichen Glaubens ist dann für die Kinder eher verständlich und anschlussfähig.

Es sollte in einer Homiletik der Trauerpredigt mit Kindern als Adressaten eben nicht nur um eine beiläufige Beteiligung von Kindern gehen, die Kindern bestimmte Teile an der Bestattung zuspricht, sondern um eine inhaltlich kohärente Gestaltung, die Kinder als Trauernde ernst nimmt und in ihrer Trauer anspricht. Deshalb erscheint es sinnvoll, die Predigt im Zusammenhang mit der gesamten Bestattung so zu konzipieren, dass bestimmte Aspekte in der symbolischen Gestaltung oder in erzählenden Elementen wieder aufgegriffen werden. Die Situation der Trauergemeinde soll angemessen zur Sprache gebracht werden. Gerade hier dürfte die Teilnahme von Kindern und Enkelkindern eine Bereicherung darstellen, denn ihre Anwesenheit kann als Anzeichen gelungenen Lebens der Verstorbenen verstanden werden. Auf die Präsenz von Kindern kann hier positiv eingegangen werden, indem man den Anwesenden diese Bereicherung deutlich macht. Falls es durch kleinere Kinder zu länger anhaltenden Störungen kommt, können sie in Begleitung kurzzeitig den Raum verlassen, um sich dann wieder der Trauergemeinde anzuschließen. Gegebenenfalls ist auch an eine teilweise parallel verlaufende separate Kinderkatechese bzw. Kinderlehre zu denken.<sup>1234</sup>

Die Trauerpredigt steht im evangelischen Feld an herausgehobener Stelle, ist auch hier Predigt im Gottesdienst und muss daher auch liturgisch reflektiert werden.<sup>1235</sup> Seit Luther hat die Tradition der Bestattungspredigten im Vergleich zum Mittelalter deutlich an Gewicht gewonnen.<sup>1236</sup> Sie ist elementar „Hoffnungspredigt“<sup>1237</sup>. Zugleich stellt auch der Protest gegen den Tod eine wichtige Aufgabe der Begräbnishomiletik dar.<sup>1238</sup> Damit entspricht die Bestattungspredigt im

<sup>1231</sup> Vgl. Fredman, 2001, S. 118ff.

<sup>1232</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 177ff.

<sup>1233</sup> Vgl. Nüchtern, 2002, S. 175.

<sup>1234</sup> Vgl. Helme, 2010, S. 132ff.

<sup>1235</sup> Vgl. Schröder, 2003, S. 134.

<sup>1236</sup> Vgl. Grözinger, 1992, S. 113. Vgl. zur Historie der Leichenreden: Winkler, 1995, S. 168f.

<sup>1237</sup> Dannowski, 1984, S. 16.

<sup>1238</sup> Vgl. Friedrichs, 2002, S. 94. Hier ist kindgemäß vom Tod als ‚Räuber‘ in einem Gedicht gesprochen.

Wesentlichen der relationsontologischen Konzeption Härles (siehe Kap. 3.2.2)<sup>1239</sup>: „Wer an Gott glaubt, für den gibt es kein Ende der Gottesbeziehung“<sup>1240</sup> beziehungsweise für Gott gibt es kein Ende seiner Menschenbeziehung. Die Todeswirklichkeit wird nicht geleugnet oder bagatelisiert; gleichzeitig wird die über den Tod hinaus erfahrbare Beziehungswirklichkeit zu Verstorbenen, die von der Gotteswirklichkeit getragen ist, herausgestellt und sich dieser im Glauben versichert. Die Bestattungspredigt stellt damit eine wesentliche Station nach dem Tod dar, die erinnernd und tröstend auf diese Beziehungsstabilität hinweist. In den letzten Jahren stellt die biographisch gestaltete Predigt im Sinne von „Leben erzählen und Leben deuten“<sup>1241</sup> die Mehrheit der Bestattungsansprachen dar. Dabei stehen die trauernden Angehörigen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Predigenden, und die Bestattung knüpft an das vorhergehende Trauergespräch an: „Die dort erinnerten biographischen Konturen und Charakteristika, Dikta und Episoden des Verstorbenen werden in der Traueransprache unter einem spezifischen Fokus neu geordnet und zu einem einheitlichen Bild zusammengefügt.“<sup>1242</sup> Somit wird die Ansprache eine Replik auf die Inhalte und Umstände des Trauergesprächs und die trauernden Angehörigen erfahren Unterstützung und Trost bei der Bearbeitung des Verlustes.

Insbesondere umfasst und transportiert die Predigt die gesellschaftlichen Deutungsspielräume über Sterben, Tod und Trauer. Prediger beziehungsweise Predigerinnen müssen sich daher bewusst sein, dass sie daran anknüpfen, wenn sie den Tod der Verstorbenen christlich ausdeuten.<sup>1243</sup> Ganz wesentlich kommt eine biografische Bestattungspredigt dem Wunsch der Angehörigen nach einer persönlichen Traueransprache entgegen.<sup>1244</sup> Auch bei Bestattungen von Kindern spielt das gemeinsame Erinnern eine zentrale Rolle und biographische Details werden angesprochen.<sup>1245</sup> Christoph Stebler konzipiert die drei Dimensionen der Trauerpredigt: Theologie, Biographie und Gemeinde.<sup>1246</sup> Dabei geht es darum, in der Bestattungspredigt die christliche Botschaft mit dem Leben Verstorbener und der Situation der Gemeinde zu verbinden. In der Postmoderne lässt sich kaum ein Leben mit seinen vielfältigen Verzweigungen von Geburt bis zum Tod homiletisch darstellen. Eher geht es darum, aus dem unfertigen Mosaik des Lebens einzelne bedeutsame Motive darzustellen und mit dem Licht des Evangeliums zu verknüpfen.<sup>1247</sup> „So kann ein wichtiges Ziel der Bestattungspredigt erreicht werden, nämlich dass sich christliche Botschaft, Lebenssituation der Gemeinde und das Leben der verstorbenen Person

---

<sup>1239</sup> Vgl. Härle, 2000, S. 636.

<sup>1240</sup> Winkler, 1995, S. 180.

<sup>1241</sup> Roth, 2002b, S. 200.

<sup>1242</sup> Ebd., S. 200f.

<sup>1243</sup> Vgl. ebd., S. 203ff.

<sup>1244</sup> So die Aussage einer vierfachen Mutter: „Dass eine Beerdigung etwas Persönliches ist. Dass es dann auch noch mal um diese Person geht, ... und dass es nicht irgendwie nach einem bestimmten Muster immer gleich abläuft.“ Aus einem unveröffentlichten Interview mit einer 42-jährigen evangelisch-freikirchlich geprägten Mutter von vier Kindern (zu dem Zeitpunkt 18, 16, 12 und 4 Jahre alt) aus dem Pre-Test.

<sup>1245</sup> Vgl. Glabach, 1993, S. 524ff.

<sup>1246</sup> Vgl. Stebler, 2006, S. 131ff.

<sup>1247</sup> Vgl. ebd., S. 272f

so gegenseitig erhellen, dass die Trauergemeinde ein Stück Trost erfahren kann und ihr Glaube gestärkt wird.“<sup>1248</sup>

In der Bestattungsansprache können Kinder direkt angesprochen werden<sup>1249</sup>, besonders dann, wenn ein Elternteil, ein Großelternteil oder andere Angehörige, dem das Kind sehr nahestand, verstorben sind. Hierbei ist jedoch eine hohe Sensibilität gefragt, um Irritationen zu vermeiden. Dem Sachverhalt der heterogenen Adressaten in einer Bestattungspredigt kann man Rechnung tragen, indem man einzelne Personen oder Gruppen auf ihre je eigene Beziehung zu Verstorbenen anspricht. Damit wird die Bestattungspredigt persönlicher, aber auch direkter.<sup>1250</sup> Die Ansprachen gehen dann sowohl auf die erwachsenen wie die jungen Hinterbliebenen ein.<sup>1251</sup> So ist auch Schwikarts Einwand berücksichtigt, dass Kindern die weitere Thematisierung ihrer Beziehung zu Verstorbenen unangenehm sein könnte: „Der Leiter der Trauerfeier bezieht die Kinder nur zurückhaltend explizit ein; die Kinder als Nachkommen des Verstorbenen können genannt werden, doch alles Weitergehende könnte den Kindern unangenehm sein.“<sup>1252</sup> Der biographische Ansatz der Bestattungspredigt lässt sich auch bei der Teilnahme von Kindern weiterverfolgen. Dabei ist es sinnvoll, die Motive des gemeinsamen Lebens mit den Verstorbenen, die den anwesenden Kindern bekannt sind, aufzugreifen und kindgemäß zu vermitteln, sodass Kinder und Erwachsene spüren, dass die Verstorbenen in ihrer Beziehungsdimension erinnert werden.<sup>1253</sup>

In der Bestattungspredigt kann demgemäß auch die Einbeziehung von Symbolen und Zeichen des gemeinsamen Lebens mit Verstorbenen ihren Platz haben.<sup>1254</sup> Die Nutzung von Symbolpredigten und die Gestaltung von Gottesdiensten mit Symbolen verlangt besonders bei Bestattungen eine durchdachte didaktische Vorbereitung, um zu einer kohärenten Zeugnisintensität zu gelangen.<sup>1255</sup> Das Symbol kann zudem in bildhafter Form auch gegenständlich verwendet oder an alle Teilnehmer verteilt werden. So wurde in dem weiter unten folgenden Beispiel der Ansprache mithilfe des Sonnensymbols anlässlich der Bestattung einer betagten Urgroßmutter das Bild einer Sonne, an den Sarg angelehnt, sichtbar der Trauergemeinde vorgestellt.

---

<sup>1248</sup> Ebd., S. 273.

<sup>1249</sup> Vgl. Stebler, 2006, S. 144f.

<sup>1250</sup> Vgl. ebd., S. 145.

<sup>1251</sup> Vgl. die Beispiele bei: Stoppel, 2010, S. 80f. Vgl. Müller, 2010, S. 83. Gleichzeitig stellt die Ansprache an die Hinterbliebenen deren neue Rolle heraus. Hinterbliebene Kinder sind nun u.U. (Halb-)Waisen. Vgl. Specht-Tomann/Tropper, 2013, S. 253.

<sup>1252</sup> Schwikart, 2010, S. 40.

<sup>1253</sup> Vgl. Fredman, 2001, S. 118ff. Hier versucht die Autorin in einer Familie, in der die Oma verstorben ist, mit Kindern und Eltern in einem Gespräch die gemeinsame Erinnerung an die Großmutter zu sammeln und zu ordnen. Diesen Prozess und sein Ergebnis könnte man sicherlich in einer Bestattungspredigt sinnvoll homiletisch aufgreifen.

<sup>1254</sup> Vgl. Hoffsummer, 1977, S. 12.

<sup>1255</sup> Vgl. Welz, 2001, S. 252.

### 7.3.2. Ausgewählte praktische Beispiele

Es ist bedauerlich, wie selten die Anwesenheit von Kindern bei Bestattungen allgemein in der Homiletik berücksichtigt wird. Es gibt daher nur wenige Beispiele in der Fachliteratur, die sich der Anwesenheit von Kindern bei Bestattungen widmen oder diese Adressaten der Predigt konkret mit einbeziehen. Es gibt derzeit keine speziellen Kinderansprachen für Bestattungsgottesdienste, etwa in Form einer ‚Kinderlehre‘ zur kindgerechten Vermittlung von Trost und Hoffnung. Zudem konnte in der Untersuchung lediglich eine einzige veröffentlichte Predigt ausfindig gemacht werden, die mit der Ausgangsfrage eines Kindes im Trauergespräch („Wo ist Opa jetzt?“) arbeitet und eine einzige, die ausgehend von einem Motiv (Stern) Kinder direkt anspricht.<sup>1256</sup> Diese beiden Predigten werden weiter unten betrachtet. Beispiele für Bestattungspredigten, die die Anwesenheit sowie das Fernbleiben von Kindern bei der Bestattung berücksichtigen, bieten Erhart Domay und Annedore Methfessel z.B. in ihren Arbeitsbüchern an.<sup>1257</sup> Arno Schmitt bekundet sein Bestreben, im Falle der Anwesenheit von Kindern diesen einen Teil seiner Trauerrede zu widmen. Entweder geht er dabei von einem Bild aus, das er einbringt, etwa „neulich das Bild eines Jungen, der einen Luftballon steigen ließ mit einer Botschaft dran“<sup>1258</sup>, oder von einer kurzen Geschichte, einem Gebet oder Gedicht. Daraufhin wendet er sich den Kindern persönlich und direkt zu: „Dann löse ich mich vom Pult, gehe auf die Kinder zu (...), überreiche ihnen ‚meine Post‘<sup>1259</sup> und gehe an meinen Ort wieder zurück.“<sup>1260</sup> Exemplarische Predigten, die die im Rahmen einer kommunikationsstiftenden Verkündigung die Anwesenheit von Kindern berücksichtigen, werden im Folgenden vorgestellt und im Blick darauf ausgewertet, wie mit Kinderfragen und -bedürfnissen angesichts der hereinbrechenden Todeswirklichkeit homiletisch umgegangen wird.

#### ***Kinderfrage: „Wo ist Opa jetzt?“***

In einer Bestattungsansprache von Lutz Friedrichs anlässlich des Todes eines 66-jährigen Mannes werden die Fragen dessen Enkelin (Janina, zehn Jahre) offen mit einbezogen. Das Kind war während des Trauergesprächs mit der Ehefrau des Verstorbenen, seiner Großmutter, anwesend, und konnte sich selbst an den Pfarrer wenden und wird von diesem in seinen Fragen ernst genommen. Die Fragen der Enkelin bestimmen entsprechend die Predigt: „Wo ist der

<sup>1256</sup> Vgl. Friedrichs, 2002, S. 93ff. Beispiel ist auch: Glabach, 1993, S. 524ff. Vgl. Grimm, 2002, S. 119ff. In dieser Predigt steht das von den Kindern und der Mutter ausgesuchte Motiv des Sterns für den verstorbenen Vater im Mittelpunkt. Die Kinder werden damit direkt angesprochen. Vgl. S. 120.

<sup>1257</sup> Vgl. Domay, Erhard (Hg.): Beerdigung. Trauerfeiern, Ansprachen, liturgische Stücke und Anregungen, 2002. Vgl. Domay, E.; Methfessel A. (Hg.): Arbeitsbuch Trauernde begleiten. Erfahrungen, Konzepte und Gottesdienste aus der Praxis der Trauerarbeit, 2004.

<sup>1258</sup> Schmitt, 2016, S. 27.

<sup>1259</sup> Leider führt Schmitt nicht aus, was unter ‚meine Post‘ zu verstehen ist.

<sup>1260</sup> Ebd., S. 27-18.

Opa jetzt?“<sup>1261</sup> Dieses Mädchen wird mit seiner Schwester direkt zu Beginn der Ansprache vom Prediger persönlich als Adressatin der Predigt angesprochen, weil sie kompetent eine wichtige Frage stellen kann und darauf eine adäquate Antwort erwarten darf: „Liebe Frau B., liebe Janina (und Elena), liebe Familie K., liebe Verwandte, Freunde und Nachbarn von Paul B., liebe Trauergemeinde.“<sup>1262</sup> In den ersten Worten greift Friedrich das Erlebnis der letzten Wochen des Sterbenden aus der Perspektive der Enkelin auf, die die Fremdheit des Sterbeprozesses ihres Opas (auch in seinem eigenen Rückzug vom Leben) wahrgenommen hat: „Er hatte nicht mehr die Kraft wie einst. Es war ihm anzusehen, so, dass du, liebe Janina, dich gar nicht mehr getraut hast, zu deinem Großvater zu gehen.“ Der Pfarrer versucht nun, die Erfahrung der Todeswirklichkeit des Opas mit dem Text Koh 3,1 und einem Gedicht, das ihm die Witwe gab, zu verbinden. Er spricht dabei die Kompetenz des Kindes an, die oben erwähnte Fremdheit des Sterbens und des Todes wahrzunehmen: „Der Tod gehört zum Leben (...) doch als er kam, war er fremd‘. So ist es: Wie schnell sagen wir, auch wir in der Kirche, etwas über den Tod: etwas Allgemeines, etwas, was ihn zähmen will. Doch wenn er kommt, ist er wild und ‚fremd‘. Du Janina, als Kind wach und sensibel, hast das irgendwie gespürt.“<sup>1263</sup> Im weiteren Verlauf versucht der Pfarrer, die Fragen Janinas aus dem Trauergespräch mithilfe der Koheletstelle und des Gedichts authentisch zu beantworten: ‚Wo ist der Opa jetzt?‘ Der Verstorbene fehlt und sein Verlust schmerzt; der Tod hat wie ein Räuber den Verstorbenen überfallen.<sup>1264</sup> Als Antwort auf diese Frage des Kindes erläutert Friedrich in seiner Predigt, dass der verstorbene Opa in ‚jener anderen Welt‘ geht: „Ich glaube fest, dass unsere Toten zu Gott gehen und dort, im Himmel, wie wir sagen, gut aufgehoben sind, so, dass wir mit ihnen reden können, und so, dass wir uns um sie nicht mehr sorgen müssen. Weißt du, ich stelle mir Gott vor als einen, der einen ganz großen Mantel hat, wo wir, wenn wir tot sind, unter schlüpfen können, im ‚Bausch seines Gewandes‘, wie es einmal in der Bibel heißt. Und dort, so stelle ich mir vor, ist es nicht eng, ganz im Gegenteil: dort ist Weite, unvorstellbar, geheimnisvoll – eine Weite, die behütet und beschützt. So kannst du, so können wir Paul – deinen Opa – getrost gehen lassen, auch, damit wir tun können, was uns bestimmt ist: noch eine gute Weile auf der Erde zu sein, und etwas von dem weiterzutragen, was uns die Zeit mit ihm gegeben, geschenkt hat. ‚Alles hat seine Zeit. Wir legen es in Gottes Hände, den Anfang und das Ende‘.“<sup>1265</sup> Der Pfarrer stellt die Analogie der Himmelsmetapher hier deutlich heraus: Die gläubige Vorstellung des nun im Himmel lebenden Großvaters wird durch die Vorstellung, bei Gott wie unter einem Mantel gut aufgehoben zu sein, sinnfällig erweitert. So ist klar, dass es sich beim ‚Himmel‘ nicht um einen konkreten Ort handelt, sondern um eine den Menschen nur durch Vergleiche zugängliche Vorstellung von einem Le-

---

<sup>1261</sup> Friedrichs, 2002, S. 93.

<sup>1262</sup> Ebd.

<sup>1263</sup> Friedrichs, 2002, S. 94.

<sup>1264</sup> Vgl. ebd., S. 94f.

<sup>1265</sup> Ebd., S. 95f.

ben ‚nach dem Tod‘ in einem ‚Danach‘, das allein von Gott bestimmt ist. Der Ausdruck vom ‚guten Aufgehobensein‘ des Großvaters bei Gott wirkt tröstlich und kann die Loslösung vom Verstorbenen unterstützen. Die theologischen Redewendungen bauen dabei aufeinander sinnvoll auf und verstärken die Effekte des Trostes und der möglichen Loslösung.

Diese Predigt stellt ein gutes Beispiel dar, wie der Predigende die Fragen des Kindes aus dem Trauergespräch ernst nimmt und diese in der Predigt beantwortet. Zwar ist die Sprache eher auf die erwachsenen Zuhörenden bezogen, aber die Ansprache richtet sich *expressis verbis* neben der Witwe vor allem an die zehnjährige Enkelin des Verstorbenen. Damit wird das Mädchen in die Bestattungspredigt ausdrücklich inkludiert und seine Frage zum Ansatzpunkt für die Predigt, die in ihrer Kürze angemessen die Himmelsmetapher ansprechen kann. Auf eine dogmatische Begründung für die Metaphern vom transzendenten Leben ‚bei Gott‘ wird sinnvollerweise verzichtet. Für die Hörenden entwickelt sich hier der Ansatz eines Predigtgesprächs, einer authentisch wirkenden Kommunikation des Predigers mit der Witwe und der Enkelin, an der die gesamte Trauergemeinde mitdenkend partizipieren kann.

### ***Stern als Leit- und Trostmotiv***

Ein Beispiel, das auch kritisch zu erschließen ist, bringt Jürgen Grimm. Die Predigt zeigt neben dem positiven Aufgreifen der von der Familie eingebrachten Motive auch die damit verbundenen Probleme: Nach dem plötzlichen und schockierenden Todes eines 42-jährigen Familienvaters (er wurde bei einem ehrenamtlichen Einsatz von herabfallenden Steinmassen erdrückt) sucht die Witwe mit ihren Kindern die biblischen Worte für Liturgie und Ansprache selbst aus (Hos 6,1 und Ps 68,20f.). Angesichts des bevorstehenden Weihnachtsfestes (die Bestattung liegt sechs Wochen vor Weihnachten) wählen sie dazu das Motiv des Sterns als Leit- und Trostmotiv für die Bestattung. Zu Beginn der Predigt spricht der Pfarrer nicht die Kinder und die Mutter, sondern allgemein die trauernden Angehörigen an: „Liebe Angehörige des Verstorbenen, liebe Mittrauernde, da möchte ein Mann seinen Sachverstand und seine Hilfsbereitschaft einbringen in die Baumaßnahme des Vereins und dann geschieht das Unvorhersehbare, das ihm das Leben kostet. Auf den Schock vom Samstag folgten Ohnmacht, Trauer und Wut ...“<sup>1266</sup>

Nachdem er die ausgesuchten Bibelstellen rezitiert hat, spricht der Pfarrer die beiden Kinder des Verstorbenen persönlich an: „Lieber A., lieber B., zusammen mit eurer Mutter habt ihr euch einen Stern am Himmel ausgesucht, einen ganz hellen. Ihr schaut nach dem Abendgebet dorthin, verabschiedet euch und sagt eurem Vater gute Nacht.“ Er verweist auf den Stern von Bethlehem und auf Jesus, der gesagt hat: „Was ich tue, das verstehst du jetzt nicht, du wirst es aber später erfahren.“ (Joh 13,7). Dieses Wort spielte im Trauergespräch eine wichtige Rolle, der

---

<sup>1266</sup> Grimm, 2002, S. 119.

Pfarrer verweist darauf, dass es Mutter wie Kinder und ihn selbst persönlich berührt hatte.<sup>1267</sup> Der Tod des Vaters bleibt nach Johannes ein Geheimnis und unfassbar. Aber Gott hat ein besonderes Geheimnis, nämlich die Botschaft von der Auferstehung, „gelüftet“<sup>1268</sup> „Der Tod ist wie eine Brücke. Auf der anderen Seite erwartet uns Gott, nimmt uns an der Hand und führt uns in sein neues Haus. Die Bibel spricht vom Himmel. (...) So hatte Jesus seinen Freunden, die damals um ihn trauerten, ein wunderbar tröstliches Wort mit auf den Weg gegeben: ‚Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen‘ (Joh 16,22). Ihr werdet in den nächsten Tagen wieder zum Himmel schauen nach eurem großen hellen Stern. Ihr werdet an euren Vater denken (...) Überseht ihn nicht, diesen Stern. Er erinnert euch daran: Damals wurde der geboren, der euch jetzt in eurer Trauer begleitet und stärkt und aufrichtet. Amen.“<sup>1269</sup>

Angesichts der schockierenden Todeswirklichkeit des plötzlichen Unfalltodes des Familienvaters spricht der Prediger offensiv Ohnmacht, Schock und Wut an. Er will auf die von der Mutter ausgewählten biblischen Trostworte und das Sternmotiv eingehen. Für die Kinder soll vor allem letzteres anschlussfähig sein. Da über die genauen Hintergründe der Familie nichts bekannt ist, bleibt offen, ob die Kinder (ihr Alter ist leider nicht genannt) dieses tröstliche Bild – gerade in dieser Lebenssituation – überhaupt positiv annehmen können. Die Nennung unterschiedlicher tröstlicher Bibelstellen könnte auch verwirrend sein, da das Sternmotiv hier in vielerlei Konkurrenz zu den Bibelstellen steht und nicht systematisch aufgebaut wird. Vermutet werden kann ein Hintergrund, in dem die Mutter sich selbst und ihren Kindern in direkter Weise die Auferstehungsbotschaft kombiniert mit der tröstlichen Weihnachtsbotschaft durch den Stern auffangend und stabilisierend vermitteln will. Der Prediger lehnt sich eng an ihre Deutung an und transportiert damit den Wunsch der Witwe nach Stabilität und Sinn angesichts der hereinbrechenden Todeswirklichkeit und des massiven Verlustes. Offenbar möchte er über den Protest (über den Schock der Todeswirklichkeit) zum Trost kommen, dabei bleibt aber die symboldidaktische Bedeutung des Sterns nur oberflächlich erschlossen, denn das Trostmotiv durch Bibelstellen und Sternmotiv wirkt zu bemüht und wird nicht wirkmächtig; es kann die offensichtlichen Gefühle des Schocks, der Wut und des Protests der Angehörigen nur wenig bearbeiten und abdecken. Der Prediger will Mutter und Kinder mit einbeziehen und übernimmt die Motiv- und Bibelstellenauswahl der Mutter. Die Kinder kommen hier nur durch das Sternmotiv in der Predigt zur Sprache. Was sie denken oder empfinden angesichts des Todes ihres Vaters, wird nicht deutlich. Als Leser stellt sich die Frage, was der Prediger im Trauergespräch mit den Kindern ansprechen konnte, und was die Kinder selbst angesprochen haben.

---

<sup>1267</sup> Vgl. ebd., S. 120.

<sup>1268</sup> Ebd.

<sup>1269</sup> Grimm, 2002, S. 121.

### **Kindliche Deutung: „der Papa ist im Himmel“**

Einfühlsam bezieht der oben bereits erwähnte Notfallseelsorger Pfarrer R. die Kinder in der Bestattungspredigt anlässlich des Bestattung ihres plötzlich verstorbenen Vaters (s.o.) bewusst und namentlich gleich zu Beginn neben der Mutter ein: So drückt er gleichermaßen die Beziehung der Eheleute zueinander wie der Kinder zu ihrem Vater und die Beziehung der Hinterbliebenen zueinander und letztlich zu Gott aus: *„Liebe Frau M., lieber L., lieber D., liebe Familie von A. M., liebe Verwandte und Freunde, liebe Trauergemeinde! (...) Sie wussten sich beide füreinander verantwortlich und gemeinsam wussten sie sich verantwortlich für ihre beiden prächtigen Jungs.“* (...) *„er würde seiner Frau, seinen Kindern, seiner Familie und uns allen ganz eindringlich den Glauben daran ans Herz legen, dass die Liebe das Größte und Wichtigste ist in unserem Leben und dass sie alles überwinden kann, wenn wir ihr unsere Herzen öffnen.“*<sup>1270</sup> *„Er ist nun nicht mehr bei uns. Und wenn wir seine Söhne L. und D. nach ihrem Papa fragen, dann sind diese viel klüger als wir und geben uns die richtige Antwort: ‚Unser Papa ist im Himmel beim lieben Gott und ihm geht es gut.‘ Und sie haben Recht mit dieser Antwort, liebe Trauergemeinde, denn wir Christen dürfen im Angesicht von Tod und Sarg fest daran glauben, dass wir zwar den sterblichen Leib eines Menschen zu seinem Grab bringen müssen, dass aber seine Seele, seine Persönlichkeit, er selbst, heimgekehrt ist zu Gott unserem himmlischen Vater, in unser himmlisches Vaterhaus, dorthin, wo wir alle einmal versammelt werden mit allen Seligen und Vollendeten.“*<sup>1271</sup>

Bemerkenswert ist hier die Tatsache, dass der Seelsorger, den zumindest der ältere Sohn vom Einsatz in der Nacht kennt, dieses Erlebnis aufgreift. Er schließt damit an die Erfahrung des Kindes auf dem Schoß der Mutter an, dem sich der Seelsorger zugewandt und mit dem er das Verständnis für den plötzlichen Tod des Vaters gemeinsam erarbeitet hatte. Die kindliche Deutungshoheit über den ‚Aufenthaltsort‘ des Vaters nach dessen Tod bleibt in der Predigt völlig unangetastet. Die Himmelsmetapher wird nicht problematisiert, sondern positiv verstärkt und anerkannt. L. hat Recht mit seiner Deutung, der Papa ist im Himmel. Der Prediger erweitert die kindliche Deutung: *„... und es geht ihm dort gut“*. Damit wird das Tröstende, was das Kind selbst thematisiert hat, noch weiter intensiviert. Himmel und ‚bei Gott sein‘ wird mit der Hoffnung auf Integrität des Verstorbenen verknüpft. Damit ist das Kind in die Mitte der Predigt deutlich hineingestellt.

<sup>1270</sup> Aus der unveröffentlichten Bestattungspredigt anlässlich eines früh verstorbenen Vaters und Ehemanns. Der Prediger war als Notfallseelsorger kurz nach dem Tod bereits im Einsatz und hatte den älteren Jungen einfühlsam informiert und seine Stabilisierung abgesichert. Siehe auch: Kap. 7.1.

<sup>1271</sup> Aus der unveröffentlichten Bestattungspredigt anlässlich eines früh verstorbenen Vaters und Ehemanns.

### **Sonnensymbol (selbstgebastelte Sonne des Urenkels)**

Das abschließende Beispiel<sup>1272</sup> veranschaulicht einen Ausgangspunkt einer Bestattungspredigt der Kommunikation stiftet. Die Predigt wendet sich neben den Erwachsenen direkt an den Urenkel wendet, der für die sterbende Uroma noch eine Sonne gebastelt hatte. Pfarrer S. kann den Gedanken und das Bild des Kindes von der Sonne mit der biblischen Aussage des Psalms verbinden: „Denn Gott der HERR ist Sonne und Schild; der HERR gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen“ (Ps 84,12). Das Symbol, dass das Kind seiner Uroma geschenkt hatte, steht hier in der Mitte der Ansprache und wird zum zentralen Aufhänger eines umfassenden Rückblicks auf das Leben der Verstorbenen aus der Perspektive der Hinterbliebenen. Durch diese Gestaltung der Predigt kommt der Pfarrer zuerst einmal dem Tun des Kindes entgegen und nimmt seine Gestaltung ernst, andererseits führt er die Erwachsenen über dieses Symbol in die Reflexion und Erinnerung an das Leben der Verstorbenen und die christliche Bedeutung ihres Todes. Beide Anteile bilden zusammen eine Einheit und ergänzen sich gegenseitig. Kindliche und biblische Symbolik gehen hier Hand in Hand. In diesem Fall zeigt sich deutlich, dass das Aufnehmen von kindlichen Gedanken und Handlungen angesichts der Todeswirklichkeit nicht im Gegensatz oder Widerspruch zu erwachsenen Ansprüchen und Gefühlen an eine Bestattungspredigt stehen muss, sondern sich ergänzen kann.

Der Prediger geht zuerst auf den Jungen und sein Geschenk, die für die Urgroßmutter gebastelte Sonne, ein. In einfachen Worten lobt und bestärkt er das Kind in seinem Handeln für die Uroma und betont gleichzeitig, dass die Schwerkranke diese Geste noch erleben und verstehen konnte: *„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus! Amen. Liebe Angehörige, liebe Trauergemeinde, lieber K.<sup>1273</sup> Du hast Deiner Uroma so eine schöne Sonne gebastelt. Sie hat sie noch in die Hände genommen und fast so getan als ob sie sich von ihr wärmen lassen wollte. Die Sonne kann uns wärmen. Wir wissen: Die Sonne scheint immer, oder wir wissen zumindest: Wenn die Sonne am Abend untergeht, dann kommt sie am nächsten Morgen wieder. Sie bestimmt unseren Zeitablauf.“* Deutend nimmt er das Symbol der Sonne auf und führt es als wirkmächtiges Bild für das Handeln und Sein Gottes ein, das im Psalm sinnvoll und einprägsam ausgedrückt wird. Für die Glaubenden ist Gott wie die Sonne und wie ein Schild. Das kindliche Sonnensymbol findet seine Entsprechung in der biblischen Gotteserfahrung. Indem der Prediger die biblischen Worte noch einmal in – auch für Kinder – verständliche einfache und klare Worte übersetzt, wird das Sonnensymbol zum Zentrum der Predigt: *„Deshalb ist sie auch in der Bibel zum Symbol von Gottes Macht und seiner Liebe geworden: Wir haben von ihr im Eingangpsalm gehört: ‚dass dich des Tages die Sonne nicht*

<sup>1272</sup> Aus der unveröffentlichten Bestattungspredigt anlässlich der Bestattung einer Urgroßmutter aus dem Jahr 2005. Der Text wurde freundlicherweise vom Autor, Pfr. S., überlassen.

<sup>1273</sup> Die Namen wurden aus Datenschutzgründen auch in den Kürzeln geändert.

*steche noch der Mond des Nachts'. Für die Bibel ist die Sonne ein Zeichen der Macht Gottes. Da heißt es im 84. Psalm: ‚Denn Gott der HERR ist Sonne und Schild; der HERR gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.‘ (Ps 84,12) So wie es bei der Sonne keinen Mangel an Energie und Wärme gibt, so will es Gott keinem Menschen an Gutem mangeln lassen. Gott will wärmende Sonne und schützender Schirm sein; er fängt auf den Fallenden; er tröstet den Traurigen; er schützt den Schwachen.“*

Nun geht der Prediger auf die erwachsenen Zuhörer der Trauergemeinde ein, auf ihre biographische Erinnerung an die Verstorbene und ihr nicht leichtes Leben: *„In dem Leben Ihrer Mutter und Schwiegermutter, Oma und Uroma ist dies nicht so leicht zu erkennen. In unsere Trauer über den Verlust eines geliebten Menschen mischt sich auch die Trauer um das viele Schwere und Schmerzhaftes in dem Leben von [Name der Verstorbenen]. Ihre Mutter starb bei ihrer Geburt, nach der Vertreibung aus [Ortsangabe] fand sie nach dem Krieg Zuflucht bei ihrer Schwester. Sie lernte ihren späteren Mann [Name] kennen, den sie [Jahresangabe] heiratete. Die Ehe war schwer und hat ihr viel abverlangt. Aus dieser schweren Zeit hat sie ihre Lehren gezogen, hat ihr Leben selber in die Hand genommen, ist ihren Weg gegangen, hat alles versucht, damit ihre drei Kinder nicht ihr Schicksal teilen müssen, eine eigene Ausbildung, damit sie auf eigenen Beinen stehen können. Dafür hat sie alles gegeben. Damit hat sie sich in Ihre Herzen geschrieben.“* Der Pfarrer betont nun die Freude der Verstorbenen an ihren Kindern und Kindeskindern, schlägt dann die Brücke auch wieder zum Urenkel: Die ‚erwachsenen‘ Erinnerungen an die Verstorbene werden wieder rückgebunden an die Wirklichkeit des Kindes, dass die Liebe der Uroma ja noch selbst erfahren hat: *„Und es kam auch etwas zurück: Sie konnte sich an ihren Kindern, Enkeln und schließlich auch Urenkeln freuen. Die Familie war ihr so wichtig.“* Es folgt eine große Passage, die sich mit dem Glaubenszweifel angesichts von Krisen und Kämpfen beschäftigt. Deutlich wird dabei, dass der Prediger dem Symbol der Sonne und des Schutzes nun die Schattenseite gegenüberstellt, die die Verstorbene ebenfalls erlebt hatte (und an den sich ihre erwachsenen Kinder sicherlich erinnern werden). Der Prediger betont aber, dass sich die Verstorbene durch ihre Lebenskrisen mit der Familie zusammen durchgekämpft hat.

Deutend versucht er nun, das Leben der Verstorbenen vom Glauben getragen zu sehen: *„Es stellt sich die Frage: Wo war Gott in diesem Leben ‚Sonne und Schirm‘, wärmend und tröstend? Auf den ersten Blick ist das nicht zu erkennen, wenn wir meinen, ein gesegnetes Leben wäre ein Leben ohne Krisen, ein Leben, das ‚am Schnürchen‘ läuft. Aber schauen wir darauf, wo Gott ‚trotz allem‘ – trotz all dieser Widerfahrnisse ermutigte und stärkte. Ich denke, dass es in den 50er Jahren eine mutige Entscheidung war, die Scheidung durchzusetzen und in der schwierigen Aufbauzeit hier in [Ortsangabe] sich und den Kindern alleine eine neue Perspektive aufzubauen. Diese Entscheidung brauchte auch Hoffnung: dass es noch eine bessere Zukunft geben kann, dass es noch einmal besser werden, dass die Sonne noch einmal das eigene Leben be-*

strahlen kann; Hoffnung, dass Gott die Bruchstücke des eigenen Lebens einmal zu einem Ganzen führen wird. Wir haben darüber gesprochen, dass Ihre Mutter bis zuletzt eine Kämpferin war, die nicht loslassen konnte und wollte, so vieles nicht und zuletzt auch ihr eigenes Leben nicht – weil sie noch so vieles miterleben wollte, sich noch Klarheit verschaffen. Wir haben in der Schriftlesung davon gehört, dass vieles in unserem Leben Stückwerk bleibt. (...) All dies und all unser menschliches Tun ist und bleibt nur Stückwerk. Nur eines wird niemals aufhören: die Liebe. Die Liebe Gottes, des Schöpfers zu seinen Geschöpfen. Vielleicht können wir heute sagen, dass es diese Liebe Gottes war, die [Name der Verstorbenen] auch durch die schwierigen Phasen des Lebens getragen, sie ermutigt und gestärkt hat; auch dann noch, wenn all unser menschliches Denken und Tun an eine Grenze kam. Nun schaut Paulus selbst weit über unsere Begrenzungen hinaus, nämlich über die Grenzen unseres Lebens, wenn das Vollkommene kommen wird, wenn Gott kommen wird oder wir zu Gott kommen werden, dann wird das Stückwerk aufhören, dann vollendet sich, was hier nur abgebrochen werden konnte, was hier zu keinem Ende kam. Paulus wechselt nochmals das Bild: Jetzt sehen wir wie durch einen Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Vor Gott werde ich erkannt, wie ich wirklich gemeint bin, und nicht nur, wie mich die anderen sehen wollten. Dann kann ich wirklich ich selbst sein, so wie mich mein Schöpfer gemeint hat: ‚Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.‘ Einmal alles abstreifen, loslassen: die Anforderungen, Erwartungen, Belastendes; einmal aufhören zu kämpfen – nach dem letzten Kampf. Bei Gott darf ich es. Bei Gott darf ich vertrauen, dass nur noch dieses unser Sein bestimmt: ‚Glaube, Hoffnung, Liebe – diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.‘ Das ist unsere Hoffnung über dieses Leben und den Tod hinaus.“

Zum Abschluss greift der Pfarrer noch einmal das Eingangsbild der Sonne auf, das die Hoffnung auf Gott angesichts der konkreten Todeswirklichkeit ausdrückt. Das Sonnensymbol, das der Urenkel der Uroma geschenkt hat, wird zum christlichen Symbol für die gesamte Trauergemeinde und ihre Hoffnung auf ein Leben in Gottes Liebe für die Verstorbene: „Dies ist heute unsere Hoffnung für [Name der Verstorbenen], dass sie nicht mehr zu kämpfen braucht, dass sie umfassen ist von Gottes unendlicher Liebe, die sie wärmt, wie uns die Sonne wärmt und Hoffnung gibt: ‚Denn Gott der HERR ist Sonne und Schild; der HERR gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.‘ Amen. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“

### **Frage nach einer Homiletik der Kinder inkludierenden Bestattungspredigt**

Bestattungspredigten können sinnvoll christliche Symbole einbinden. Hilfreich kann es sein, Bilder, die Kinder in der Umgebung Verstorbener selbst gestaltet haben, in die Predigt einzu-

bauen, denn sie zeigen häufig deren große Einfühlung in die Todeswirklichkeit. Dabei muss nicht die ganze Predigt vollständig sprachlich und thematisch auf Kinder zugeschnitten sein: Aber es können sich aus solchen kindlichen Bildern und Symbolen einprägsame Leitthemen ergeben, die trauernde Erwachsene gleichfalls emotional-tröstend ansprechen können. Es scheint sinnvoll und notwendig, eine systematische Homiletik der Kinder inkludierenden Bestattungspredigt zu entwickeln, in der sie als bestattungskompetente Adressaten<sup>1274</sup> und Protagonisten der christlichen Auferstehungshoffnung verstanden werden können.

Die genannten Beispiele stimmen für die Zukunft der Kinder inkludierenden Bestattungspredigt ermutigend und hoffnungsfroh, denn sie zeigen das seit Jahren vorhandene Bemühen von Pfarrerinnen und Pfarrern an, sich kindlicher Fragen und Suche anzunehmen und die Kinder als Gesprächspartner über den Tod ihrer Angehörigen ernst zu nehmen. Entwicklungs- und Forschungsbedarf besteht deshalb etwa in der systematisch-wissenschaftlichen Erhebung von homiletischen und liturgischen ‚Schätzen‘, die im Fundus von Predigerinnen und Prediger zu erwarten sind.

#### **7.4. Konsequenzen für die Gemeindepraxis**

Bestattung ist immer auch Handeln der und Handeln in der Gemeinde, dort verknüpfen sich private und öffentliche Religionsausübung. Die Angehörigen erleben dies heute vor allem in der Person der Pfarrerin oder des Pfarrers, die die Gemeinde im Kasus repräsentiert. Die Bestattung ist dann (ebenso wie etwa Hochzeiten oder Einzeltaufen mit eigenem Termin) in einer Sonderstellung zum parochialen Gemeindeleben. Bei einer integrierten Kasualpraxis hingegen könnte die Gemeinde – bzw. auch das Gemeinwesen (z.B. auch im Rahmen einer stadtteilorientierten Gemeindegemeinschaft oder einem in ein Dorfleben integriertes Gemeindeleben) – eine Bereicherung erfahren, während sie für die Trauernden eine wichtige Ressource darstellen können.<sup>1275</sup> Kirchengemeinden können auf unterschiedliche Weise am kirchlichen Bestattungshandeln teilnehmen: „Durch die Teilnahme am Ritus (...), durch Fürbitte und Totengedenken, durch eine Reihe gemeindepädagogischer Maßnahmen, durch Trauergruppen, Gesprächsangebote und Erwachsenenbildung, nicht zuletzt auch durch die Gestaltung und Verwaltung kirchlicher Friedhöfe.“<sup>1276</sup> Hier bieten sich entsprechend Gestaltungsräume. Die besondere Aufgabe der Gemeinde ist das Angebot haltender und tragender Gemeinschaft, die Ressourcen und Räume anbietet für Klage, Protest und Trauer angesichts der Todeswirklichkeit.<sup>1277</sup> Die ist eine Funktion, die das gemeindliche Leben auch ohne explizite Trauerarbeit beinhalten kann. Gleichzeitig

<sup>1274</sup> Vgl. Plieth, 2002, S. 179.

<sup>1275</sup> So berichtete etwa eine trauernde Witwe davon ihr ortsansässiger Hausarzt habe ihr u.a. dringend den Besuch örtlicher Gemeindegruppen empfohlen, die sie nach eigenen Angaben nicht selbst aufgesucht hätte, aber täte ihr wirklich gut.

<sup>1276</sup> Roser, 2003, S. 391.

<sup>1277</sup> Vgl. Zitt, 2008, S. 193.

kann die Gemeinde inhaltliche und personelle Strukturen anbieten, die Trauer verständlich machen können und christlich ausdeuten. Hier ist auch eine Gemeindetrauerkultur denkbar, die auch über die Kirchengrenzen hinweg ausstrahlt.

Möglich wäre hier auch eine Institution, die etwa im Rahmen der funktionalen Dienste eines Kirchenkreis organisatorisch verankerbar wäre und eine Brückenfunktion zwischen individueller Trauer und gemeindlich-kirchlichen Hilfen erfüllen könnte. In ein solches Gesamtkonzept könnte dann eigene wie lokale Trauerbegleitung von Kindern in und mit ihren Familien eingebettet werden. Hier könnten auch thanatagogische Multiplikatorenschulungen angeboten werden (vgl. 7.1). Schlüsselfunktionen können hier auch (kirchliche) Kindertagesstätten und Grundschulen in der Gemeinde bzw. im Gemeinwesen übernehmen, in denen Kinderbegleitung wie Elternbildung möglich ist. Auch hier ist eine unterstützende Tätigkeit der entsprechenden funktionalen Dienste der Kirchenkreise – etwa durch Kindergarten- und Schulreferate sinnvoll.

Ein intensives Arbeitsfeld ist der Aufbau von Trauerhäusern, die besonders für Kinder gedacht sind<sup>1278</sup> und spezielle Angebote für trauernde Kinder machen. In den meisten Hospizen gibt es mittlerweile Trauergruppen für Kinder (Geschwisterkinder, verwaiste Kinder), sowohl stationär wie ambulant.<sup>1279</sup> Hier bietet sich eine gemeindliche Vernetzung an. Ein spezifisch kirchliches Angebot war das ehemalige „Trauerhaus Emmaus“ in Lennep. Es war als niedrigschwelliges Angebot, das Trauerbegleitung und Ausbildung von TrauerbegleiterInnen mit eigenem Bestattungsservice verbinden sollte und die Kunden damit auch näher an die Gemeinde binden sollte. Der Bestattungsservice wurde im Jahr 2014 nach Protesten der ansässigen Bestattungsunternehmen mittlerweile ausgelagert. Trauerbegleitung wird aber dort noch immer angeboten.<sup>1280</sup>

Gemeindliche Gestaltungsmöglichkeiten betreffen sowohl präventive wie akute Möglichkeiten der Trauerbegleitung. Im akuten Fall wäre die Teilnahme trauernder Kinder an Kindertrauergruppen hilfreich. Bei schwierigen Begleitumständen könnten Trauerhelfende gefragt sein, die bei Bedarf als Begleitpersonen trauernder Kinder eingesetzt werden und zusammen mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin familienbezogene Trauergespräche durchführen können, die Kinder bei der Grablegung begleiten und im Krisenfall direkt ansprechbar sein. Sie könnten Kinder bei

---

<sup>1278</sup> Siehe das Beispiel eines Bestattungsunternehmens, dass den Bestattungsservice mit Trauerbegleitung auch für Kinder verbindet, vgl. InMemoriam GmbH, 2019, S. 1ff., [online].

<sup>1279</sup> Impulsgeber können auch christliche Bestattungsunternehmen sein: „Emmaus war das einzige realisierte Projekt in kirchlicher Trägerschaft. Manche diakonische Anstalt sorgt traditionell auch selbst für eine professionelle Bestattung ihrer Klienten, ist aber nicht in der freien Wirtschaft aktiv. Diesen weitergehenden Schritt hat 1998 das Perthes-Werk mit ‚Anastasis‘ in Lüdenscheid vollzogen. ‚Angelus‘ des Diakonischen Werkes in Lübeck schloss 2006 an. ‚Aeterno‘, getragen vom Perthes-Werk, dem Diakonischen Werk Recklinghausen und Privatpersonen, eröffnete 2007 das erste Franchise-Unternehmen in Marl.“ Sieweck, 2016, S. 184.

<sup>1280</sup> Vgl. Sieweck, 2016, S. 184. Vgl. Remscheider Generalanzeiger, 2014, [online]. „Seit Anfang dieses Jahres übernimmt die gemeinnützige Gesellschaft des Kirchenkreises ausschließlich die Aufgaben der Trauerbegleitung, das Bestattungsgeschäft wird hingegen von einer privaten Gesellschaft erledigt. Beide Gesellschaften arbeiten zusammen.“

Bedarf unterstützend in das Bestattungsritual und seine christliche Bedeutung einführen.<sup>1281</sup> Dies würde die Eltern in schwierigen Umständen entlasten, aber auch Pfarrerinnen und Pfarrer, die sich dann stärker liturgisch auf die Erwachsenen konzentrieren könnten. Präventiv bietet es sich an, thanatagogische Inhalte als festen Bestandteil des Kirchenjahres<sup>1282</sup> im Rahmen eines gemeindepädagogischen Jahresthemas in die Gemeinde einzubringen und dazu Predigten, Ausbildung von Trauerhelfenden, Gottesdienste und Andachten sowie Erwachsenenbildungsveranstaltungen durchzuführen. So berichtet die Gemeindepfarrerin W. von verschiedenen Maßnahmen, die sie regelmäßig anbietet: etwa Projekte mit Kindergärten zum Thema ‚Wenn Kinder den Tod erleben‘: *„u.a. besuchen wir den Friedhof, die Friedhofskapelle, sie lernen den Ablauf einer Beerdigung kennen. Ich habe jetzt begonnen, einmal jährlich zum Kindergottesdienst in die Friedhofskapelle einzuladen mit anschließendem Spaziergang über den Friedhof (Eltern sind dabei).“*<sup>1283</sup>

Die erwähnten Möglichkeiten können generell zu einer Kinder inkludierende Gemeindepraxis beitragen, die Kinder und ihre Familien auch im Trauerfall kompetent und liebevoll anspricht und begleitet. Es ist zu vermuten, dass in vielen Gemeinden Ansätze vorliegen, die Kinder in ihrer Deutungskompetenz zum Leben und Glauben ansprechen. Die vielfältigen Erfahrungen mit Kinderlehre und -gottesdiensten im evangelischen Feld sprechen hier eine sehr positive Sprache. Dies ließe sich ggf. auch um den Bereich der Bestattung und gemeindepädagogischen Thanatagogik erweitern. Die bisherigen Erfahrungen einzelner Gemeinden können dabei ermutigen.

---

<sup>1281</sup> Zu denken wäre etwa an ‚Trauerpaten‘, die eine feste Begleitung von einzelnen Kindern durchführen – über die Bestattung hinaus. Im therapeutischen Bereich ist auf Fredman, 2001, S. 92ff. hinzuweisen, die solch eine langfristige Begleitung durchführt.

<sup>1282</sup> Vgl. Plieth, 2011, S. 303f.

<sup>1283</sup> Aus dem unveröffentlichten Emailbericht einer Gemeindepfarrerin einer Vorortgemeinde.

## 8. Fazit

Das Thema der Teilnahme von Kindern an kirchlichen Bestattungen zeigt sich als ein komplexes Feld mit vielen Verbindungslinien in die verschiedenen Disziplinen der historischen, praktischen und systematischen Theologie hinein. Gleichzeitig erweist sich die Bearbeitung dieses Themas als ein interdisziplinäres Projekt, das wesentliche Erkenntnisse aus psychologischen und pädagogischen Untersuchungen rezipiert und theologisch weiterentwickeln kann. Seit der europäischen Antike, bis in das 20. Jahrhundert hinein waren Kinder selbstverständliche Teilnehmende an der Bestattung und in Form von Schulchören obligatorische Akteure zur Gestaltung des christlichen Ritus. Durch die gesellschaftlichen und politischen Prozesse seit der Aufklärung hat sich – eingebettet in ein verändertes individualisiertes und pluralisiertes Verständnis von Tod und Sterben – eine Diffundierung von kollektiv genutzten Sterbe- und Bestattungsritualen entwickelt. Dies hatte auch Auswirkungen auf die Teilnahme von Kindern: Ihre Anwesenheit am Grab ist nicht mehr selbstverständlich – bis hin zum pädagogisch begründeten Fernhalten von Kindern von Toten und ihrer Bestattung. Insbesondere der Schutz- und Schonungstopos ‚Dafür bist du noch zu klein‘ sorgte dafür, dass Kinder nicht mehr an einer kirchlichen Bestattung teilnahmen und von ihr ferngehalten wurden. In Folge dieser Entwicklung waren sie schließlich nach Yorick Spiegel „die am meisten vernachlässigten Angehörigen im Todesfall“.<sup>1284</sup>

In den letzten Jahrzehnten hat sich – bedingt durch differenziertes Wissen über Sterbeabläufe und Bedürfnisse der Sterbenden und ihrer Familie in der Trauer – ein erweiterter Erkenntnishorizont über Sinn und Nutzen von Trauer Ritualen entwickelt. Hier hat die Sterbe- und Trauerforschung einen wesentlichen Beitrag geleistet und konnte ihre Erkenntnisse auch populärwissenschaftlich breit vermitteln. Insofern lassen sich Indizien für eine Aufweichung der gesellschaftlichen Tabuisierung von Sterben und Tod aktuell beobachten. Da das Praktizieren von Glaubensritualen und das Wissen um ihre Bedeutung nicht mehr traditionell, sondern individuell und pluralistisch verankert sind, werden die teilnehmenden Erwachsenen an einer Bestattung mit eigenen Vorbehalten, Ängsten und Belastungen angesichts der Todeswirklichkeit konfrontiert, die sie nur teilweise durch kirchliche Rituale und Deutungsmuster kompensieren und auffangen können. Die Bestattung unterliegt in der Folge – wie andere biographische Eckpunkte (Geburt, Heirat) – dem Anspruch, unabhängig von kollektiven Überzeugungen individuelle Formen des Abschiednehmens vom Verstorbenen zu entwickeln. Die gegenwärtige Ausdifferenzierung der Bestattungsriten entspricht dieser Entwicklung und kommt den Bedürfnissen der Trauernden entgegen.

---

<sup>1284</sup> Spiegel, [1973] 1998, S. 145. - Vgl. Kap. 2.7

Letztlich müssen und können gegenwärtig Eltern relativ unabhängig von familiären und gesellschaftlichen Ansprüchen entscheiden, ob und wie sie ihre Kinder an einer Bestattung teilnehmen lassen. Die Elternentscheidung steht damit im Mittelpunkt der Frage nach der Teilnahme von Kindern bei Bestattungen. Medien wie Kinderliteratur und Ratgeberliteratur – in den letzten Jahren vermehrt auch in elektronischer Form – reflektieren ein vorhandenes Bedürfnis, sich näher mit den Auswirkungen der Erfahrung von Tod und Trauer bei Kindern zu beschäftigen. Wie sich auch in den Aussagen der befragten Pfarrerinnen und Pfarrer, Bestatterinnen und Bestatter sowie Eltern zeigt, gibt es unterschiedliche Hinweise auf den aktuellen pädagogischen Anspruch, Kinder mit diesem zentralen Bestandteil menschlicher Existenz vertraut zu machen und ihnen eine Teilnahme an (kirchlichen) Bestattungen zu ermöglichen. Die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung weisen darauf hin, dass ein Bedürfnis besteht, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, und dass Eltern ihre Kinder aus unterschiedlichen Gründen an Bestattungen teilnehmen lassen. Dies wird von den befragten Pfarrerinnen und Pfarrern sowie von den Bestatterinnen und Bestatter bestätigt. Kinder werden von Bestattungen nicht mehr generell ferngehalten und sind (allerdings wenig beachtete) Teilnehmende an dieser Kasualie.

Ursache für diesen Trend dürfte sein, dass interessierte Eltern ihre Kinder mit diesem Ritual des Abschieds vertraut machen wollen bzw. umgekehrt ein Fernhalten von Tod und Trauer für nicht sinnvoll erachten. Lässt sich anhand von Aussagen aus der Fachliteratur für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts der Schutz- und Schonungstopos belegen, so tritt nun ein anderer Topos auf: die Vorstellung einer notwendigen Konfrontation mit Sterben und Tod auch für Kinder. Dahinter steht ein breiteres Wissen über die Bedeutung von kindlichen Trauerprozessen, das nicht nur Fachleuten vorbehalten ist. Auch kann im Rahmen einer Erziehungsvorstellung, die Kindern Kompetenzen zubilligt und fördern möchte, der Umgang mit Tod und Trauer als sinnvoll erachtet werden. Aus den Aussagen der Eltern wird deutlich, dass pädagogische Ansprüche an die eigene Kindererziehung gegenüber Sorgen bezüglich einer möglichen Überforderung durch das Thema für die Kinder überwiegen; dies führt zur Entscheidung, sich des Themas anzunehmen. Eltern, die ihre Kinder zu Bestattungen mitnehmen, ermöglichen ihnen, daran zu wachsen und ihre eigenen Erfahrungen zu machen.

Deutlich werden auch die unterschiedlichen Erfahrungshorizonte der Befragten im Umgang mit Tod und Trauer. Während die Pfarrerinnen und Pfarrer ebenso wie die Bestatterinnen und Bestatter über mannigfaltige professionelle Erlebnisse an Gräbern und mit der Kasualie verfügen, sind die Eltern auf ihre eher geringen persönlichen Erfahrungen angewiesen. Feststellbar bleiben in diesem Zusammenhang bei den Eltern vor allem Unsicherheiten im Umgang. Bestattungen werden dabei nicht nach ihrer kollektiven, sondern nach ihrer individuellen Bedeutung beurteilt. Die Befragten denken in unterschiedlicher Weise und Intensität über Tod und Trauer nach. Der eigenen Unsicherheit in der heutigen Elterngeneration im Umgang mit Tod und Trauer steht

dabei das Interesse am Thema ebenso entgegen wie die Bereitschaft, Kinder darauf vorzubereiten, dass Tod und Trauer zum Leben dazugehören. Das Thema ist für sie insofern offen und sie möchten, dass ihre Kinder mit dem Wissen um Tod und Trauer aufwachsen und auf die Begegnung mit dem Tod vorbereitet sind, bevor ein Trauerfall eintritt. Wesentlich für die Teilnahme von Kindern ist der Grad der Offenheit ihrer Eltern, sich mit dem Thema Sterben, Tod und Trauer auseinanderzusetzen. Diese Offenheit nimmt zu und führt zu einer steigenden Bereitschaft, Kinder zu Bestattungen mitzunehmen.

Die Befragung bestätigt die in der Fachliteratur breit rezipierte Auffassung, dass eine Beteiligung von Kindern an Bestattungen für von Trauer betroffene Kinder grundsätzlich hilfreich und nicht problematisch ist. Die Ursachen liegen einerseits in der Vorstellung von ‚selbstverständlicher Trauer‘ und dem Tod als natürlichen Teil des Lebens, andererseits werden die eigenen positiven Erfahrungen mit dem Ritus herangezogen und auf Kinder übertragen: Für Kinder ist wie für Erwachsene der Ritus des Abschiednehmens vom Verstorbenen wichtig und positiv. Ihre Teilnahme ist nicht nur zu befürworten, sondern viele der Befragten sprechen sich zu Recht auch für die spezielle Berücksichtigung der Anwesenheit von Kindern in Ritus und Predigt – als Praktizieren von Inklusion bzw. als Ausdruck davon, Kinder als Subjekte zu sehen.

In der Frage der Teilnahme von Kindern an Bestattungen kommt Pfarrerinnen und Pfarrern eine Schlüsselfunktion zu. Sie werden einerseits als Hausherrn der Kirche, andererseits als kirchliche Trauerexperten wahrgenommen. Sie haben eine Brückenfunktion für Eltern und können zwischen deren eigenen Unsicherheiten und ihren Bedürfnissen vermitteln, mit ihren Kindern den Ritus des kirchlichen Abschiednehmens zu begehen. Auch können sie als Vorbilder fungieren, wie mit Trauer persönlich wie rituell umgegangen werden kann. Oder um es mit Worten des im Rahmen der qualitativen Studie interviewten Bestatter F. zu sagen: „dafür hat man doch Theologie studiert – um den Kindern die Angst vor dem Tod zu nehmen, und das zu erklären warum das so ist. Wenn nicht der Pfarrer – wer denn sonst?“<sup>1285</sup> Pfarrerinnen und Pfarrer können während der Bestattung und im Vorgespräch Kinder inkludierend agieren, in Worten, Ausdrücken, Gesten und Symbolen. Ihnen sprechen die Befragten die Rolle der Trauer-, Ritual- sowie Deuteexperten zu. Als Ritualleiter der Kasualie Bestattung wird ihnen die Aufgabe zugetragen, Kinder in die Bestattung einzubeziehen, ihre Gestaltung auf sie und ihre Beziehung zum Verstorbenen wie zur Trauergemeinde rituell vor dem Hintergrund der kirchlichen Traditionen und Vorgaben abzustimmen. Sie sind diejenigen, die als Repräsentanten der Kirche den Tod mit dem christlichen Deutekontext verknüpfen und christliche Hoffnungsbilder angesichts des konkreten Todes gestalten, mit denen sie den Trauernden Trost und Zugänge zu einer hilfreichen Trauer anbieten können. Die Teilnahme von Kindern an kirchlichen Bestattungen erfordert

---

<sup>1285</sup> Aus einem unveröffentlichten Interview mit Herrn F., 40-jähriger Bestatter aus einer Kleinstadt mit ländlicher Umgebung, aus der qualitativen Studie.

in der Gestaltung der Kasualie Raum zu geben für eine gemeinsame Abschiednahme von Kindern und Erwachsenen. Die Beispiele einer praktischen Umsetzung (Kapitel 7) weisen auf eine bereits vorfindliche Praxis hin, die für die künftige Gestaltung von Bestattungen aufgenommen und ggf. weiterentwickelt werden kann. Es ist zu wünschen dass diese neue Praxis sich ausbreitet und dazu führt, dass Kindern ebenso wie Erwachsenen in der Bestattung Trost und Unterstützung erfahren können.

## **Abkürzungsverzeichnis**

Abkürzungen nach: Schwertner, Siegfried M.: Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete (IATG), Zeitschriften, Serien, Lexika, Quellenwerke mit bibliographischen Angaben = International glossary of abbreviations for theology and related subjects. Theologische Realenzyklopädie. Abkürzungsverzeichnis, Berlin <sup>2</sup>1992.

## Literaturverzeichnis

Adam, Gottfried: Kindergottesdienst, in: TRE 18 (1989), S. 182-188.

Aeternitas e.V. (Hg.): Anteil kirchlicher Bestattungen weiter rückläufig, Königswinter 2019.

[https://www.aeternitas.de/inhalt/aktuelles/meldungen/2019\\_07\\_11\\_15\\_10\\_27-Anteil-kirchlicher-Bestattungen-weiter-ruecklaeufig/show\\_data](https://www.aeternitas.de/inhalt/aktuelles/meldungen/2019_07_11_15_10_27-Anteil-kirchlicher-Bestattungen-weiter-ruecklaeufig/show_data), (letzter Abruf 17.07.2019)

Agentur des Rauhen Hauses (Hg.): Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, Achtzehnte Serie 1861.

Agentur des Rauhen Hauses (Hg.): Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, Neunte Serie 1852.

Ahuis, Ferdinand: Die Kinderbischofspredigt – Eine wiederentdeckte Gattung der Kinderpredigt, in: Pastoraltheologie 88 (1999), S. 123-140.

ALPHA Westfalen-Lippe (Hg.): Sterben, Tod und Trauer in der Kita, Münster 2016.

Amazon EU S.à.r.l. (Hg.): Suchergebnis „Kinder Tod und Trauer“, Luxemburg 2019.

[https://www.amazon.de/s?k=Kinder+Tod+und+Trauer&i=stripbooks&lo=list&page=2&mk\\_de\\_DE=%C3%85M%C3%85%C5%BD%C3%95%C3%91&qid=1563958663&ref=sr\\_pg\\_1](https://www.amazon.de/s?k=Kinder+Tod+und+Trauer&i=stripbooks&lo=list&page=2&mk_de_DE=%C3%85M%C3%85%C5%BD%C3%95%C3%91&qid=1563958663&ref=sr_pg_1), (letzter Abruf 24.07.2019).

ARD (Hg.): Letzte Saison – Wenn es Zeit ist zu sterben. Dokumentarfilm von Sigrid Faltin, 2011.

[https://programm.ard.de/TV/daserste/letzte-saison---wenn-es-zeit-ist-zu-sterben/eid\\_281066567670910](https://programm.ard.de/TV/daserste/letzte-saison---wenn-es-zeit-ist-zu-sterben/eid_281066567670910), (letzter Abruf 02.04.2020).

Arens, Veronika: Grenzsituationen. Mit Kindern über Sterben und Tod sprechen, Essen 1994.

Ariès, Philippe: Geschichte des Todes, München <sup>11</sup>2005.

Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit, München <sup>16</sup>2007.

Augustinus, Aurelius: De peccatorum meritis et remissione et de baptismo parvulorum, De spiritum et littera, De natura et gratia, De natura et origine animae, Contra duas epistulas Pelagianorum, Vrba, Carolus F.; Zycha, Josephus (Hg.), CSEL 60, Wien 1913.

Auwärter, Manfred: „Die Kinder sind meistens traurig“. Interviews mit Vier- bis Zehnjährigen, in: Michel, Karl M.; Spengler, Tilman (Hg.): Kursbuch 72. Die neuen Kinder, Berlin 1983, S. 112-129.

- Baacke, Dieter: Die 6- bis 12-Jährigen. Einführung in Probleme des Kindesalters, Basel/Weinheim 1984.
- Barkowski, Thomas u. a. - Evangelisch-lutherische Kirche Bayern/Katholisches Schulkommissariat Bayern (Hg.): Wenn der Notfall eintritt. Handbuch für den Umgang mit dem Tod und anderen Krisen in der Schule, Heilbronn/München: Religionspädagogisches Zentrum Heilbronn/Religionspädagogische Materialstelle <sup>5</sup>2010.
- Barth, Ferdinand (Hg.): Gemeindepädagogische Profile: Berichte und Kommentare, Erträge des Forschungsprojekts zur beruflichen und handlungsleitenden Theorie von Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen, Darmstadt/ Lindenfels 1995.
- Barth, Gerhard: Zur Frage nach der in 1Korinther 15 bekämpften Auferstehungsleugnung, ZNW 83 (1992), S. 187-201.
- Barth, Karl: Kirchliche Dogmatik III/2, Zollikon-Zürich 1948.
- Bausewein, Claudia; Roller, Susanne; Voltz, Raymond (Hg.): Leitfaden Palliativmedizin – Palliative Care, München <sup>5</sup>2015.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.
- Becker, H.; Fugger, D.; Prizkat, J.; Süss, K. (Hg.): Liturgie im Angesicht des Todes, Teil 2. Katholische Traditionen (Neuzeit II), Tübingen 2004.
- Becker, Hansjakob; Fugger, Dominik; Prizkat, Joachim; Süss, Katja (Hg.): Liturgie im Angesicht des Todes, Teil 1. Reformatorische Traditionen, Tübingen 2004.
- Becker, Jürgen: Die Auferstehung Jesu Christi nach dem Neuen Testament. Ostererfahrungen und Osterverständnis im Urchristentum, Tübingen 2007.
- Bednorz, Lars: Thanatagogik als Lebensbildung, in: Bednorz, Lars; Kühl-Freudenstein, Olaf; Munzert, Magdalena (Hg.): Religion braucht Bildung - Bildung braucht Religion. Horst F. Rupp zum 60. Geburtstag, Würzburg 2009, S. 53-65.
- Bednorz, Lars; Kühl-Freudenstein, Olaf; Munzert, Magdalena (Hg.): Religion braucht Bildung - Bildung braucht Religion. Horst F. Rupp zum 60. Geburtstag, Würzburg 2009.
- Beitl, Klaus; Steimer, Bruno: Kinderbischof, in: LThK 5 (1996), Sp. 1438-1439.
- Berger, Klaus: Ist mit dem Tod alles aus? Gütersloh <sup>6</sup>2006.
- Beyreuther, Erich: Geschichte des Pietismus, Stuttgart 1978.
- Bieberstein, Klaus: Jenseits der Todesschwelle. Die Entstehung der Auferstehungshoffnung in der alttestamentlich-frühjüdischen Literatur, in: Berlejung, Angelika; Janowski, Bernd (Hg.): Tod und Jenseits im alten Israel und seiner Umwelt (FAT 64), Tübingen 2009, S. 423-446.

- Biesinger, Albert: Kinder nicht um Gott betrügen. Warum religiöse Erziehung so wichtig ist, Freiburg im Breisgau <sup>15</sup>2012.
- Biesinger, Albert; Gaus, Edeltraud; Gaus, Ralf (Hg.): Warum müssen wir sterben? Wenn Kinder mehr wissen wollen, Freiburg/Br. Basel Wien 2016.
- Biller, Ruth: Internetportale für trauernde Jugendliche, Unterschleißheim 2019. <https://sterben-tod-trauer-ush.de/angebote-fuer-trauernde/hilfreiche-internetportale/internetportale-fuer-trauernde-jugendliche>, (letzter Abruf 15.08.2019).
- Bizer, Christoph: Auf dem Weg zu einer praktischen Anthropologie des Kindes und des Jugendlichen, in: Riess, Richard; Fiedler, Kirsten (Hg.): Die verletzlichen Jahre. Handbuch zur Beratung und Seelsorge an Kindern und Jugendlichen, Gütersloh 2009, S. 743-756.
- Blasberg-Kuhnke, Martina: Kinderpsychologie. II. Religionspsychologie des Kindes, in: LThK 5 (1996), Sp. 1446-1447.
- Böcker, Werner: Umgang mit Sterben und Tod, in: Böcker, Werner; Heimbrock, Hans-Günter; Kerkhoff, Engelbert (Hg.): Handbuch religiöse Erziehung. Handlungsfelder und Problemfelder, Bd. 2, Düsseldorf 1987, S. 552-566.
- Böcker, Werner; Heimbrock, Hans-Günter; Kerkhoff, Engelbert (Hg.): Handbuch religiöse Erziehung. Handlungsfelder und Problemfelder, Bd. 2, Düsseldorf 1987.
- Böhm, Winfried: Geschichte der Pädagogik, München <sup>4</sup>2013.
- Bohren, Rudolf: Predigtlehre, München 1971.
- Bonhoeffer, Dietrich: Nachfolge, DBW 4, Gütersloh <sup>6</sup>2015.
- Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V. (Hg.): Uralter Brauch in Mitteleuropa. Der Kinderbischof – Ein Spiel der umgekehrten Ordnung, in: Ders. (Hg.): <http://www.brauchtum.de>, Paderborn o.J. <https://www.brauchtum.de/de/winter/unschuldige-kinder.html>, (letzter Abruf 10.07.2019).
- Bonse, Hildegard: „... als ob nichts passiert wäre“. Eine empirische Untersuchung über die Erfahrungen trauernder Jugendlicher, Ostfildern 2008.
- Borowski, Martin: Die Glaubens- und Gewissensfreiheit des Grundgesetzes, Tübingen 2006.
- Bottermann, Maria-Regina: Die Beteiligung des Kindes an der Liturgie von den Anfängen der Kirche bis heute. Eine liturgiehistorische Untersuchung, Frankfurt/Main /Bern 1982.
- Bowlby, John: Verlust, Trauer und Depression, Frankfurt/Main 1983.
- Brinkel, Karl: Die Lehre Luthers von der Fides Infantium bei der Kindertaufe, Berlin 1958.
- Brocher, Tobias: Wenn Kinder trauern, Reinbek bei Hamburg <sup>4</sup>1988.

- Brocher, Tobias: Wenn Kinder trauern. Wie sprechen wir über den Tod? Zürich 1980.
- Bubmann, Peter: Musik und Gottesdienst, in: Grethlein, Christian; Ruddat, Günter (Hg.): Liturgisches Kompendium, Göttingen 2003, S. 120-133.
- Bucher, Anton A.: „Ein Kind - das ist man lang“. Kindheit und Kindsein aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen, in: EvErz 44 (1992), S. 214-227.
- Bucher Anton A.: Kindertheologie: Provokation? Romantizismus? Neues Paradigma? in: Bucher, Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „Mittendrin ist Gott“. Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 9-27.
- Bucher, Anton A.: Psychologie der Spiritualität. Handbuch, Weinheim/Basel 2014.
- Bucher Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „Mittendrin ist Gott“. Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 1, Stuttgart 2002.
- Bucher Anton A.; Büttner Gerhard; Schwarz, Elisabeth (Eds.): Children's book: nurture for children's theology. Kinder- und Jugendtheologie Bd. 39, Kassel: kassel university press 2018.
- Bucher, Anton A., Büttner, Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra, Schreiner, Martin (Hg.): „Zeit ist immer da“. Kinder erleben Hoch-Zeiten und Fest-Tage. Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 3, Stuttgart 2004, S. 11-27.
- Bucher, Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „In den Himmel kommen nur, die sich auch verstehen“. Wie Kinder über religiöse Differenz denken und sprechen, Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 8, Stuttgart 2009.
- Bucher, Anton A.; Büttner, Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „Im Himmelreich ist keiner sauer.“ Kinder als Exegeten, Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 2, Stuttgart 2003.
- Bucher, Anton A.; Reich, Helmut K. (Hg.): Entwicklung von Religiosität, Grundlagen - Theorieprobleme - Praktische Anwendung, Fribourg/Schweiz 1989.
- Bucher, Anton A.; Reich, Helmut K.: Stufen religiöser Entwicklung. Fakten oder Fiktionen? in: Ders. (Hg.): Entwicklung von Religiosität, Grundlagen - Theorieprobleme - Praktische Anwendung, Fribourg/Schweiz 1989, S. 1-34.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (Hg.): Lebenslagen in Deutschland. Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung – Der Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung - Kurzfassung, Berlin 2017.  
[http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Pressemitteilungen/2017/5-arb-kurzfassung.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Pressemitteilungen/2017/5-arb-kurzfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=2), (letzter Abruf 22.07.2019).

Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Hg.): Zahlen und Fakten - Die soziale Situation in Deutschland. Demografischer Wandel, in: Ders. (Hg.): [www.bpb.de](http://www.bpb.de), Bonn 2012, <https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/147368/themengrafik-demografischer-wandel>, (letzter Abruf 22.07.2019).

Burbach, Christiane (Hg.): ... bis an die Grenze. Hospizarbeit und Palliative Care, Göttingen 2010.

Bürgin, Dieter; Steck, Barbara; Schwald, Alexandra (2001). Verstehen und Deuten im Trauerprozess eines 5¾jährigen traumatisierten Knaben. In: Kinderanalyse, 9 (4), S. 395-421.

Burke, Peter: Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien, München 2005.

Bürkle, Horst: Kind. IV. Religionswissenschaftlich, in: LThK 5 (1996), Sp. 1434.

Butt, Christian: Kindertheologische Untersuchungen zu Auferstehungsvorstellungen von Grundschülerinnen und Grundschulern, Arbeiten zur Religionspädagogik 41, Göttingen 2009.

Butt, Christian (Hg.): Warum steht auf Opas Grab ein Stein? Stuttgart 2010.

Büttner Gerhard: Kindertheologie – beobachtet. Dekonstruktive Ansichten, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 6 (2007), H. 1, 2-11. <https://www.theo-web.de/zeitschrift/ausgabe-2007-01/2.pdf>, (letzter Abruf 25.06.2019).

Büttner, Gerhard: Theologisieren mit Kindern – zwischen Empathie und Strukturierung, in: Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Kalloch, Christina; Schreiner, Martin (Hg.): Handbuch Theologisieren mit Kindern: Einführung – Schlüsselthemen – Methoden, Stuttgart 2014, S. 19-24.

Büttner, Gerhard: Grenzen der Kindertheologie, in: Kalloch, Christina; Schreiner, Martin (Hg.): „Man kann es ja auch als Fantasie nehmen.“ Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 14, Stuttgart 2015, S. 19-35.

Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Kalloch, Christina; Schreiner, Martin (Hg.): Handbuch Theologisieren mit Kindern: Einführung – Schlüsselthemen – Methoden, Stuttgart 2014.

Büttner, Gerhard; Schreiner, Martin (Hg.): Man hat immer ein Stück Gott in sich. Mit Kindern biblische Geschichten deuten. Jahrbuch für Kindertheologische Sonderband Teil. 2: Neues Testament, Stuttgart 2006.

Büttner, Gerhard; Schreiner, Martin: „Kinder als Exeget/innen“ – Zuspruch für eine kindertheologische Bibeldidaktik, in: Büttner, Gerhard; Schreiner, Martin (Hg.): Man hat immer ein Stück Gott in sich. Mit Kindern biblische Geschichten deuten. Jahrbuch für Kindertheologische Sonderband Teil. 2: Neues Testament, Stuttgart 2006, S. 7-15.

Büttner, Gerhard; Thierfelder, Jörg: Handwerkszeug kindlicher Bibeldeutung, in: Loccumer Pelikan 3/2005, S. 106-110. [https://www.rpi-loccum.de/damfiles/default/rpi\\_loccum/Materialpool/Pelikan/Pelikanhefte/pelikan3\\_05-844a73c510fa6f09b5e927f6d787664a.pdf](https://www.rpi-loccum.de/damfiles/default/rpi_loccum/Materialpool/Pelikan/Pelikanhefte/pelikan3_05-844a73c510fa6f09b5e927f6d787664a.pdf), (letzter Abruf 29.08.2019).

Cardinal, Claudia: Sterbe- und Trauerbegleitung. Ein praktisches Handbuch, Düsseldorf <sup>3</sup>2013.

Charbonnier, Ralph: Seelsorge in der Palliativversorgung. Konzeptionelle, kommunikative und organisatorische Aspekte einer berufsübergreifenden Zusammenarbeit, in: Burbach, Christiane (Hg.): ... bis an die Grenze. Hospizarbeit und Palliative Care, Göttingen 2010, S. 165-190.

Cizek, Brigitte; Geserick, Christine: Verwitung von Eltern und ihren Kindern, in: Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) (Hg.): [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de), München 2004, S. 1-13. [https://www.familienhandbuch.de/imperia/md/content/stmas/familienhandbuch/elternschaft\\_verwitung.pdf](https://www.familienhandbuch.de/imperia/md/content/stmas/familienhandbuch/elternschaft_verwitung.pdf), (letzter Abruf 26.07.2019).

Cruel, Rudolf: Geschichte der Deutschen Predigt im Mittelalter, Hildesheim 1966.

Dahm, Karl-Wilhelm: Beruf Pfarrer. Empirische Aspekte, München 1971.

Dannowski, Hans Werner: Hoffnungspredigt als Wegbegleitung. Zur Aufgabe der Beerdigungsansprache, in: ZGP 6/1984, S. 16-21.

Darmstädter Sektion Gemeindepädagogik

De Boer, Martinus C.: Tod IV. Neues Testament, in: RGG Bd. 8 (<sup>4</sup>2008), Sp. 433-434.

De Roos, Simone: Der Beitrag der Erziehungspersonen zur Gottesvorstellung von Kindergartenkindern, in: Bucher, Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „Mittendrin ist Gott“. Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 42-56.

Dethloff-Schimmer, Fanny (Hg.): Seelsorgerliche und homiletische Hilfen beim Tod eines Kindes, Gütersloh 1996.

Deutscher Hospiz- und Palliativ-Verband e.V. (Hg.): Am Ende zählt der Mensch, Berlin 2019. <https://www.dhpv.de>, (letzter Abruf 17.07.2019).

Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. (Hg.): Wie Kinder trauern. Kinder in ihrer Trauer begleiten, Neuauflage, Stuttgart 2010. [https://www.diakonie.de/fileadmin/user\\_upload/Diakonie/PDFs/Broschuere\\_PDF/kinder-trauern\\_2010.pdf](https://www.diakonie.de/fileadmin/user_upload/Diakonie/PDFs/Broschuere_PDF/kinder-trauern_2010.pdf), (letzter Abruf 17.07.2019).

Dierken, Jörg: Amtshandlungen in der Volkskirche. Zum theologischen Umgang mit Kasualfrömmigkeit, Zürich 1991.

Domay, Erhard (Hg.): Beerdigung. Trauerfeiern, Ansprachen, liturgische Stücke und Anregungen, GottesdienstPraxis B, Gütersloh 2002.

Domay, Erhard; Methfessel, Annedore (Hg.): Arbeitsbuch Trauernde begleiten. Erfahrungen, Konzepte und Gottesdienste aus der Praxis der Trauerarbeit, GottesdienstPraxis B, Gütersloh 2004.

Dörnemann, Holger: ‚Kindertheologie‘ – Ein religionspädagogisches Resümee nach zwei Jahrzehnten eines theologischen Perspektivenwechsels. In: MThZ 63 (2012), S. 84-95.

[https://www.kaththeol.uni-muenchen.de/personenliste/emeriti/leimgruber/zum\\_download/downloaddateien/doernemann---kindertheologie.pdf](https://www.kaththeol.uni-muenchen.de/personenliste/emeriti/leimgruber/zum_download/downloaddateien/doernemann---kindertheologie.pdf), (letzter Abruf 25.07.2019).

Droste zu Vischering, Cécile; Dingerkus, Gerlinde: Sterben, Tod und Trauer im Kindergarten. Begleitbuch für Erzieherinnen und Erzieher, Münster 2013.

Dschulnigg, Peter: Kind. VI. Biblisch-theologisch, in: LThK 5 (1996), Sp. 1434-1435.

Ebner, Martin: ‚Kinderevangelium‘ oder markinische Sozialkritik? Mk 10,13-16 im Kontext, in: Ebner, Martin (Hg.): Gottes Kinder, JBTh 17, Neukirchen-Vluyn 2002, S. 315-336.

Eckerle, Sandra: Gottesbild und religiöse Sozialisation im Vorschulalter, in: Bucher Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „Mittendrin ist Gott“. Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 57-68.

Eimuth, Marion: „Wie kriegt der Opa im Grab Luft?“ Zwei Elternabende, in: Schweitzer, Friedrich; Scheilke, Christoph Th. (Hg.): Kinder brauchen Hoffnung: Religion im Alltag des Kindergartens, Bd. 3: Musst du auch sterben? Kinder begegnen dem Tod, Gütersloh <sup>3</sup>2010, S. 52-57.

Eltrop, Bettina: Kinder im Neuen Testament, in: Ebner, Martin (Hg.): Gottes Kinder, JBTh 17, Neukirchen-Vluyn 2002, S. 83-96.

Ennulat, Gertrud: Kinder trauern anders: Wie wir sie einfühlsam und richtig begleiten, Freiburg/Br. 2003.

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) (Hg.): Die Bestattung: Ein Abschied, der zum Leben gehört. Darmstadt 2014. <https://bestattung.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB-Bestattungsbroschuere-EKHN-2014.pdf>, (letzter Abruf 26.07.2019).

Färber, Margaret; Lutz, Martina: ... plötzlich mit dem Tod konfrontiert. Leitfaden für Kitas mit Notfallplänen, Checklisten und Hilfen zur Trauerbegleitung, München 2014.

Feifel, Herman (Ed.): The meaning of death. New York 1959.

<https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.49696/page/n3>, (letzter Abruf 07.08.2019).

- Feifel, Herman: Introduction, in: Feifel, Herman (Ed.): The meaning of death. New York 1959, pp. XIII-XVIII. <https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.49696/page/n3>, (letzter Abruf 07.08.2019).
- Feldmann, Klaus: Soziologie des Sterbens und des Todes (Thanatosoziologie), in: Kneer, Georg; Schroer, Markus (Hg.): Handbuch Spezielle Soziologien, Wiesbaden 2010, S. 569-586.
- Fendler, Folkert: Externer Faktor Heiliger Geist. Was Christen von gottesdienstlichen Dienstleistungen halten, in: Klie, Thomas; Kühn, Jakob: Ökonomie des Abschieds, Stuttgart 2019, S. 55-65.
- Filser, Hubert: Dogma, Dogmen, Dogmatik. Eine Untersuchung zur Begründung und zur Entstehungsgeschichte einer theologischen Disziplin von der Reformation bis zur Spätaufklärung, Münster 2001.
- Finger, Gertraud: Mit Kindern trauern, Zürich 1998.
- Finger, Gertraud: Wie Kinder trauern. So können Eltern die Selbstheilungskräfte ihrer Kinder fördern, Stuttgart 2008.
- Finsterbusch, Karin: Die kollektive Identität und die Kinder: Bemerkungen zu einem Programm im Bh Deuteronomium, in: Ebner, Martin (Hg.): Gottes Kinder, JBTh17, Neukirchen-Vluyn 2002, S. 99-120.
- Fischer, Norbert: Zur Geschichte weltlicher Bestattungskultur. Vortrag auf dem Kolloquium „Weltliche Bestattungskultur in Berlin“ am 25. Mai 2002 im Krematorium Berlin-Baumschulenweg, in: Bruns, Bernd (Hg.): [www.post-mortal.de](http://www.post-mortal.de), Düsseldorf 2002. <http://www.postmortal.de/KulturGeschichte/BestattungsKultur/bestattungskultur.html>, (letzter Abruf 09.07.2019).
- Fleck-Bohaumilitzky, Christine: Wie Kinder Tod und Trauer erleben, in: Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) (Hg.): [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de), München 2004a. <https://www.familienhandbuch.de/imperia/md/content/stmas/familienhandbuch/trauer.pdf>, (letzter Abruf 23.07.2019).
- Fleck-Bohaumilitzky, Christine: Trauer und Weiterleben nach dem Tod eines Bruders, einer Schwester, in: Domay, Erhard; Methfessel, Annedore (Hg.): Arbeitsbuch Trauernde begleiten. Erfahrungen, Konzepte und Gottesdienste aus der Praxis der Trauerarbeit, GottesdienstPraxis B, Gütersloh 2004b, S. 98-104.
- Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 1995.

- Flick, Uwe: Design und Prozess qualitativer Forschung, in: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg <sup>13</sup>2000, S. 252-265.
- Flick, Uwe: Triangulation. Eine Einführung, Wiesbaden 2004.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg <sup>13</sup>2000.
- Fowler, James: Stufen des Glaubens: Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 1991.
- Fraas, Hans-Jürgen: Kinderpsychologie. II. Religionspsychologisch, in: RGG Bd. 4 (<sup>4</sup>2008), Sp. 988-990.
- Franz, Ansgar, Letzte Worte? Gesellschaftliche Wandlungen an der Schwelle zu 21. Jahrhundert als Herausforderung für die christliche Begräbnisliturgie, in: Becker, H.; Fugger, D.; Prizkat, J.; Süß, K. (Hg.): Teil 2. Katholische Traditionen (Neuzeit II), Tübingen 2004, S. 1125-1246.
- Franz, Ansgar, Poschmann, Andreas; Wirtz, Hans-Gerd (Hg.): Liturgie und Bestattungskultur, Trier 2006.
- Franz, Ansgar: Begräbnisliturgie oder Trauerfeier? in: Franz, Ansgar, Poschmann, Andreas; Wirtz, Hans-Gerd (Hg.): Liturgie und Bestattungskultur, Trier 2006, S. 13-30.
- Franz, Margret: Tabuthema Trauerarbeit: Kinder begleiten bei Abschied, Verlust und Tod, München <sup>8</sup>2015.
- Fredman, Glenda: Wenn einer von uns stirbt. Wie wir darüber reden können, Mainz 2001.
- Freudenberg, Hans (Hg.): Religionsunterricht praktisch – 2. Schuljahr, Religionsunterricht praktisch. Unterrichtsentwürfe und Arbeitshilfen für die Grundschule, Göttingen <sup>8</sup>2010.
- Freudenberger-Lötz, Petra: „Vielleicht weint Gott dann mit mir, und er will mich trösten ...“. Wie Gottesvorstellungen von Kindern religionspädagogisch begleitet werden können – Ein Werkstattbericht aus der Lehrerbildung, in: Bucher Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „Mittendrin ist Gott“. Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 129-138.
- Frick, Eckhard; Roser, Traugott (Hg.): Spiritualität und Medizin. Gemeinsame Sorge für den kranken Menschen, Stuttgart <sup>2</sup>2011.
- Fried, Amely; Gleich, Jackie: Hat Opa einen Anzug an, München <sup>16</sup>1997.
- Friedman, Edwin H.: Generation to Generation. Family Process in Church and Synagogue, New York/London 1985.

- Friedrichs, Lutz: Wo ist der Opa jetzt? in: Domay, Erhard (Hg.): Beerdigung. Trauerfeiern, Ansprachen, liturgische Stücke und Anregungen, GottesdienstPraxis B, Gütersloh 2002, S. 93-96.
- Frieters, Susanne: Glaube und Trauer, Themenheft Gemeinde 1/2009, Aachen 2009.
- Gäbler, Christa: Kinder im Gottesdienst. Theorie und Praxis generationsübergreifenden Feierns, Stuttgart Berlin Köln 2001.
- Gaidetzka, Petra; Hauk-Rakos, Maria; Kannengiesser, Günter; Pirch, Maria (Hg.): Werkbuch Trauerpastoral. Modelle und Anregungen für Gottesdienste, Andachten und Trauerbegleitung; Freiburg/Br. Basel Wien 2010.
- Gaus, Edeltraud: Von Vorstellungen über den Tod und vom Umgang mit Trauer, in: Biesinger, Albert; Gaus, Edeltraud; Gaus, Ralf (Hg.): Warum müssen wir sterben? Wenn Kinder mehr wissen wollen, Freiburg/Br. Basel Wien 2016, S. 55-72.
- GBV Gesellschaft für Bestattungen und Vorsorge mbH (Hg.): Kinder bei der Beerdigung, in: Ders. (Hg.): bestattungsplanung.de, Hamburg o.J.  
<https://www.bestattungsplanung.de/bestattung/ratgeber-beerdigung/kinder-bei-der-beerdigung.html>, (letzter Abruf 26.07.2019).
- Glabach, Wilfried: Beerdigung eines zehnjährigen Mädchens, in: Pastoralblätter 9/1993, S. 524-526.
- Glanzmann, Gabriele: Vorstellung von Sterben und Tod. Trauerreaktionen bei Kindern, in: Glanzmann, Gabriele; Bergsträsser, Eva (Hg.): Begleiten von sterbenden Kindern und Jugendlichen. Ein Ratgeber für Familien und Helfende, Schaffhausen/CH 2001, S. 68-86.
- Glanzmann, Gabriele; Bergsträsser, Eva (Hg.): Begleiten von sterbenden Kindern und Jugendlichen. Ein Ratgeber für Familien und Helfende, Schaffhausen/CH 2001.
- Goldbrunner, Hans: Trauer und Beziehung. Systemische und gesellschaftliche Dimensionen der Verarbeitung von Verlusterlebnissen, Mainz 1996.
- Goldschmidt, Lazarus (Hg.): Der babylonische Talmud 4. Melilla, Megilla, Moed Qatan, Hagiga, Jabmuth, Berlin 1931.
- Gorer, Geoffrey: Death, Grief and Mourning in Contemporary Britain, London 1963.
- Gözütok, Mine; Jerneizig, Ralf; Langenmayr, Arnold: Die Bedeutung von Geschwistern und die Bearbeitung ihres Verlustes in der Trauertherapie, in: Holzschuh, W. (Hg.): Geschwistertrauer. Erfahrungen und Hilfen aus verschiedenen Praxisfeldern, Regensburg 2000, S. 45-66.
- Gräb-Schmidt, Elisabeth: Spiritualität V. Dogmatisch, in: RGG Bd. 7 (42008), Sp. 1594-1595.

- Graf, Friedrich Wilhelm: Rezension: Ariès, Philippe. Geschichte des Todes, in: ZEE 28 (1984), S. 339-342.
- Greschat, Hans-Jürgen: Kind/Kindheit. I. Religionsgeschichtlich, in: RGG Bd. 4 (42008), Sp. 967-968.
- Grethlein, Christian: Grundinformation Kasualien. Kommunikation des Evangeliums an Übergängen des Lebens, Stuttgart 2007.
- Grethlein, Christian: Kindergottesdienst, in: RGG Bd. 4 (42008), Sp. 979-981.
- Grethlein, Christian; Ruddat, Günter (Hg.): Liturgisches Kompendium, Göttingen 2003.
- Grimm, Jürgen: Ein heller Stern. Texte: Joh 13,7 und Hos 6,1 (u.a.), in: Domay, Erhard (Hg.): Beerdigung. Trauerfeiern, Ansprachen, liturgische Stücke und Anregungen, GottesdienstPraxis B, Gütersloh 2002, S. 119-121.
- Grözinger, Albrecht; Pfeleiderer, Georg (Hg.): Gelebte Religion als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie, Zürich 2002.
- Grollman, Earl A.: Mit Kindern über den Tod sprechen. Ein Ratgeber für Eltern, Konstanz 1991.
- Grom, Bernhard: Spiritualität – die Karriere eines Begriffs: Eine religionspsychologische Perspektive, in: Frick, Eckhard; Roser, Traugott (Hg.): Spiritualität und Medizin. Gemeinsame Sorge für den kranken Menschen, Stuttgart 2011, S. 12-17.
- Grün, Anselm; Rogge, Jan-Uwe: Kinder fragen nach Gott. Wie spirituelle Erziehung Familien stärkt, Hamburg 2011.
- Grünwaldt, Klaus; Hahn, Udo (Hg.): Vom christlichen Umgang mit dem Tod. Beiträge zur Trauerbegleitung und Bestattungskultur, Hannover 2005.  
<https://www.velkd.de/publikationen/download.php?65ded5353c5ee48d0b7d48c591b8f430>,  
 (letzter Abruf 17.07.2019).
- Gutmann, Hans-Martin: Mit den Toten leben – Eine evangelische Perspektive, Gütersloh 2002.
- Halbfas, Hubertus: Was heißt Symboldidaktik? in: Bolle, Rainer; Knauth, Thorsten; Weiße, Wolfram (Hg.): Hauptströmungen evangelischer Religionspädagogik im 20. Jahrhundert: Ein Quellen- und Arbeitsbuch, Münster 2002, S. 296-300.
- Hampe, Michael: Anthropologie. I. Philosophisch, in: RGG Bd. 1 (42008), Sp. 521-522.
- Hänel, Dagmar: Bestatter im 20. Jahrhundert. Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufs, Münster u.a. 2003.
- Hanisch, Helmut: Kind/Kindheit. IV. Sozialethisch, in: RGG Bd. 4 (42008a), Sp. 970-971.

Hanisch, Helmut: Kind/Kindheit. V. Sozialwissenschaftlich-pädagogisch und praktisch-theologisch, in: RGG Bd. 4 (<sup>4</sup>2008b), Sp. 971-972.

Happe, Barbara: Der Tod gehört mir. Die Vielfalt der heutigen Bestattungskultur und ihre Ursprünge. Reimer Verlag, Berlin 2012.

Harder, Gabriela Maria: Sterben und Tod eines Geschwisters, Zürich <sup>2</sup>1992.

Hardmeier, Christof: Totenklage (AT), in: Deutsche Bibelgesellschaft (Hg.): WiBiLex – Das Bibellexikon, [www.bibelwissenschaft.de](http://www.bibelwissenschaft.de), Stuttgart 2007, S. 1-29.

[https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh\\_bibelmodul/media/wibi/pdf/Totenklage\\_AT\\_2018-09-20\\_06\\_20.pdf](https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh_bibelmodul/media/wibi/pdf/Totenklage_AT_2018-09-20_06_20.pdf), (letzter Abruf 17.07.2019).

Härle, Wilfried: Hoffnung über den Tod hinaus, in: Deutsches Pfarrerberblatt 87 (1987), S. 447-450.

Härle, Wilfried: Dogmatik, Berlin <sup>5</sup>2018.

Härle, Wilfried: Was haben Kinder in der Theologie verloren? Systematisch-theologische Überlegungen zum Projekt einer Kindertheologie, in: Bucher, Anton A., Büttner, Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra, Schreiner, Martin (Hg.): „Zeit ist immer da“. Kinder erleben Hoch-Zeiten und Fest-Tage. Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 3, Stuttgart 2004, S. 11-27.

Hauk-Rakos, Maria: Du fehlst in unserer Mitte. Elemente zur Gestaltung einer Gedenkfeier/eines Trauerwortgottesdienst für Kinder und Jugendliche in Schule und Gemeinde, in: Gaidetzka, Petra; Hauk-Rakos, Maria; Kannengiesser, Günter; Pirch, Maria (Hg.): Werkbuch Trauerpastoral. Modelle und Anregungen für Gottesdienste, Andachten und Trauerbegleitung; Freiburg/Br. Basel Wien 2010, S. 155-167.

Hauschildt, Friedrich: Bericht über die Klausurtagung der Bischofskonferenz der VELKD zum Thema „Vom christlichen Umgang mit dem Tod“, in: Grünwaldt, Klaus; Hahn, Udo (Hg.): Vom christlichen Umgang mit dem Tod. Beiträge zur Trauerbegleitung und Bestattungskultur, Hannover <sup>2</sup>2005, S. 93-99.

<https://www.velkd.de/publikationen/download.php?65ded5353c5ee48d0b7d48c591b8f430>, (letzter Abruf 17.07.2019).

Hecking, Detlef; Moser Brassel, Clara: Wenn Geburt und Tod zusammenfallen, Zürich 2006.

Heine, Susanne: Kinder fragen nach Wahrheit, in: LM 34 (9/1995), S. 2-4.

Heinz, Andreas: Kinderkommunion, in: LThK 5 (1996), Sp. 1443-1444.

Helme, Janet S.: The Children's Sermon: Moments with God, St. Louis/USA 2010.

Herbst, Michael (Hg.): Spirituelle Aufbrüche. Perspektiven evangelischer Glaubenspraxis. Festschrift für Manfred Seitz zum 75. Geburtstag, Göttingen 2003.

Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Geschichte der Menschheit, Zweiter Theil, hrsg. v. Johann Müller, Stuttgart Tübingen 1827.

Hermeling, Jan; Weyel, Brigitte: Umstrittene Vielfalt. Themen, Deutungsdifferenzen und Ergebnisse der Mitgliedschaftsbefragung, in: Bedford-Strohm, Heinrich; Jung, Volker: Vernetze Vielfalt Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2015, S. 28-32.

Herms, Eilert: Dogmatik. 1. Problemgeschichtlich, in: RGG Bd. 2 (42008), Sp. 899-905.

Hildebrandt, Marie-Luise: Rituale zum Jahresgedächtnis/an Gedenktagen für verstorbene Angehörige, in: Voigt, Ulrike (Hg.): Trauer und Abschied. Das große Werkbuch für Gottesdienst und Gemeinde, Ostfildern 2010, S. 146-149.

Hinderer, Petra; Kroth, Martina: Kinder bei Tod und Trauer begleiten. Konkrete Hilfestellungen in Trauersituationen für Kindergarten, Grundschule und zu Hause, Münster <sup>2</sup>1995.

Hinderer, Petra; Kroth, Martina: Kinder bei Tod und Trauer begleiten. Konkrete Hilfestellungen in Trauersituationen für Kindergarten, Grundschule und zu Hause, Münster <sup>2</sup>2005.

Hoburg, Ralf (Hg.): Theologie der helfenden Berufe, Stuttgart 2008.

Hölscher, Lucian: Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland, München 2005.

Hoffsümmer, Willi: Hundertdreißig Kinderpredigten mit Gegenständen aus dem Alltag, Mainz 1977.

Hoffsümmer, Willi: 70 Ansprachen mit Symbolen für Trauergottesdienst und Beerdigung, Ostfildern 2011.

Holzschuh, Wolfgang (Hg.), Geschwistertrauer. Erfahrungen und Hilfen aus verschiedenen Praxisfeldern, Regensburg 2000.

Hopf, Christel: Qualitative Interviews – ein Überblick, in: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2000.

Hospiz- und PalliativVerband Baden-Württemberg e.V. (Hg.): Willi will's wissen – Wie ist das mit dem Tod? Stuttgart 2018. <http://hvpbw.de/medien/9872>, (letzter Abruf 24.07.2019).

InMemoriam GmbH (Hrsg.) (2019): InMemoriam Informationsbroschüre, Aachen. <https://www.inmemoriam-web.de>, (letzter Abruf 14.08.2019).

Institut für Demoskopie Allensbach (Hg.): Tod und Grabkultur 1998. Eine Repräsentativumfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach im Auftrag des Forums Grabkultur, Allensbach 1998.

Jaffè, Aniela (Hg.): Erinnerungen, Träume, Gedanken von C. G. Jung, Zürich 1962.

Jakoby, Nina; Thönnies, Michaela (Hg.): Zur Soziologie des Sterbens. Aktuelle theoretische und empirische Beiträge, Wiesbaden 2017.

Jepsen, Maria: Kinder in Amt und Würden. Zur Tradition der „Kinderbischofe“, in: Diakonia 27 (1996), S. 413-416.

Joep, Ingrid: Trauer als Entwicklungsprozess. Sozialpädagogische Begleitung von Trauerarbeit unter besonderer Berücksichtigung kreativer Medien, Dissertation, Hamburg 2014.

Jordahn, Otfried: Sterbe- und Begräbnislieder, in: Becker, H.; Fugger, D.; Prizkat, J.; Süß, K. (Hg.): Liturgie im Angesicht des Todes, Teil 1. Reformatorische Traditionen, Tübingen 2004, S. 237-280.

Jordahn, Otfried; Winkler, Eberhard: Bestattung, in: Schmidt-Lauber, Hans-Christoph; Meyer-Blanck, Michael; Bieritz, Karl-Heinz (Hg.): Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, Göttingen 2003, S. 531-550.

Jüngel, Eberhard: Tod, Gütersloh <sup>4</sup>1990.

Junker, Oliver: Kindertrauer ‚Für Kinder und Jugendliche‘, in: Ders. (Hg.): [www.kindertrauer.info](http://www.kindertrauer.info), 2015. <http://www.kindertrauer.info/Kinder-und-Jugendliche/Kinder-und-Jugendliche.html>, (letzter Abruf 15.08.2019).

Käbisch, David: Erfahrungsbezogener Religionsunterricht. Eine religionspädagogische Programmformel in historischer und systematischer Perspektive, Tübingen 2009.

Kachler, Roland: Trauer mit Kindern. Zehn Erlaubnisse für Kinder, die trauern, Hannover o.J. <https://www.landeskirche-hannovers.de/evlka-de/wir-fuer-sie/begleiten/trauer-und-tod/trauer-mit-kindern>, (letzter Abruf 15.08.2019).

Kaczynski, Rainer: Kindergottesdienst, in: LThK 5 (1996), Sp. 1442-1443.

Kaemmel, Otto: Geschichte des Leipziger Schulwesens. Vom Anfang des 13. bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts (1214-1846), Leipzig/Berlin 1909.

Kalloch, Christina: Kindertheologie – Kinderphilosophie, in: Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Kalloch, Christina; Schreiner, Martin (Hg.): Handbuch Theologisieren mit Kindern: Einführung – Schlüsselthemen – Methoden, Stuttgart 2014, S. 13-18.

Kant, Immanuel: Über die Pädagogik. Herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. Friedrich Theodor Rink Königsberg bey Friedrich Nicolovius, 1803. [http://www2.ibw.uni-heidelberg.de/~gerstner/V-Kant\\_Ueber\\_Paedagogik.pdf](http://www2.ibw.uni-heidelberg.de/~gerstner/V-Kant_Ueber_Paedagogik.pdf), (letzter Abruf 10.07.2019).

Kast, Verena: Trauern – Phasen und Grenzen des psychischen Prozesses, Stuttgart <sup>18</sup>1997.

- Kast, Verena: Trauern: Phasen und Chancen des psychischen Prozesses, Stuttgart <sup>4</sup>2015 der erweiterten Neuauflage 2013 (38. Gesamtauflage).
- Kätzel, Heinrich: Musikpflege und Musikerziehung im Reformationsjahrhundert. Dargestellt am Beispiel der Stadt Hof, Göttingen 1957.
- Keil, Edda; Keil, Horst: Laß mich nicht allein – Zeit für die Sterbenden, in: Hohmann, Jörg (Hg.): Brennpunkt Gemeinde, 5/2000, S. 183-185.
- Keller, Ulrich: Der Trauer einen Raum geben – Trauer und Trauerbegleitung. In: Barkowski, Thomas u. a.; Evangelisch-lutherische Kirche Bayern/Katholisches Schulkommissariat Bayern (Hg.): Wenn der Notfall eintritt. Handbuch für den Umgang mit dem Tod und anderen Krisen in der Schule, Heilbronn/München: Religionspädagogisches Zentrum Heilbronn/Religionspädagogische Materialstelle <sup>5</sup>2010, S. 15-21.
- Kern, Tita; Rinder, Nicole, Rauch, Florian: Wie Kinder trauern: Ein Buch zum Verstehen und Begleiten, München 2017.
- Kiethe, Hanna: Abschiedsritual in der Schule, in: Domay, Erhard; Methfessel, Annedore (Hg.): Arbeitsbuch Trauernde begleiten. Erfahrungen, Konzepte und Gottesdienste aus der Praxis der Trauerarbeit, GottesdienstPraxis B, Gütersloh 2004, S. 90-96.
- Kirchberg, Ursula: Trost für Miriam<sup>1</sup>, Hamburg 1997.
- Kirchenamt der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) (Hg.): Herausforderungen evangelischer Bestattungskultur. Ein Diskussionspapier, Hannover 2004.  
[https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/ekd\\_bestattungskultur.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_bestattungskultur.pdf), (letzter Abruf 17.07.2019).
- Kirchenkanzlei der UEK (Hg.): Agende für die Union Evangelischer Kirchen in der EKD, Bd. 5: Bestattung, Bielefeld 2004.
- Klappert, Berthold: Die Auferweckung des Gekreuzigten: Der Ansatz der Christologie Karl Barths im Zusammenhang der Christologie der Gegenwart, Neukirchen-Vluyn 1981.
- Klessmann, Michael: Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn <sup>4</sup>2012.
- Klessmann, Michael: Pastoralpsychologie. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn <sup>5</sup>2014.
- Klie, Thomas; Kühn, Jakob (Hg.): Bestattung als Dienstleistung. Ökonomie des Abschieds, Stuttgart 2019.
- Knecht, Dagmar: Mit jedem Leben endet eine Weltgeschichte. Praxisimpulse für besondere Bestattungen, Gütersloh 2015.
- Kneer, Georg; Schroer, Markus (Hg.): Handbuch Spezielle Soziologien, Wiesbaden 2010.

Knoblauch; Hubert; Zingerle, Arnold (Hg.): Thanatosozologie. Tod, Hospiz und die Institutionalisierung des Sterbens, Berlin 2005.

Knoblauch; Hubert; Zingerle, Arnold: Thanatosozologie Tod, Hospiz und die Institutionalisierung des Sterbens, in: Dies. (Hg.): Thanatosozologie. Tod, Hospiz und die Institutionalisierung des Sterbens, Berlin 2005, S. 11-27.

Kobelt-Groch, Marion: „Freudiger Abschied Jungfräulicher Seelen“. Himmelsphantasien in protestantischen Leichenpredigten für Kinder, in: Wolfenbüttler Barock-Nachrichten 31 (2004) H. 2, S. 117-149.

Koch, Traugott: Auferstehung der Toten. Überlegungen zur Gewissheit des Glaubens angesichts des Todes, in: ZThK 89 (1992), S. 462-483.

Kölbl, Stefanie: Das Kinderdefizit im frühen Mittelalter – Realität oder Hypothese? Zur Deutung demographischer Strukturen in Gräberfeldern, Dissertation, Tübingen 2004.

Konrad, Franz-Michael: Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart, München 2012.

Köpf, Peter; Alexander Provelegios: Wir wollen doch nur ihr Bestes! Das Abraham-Syndrom: Wie unsere Kinder verplant und verwertet werden, Hamburg 2002.

Köpf, Ulrich: Spiritualität. I. Zum Begriff, in: RGG Bd. 7 (42008), Sp. 1589-1591.

Körtner, Ulrich H. J.: Bedenken, dass wir sterben müssen. Sterben und Tod in Theologie und medizinischer Ethik, München 1996.

Köster, Magdalena: Den letzten Abschied selbst gestalten. Alternative Bestattungsformen, Berlin 2008.

Kraft, Susanne: Einzelbegleitung in der Kindertrauer, in: Röseberg, Franziska; Müller, Monika (Hg.): Handbuch Kindertrauer. Die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien, Göttingen 2014, S. 333-345.

Kraft, Wilhelm; Schreiner, Martin: Zehn Thesen zum didaktisch-methodischen Ansatz der Kindertheologie, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 6 (2007), H. 1, 21-24.

<https://www.theo-web.de/zeitschrift/ausgabe-2007-01/4.pdf>, (letzter Abruf 29.08.2019).

Krankenhaus St. Vinzenz Betriebs GmbH (Hg.): Wenn Kinder trauern. Informationen und Hilfestellungen für Eltern, Zams/Österreich 2014.

[https://khzams.at/media/media\\_pdf/TrauerbeiKindernHomepage.pdf](https://khzams.at/media/media_pdf/TrauerbeiKindernHomepage.pdf), (letzter Abruf 27.08.2019).

Kranzler, Elliott M., Shaffer, David, Wasserman, Gail & Davies, Mark: Early childhood bereavement, in: Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 29 (4) 1990, S. 513-520.

- Krappmann, Lothar: Probleme einer Stufentheorie religiösen Urteilens. Eine Nachlese, in: Bucher, Anton A.; Reich, Helmut K. (Hg.): Entwicklung von Religiosität, Grundlagen – Theorieprobleme – Praktische Anwendung, Fribourg/Schweiz 1989, S. 227-238.
- Kreß, Hartmut: Medizinische Ethik: Kulturelle Grundlagen und ethische Wertkonflikte heutiger Medizin, Stuttgart 2003.
- Kreuzer, Michael: „Auferstanden am dritten Tag“. Christologie als Modell der Eschatologie, in: Schreiber, Stefan; Siemons, Stefan (Hg.): Das Jenseits. Perspektiven christlicher Theologie, Darmstadt 2003, S. 119-141.
- Kromrey, Helmut: Empirische Sozialforschung, Opladen 2000.
- Kropač, Ulrich: Leid/Trauer, in: Büttner, Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Kalloch, Christina; Schreiner, Martin (Hg.): Handbuch Theologisieren mit Kindern: Einführung – Schlüsselthemen – Methoden, Stuttgart 2014, S. 356-359.
- Kübler-Ross, Elisabeth: On Death and Dying, New York 1969.
- Kübler-Ross, Elisabeth: Interviews mit Sterbenden, Berlin 1971.
- Kübler-Ross, Elisabeth: Kinder und Tod, Zürich 1984.
- Kübler-Ross, Elisabeth: Die unsichtbaren Freunde, Zürich <sup>2</sup>1986.
- Kübler-Ross, Elisabeth: Über den Tod und das Leben danach, Güllenheim <sup>10</sup>2002.
- Kuld, Lothar: Wie hast du's mit der Religion? Die Gretchenfrage bei Kindern und Jugendlichen, in: Noormann, Harry; Becker, Ulrich; Trocholepczy, Bernd (Hg.): Ökumenisches Arbeitsbuch Religionspädagogik, Stuttgart <sup>3</sup>2007, S. 57-72.
- Kultusministerkonferenz (KMK) (Hg.): Gemeinsamer Rahmen der Länder für die frühe Bildung in Kindertageseinrichtungen. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 03./04.06.2004, in: Ders. (Hg.): [www.kmk.org](http://www.kmk.org), Berlin 2004  
[https://www.kmk.org/fileadmin/pdf/PresseUndAktuelles/2004/Gemeinsamer\\_Rahmen\\_Kindertageseinrich\\_BSJMK\\_KMK.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/pdf/PresseUndAktuelles/2004/Gemeinsamer_Rahmen_Kindertageseinrich_BSJMK_KMK.pdf), (letzter Abruf 24.07.2019).
- Künkel, Almut; Wittmann-Stasch, Bettina: Wenn das Leben Risse bekommt – Vom Umgang mit Krisen, in: Loccumer Pelikan 2/2014, S. 153-158. URL: [https://www.rpi-loccum.de/material/pelikan/pel4-14/4-14\\_kuenkel-wittmann](https://www.rpi-loccum.de/material/pelikan/pel4-14/4-14_kuenkel-wittmann), (letzter Abruf 15.02.2020).
- Lachmann, Rainer: Kind, in: TRE 18 (1989), S. 156-176.
- Lachmann, Rainer: Auferstehung/Ostern, in: Lachmann, Rainer; Adam, Gottfried; Ritter, Werner H. (Hg.): Theologische Schlüsselbegriffe: biblisch, systematisch, didaktisch, Göttingen <sup>3</sup>2010, S. 21-40.

- Lachmann, Rainer; Adam, Gottfried; Ritter, Werner H. (Hg.): Theologische Schlüsselbegriffe: biblisch, systematisch, didaktisch, Göttingen <sup>3</sup>2010.
- Lachner, Raimund; Schmelter, Denis (Hg.): Nahtoderfahrungen. Eine Herausforderung für Theologie und Naturwissenschaft, Münster 2013.
- Lammer, Kerstin: Den Tod begreifen. Neue Wege in der Trauerbegleitung, Neukirchen-Vluyn <sup>5</sup>2010a.
- Lammer, Kerstin: Trauer verstehen. Formen – Erklärungen – Hilfen, Neukirchen-Vluyn <sup>3</sup>2010b.
- Lammer, Kerstin: Trauer verstehen. Formen – Erklärungen – Hilfen, Berlin/Heidelberg: Springer <sup>4</sup>2014.
- Lämmermann, Godwin: Vom Trösten Trauernder. Mutmaßungen über ein pastoralpsychologisches Problem, in: PTh 86 (1997), H. 3, S. 103-124.
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Interviews, in: König, Eckard; Zedler, Peter (Hg.): Qualitative Forschung, Grundlagen und Methoden. Weinheim 2003, S. 157-193.
- Lange, Ernst: Versuche einer Bilanz, in: Lange, Ernst, Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, München 1981.
- Langer, William L.: Vorwort, in: Mause de, Lloyd (Hg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit, Frankfurt/Main <sup>7</sup>1992, S. 7-9.
- Leist, Marielene: Kinder begegnen dem Tod. Ein beratendes Sachbuch für Eltern und Erzieher, Freiburg/Br. Basel Wien <sup>3</sup>1982.
- Leist, Marielene: Dass alles, was lebt, eines Tages sterben muss. Zum Thema „Sterben und Tod in frühen Jahren“, in: Riess, Richard; Fiedler, Kirsten (Hg.): Die verletzlichen Jahre. Handbuch zur Beratung und Seelsorge an Kindern und Jugendlichen, Gütersloh <sup>2</sup>2007, S. 147-163.
- Liess, Kathrin: Der Weg des Lebens. Psalm 16 und das Lebens- und Todesverständnis der Individualpsalmen (FAT II/5), Tübingen 2004.
- Liess, Karin: Tod und Totenreich im AT, in: RGG Bd. 8 (<sup>4</sup>2008), Sp. 429-431.
- Löning, Karl: Konfrontationen mit der Gewalt des Todes. Zum Verständnis von Tod und Trauer in den Evangelien, in: Richter, Klemens (Hg.): Der Umgang mit den Toten. Tod und Bestattung in der christlichen Gemeinde, Freiburg/Br. Basel Wien 1990, S. 153-170.
- Lorenz, S.: Volkserziehung und Volksunterricht im späten Mittelalter, Paderborn/Münster 1887.
- Lübbe, H.: Religion nach der Aufklärung, Graz Wien Köln 1986.
- Mack, Ulrich: Handbuch Kinderseelsorge, Göttingen 2010.

Mackowiak, Katja; Lengning, Anke; Trudewind, Clemens: Welche Bedeutung hat die kindliche Neugier und wie lässt sich diese unterstützen? in: Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) (Hg.): [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de), München 2014. <https://www.familienhandbuch.de/babys-kinder/bildungsbereiche/selbststaendigkeit/WelcheBedeutunghatdiekindlicheNeugier.php>, (letzter Abruf 06.08.2019).

Magg, Andreas: Unfassbar. Tod eines jungen Menschen, in: Voigt, Ulrike (Hg.): Trauer und Abschied. Das große Werkbuch für Gottesdienst und Gemeinde, Ostfildern 2010, S. 72-75.

Maksim, Melanie; Sommer-Himmel, Roswitha: Wenn Kinder nach dem Tod fragen, in: Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) (Hg.): [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de), München 2014. <https://www.familienhandbuch.de/babys-kinder/bildungsbereiche/wertorientierung/wennkindernachdemtodfragen.php>, (letzter Abruf 26.07.2019).

Marschies, Christoph: Die Kirche in vorkonstantinischer Zeit. Teil B: Von der Mitte des 2. Bis zum Ende des 2. Jahrhunderts, in: Moeller, Bernhard (Hg.): Ökumenische Kirchengeschichte Bd.1: Von den Anfängen bis zum Mittelalter, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006, S. 59-98.

Märting, Anita: Wenn Kinder trauern, in: Dies. (Hg.): [www.anita-maertin-bestattungen.de](http://www.anita-maertin-bestattungen.de), Leonberg o.J. [http://www.anita-maertin-bestattungen.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=32&Itemid=30](http://www.anita-maertin-bestattungen.de/index.php?option=com_content&view=article&id=32&Itemid=30), (letzter Abruf 26.07.2019).

Maulbetsch, Corinna: Person und Verantwortung. Zur Grundlegung einer pädagogischen Handlungstheorie unter dem Aspekt der Erziehung zur Verantwortung im Kontext Schule, Münster 2010.

Mayring, Phillip: Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim 1996.

Mayring, Phillip: Qualitative Inhaltsanalyse, in: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 468-475.

Mayring, Phillip: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2010.

Melching, Heiner: Mit Kindern Abschied nehmen – Kinder bei Beerdigungen, in: Röseberg, Franziska; Müller, Monika (Hg.): Handbuch Kindertrauer: Die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien, Göttingen 2014, S. 247-256.

Merkel, Friedemann: Bestattung IV. Historisch, in: TRE 5 (1980), S. 743-749.

Merkel, Friedemann: Der Umgang mit Toten und Trauernden als Thema evangelischer Theologie und kirchlicher Praxis, in: Richter, Klemens (Hg.): Der Umgang mit den Toten. Tod und Bestattung in der christlichen Gemeinde, Freiburg/Br. Basel Wien 1990, S. 48-62.

Merklein, Helmut: Die Gottesherrschaft als Handlungsprinzip. Untersuchung zur Ethik Jesu, Würzburg 1984.

Merklein, Helmut: Herrschaft Gottes. 2. Frühjudentum/3. Neues Testament, in: LThK, Bd. 5 (1996), Sp. 28-31.

Merton, Robert King; Kendall, Patricia: Das fokussierte Interview, in: Hopf, Christel; Weingarten, Elmar: Qualitative Sozialforschung, Stuttgart 1993, S. 171-203.

Mertz, Georg Karl: Das Schulwesen der deutschen Reformation im 16. Jahrhundert, Heidelberg 1902. <https://archive.org/details/dasschulwesende00mertgoog/page/n519>, (letzter Abruf 17.07.2019).

Mette, Norbert: Kind. IV. Rechtlich, in: LThK 5 (1996a), Sp. 1433-1434.

Mette, Norbert: Kind. VII. Praktisch-theologisch, in: LThK 5 (1996b), Sp. 1435-1436.

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike: Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: Garz, Detlef; Kraimer, Klaus (Hg.). Qualitative empirische Sozialforschung, Opladen 1991, S. 441-468.

Meuser, Michael: Inhaltsanalyse, in: Bohnsack, Ralf; Marotzki, Winfried; Meuser, Michael (Hg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch, Wiesbaden 2003, S. 89-98.

Meyer-Blanck, Michael: Gottesdienstlehre, Tübingen 2011.

Miklas, Helene: Wohin gehe ich? Sterben und Tod mit Kinderbüchern erarbeiten – Always and for ever: working with Children's books on death, dying and consolation element, in: Bucher Anton A.; Büttner, Gerhard; Schwarz, Elisabeth (Ed.): Children's book – nurture for children's theology. Kinder- und Jugendtheologie Bd. 39, Kassel: kassel university press 2018, S. 198-205.

Möller, Christian: Einführung in die Praktische Theologie, Tübingen/Basel 2004.

Möller, Rainer: Vom Umgang mit Tod und Sterben, in: Möller, Rainer; Tschirch, Reinmar (Hg.): Arbeitsbuch Religionspädagogik für ErzieherInnen, Stuttgart 2009, S. 261-268.

Möller, Rainer; Tschirch, Reinmar (Hg.): Arbeitsbuch Religionspädagogik für ErzieherInnen, Stuttgart 2009.

Möller, Rainer: Erfahrungen verarbeiten – in Ritual und Fest, in: Schweitzer, Friedrich; Scheilke, Christoph Th. (Hg.): Kinder brauchen Hoffnung: Religion im Alltag des Kindergartens, Bd. 3: Musst du auch sterben? Kinder begegnen dem Tod, Gütersloh <sup>3</sup>2010, S. 21-29.

Moltmann, Jürgen: Das Kommen Gottes, Sonderausgabe, Gütersloh 2016.

Morgenthaler, Christoph: Eltern verlieren ihr Kind – ein Trauma im Familiensystem, in: Domay, Erhard; Methfessel, Annedore (Hg.): Arbeitsbuch Trauernde begleiten. Erfahrungen, Konzepte und Gottesdienste aus der Praxis der Trauerarbeit, GottesdienstPraxis B, Gütersloh 2004, S. 117-123.

Morgenthaler, Christoph: Lehrbuch Praktische Theologie: Seelsorge Bd. 3, Gütersloh 2009.

Morgenthaler, Christoph: Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis, Stuttgart Berlin Köln <sup>6</sup>2019.

Moritz Verlag GmbH (Hg.): Pernilla Stafelt. Und was kommt dann? Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer <sup>9</sup>2009, Verlagsankündigung, in: Ders. (Hg.): [www.moritzverlag.de](http://www.moritzverlag.de), Frankfurt/Main 2018a. <https://www.moritzverlag.de/Alle-Buecher/Sachbilderbuecher/Und-was-kommt-dann.html>, (letzter Abruf 24.07.2019).

Moritz Verlag GmbH (Hg.): Ulf Nilsson - Eva Eriksson: Die besten Beerdigungen der Welt. Aus dem Schwedischen von Ole Könnecke - Verlagsankündigung, in: Ders. (Hg.): [www.moritzverlag.de](http://www.moritzverlag.de), Frankfurt/Main 2018b. <https://www.moritzverlag.de/Alle-Buecher/Buecher-um-mit-Kindern-ins-Gespraech-zu-kommen/Die-besten-Beerdigungen-der-Welt.html>, (letzter Abruf 24.7.2019).

Mösing, Anja: Was passiert nach dem Ende des Lebens? Wenn in Deutschland jemand stirbt, muss er 96 Stunden später beerdigt oder verbrannt werden. Das sind nur vier Tage Zeit, in denen eine Menge passiert, in: Bayerischer Rundfunk (Hg.): [www.br-online.de](http://www.br-online.de), München 2018. <https://www.br.de/kinder/tod-tot-grab-beerdigung-kinder-lexikon-100.html>, (letzter Abruf 24.07.2019).

Mühling, Markus: Grundinformation Eschatologie. Systematische Theologie aus der Perspektive der Hoffnung, Göttingen 2007.

Müller, Dieter: Verunglückt. Für einen bei einem Arbeitsunfall verstorbenen jungen Vater, in: Voigt, Ulrike (Hg.): Trauer und Abschied. Das große Werkbuch für Gottesdienst und Gemeinde, Ostfildern 2010, S. 83-86.

Müller, Johannes (Hg.): Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge in deutscher und niederländischer Sprache, Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften früherer Zeiten 12, Zschopau 1885.

- Müller, Johannes: Hausordnung für die zwölf Chorschüler in der Spitalschule zu Nürnberg vom Jahre 1343, in: Ders. (Hg.): Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge in deutscher und niederländischer Sprache, Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften früherer Zeiten 12, Zschopau 1885, S. 17-22.
- Müller, Peter: In der Mitte der Gemeinde. Kinder im Neuen Testament, Neukirchen-Vluyn 1992.
- Müller, Peter: Kind/Kindheit II. Biblisch, in: RGG Bd. 4 (<sup>4</sup>2008), Sp. 968.
- Naurath, Elisabeth: „Wer früher stirbt, ist länger tot?“ Was sich christliche und muslimische Kinder nach dem Tod erwarten, in: Bucher, Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „In den Himmel kommen nur, die sich auch verstehen“. Wie Kinder über religiöse Differenz denken und sprechen, Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 8, Stuttgart 2009, S. 60-70.
- Nicolay, Jürgen: Nahtoderfahrungen. Eine Herausforderung für die Theologie? in: Lachner, Raimund; Schmelter, Denis (Hg.): Nahtoderfahrungen: eine Herausforderung für Theologie und Naturwissenschaft, Münster 2013, S. 13-32.
- Nilsson, Ulf: Adieu, Herr Muffin, Frankfurt/Main 2003.
- Nilsson, Ulf: Die besten Beerdigungen der Welt. Frankfurt am Main <sup>14</sup>2018.
- Nipkow, Karl Ernst: Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung und Lebenslauf, Gütersloh <sup>5</sup>1997.
- Nitsche, Norbert Martin: Trauerarbeit von Eltern und Geschwistern nach dem Tod eines Schulkindes. Eine empirische Untersuchung Dissertation zur Erlangung des Dr. phil. an der Pädagogischen Hochschule, Weingarten 2010. <https://hsbwgt.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/51/file/DISS-Endversion-11-4-10.pdf>, (letzter Abruf 28.08.2019).
- Noack, P.: Peergroup, in: Wirtz, M.A. (Hg.): Dorsch – Lexikon der Psychologie, Bern 2019. <https://m.portal.hogrefe.com/dorsch/peergroup>, (letzter Abruf 28.08.2019).
- Nölle, Volker: Vom Umgang mit Verstorbenen. Eine mikrosoziologische Erklärung des Bestattungsverhaltens, Frankfurt/Main 1996.
- Noormann, Harry; Becker, Ulrich; Trocholepczy, Bernd (Hg.): Ökumenisches Arbeitsbuch Religionspädagogik, Stuttgart <sup>3</sup>2007.
- Nüchtern, Michael: Kirchliche Bestattungskultur im Umbruch. Herausforderungen und Perspektiven, in: PrTh 37 (2002), Heft 3, S. 167-175.
- Oberthür, Rainer: Angst vor Gott? Über die Vorstellung eines strafenden Gottes in der religiösen Entwicklung und Erziehung, Essen 1986.

Oberthür, Rainer: "Das Staunen Gottes ist in uns selber". Kinder erfahren sich im Fragen nach Gott und Gott im Fragen nach sich, in: Bucher Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „Mittendrin ist Gott“. Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 95-104.

Olbrich, Hiltraud: Abschied von Tante Sofia, Lahr 1998.

Origenes: Die Homilien zu Lukas in der Übersetzung des Hieronymus und die griechischen Reste der Homilien und des Lukas-Kommentars, Werke Bd. 9, CGS 47, Leipzig <sup>2</sup>1959.

Oser, Fritz: „Stufen religiöser Entwicklung. Fakten oder Fiktionen? Ein Gespräch mit Fritz Oser, in: Bucher, Anton A.; Reich, Helmut K. (Hg.): Entwicklung von Religiosität, Grundlagen – Theorieprobleme – Praktische Anwendung, Fribourg/Schweiz: Universitätsverlag 1989, S. 239-254.

Oser, Fritz; Gmünder, Paul: Der Mensch: Stufen seiner religiösen Entwicklung. Gütersloh 1996.

Pannenberg, Wolfhart: Tod und Auferstehung in der Sicht christlicher Dogmatik, in: Ders.: Grundfragen systematischer Theologie Bd. 2, Göttingen 1980, S. 146-159.

Peter, Dietmar: ... und Gott wird abwischen alle Tränen. Das Thema „Tod“ im Religionsunterricht, in: Loccum Pelikan 1/1997, S. 21-23. [https://www.rpi-loccum.de/damfiles/default/rpi\\_loccum/Materialpool/Pelikan/Pelikanhefte/pelikan1\\_97-0f61268a7223c0f69926b2ea977f07fe.pdf](https://www.rpi-loccum.de/damfiles/default/rpi_loccum/Materialpool/Pelikan/Pelikanhefte/pelikan1_97-0f61268a7223c0f69926b2ea977f07fe.pdf), (letzter Abruf 24.7.2019).

Petzold, Hilarion G.: Bildungsarbeit – Geragogik. Angewandte Gerontologie als Bewältigungshilfe für das Altwerden, das Alter und im Alter, in: Ders. (Hg.): Mit alten Menschen arbeiten. Bildungsarbeit, Psychotherapie, Soziotherapie, München 1985, S. 11-30.

Petzold, Klaus: Die Grundlagen der Erziehungslehre im Spätmittelalter und bei Luther (PF 42), Heidelberg 1969.

Peuckert, Rüdiger: Familienformen im sozialen Wandel, Wiesbaden <sup>9</sup>2019.

Pfeiffer, Anton (Hg.): Für dich da sein wenn du traurig bist... Trauerangebot für Kinder & jugendliche, <http://www.kinder.trauer.org>, Arzbach o.J., <http://www.kinder.trauer.org>, (letzter Abruf 15.08.2019).

Piaget, Jean: Das Weltbild des Kindes, Stuttgart 1978.

Pieroth, Nicole: Gemeindepädagogische Möglichkeitsräume biographischen Lernens. Eine empirische Studie zur Rolle der Gemeindepädagogik im Lebenslauf, Münster 2004.

Pisarski, Angelika; Pisarski, Waldemar: Das Sterben ins Leben holen. Kinder beim Trauern begleiten. Nürnberg 1997.

Piumini, Roberto: Matti und der Großvater, München/Wien 1994.

Plieth, Martina: Kind und Tod, in: Lernort Gemeinde 3/1994, S. 15-18.

Plieth, Martina: „Das Opa-Abschieds-Fest war schön. – Da hat der Opa sich bestimmt gefreut.“ Kinder als ‚aktiv Teilnehmende‘ in unserer gegenwärtigen Bestattungskultur, in: PrTh 37 (2002), Heft 3, S. 176-180.

Plieth, Martina: Kind und Tod. Zum Umgang mit kindlichen Schreckensvorstellungen und Hoffnungsbildern, Neukirchen-Vluyn <sup>5</sup>2011.

Plieth, Martina: Tote essen auch Nutella. Die tröstende Kraft kindlicher Todesvorstellungen, Freiburg/Br. 2013.

Plieth, Martina: Seelsorge im Kontext von Sterben, Tod und Trauer, in: Engemann, Wilfried (Hg.): Handbuch der Seelsorge. Grundlagen und Profile, Leipzig <sup>3</sup>2016, S. 552-570.

Postman, Neil: Die Verweigerung der Hörigkeit. Lauter Einsprüche, Frankfurt 1988.

Programmbereich AV-Medien Katholisches Filmwerk GmbH (Hg.): Arbeitshilfen ‚Leb wohl, lieber Dachs‘, in: Ders. (Hg.): [www.materialserver.filmwerk.de](http://www.materialserver.filmwerk.de), Frankfurt/Main o. J. [http://www.materialserver.filmwerk.de/arbeitshilfen/lebewohlleberdachs\\_ah.pdf](http://www.materialserver.filmwerk.de/arbeitshilfen/lebewohlleberdachs_ah.pdf), (letzter Abruf 24.07.2019).

Quasten, J.: Musik und Gesang in den Kulturen der heidnischen Antike und christlichen Frühzeit (LQF 25), Münster 1930.

Rahmani, Ignatius Ephraem II. (Hg.): Testamentum Domini Nostri Jesu Christi. Nunc primum edidit, latine reddidit et illustravit, Mainz 1899.

Rahner, Karl: Gedanken zu einer Theologie der Kindheit, in: Ders.: Schriften zur Theologie Bd. VII. Zur Theologie des geistlichen Lebens, Einsiedeln-Zürich-Köln 1966, S. 313–329.

Ratzmann, Wolfgang (Hg.), Evangelische Gottesdienstkultur im Barockzeitalter. Christian Gerbers „Historie der Kirchen-Ceremonien in Sachsen“ (1712) in Auszügen dokumentiert und kommentiert, Markkleeberg 2014.

Reed, Elisabeth L.: Kinder fragen nach dem Tod, Stuttgart <sup>9</sup>1986.

Reents, Christine: Kinderbibel, in: TRE 18 (1989), S. 176-182.

Rehberger, Rainer: Angst zu trauern. Trauerabwehr in Bindungstheorie und psychotherapeutischer Praxis, Stuttgart 2004.

Reinmuth, Eckart: Fleisch und Geist. II. NT, in: RGG Bd. 3 (<sup>4</sup>2008), Sp. 156-157.

Remscheid Generalanzeiger (Hg.) (2014): Streit ist begraben – Emmaus am Markt, Remscheid 27.10.2014. <https://www.rga.de/rhein-wupper/streit-begraben-emmaus-markt-4267100.html>, (letzter Abruf 14.08.2019).

- Rest, Franco: Den Sterbenden beistehen. Ein Wegweiser für die Lebenden, Heidelberg-Wiesbaden <sup>2</sup>1986.
- Rich, Arthur: Wirtschaftsethik. Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Weltwirtschaft aus sozial-ethischer Sicht, Band II, Gütersloh 1990.
- Richter, Horst-Eberhard: Umgang mit Angst, Hamburg 1992.
- Richter, Klemens (Hg.): Der Umgang mit den Toten. Tod und Bestattung in der christlichen Gemeinde, Freiburg/Br. Basel Wien 1990.
- Richter, Klemens: Der Umgang mit Toten und Trauernden in der christlichen Gemeinde. Eine Einführung, in: Richter, Klemens (Hg.): Der Umgang mit den Toten. Tod und Bestattung in der christlichen Gemeinde, Freiburg/Br. Basel Wien 1990, S. 9-26.
- Richter, Sonja: Maria als Vorbild? Der Dienst der Frau nach Johann Heinrich Wichern. Abschlussarbeit am Diakoniewissenschaftlichen Institut, Heidelberg 2002.
- Riess, Richard; Fiedler, Kirsten (Hg.): Die verletzlichen Jahre. Handbuch zur Beratung und Seelsorge an Kindern und Jugendlichen, Gütersloh <sup>2</sup>2007.
- Rose, Susanne; Schreiner, Martin: „Vielleicht wollen sie ihm das nicht sagen, weil sie finden, dass er noch zu klein dafür ist ...“. Begegnungen mit dem Thema Sterben und Tod im Religionsunterricht der Grundschule, in: Bucher, Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „Mittendrin ist Gott“. Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 115-128.
- Röseberg, Franziska; Müller, Monika (Hg.): Handbuch Kindertrauer. Die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien, Göttingen 2014.
- Röhser, Günter: Auferstehung, in: Bormann, Lukas (Hg.): Neues Testament. Zentrale Themen, Neukirchen-Vluyn 2014, S. 153-173.
- Roser, Traugott: Bestattung, in: Grethlein, Christian; Ruddat, Günter (Hg.): Liturgisches Kompendium, Göttingen 2003, S.371-393.
- Roser, Traugott: Spiritual Care. Ethische, organisationale und spirituelle Aspekte der Krankenhausseelsorge, Stuttgart <sup>2</sup>2017.
- Roth, Ursula: Die Beerdigungsansprache. Argumente gegen den Tod im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2002a.
- Roth, Ursula: Tod und Leben verstehen. Zum Verständnis von Grabrede und gesellschaftlichem Diskurs über Sterben und Tod, in: PrTh 37 (2002b), Heft 3, S. 200-206.
- Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, Amsterdam 1762.

Ruddat, Günter; Schäfer, Gerhard K.: Diakonie in der Gemeinde, in: Ruddat, Günter; Schäfer, Gerhard K. (Hg.): Diakonisches Kompendium, Göttingen 2005, S. 203-227.

Ruddat, Günter; Schäfer, Gerhard K. (Hg.): Diakonisches Kompendium, Göttingen 2005.

Rundfunk Berlin-Brandenburg RBB (Hg.): Letzte Saison – Wenn es Zeit ist zu sterben. Dokumentarfilm von Sigrid Faltin, Erstausstrahlung am 12. 07 2011 in der ARD.

[https://programm.ard.de/TV/daserste/letzte-saison---wenn-es-zeit-ist-zu-sterben/eid\\_281066567670910](https://programm.ard.de/TV/daserste/letzte-saison---wenn-es-zeit-ist-zu-sterben/eid_281066567670910), (letzter Abruf 17.07.2019).

Saal, Holger: Das Symbol als Leitmodell für religiöses Verstehen, Göttingen 1995.

Sachau, Eduard: Die Chronik von Arbela. Ein Beitrag zur Kenntnis des ältesten Christentums im Orient, Abhandlungen der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften 6, Berlin 1915.

Schäfer, Klaus: Trauerfeiern beim Tod von Kindern. Liturgische Hilfen und Modelle für Segnung, Verabschiedung und Beerdigung, Regensburg 2010.

Schambeck, Mirjam: Auferstehung, in: Büttner, Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Kalloch, Christina; Schreiner, Martin (Hg.): Handbuch Theologisieren mit Kindern: Einführung – Schlüsselthemen – Methoden, Stuttgart 2014, S. 120-125.

Schambeck, Mirjam: Riesenschwer und kinderleicht – Kinder denken über den Tod nach, in: Bucher Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „Mittendrin ist Gott“. Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 1, Stuttgart 2002, S. 105-113.

Scheilke, Christoph Th.; Schweitzer, Friedrich (Hg.): Kinder brauchen Hoffnung: Religion im Alltag des Kindergartens, Bd. 3: Musst du auch sterben? Kinder begegnen dem Tod, Gütersloh <sup>3</sup>2010.

Schenke, Ludger: Die Urgemeinde. Geschichtliche und theologische Entwicklung, Stuttgart 1990.

Schibilsky, Michael: Trauerwege. Beratung für helfende Berufe, Düsseldorf <sup>4</sup>1994.

Schindler, Regine (Hg.): Tränen, die nach innen fließen. Mit Kindern dem Tod begegnen. Erlebnisberichte betroffener Kinder und Eltern, Lahr 1993.

Schindler, Regine: Zur Hoffnung erziehen: Gott im Kinderalltag, Zürich 1999.

Schladoth, Paul: Erfahrungen der Kinder mit Sterben und Tod – eine Herausforderung für den christlichen Erzieher, in: Richter, Klemens (Hg.): Der Umgang mit den Toten. Tod und Bestattung in der christlichen Gemeinde, Freiburg/Br. Basel Wien 1990, S. 118-131.

Schlapkohl, Corinna: Kind/Kindheit. III. Dogmatisch, in: RGG Bd. 4 (<sup>4</sup>2008), Sp. 969-970.

Schleiermacher, Friedrich: Dogmatische Predigten der Reifezeit, Berlin 1969.

Schleiermacher, Friedrich: Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde, Lübeck und Leipzig 1800.

Schmid, Sandra: Kindheit im Mittelalter, in: Universität Salzburg - Institut für Geschichte (Hg.): [www.sbg.ac.at](http://www.sbg.ac.at), Salzburg 1999, S. 1-24.

<https://www.sbg.ac.at/ges/people/janotta/sim/kindheit.html>, (letzter Abruf 10.07.2019).

Schmid, Wilhelm: Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung, Frankfurt 2006.

Schmidt-Koddenberg, Angelika: Kind. I. Anthropologisch, in: LThK 5 (1996a), Sp. 1432.

Schmidt-Koddenberg, Angelika: Kind. III. Soziologisch, in: LThK 5 (1996b), Sp. 1432-1433.

Schmidt-Lauber, Hans-Christoph; Meyer-Blanck, Michael; Bieritz, Karl-Heinz (Hg.): Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, Göttingen 2003.

Schmied, Ina: Todesnäherlebnisse als religiöse Erfahrungen? Eine soziologische Deutung der theoretischen Ansätze und empirischen Untersuchungen zu Todesnäherfahrungen. Magisterarbeit im Fach Soziologie, Konstanz 1997. [http://kops.uni-konstanz.de/bitstream/handle/123456789/11459/201\\_1.pdf?sequence=1&isAllowed=y](http://kops.uni-konstanz.de/bitstream/handle/123456789/11459/201_1.pdf?sequence=1&isAllowed=y), (letzter Abruf 17.07.2019).

Schmitt, Arno: In diesem und im anderen Leben. Kinder bei Trauerfeiern, in: Christian Schwarz (Hg.): Bestattung, GottesdienstPraxis Serie B, Gütersloh 2016, S. 27-28.

Schneider, Bernd: Kinder haben andere Maßstäbe – Leben in einer Erwachsenengesellschaft, in: WzM 48 (1996), S. 107-123.

Schneider-Harpprecht, Christoph: Trost in der Seelsorge, Stuttgart Berlin Köln 1989.

Schneider-Wölfinger, Isabel: Höre beim Reden! Zu Perspektivwechsel und kompetenzorientiertem Lehrerhandeln in der Kindertheologie, Kassel 2010.

Schonfeld, D. J.: Talking with children about death, in: Journal of Pediatric Health Care, 7 (6) 1993, S. 269-274.

Schrand, Petra: Tabu-Thema – Wie redet man mit Kindern über den Tod? in: Redaktion ELTERN.de (Hg.): [www.eltern.de](http://www.eltern.de), München 2008. <http://www.eltern.de/familie-und-urlaub/familienleben/kinder-und-tod.html>, (letzter Abruf 24.07.2019).

Schreiber, Stefan: Sprach Jesus vom Jenseits? in: Schreiber, Stefan; Siemons, Stefan (Hg.): Das Jenseits. Perspektiven christlicher Theologie, Darmstadt 2003, S. 96-118.

Schreiber, Stefan; Siemons, Stefan (Hg.): Das Jenseits. Perspektiven christlicher Theologie, Darmstadt 2003.

- Schröder, Bernd: Die Predigt im Gottesdienst, in: Grethlein, Christian; Ruddat, Günter (Hg.): Liturgisches Kompendium, Göttingen 2003, S. 134-154.
- Schroeter-Rupieper, Mechthild: Trauer um Oma, Opa, Vater, Mutter oder andere Familienangehörige, in: Ders (Hg.): [www.veid.de](http://www.veid.de), Gelsenkirchen 2019. <https://www.veid.de/thema-trauer/trauer-forschung/mechthild-schroeter-rupieper-der-anstehende-tod-eines-familienangehoerigen>, (letzter Abruf 26.07.2019).
- Schützeichel, Rainer: Sinnwelten des Trauerns. Eine Analyse der Professionalisierung von Trauerarbeit, in: Jakoby, Nina; Thönnies, Michaela (Hg.): Zur Soziologie des Sterbens. Aktuelle theoretische und empirische Beiträge, Wiesbaden 2017, S. 113-134.
- Schuyesmans, Willy: Adieu, Benjamin, München 1997.
- Schwabe, Carl: Das Leichenhaus in Weimar. Nebst einigen Worten über den Scheintod und mehrere jetzt bestehende Leichenhäuser sowie über die zweckmäßigste Einrichtung solcher Anstalten im Allgemeinen, Leipzig 1834.
- Schwartz, Kolja: "Sterben lassen" ist nicht strafbar. Urteil des BGH, in: Norddeutscher Rundfunk (Hg.): [www.tagesschau.de](http://www.tagesschau.de). Hamburg. Stand: 03.07.2019. <https://www.tagesschau.de/inland/sterbehilfe-urteil-101.html>, (letzter Abruf 17.07.2019).
- Schwarz, Elisabeth: Die Entwicklung des kindlichen Sterblichkeitswissens, in: Loccum Pelikan. Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde, 4/2003, S. 197-202. [https://www.rpi-loccum.de/damfiles/default/rpi\\_loccum/Materialpool/Pelikan/Pelikanhefte/pelikan4\\_03-ddaa7a4e1be6c732147e81039dd5d9f7.pdf](https://www.rpi-loccum.de/damfiles/default/rpi_loccum/Materialpool/Pelikan/Pelikanhefte/pelikan4_03-ddaa7a4e1be6c732147e81039dd5d9f7.pdf), (letzter Abruf 17.07.2019).
- Schweitzer, Friedrich: Die Religion des Kindes. Zur Problemgeschichte einer religionspädagogischen Grundfrage, Gütersloh 1992.
- Schweitzer, Friedrich: Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher, Gütersloh 2000.
- Schweitzer, Friedrich, Was ist und wozu Kindertheologie? in: Bucher Anton A.; Büttner Gerhard; Freudenberger-Lötz, Petra; Schreiner, Martin (Hg.): „Im Himmelreich ist keiner sauer“. Kinder als Exegeten, Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 2, Stuttgart 2003, S. 9-18.
- Schweitzer, Friedrich: Können Kinder den Tod verstehen? in: Schweitzer, Friedrich; Scheilke, Christoph Th. (Hg.): Kinder brauchen Hoffnung: Religion im Alltag des Kindergartens, Bd. 3: Musst du auch sterben? Kinder begegnen dem Tod, Gütersloh 2010, S. 10-13.
- Schweitzer, Friedrich: Kindertheologie und Elementarisierung: Wie religiöses Lernen mit Kindern gelingen kann, Gütersloh 2012.

Schweitzer, Friedrich; Scheilke, Christoph Th. (Hg.): Kinder brauchen Hoffnung: Religion im Alltag des Kindergartens, Bd. 3: Musst du auch sterben? Kinder begegnen dem Tod, Gütersloh<sup>3</sup>2010.

Schweizer, Herbert: Soziologie der Kindheit. Verletzlicher Eigen-Sinn, Wiesbaden 2007.

Schwikart, Georg: Praxisbuch Trauerfeier, Mannheim 2010.

Schwikart, Georg: ... denn sie werden getröstet werden! Seelsorge für trauernde Kinder, in: Röseberg, Franziska; Müller, Monika (Hg.): Handbuch Kindertrauer. Die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien, Göttingen 2014, S. 257-261.

Seeberger, Anton: Hast du mich verlassen? Gemeinsames Abschiednehmen eines/einer Todkranken mit den Angehörigen, in: Voigt, Ulrike (Hg.): Trauer und Abschied. Das große Werkbuch für Gottesdienst und Gemeinde, Ostfildern 2010, S. 134-136.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Tote begraben und Trauernde trösten. Bestattungskultur im Wandel aus katholischer Sicht, Bonn 2005.

Sellin, Gerhard: Auferstehung. 4. Neues Testament, in: RGG Bd. 1 (<sup>4</sup>2008), Sp. 917-919.

Servaty-Seib, Heather L.; Tedrick Parih, Sara J.; Mathews, Laura L.: Heranwachsende erzählen von ihren Erfahrungen mit Beerdigungen, in: Aeternitas Service GmbH (Hg.): I. Newsletter Trauerforschung im Fokus 3/2011, [www.trauerforschung.de](http://www.trauerforschung.de), Königswinter, S. 19-26. [http://trauerforschung.de/images/pdf/newsletter/newsletter\\_oktober\\_2011.pdf](http://trauerforschung.de/images/pdf/newsletter/newsletter_oktober_2011.pdf), (letzter Abruf 26.07.2019).

Sieweck, Jörg: Wirtschaftsfaktor Lebensende: Der Milliarden-Markt rund ums Ableben, Nordestedt 2016.

Silverman, Phyllis R.; Worden, J. William: Children's understanding of funeral ritual, in: Omega 25, 1992, H. 4, 319-331.

Souignier, G. (Hg.): Durch den Tunnel. Nahtoderfahrungen interdisziplinär betrachtet, Aachen 2007.

Sparre, Sieglinde: Bestatten in Kirchen: Eine praktisch-theologische Interpretation gegenwärtiger Kirchenkolumbarien und Urnenkirchen. Stuttgart 2018.

Specht-Tomann, Monika; Tropper, Doris: Zeit zu trauern. Kinder und Erwachsene verstehen und begleiten, Ostfildern<sup>2</sup>2012.

Spiegel, Yorick: Der Prozeß des Trauerns. Analyse und Beratung, München [1973]<sup>7</sup>1989.

Städtler-Mach, Barbara: Seelsorge mit Kindern. Erfahrungen im Krankenhaus, Göttingen 1998.

Städtler-Mach, Barbara: Kinderseelsorge. Seelsorge mit Kindern und ihre pastoralpsychologische Bedeutung, Göttingen 2004.

Städtler-Mach, Barbara: Meinst du, dass ich wieder gesund werde? Kranke Kinder und kirchliche Seelsorge, in: Riess, R.; Fiedler, K. (Hg.): Die verletzlichen Jahre. Handbuch zur Beratung und Seelsorge an Kindern und Jugendlichen, Gütersloh <sup>2</sup>2009, S. 132-146.

Stalfelt, Pernilla: Und was kommt dann? Frankfurt/Main <sup>13</sup>2018.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (Hg.): Alleinerziehende in Deutschland 2017, Wiesbaden 2018. [https://www.vamv-nrw.de/fileadmin/user\\_upload/lv\\_nrw/02082018\\_destatis\\_Alleinerziehend-in-Deutschland.pdf](https://www.vamv-nrw.de/fileadmin/user_upload/lv_nrw/02082018_destatis_Alleinerziehend-in-Deutschland.pdf), (letzter Abruf 22.07.2019).

Stebler, Christoph: Die drei Dimensionen der Bestattungspredigt. Theologie, Biographie und Trauergemeinde, Zürich 2006.

Steffensky, Fulbert: Der alltägliche Charme des Glaubens, Würzburg 2002.

Steffensky, Fulbert: Das Haus, das die Träume verwaltet. Würzburg <sup>10</sup>2009.

Stock, Eberhard: Tod V. Dogmatisch, in: TRE 33 (2002), S. 614-619.

Sträter, Udo: Pietismus. III. Pädagogische und religionspädagogische Bedeutung, in: RGG Bd. 6 (<sup>4</sup>2008), Sp. 1351-1352.

Straub, Isa: Psychologische Bewältigungsstrategien im Umgang mit Tod und Sterben bei Kindern, München 2006.

Strom, Theodor: Kinderfürsorge/Kindernothilfe, in: RGG Bd. 4 (<sup>4</sup>2008), Sp. 973-978.

Stroppel, Clemens: Verwaist. Tod einer jungen Mutter, in: Voigt, Ulrike (Hg.): Trauer und Abschied. Das große Werkbuch für Gottesdienst und Gemeinde, Ostfildern 2010, S. 80-82.

Student, Johann-Christoph: Die Sterbephasen. Informationen und Hinweise für Helferinnen und Helfer, in: Ders. (Hg.): [www.christoph-student.homepage.t-online.de](http://www.christoph-student.homepage.t-online.de), Bad Krozingen 2006, S. 1-6. <http://christoph-student.homepage.t-online.de/Downloads/Sterbephasen.pdf>, (letzter Abruf 09.07.2019).

Student, Johann-Christoph: Im Himmel wachsen keine Blumen: Kinder begegnen dem Tod, Freiburg/Br. <sup>6</sup>2005.

TABEA e.V. (Hg.): 25-jähriges Jubiläum (2017): Das aktuelle Angebot, in: TABEA e.V. (Hg.): [www.tabea-ev.de](http://www.tabea-ev.de), Berlin 2017. [http://www.tabea-ev.de/docs/TABEA-ev.de\\_jubilaeum-25-jahre.pdf](http://www.tabea-ev.de/docs/TABEA-ev.de_jubilaeum-25-jahre.pdf), (letzter Abruf 24.07.2019).

Tausch, Daniela; Bickel, Lis: Wenn Kinder nach dem Sterben fragen: Ein Begleitbuch für Kinder, Eltern und Erzieher, Freiburg/Br. <sup>12</sup>2015.

Terler, Stefanie: In stummer Stunde. Mit Kindern dem Tod begegnen, in: Systemische Notizen 03/2007, S. 30-40.

Tertulianus, Quintus S. F.: De baptismo, in: De spectaculis, De idololatria, Ad nationes, De testimonio animae, Scorpiace, De baptismo, De ieiunio, De anima, De pudicitia, Reifferscheid, August; Wissowa, Georg (Hg.), CSEL20, Wien 1890, S. 201-297.

Tetzner, Franz Oskar: Geschichte der deutschen Schulbildung und Jugenderziehung. Von der Urzeit bis zur Errichtung von Stadtschulen, Gütersloh 1897.

Tesche, Thorsten: Nachtodvorstellungen in Deutschland heute – Ein religionswissenschaftlicher Forschungsbeitrag, München 2015, in: <https://edoc.ub.uni-muenchen.de>, [https://edoc.ub.uni-muenchen.de/18032/1/Tesche\\_Thorsten.pdf](https://edoc.ub.uni-muenchen.de/18032/1/Tesche_Thorsten.pdf), (letzter Abruf 29.02.2020).

Theißen, Gerd; Merz, Annette: Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen <sup>4</sup>2011.

Thiede, Werner: Auferstehung der Toten – Hoffnung ohne Attraktivität? Grundstrukturen christlicher Heilserwartung und ihre Verkannte religionspädagogische Relevanz, Göttingen 1991.

Tolstoi, Lew N.: Tri Smerti, 1859, deutsch: Drei Tode, Leipzig 1860.

Tolstoi, Lew N.: Smert' Ivana Il'iča, 1886, deutsch: Der Tod des Ivan Iljitsch, Leipzig 1887.

Topçu, Canan: Muslimische Bestattungen: Letzte Ruhe mit Hindernissen, in: [www.evangelisch.de](http://www.evangelisch.de), 16.08.2013. <https://www.evangelisch.de/inhalte/87598/16-08-2013/muslimische-bestattungen-letzte-ruhe-mit-hindernissen>, (letzter Abruf 17.07.2019).

Uttendörfer, Otto: Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeinde in seinen Anfängen, Berlin 1912.

Van der Geest, Hans: Unter vier Augen. Beispiele gelungener Seelsorge, Zürich <sup>7</sup>2005.

Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD)(Hg.): Du bist mir täglich nahe ... Sterben, Tod, Bestattung, Trauer. Eine evangelische Handreichung für Menschen, die trauern und für die, die sie in ihrer Trauer begleiten, Hannover <sup>2</sup>2015.

<https://www.velkd.de/publikationen/download.php?077e29b11be80ab57e1a2ecabb7da330>, (letzter Abruf 26.07.2019).

Vobbe, Frederic: Multimodale Methoden des Theologisierens mit Kindern, in: Kalloch, Christina; Schreiner, Martin (Hg.): „Man kann es ja auch als Fantasie nehmen.“ Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 14, Stuttgart 2015, S. 36-46.

Voigt, Ulrike (Hg.): Trauer und Abschied. Das große Werkbuch für Gottesdienst und Gemeinde, Ostfildern 2010.

Volkan, Varnik D.; Zintl, Elisabeth: Leben mit Tod und Verlust, Gießen <sup>3</sup>2016.

Voll, Kristiane: Trauergruppen in Gemeinden – Konzeption und Erfahrungen, in: Domay, Erhard; Methfessel, Annedore (Hg.): Arbeitsbuch Trauernde begleiten. Erfahrungen, Konzepte und Gottesdienste aus der Praxis der Trauerarbeit, GottesdienstPraxis B, Gütersloh 2004, S. 76-90.

Voltz, Raymond: Patientenbedürfnisse: Palliativmedizinische Krankheitsphase, in: Bausewein, Claudia; Roller, Susanne; Voltz, Raymond (Hg.): Leitfaden Palliativmedizin – Palliative Care, München <sup>5</sup>2015, S. 2-6.

Von Wedderkop, Theodor: Das Rauhe Haus: Ein Bild aus der Zeit, Oldenburg 1851.

Vorgrimler, Herbert: Neues theologisches Lexikon, Freiburg/Br. Basel Wien 2000.

Vorholt, Christine: Begegnung mit dem Tod. Zeit der Geheimnisse, Bausteine Kindergarten, H.19/3 (1998).

Wagner, Annette: Aufbau und Begleitung einer Gruppe mit trauernden Kindern, in: Domay, Erhard; Methfessel, Annedore (Hg.): Arbeitsbuch Trauernde begleiten. Erfahrungen, Konzepte und Gottesdienste aus der Praxis der Trauerarbeit, GottesdienstPraxis B, Gütersloh 2004, S. 55-60.

Wagner-Rau, Ulrike: Praktische Theologie als Theorie der christlichen Religionspraxis, in: Fechtner, Kristian; Hermelink, Jan; Krumlehn, Martina; Wagner-Rau, Ulrike: Praktische Theologie. Ein Lehrbuch, Stuttgart 2017, S. 19 – 28.

Wallmann, Johannes: Pietismus. I. Kirchengeschichtlich. Deutschland und Europa, in: RGG Bd. 6 (<sup>4</sup>2008), Sp. 1341-1348.

Waschke, Hans-Joachim: Auferstehung. 2. Altes Testament, in: RGG Bd. 1 (<sup>4</sup>2008), Sp. 915-916.

Weidinger, Norbert: Symboldidaktik – Auslauf- oder Zukunftsmodell? In: Noormann, Harry; Becker, Ulrich; Trocholepczy, Bernd (Hg.): Ökumenisches Arbeitsbuch Religionspädagogik, Stuttgart <sup>3</sup>2007, S. 149-164.

Weiß, Sabine: Die Trauer von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen um den verstorbenen Vater, Dissertation, München 2006. [https://edoc.ub.uni-muenchen.de/7351/1/Weiss\\_Sabine.pdf](https://edoc.ub.uni-muenchen.de/7351/1/Weiss_Sabine.pdf), (letzter Abruf 09.07.2019).

Welz, Michael: Die Kinderpredigt: Zur Predigtlehre und Praxis eines Verkündigungsmodells, Hooksiel 2001.

Wenning, Robert: Bestattung (AT), in: Deutsche Bibelgesellschaft (Hg.): WiBiLex – Das Bibellexikon, [www.bibelwissenschaft.de](http://www.bibelwissenschaft.de), Stuttgart 2006, S. 1-10.

[https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh\\_bibelmodul/media/wibi/pdf/Bestattung\\_AT\\_2019-03-01\\_20\\_35.pdf](https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh_bibelmodul/media/wibi/pdf/Bestattung_AT_2019-03-01_20_35.pdf), (letzter Abruf 09.07.2019).

Werdnitz, Jürgen: Scheol und sonst nichts? Zu den alttestamentlichen „Jenseits“-Vorstellungen, in: Schreiber, Stefan; Siemons, Stefan (Hg.): Das Jenseits. Perspektiven christlicher Theologie, Darmstadt 2003, S. 41-61.

Wicke, Michaela: „Sylvia van Ommen: Lakritzbonbons“ – Jenseitsvorstellungen von Kindern ins Gespräch bringen. Perspektiven für den Religionsunterricht in der Grundschule, Kassel: kassel university press 2009. <http://www.uni-kassel.de/upress/online/frei/978-3-89958-678-7.volltext.frei.pdf>, (letzter Abruf 24.06.2019).

Wiefel-Jenner, Katharina: An den Rändern des Todes. Beobachtungen und Überlegungen zur liturgischen Gestaltung von Trauerfeiern, in: PTh 86 (1997), S. 414-428.

Wigger, Sabine; Murken, Sebastian; Maercker, Andreas: Positive und negative Aspekte religiösen Copings im Trauerprozess in: Trauma & Gewalt, 2. Jahrgang Heft 2/2008, S. 118-128.

Wilke, Johanna: Der Beruf der Sterbebeamte. Im Sterben, Hamburg 2015. <https://trauer-in-liebe.de/der-beruf-der-sterbeamte>, (letzter Abruf 28.08.2019).

Winkler, Eberhard: Tore zum Leben. Taufe – Konfirmation – Trauung – Bestattung. Neukirchen-Vluyn 1995.

Winkler, Eberhard: Praktische Theologie elementar. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Neukirchen 1997.

Winkler, Klaus: Seelsorge, Berlin <sup>2</sup>2000.

Winkler, Eberhard: Persönliche Spiritualität, in: Herbst, Michael (Hg.): Spirituelle Aufbrüche. Perspektiven evangelischer Glaubenspraxis. Festschrift für Manfred Seitz zum 75. Geburtstag, Göttingen 2003, S. 30-45.

Wittkowski, Jürgen; Schnell, Heike: Strukturen der Todesvorstellung bei 8-14-Jährigen, in: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 1981, 13 (4), S. 304-311.

Witt-Loers, Stephanie: Kindertrauergruppen leiten – Theorie und Praxis, in: Witt-Loers, Stephanie; Halbe, Birgit: Kindertrauergruppen leiten. Ein Handbuch, Gütersloh 2013, S. 17-204.

Witt-Loers, Stephanie: Wie können Eltern ihre Kinder unterstützen und begleiten? In: Röseberg, Franziska; Müller, Monika (Hg.): Handbuch Kindertrauer. Die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien, Göttingen 2014, S. 273–284.

Witt-Loers, Stefanie: Sterben, Tod und Trauer: Eine Orientierungshilfe, Göttingen <sup>2</sup>2016.

Witzel, Andreas: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen, Frankfurt/Main 1982.

Wolfelt, Alan D.: Helping Children Cope with Grief, Muncie (Indiana, USA) 1983.

Wolfelt, Alan D.: Helping Children with Funerals, in: Mechanicsburg Area School District (Hg.): [www.mbgdsd.org](http://www.mbgdsd.org), Mechanicsburg 2007-2013.

<https://www.massfda.org/Files/Griefwords%20-%20Helping%20Children%20&%20Teens/Helping%20Children%20with%20Funerals.pdf>, (letzter Abruf 25.07.2019).

Zager, Werner: Gericht Gottes. IV. Neues Testament, in: RGG Bd. 3 (42008), Sp. 735-736.

Zaleski, Carol: Nah-Todeserlebnisse und Jenseitsvisionen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Frankfurt 1995.

Ziemer, Jürgen: Seelsorgelehre, Göttingen 2004.

Ziemer, Jürgen: Tod. IX. Praktisch-Theologisch, in: RGG Bd. 8 (42008), Sp. 443-444.

Zimmermann, Mirjam: Kindertheologie als theologische Kompetenz von Kindern. Grundlagen, Methodik und Ziel kindertheologischer Forschung am Beispiel der Deutung des Todes Jesu, Neukirchen-Vluyn 2012.

Zimmermann, Mirjam: "The medium is the message!" oder Gibt es spezifische Methoden der Kinder- bzw. Jugendtheologie? in: Kalloch, Christina; Schreiner, Martin (Hg.): „Man kann es ja auch als Fantasie nehmen.“ Jahrbuch für Kindertheologie Bd. 14, Stuttgart 2015a, S. 19-35.

Zimmermann, Mirjam: Kindertheologie, in: WiReLex, Stuttgart 2015b, S. 1-15.

[https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh\\_bibelmodul/media/wirelex/pdf/Kindertheologie\\_2018-09-20\\_06\\_20.pdf](https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh_bibelmodul/media/wirelex/pdf/Kindertheologie_2018-09-20_06_20.pdf), (letzter Abruf 25.06.2019).

Zink, Heidi, Zink, Jörg: Kriegt ein Hund im Himmel Flügel? Religiöse Fragen bei der Erziehung in den ersten sechs Lebensjahren, München [1972] Wiederabdruck 2003.

Zitt, Renate: Hoffnung und Verletzlichkeit und Verantwortung. Theologisch-ethische Dimensionen und Multiperspektiven in der Sozialen Arbeit, in: Hoburg, Ralf (Hg.): Theologie der helfenden Berufe, Stuttgart 2008, S. 183-195.

Zoller Morf, Eva: Philosophische Reise. Unterwegs mit Kindern auf der Suche nach Lebensfreude und Sinn, Zürich 1998.

Zumsteg-Brugel, Elsbet: Die Tonfiguren der Hafnerfamilie Rommel. Miniaturen zur Kulturgeschichte an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Ulm 1988.

## Anhang

### Kodierleitfaden für die Expertengruppen Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Bestatterinnen und Bestatter:

	Kategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregeln
1	Eigene Erfahrungen als Kind	Persönliche Erfahrungen der Interviewten als Kind	„an meine eigene Traurigkeit, da kann ich mich wohl erinnern“ (IP2, 1)	Hierunter sind die Gefühle, das Alter, der Umgang der Eltern wie auch der Einfluss der Erfahrung auf die heutige Sicht subsumiert.
2	Teilnahme von Kindern aufgefallen	Ein oder mehrere auffallende Erlebnisse mit Kindern bei Bestattungen. Diese können positiver wie negativer Natur sein.	„Also, wenn zum Beispiel Kinder ihr Teddybärchen mitgebracht haben und auf den Sarg gestellt, oder einfach noch mit der Hand an den Sarg gegangen sind, den Sarg gestreichelt haben (...) das finde ich irgendwie unheimlich positiv und ansprechend“ (IP3, 2)	Verhaltensmerkmale von Kindern auf Bestattungen.
2.1	Umgang der Eltern mit der Teilnahme	Erfahrungen der Befragten im Umgang der Eltern mit der Teilnahme von Kindern auf Bestattungen	„Eine verpasste Chance (...), dass die Familie auch nochmal näher zusammenbringt“ (IP2, 6)	Verhaltensmerkmale von Eltern in Bezug auf die Teilnahme von Kindern.
2.2	Voraussetzungen	Voraussetzungen zur Einbindung von Kindern bei Bestattungen	„Grundsätzlich ist (...) meine Meinung, dass man es Kindern nicht verbieten sollte. Wenn Kinder an sich aber sagen: ‚Ich will das nicht!‘, dann soll man sich auch nicht zwingen, finde ich, genauso umgekehrt“ (IP1, 3)	Voraussetzungsmerkmale für die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen.
3.	Einstellung	Einstellungen der Interviewten zur	„Auf jeden Fall pflege ich von meiner Warte zunächst mal	Gründe für die Entscheidung für oder gegen die

		Teilnahme von Kindern bei Bestattungen	<i>pauschal zu sagen: es ist wichtig, die Kinder einzubeziehen“ (IB3, 3)</i>	Teilnahme von Kindern an Bestattungen.
4.	Übliches Erleben	Das übliche Erleben der Interviewten mit Kindern auf Bestattungen	<i>„Also es sind kleine Kinder im Kinderwagen, die mitgenommen werden, es sind Drei-, Vier-, Fünfjährige, im Kindergarten-, Schulalter, ältere Kinder“ (IP3, 4)</i>	Darunter sind Merkmale der üblichen Teilnahme von Kindern, Alter, Verhältnis zum Verstorbenen, Unterschiede zur Todesursache und konfessionelle Unterschiede subsumiert.
4.1	Mitnahmepraxis	Praxis der Mitnahme von Kindern	<i>„Kinder nicht mitzunehmen, ist (...) ein fehlendes Grundwissen, warum man sie eigentlich mitnehmen sollte“ (IB1, 24)</i>	Gründe für die Mitnahme, Begleitung der Kinder, Reifegrad der Kinder für die Teilnahme an Bestattungen
4.2	Vorgespräche	Das Ansprechen der Teilnahme von Kindern in Vorgesprächen.	<i>„Eltern darauf hinzuweisen, und sie auch dazu zu ermutigen, dass es im Grunde eine wichtige Erfahrung für die Kinder auch ist und für sich selbst auch“ (IP3, 12).</i>	Gründe für die Vorgespräche.
4.3	Veränderungen	Veränderungen zu früheren Zeiten	<i>„Zu Anfang war [die Teilnahme von Kindern] eher seltener, und wenn Kinder dabei waren, kamen die mir sehr stark diszipliniert vor. Und wenn heute Kinder teilnehmen, sind die sehr viel lockerer und gehen auch noch sehr viel natürlicher mit der Situation um“ (IP3, 8)</i>	Veränderungsmerkmale in der Mitnahmepraxis von Kindern zu Bestattungen von heute zu früheren Zeiten.
5.	Gestaltung	Einbindung der Kinder in Gestaltung und Ablauf der Bestattung	<i>„Vielleicht können auch die Geistlichen, wenn sie wissen, da sind jetzt Kinder dabei, dass sie vielleicht auch das jetzt mit einbeziehen, (...) den Eltern sagen: ‚Wenn Kinder dabei sind ist das in Ordnung‘</i>	Gestaltungsmöglichkeiten für und Einbindung von Kindern in den Ablauf der Bestattung.

			<i>oder (...), Wenn die ein bisschen reden ist es nicht schlimm, das stört jetzt auch nicht“ (IB2, 12)</i>	
6.	Nutzen der Teilnahme	Der Nutzen für Kinder und Eltern in der Teilnahme an einer Bestattung.	<i>„Erfahren wird erst (...) einmal, dass das Leben nicht unendlich ist, sondern hier für uns auf Erden endlich, dass nicht alles im Leben schön sein kann. Das ist schon für ein Kind eine große Lebenserfahrung, (...) und dass es auch eine Seite der Trauer gibt. Also, das ist ja auch eine emotionale und eine neue Gefühlswelt, die so ein Kind erfahren kann für sich“ (IB1, 20).</i>	Darunter ist der Nutzen für die Kinder, für die Eltern, aber auch Befürchtungen und Ängste und Wissenswertes subsumiert.
7.	Familiärer Umgang	Der Umgang der Familien mit Tod und Sterben.	<i>„Wer befasst sich schon, wenn er gesunde Kinder hat, in einer (...) gesunden, in einer heilen Welt lebt, so unmittelbar mit einer ganz plötzlichen Angelegenheit, plötzlichen Krankheit, plötzlichen Tod“ (IB3, 12)</i>	Hierunter sind Bereitschaft der Eltern zur Teilnahme der Kinder an Bestattungen, Erfahrungen von Eltern, Umgang der Familien mit Tod und Sterben, Einbezug der Kinder, Thema an Schulen, Kindergarten und Kindergottesdienst subsumiert.

### Kodierleitfaden für die Gruppe der Eltern:

Die ersten drei Kategorien entsprechen den ersten drei Kategorien der Expertengruppen der Pfarrerinnen und Pfarrer sowie der Bestatterinnen und Bestatter.

	Kategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregeln
1	Eigene Erfahrungen als Kind	Persönliche Erfahrungen der Interviewten als Kind	<i>„an meine eigene Traurigkeit, da kann ich mich wohl erinnern“ (IP2, 1)</i>	Hierunter sind die Gefühle, das Alter, der Umgang der Eltern wie auch der Einfluss der Erfahrung auf die heutige Sicht subsumiert.
2	Teilnahme von Kindern aufgefallen	Ein oder mehrere auffallende Erlebnisse mit Kindern bei Bestattungen. Diese können positiver wie negativer Natur sein.	<i>„Also, wenn zum Beispiel Kinder ihr Teddybärchen mitgebracht haben und auf den Sarg gestellt, oder einfach noch mit der Hand an den Sarg gegangen sind, den Sarg gestreichelt haben (...) das finde ich irgendwie unheimlich positiv und ansprechend“ (IP3, 2)</i>	Verhaltensmerkmale von Kindern auf Bestattungen.
2.1	<i>Umgang der Eltern mit der Teilnahme</i>	Eigene Erfahrungen der Eltern im Umgang mit der Teilnahme von Kindern auf Bestattungen	<i>„Eine verpasste Chance (...), dass die Familie auch nochmal näher zusammenbringt“ (IP2, 6)</i>	Verhaltensmerkmale von Eltern in Bezug auf die Teilnahme von Kindern.
2.2	<i>Voraussetzungen</i>	Voraussetzungen zur Einbindung von Kindern bei Bestattungen	<i>„Grundsätzlich ist (...) meine Meinung, dass man es Kindern nicht verbieten sollte. Wenn Kinder an sich aber sagen: ‚Ich will das nicht!‘, dann soll man sich auch nicht zwingen, finde ich, genauso umgekehrt“ (IP1, 3)</i>	Voraussetzungsmerkmale für die Teilnahme von Kindern bei Bestattungen.
3.	Einstellung	Einstellungen der Interviewten zur	<i>„Auf jeden Fall pflege ich von meiner Warte zunächst mal</i>	Gründe für die Entscheidung für oder gegen die

		Teilnahme von Kindern bei Bestattungen	<i>pauschal zu sagen: es ist wichtig, die Kinder einzubeziehen“ (IB3, 3)</i>	Teilnahme von Kindern an Bestattungen.
4.	Nutzen der Teilnahme	Der Nutzen für Kinder und Eltern in der Teilnahme an einer Bestattung.	<i>„Was man da vor Augen hat, oder auf dem Schoß hat, das ist, dass das Leben weitergeht“ (IE3, 6)</i>	Darunter ist der Nutzen für die Kinder, für die Eltern, aber auch Befürchtungen und Ängste und Wissenswertes subsumiert.
5.	Ausschlusskriterien	Ausschlusskriterien für Kinder bei einer Bestattung	<i>„Wenn das jetzt ein Nachbar oder ein entfernter Bekannter wäre“ (IE3, 7)</i>	Überzeugungsmerkmale von Eltern, ihre Kinder nicht mit zu Bestattungen zu nehmen.
6.	Gestaltung	Einbindung der Kinder in Gestaltung und Ablauf der Bestattung	<i>„Ja, dass auch mal ein paar Worte an die Kinder gerichtet werden. Dass die Kinder sich angesprochen fühlen, sich auch wirklich einbezogen fühlen“ (IE2, 15)</i>	Gestaltungsmöglichkeiten für und Einbindung von Kindern in den Ablauf der Bestattung, Vorgespräche
7.	Umgang	Der Umgang mit den Kindern zum Thema Tod und Sterben.	<i>„Wir reden darüber, dass es sein kann, und Kinder haben immer wieder mal so Phasen, wo sie das interessiert“ (IE3, 8)</i>	Darunter ist der Umgang in der Familie, Umgang mit Kindern, Einbezug der Kinder, Thema in Schule, Kindergarten und Kindergottesdienst subsumiert.